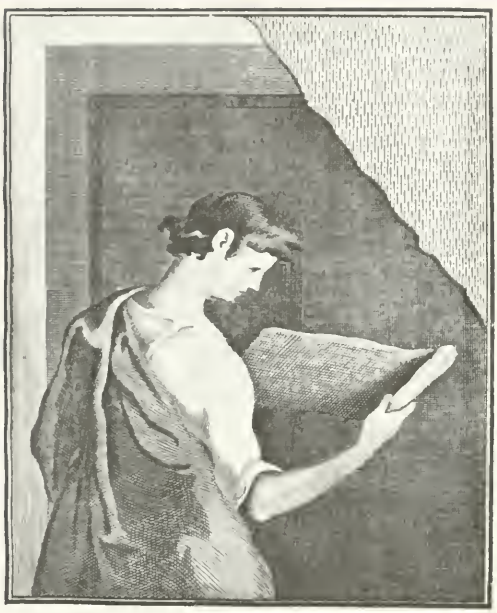


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ROEMISCHE ABTHEILUNG

BAND XIII.

BULLETTINO

DELL' IMPERIALE

ISTITUTO ARCHEOLOGICO GERMANICO

SEZIONE ROMANA

VOL. XIII.

ROM

LOESCHER & C.°

(BRETSCHNEIDER & REGENBERG)

1898

AUSGRABUNGEN VON POMPEJI

INSULA VI 15.

(Taf. I. II)

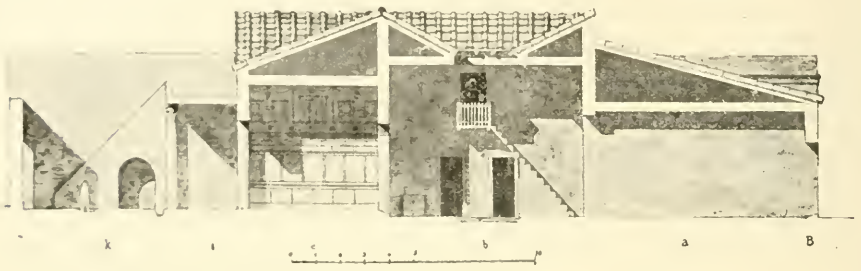
Seitdem in diesen Mittheilungen XI 1896 S. 3 ff. über das das Südende der Insula VI 15 einnehmende Haus der Vettier berichtet wurde, ist diese ganze Insula bis an die Stadtmauer ausgegraben worden. Es sind meist kleinere Wohnungen, nur ein grosses Haus. Das Erdbeben des Jahres 63 hatte hier viel Schaden angerichtet und umfassende Restaurationsarbeiten zur Folge gehabt: wir haben, um die ermüdende Aufzählung zu vermeiden, in unserem Plan (Taf. I. II) die damals entstandenen Mauern durch eine besondere Schraffirung — senkrecht auf die Mauerlinie — bezeichnet. Diese Restaurationsbauten erstrecken sich nur auf den südlichen Teil der Insula (n. 1-5, III); weiter nördlich waren die Zerstörungen geringer und man hat sich in den beschädigten Häusern eingerichtet so gut es ging. Alle diese jüngsten Mauern, mit einer einzigen Ausnahme (*l* in N. 6) haben keinerlei Malerei erhalten, die meisten nicht einmal rohen Stuck, so dass also, mit jener ganz unbedeutenden Ausnahme, alle Malereien, auch die letzten Stils, der Zeit vor 63 angehören. — In unserem Plan sind ferner zugemauerte Thüren durch sich kreuzende Linien bezeichnet. Wir beginnen die Beschreibung von Süden.

N. 2. *Not. d. sc.* 1897 S. 19 ff.

Kleines einfaches Haus. Links des langen Flurs (*fauces*) *a* die Küche *l* und eine Kammer *m*, rechts, vom Inneren des Hauses getrennt, die kleine Fullonica N. 3.

Beistehende Reconstruction im Längenschnitt kann in fast allen Punkten als sicher gelten. Gegeben ist die Dachschräge über *a c l m*. Die Fullonica n. 3 dagegen hatte eine Terrasse, die zum Trocknen der Stoffe sehr notwendig war: in der SW.ecke ist in der Höhe von 5,20 ein Rest derselben erhalten. Gegeben ist ferner die Höhe der Hausthür, der Einmündung der Fauces ins

Atrium *b*, des Einganges zum Tablinum *c*. Die Höhe des Tablinums selbst lässt sich aus der Wanddecoration ziemlich sicher auf 5 m. berechnen: der obere Wandteil konnte nicht niedriger und doch auch nicht viel höher sein, als er angenommen ist. Dagegen war *f* ursprünglich höher; zwar der die Wand oben abschliessende vorspringende Gurt, aus der Zeit des ersten Stiles erhalten, reicht auch hier bis 5 m., aber da über ihm keine Balkenlöcher sind, so ist anzunehmen, dass das Zimmer überwölbt war. Später einmal wurden Deckbalken in das Niveau eben dieses



Gurtes gelegt, und hier blieben sie bis zuletzt, obgleich die Stuckdecke noch beträchtlich niedriger lag. Weiter ist der r. Pilaster des kleinen Portikus *i* in ganzer oder fast ganzer Höhe erhalten, deutlich ebenda die Höhe der Terrasse, auf die die vollkommen erhaltene gemauerte Treppe hinaufführte. Obere Räume über *c f* waren nicht vorhanden, denn sonst würde man sicher von ihnen aus die Terrasse über *i* zugänglich gemacht und die Treppe in *k*, die ein späterer Zusatz ist, gespart haben. Auch an sich ist eine solche Ueberragung des Atriums durch die hinteren Räume nicht wahrscheinlich, Regel vielmehr, dass ihr Dach mit dem des Atriums in einem gemeinsamen First zusammentrifft.

Dass hingegen obere Räume rechts vom Atrium, über *g h* waren, sowohl vor als nach 63, ist ganz sicher, obgleich hier sonst keineswegs alles klar ist. Erhalten sind einerseits die Balkenlöcher der Zwischendecke und die in unserem Durchschnitt sichtbare Thür, andererseits auf dem weissen Stuck, der die Stelle eines in früherer Zeit in der rechten Vorderecke des Atriums angebrachten, Schrankes bezeichnet, die Spuren einer zu dieser oder vielmehr zu einer ähnlichen Thür hinaufführenden Treppe. Doch kann beides nicht gleich-

zeitig sein; denn unter oder bei der Thür sind absolut keine Balkenlöcher für einen Treppenabsatz, auf den die Treppe hätte münden können. Wir unterscheiden also hier drei Perioden. 1. Anlage des Schrankes, dessen Fussboden in Mosaik eine Schildkröte (?) zeigt, schwarz auf weissem Grunde mit schwarzem Rande. 2. Beseitigung des Schrankes und Anlage der Treppe. 3. Einsturz im Jahre 63 mit Ausnahme der Vorderecke; Wiederaufbau, aber noch ohne die Treppe. Dass die Vorderecke mit den Spuren des Schrankes und der Treppe ein Rest älterer Zeit ist, ergiebt sich aus dem Gesagten mit Notwendigkeit; einige sehr geringe Verschiedenheiten in der Bauweise würden an sich keinen genügenden Anhalt für diese Annahme bieten.

Ueber den Räumen l. vom Eingang (*l m c*) waren keine oberen Räume; dagegen befand sich ein solcher, nur durch eine Leiter zugänglich, über dem kleinen und niedrigen Winkel *d*.

Von Wanddecorationen ist wenig erhalten. Aus der Zeit des ersten Stils stammt in *f* der vorspringende Gurt, der damals den obersten Abschluss der Wand bildete, aus der Zeit des zweiten die eine Marmorbekleidung nachahmende Decoration des Tablinums *e*. Dieser ging eine Verengerung des Einganges des sich einst in fast ganzer Breite auf das Atrium öffnenden Tablinums voraus; aus derselben Zeit stammen, nach dem ganz gleichen Mauerwerk zu schliessen, die Wandstücke neben dem hinteren Ausgang des Tablinums, auf denen aber nur die Malerei dritten Stils erhalten ist, in dem auch die Seitenwände des Tablinums, oberhalb eines in der Höhe von 3,04 sich erstreckenden kleinen Gesimses, ergänzt sind. Im dritten Stil waren ferner die Wände des Gartens *k* gemalt; erhalten ist nur die l. Wand; die Rückwand ist jünger, auf der r. ist die Malerei durch die Treppe verdeckt. Die Wand ist in drei Felder geteilt, von denen die beiden Seitenfelder die bekannte Gartenmalerei (vgl. Ant. Denkm. d. Inst. I, 11), das mittlere phantastische Architekturen enthält, in deren Mitte eine nicht näher kenntliche Statue steht. Im oberen, wenig erhaltenen Wandteil breiteten sich die Architekturen über die ganze Wand aus. Mit der Malerei des Gartens geht zusammen der weisse Stuck der beiden Pilaster und der Säule des kleinen Portikus *i*, dessen Wände dagegen auch damals keine Malerei erhielten; ihr roher Stuck ist dem der Pilaster gleichzeitig oder älter.

Im dritten Stil ist ferner *c* gemalt, doch ist die Malerei nur auf der l. und Rückwand erhalten; die r. und Eingangswand sind nach 63 aufgebaut und unbemalt. Das Zimmer ist ein Triclinium, hoch circa 4.20 bis an den Ansatz der, da über dem oberen Gesims keine Balkenlöcher vorhanden sind, sicher anzunehmenden Verschalung. Endlich auch das Cubiculum *h*, wo der innere, für das Bett bestimmte Teil sein eigenes Tonnengewölbe hatte, der vordere höher und flach gedeckt war. In beiden Räumen ist die Decoration sehr dürftig, arm an ornamentalen Details und diese so grob ausgeführt, dass man vermuten könnte, es sei eine Imitation aus der Zeit des letzten Stils. Aber der Charakter des Stils ist doch im Wesentlichen so gut festgehalten, dass hieran nicht zu denken ist. An bildlichen Darstellungen sind nur in *c* zwei Einzelfiguren zu verzeichnen.

1, in dem gelben Mittelfelde der l. Wand, h. 0,33: Artemis, bekleidet mit einem violett und blau schillernden Chiton, der auf der r. Schulter geöffnet und hoch über den Gürtel heraufgezogen ist, so dass die Füsse frei werden, bekränzt (näheres hier und im Gesicht nicht kenntlich), tanzt nach r. vorn, indem sie den Kopf zurück (nach l.) wendet. Sie stützt sich in diesem Augenblick auf die Zehen des vorgesetzten r. Fusses; der l. berührt nur mit der Spitze den Boden. Ein Reh liegt mit den Hinterbeinen auf ihrer l. Schulter, mit den vorgestreckten Vorderbeinen auf ihrer in die Höhe der Schulter erhobenen l. Hand und wendet den Kopf gegen ihr Gesicht. In der mit zierlicher, zum Tanz passender Bewegung gesenkten und zurück (nach l.) gestreckten r. Hand hält sie eine Situla. Die Tanzbewegung zeigt sich auch im Gewande, an dem der über den Gurt herabfallende Teil und wiederum der Saum unten lebhaft in die Höhe schnellt.

2, in der Mitte des oberen Teiles der Rückwand, auf schwarzem Grunde, h. 0,35: Apollo, nackt ausser einem auf der r. Schulter ruhenden, bis auf die Füsse herabfallenden hellfarbigen Gewande, steht da, halb nach l., auf dem r. Fuss, den l. zurücksetzend, im Begriff die Kithara umzuhängen, indem er sie auf dem r. Unterarm in die Höhe hebt und mit der hoch erhobenen L. eines der Hörner fasst. Zeichnung und Bewegungsmotiv sind schön, weitere Einzelheiten nicht kenntlich, namentlich vom Kopf nur der Umriss erhalten.

Vermutlich ist auch *f* einmal im dritten Stil gemalt gewesen und stammt daher das weisse Stuckgesims mit Reliefornamenten am oberen Rand der Wände. Im übrigen sind die ganzen Wände nach 63 mit grobem Stuck überzogen worden.

Die Fussböden sind von der dürftigsten Art. Mosaik kommt ausser dem schon erwähnten Schrank im Atrium nicht vor. Im Atrium eine graue Masse aus gestampfter Lava und Ziegelbrocken in Kalk mit wenigen sehr einfachen Ornamenten aus weissen Steinchen, in *e i* Signinum; in *f* eine grobe Stuckmasse mit unregelmässigen Marmorstücken; *k* war ursprünglich ein Garten und hatte nur vorn und links eine mit dem Fussboden von *i* zusammenhängende Rinne aus Signinum; später erhielt es einen Fussboden, ähnlich dem des Atriums, mit eingelegten unregelmässigen Marmorstücken. In der Mitte sprang ein Springbrunnen in einem viereckigen marmorbekleideten Bassin, aus dem eine unterirdische Rinne in die an der l. Wand entlang laufende Abzugsrinne des Regenwassers führt. Die Bleiröhren der Leitung sind im Plan mit punktirter Linie angedeutet.

Mitth. XI (1896) S. 4 ist das Signaculum P·CR/SI·FA/S̄I aufgeführt als in den oberen Schichten des Hauses der Vettier gefunden. Ich finde aber im Ausgrabungsjournal (13 März 1895, *Not. d. sc.* 1895 S. 109) die Fundnotiz: *nello strato superiore delle terre a nord della casa in corso di scavo*, d. h. nördlich vom Hause der Vettier, also in den oberen Räumen des eben besprochenen Hauses, welches also immerhin das Haus des P. Crusius Faustus sein mag.

Im Zimmer *h* wurde ein im Ausgrabungsjournal (*Not. d. sc.* 1895 S. 439) als bakchisch bezeichneter Hermenkopf aus gelbem Marmor gefunden. Es ist aber ein Porträtkopf, hoch 0,18, ein Mann mit starkem Vollbart, kurzem krausen Haar, steilem Profil und gebogener Nase. Um die Haare ein Eichenkranz, von dem Bänder auf die Schultern fallen, mit zwei Eicheln über jeder Schläfe. Die Büste ist gepanzert; sonst könnte man an Zeus denken.

Im Atrium, in *g* und in *k* wurden im Ganzen sechs Amphoren oder Fragmente von Amphoren mit Inschriften gefunden (22 Juni, 9 Oct., 5 Dec. 1895; *Notizie degli scavi* 1895 S. 251, 439; 1896 S. 49). Eine derselben ist schon Mitth. 1896 S. 97, 6

mitgeteilt worden. Unter den übrigen ist eine (Form X) mit der Inschrift:

ΔΑΜΟΚΡΙ
ΤΟΥ

und ein kleines, nur 0,12 hohes cylinderförmiges Gefäss mit der Inschrift: ⁂OTICE · SΛ////

In dem Zimmer *f* fand man ein rundes, sich nach unten verengendes Thongefäss, innen mit Bronze gefüttert, aussen von Eisenringen eingefasst, mit deren einem die Düte des starken Holzgriffes verbunden war; ziemlich unten im Gefäss ein Ausguss. Man hält es für einen Schmelztiegel. Durchm. 0,19. In *h* fand sich eine kleine Marmorbasis (lang 0,163) und zwei in archaischer Weise dicht an einander stehende Marmorfüsse, lang 0,10. Ferner zwei Spinnwirtel und eine Haarnadel (lang 0,105) mit einer Hand am oberen Ende, ein kleiner viereckiger Bronzespiegel und ein Glasfläschchen (*Not. d. sc.* 1897 S. 426).

Zwei Wandinschriften dieses Hauses sind schon Mitth. XI, 1896 S. 76 und S. 95 n. 9 mitgeteilt worden. Auf dem rechten Pilaster des Tablinums ist eingekratzt:

1. N · RVFVS

Gemeint ist wohl der in den Wahlprogrammen dieser Strasse öfter vorkommende N. Pupius Rufus (s. unten). — Auf der einzigen Säule des Gartenportikus steht:

2. SALVTATII

N. 3 (*Not. d. sc.* 1897 S. 20 f).

Gehört dem Grundriss nach zu N. 2, steht aber mit dem Inneren des Hauses in keiner Verbindung. Es scheint eine ganz kleine Fullonica zu sein. In dem Hauptraume *n* befinden sich:

a, in der l. hinteren Ecke, in einer 0,80 hohen, mit Signinum bekleideten Aufmauerung, eine Cisternenöffnung, von 0,55 Durchm. Daneben

b, ein viereckiges Bassin, zwischen *a*, der Südmauer und zwei niedrigen Mauern, von denen sich die nördliche um 0,55, die östliche um 0,70 über den Fussboden erhebt. An der Südwand,

zwischen *a* und *b*, führte eine Röhre, wohl aus Blei, senkrecht herab; sie teilt sich in der Aufmauerung *a* und führte von der diese Räume bedeckenden Terrasse das Regenwasser in *a* oder *b*, jenachdem man eine der beiden Oeffnungen verstopfte; *b* hat ausserdem unten am Boden eine Abflussöffnung (Thonröhre) nach Norden.

c, zwischen *a* und drei 0,75 hohen Mauern vier der kleinen Plätze, die sich in allen Fulloniken finden und deren Bestimmung aus dem bekannten Bilde der grossen Fullonica erhellt: man wusch in ihnen die Stoffe indem man sie in hier aufgestellten Becken ausstampfte. Nicht hinlänglich erklärt ist der kleine Hohlraum unter dem beckenartig vertieften Boden dieser kleinen Plätze, der sich hier wie in anderen Fällen findet und erst sichtbar wird, wenn der Boden selbst eingestürzt ist.

d, vor diesen Plätzen: eine mit kleinen viereckigen Ziegeln gepflasterte Fläche, eingefasst von einer ganz niedrigen Mauer und geneigt nach SO, wo ein Abfluss nicht kenntlich, aber anzunehmen ist.

e, drei aus der Südwand vorspringende kleine Mauern, hoch c. 1,25, zwischen denen Regale angebracht waren.

In *l* ist ein Sockel aus Ziegelstuck, hoch mit dem ihn abschliessenden breiten Gurt 1,50, nur teilweise erhalten. Er ist älter als die eben aufgezählten Einbauten.

Ueber den noch nicht vollständig ausgegrabenen Kammern *p q* waren obere Räume, deren Fussboden bei 2,75 lag. Eine Treppe führte an der W.wand von l. nach r. hinauf, war aber in der letzten Zeit, nach Anlage der Fullonicaeinrichtungen, nicht mehr vorhanden. — *o* hat die Form eines Triclinium; an den Wänden ein 1,85 hoher Ziegelstucksockel, darüber roher Stuck. In den Sockel, am oberen Rande, sind auf der W. und N.wand drei identische Exemplare einer Terracottaplatte eingelegt, h. 0,30, br. 0,295, auf denen in mit Stuck überzogenem und rot bemaltem Relief je eine Victoria auf einer Biga, n. l., dargestellt ist. Die Pferde sind rötlich, das Gewand auf der N.wand r. bläulich, sonst grün. Die Platten, bestimmt als fortlaufender Streifen an einander gesetzt zu werden, haben oben ein kleines Gesims, unten einen gezackten Rand. Von einem Gemälde auf der Nordwand, h. 0,50, br. 0,45 sind nur schwache Spuren kenntlich: r. etwas wie eine viereckige Basis oder Altar, darüber und dahinter, wie es

scheint, Bäume, l. zwei mit weisser, bis an die Kniee reichender Tunica bekleidete Gestalten.

Der Inhaber der Fullonica hiess Mustius; zwei Wahlprogramme auf der Strassenwand der Fullonica haben seinen Namen erhalten.

1, rechts vom Eingang (*Not. d. sc.* 1897, 199, 8):

M·PVPIVM·RVFVM. II·VIR·I·D·DIGNVM·RPF
MVSTIVS·FVLLO·FACIT
ET·DEALBAT·SCR·WICVS
· SinE·RELIQ·SODALIB·NONIII

Hinter den letzten Resten der letzten Zeile ist der Stuck abgefallen. Die Ergänzung des Schlusses ist unsicher: *non*[*is*]? zu *scr*(*ibit*) *unicus* vgl. das Gladiatorenprogramm *Not. d. sc.* 1880, p. 299: *scr. Aemilius Celer sing. ad luna.*

2, gleich links vom Eingang (*Not. d. sc.* 1897, 199, 6):

PVPIVM. IIVIR·I· DOF· ΛPPVLEIΛ
· CVM·MVSTIO·VICINO· F*acit*
ET·NARCISSVS·VOS·ROGA*t*

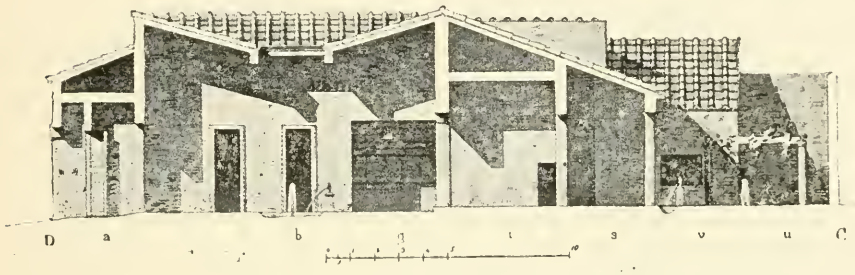
Ein anderes Duumviratsprogramm des M. Pupius (Rufus) stand nicht weit von hier in derselben Strasse auf der Westseite der Insula VI 14 (*CIL* IV 302); einem weiteren, augenscheinlich relativ alten, werden wir weiterhin begegnen. Ein Aedilitätsprogramm, auch ohne Cognomen, *CIL.* IV 142. Ferner kommt er in einem nicht datirten Triptychon des Jucundus vor (De Petra 100. *CIL* IV Suppl. CIX). Seine Candidatur fällt wohl sicher vor 63. Ob Mustius noch in der letzten Zeit hier sein Gewerbe betrieb, bleibt zweifelhaft. Irgend welche darauf deutende Funde sind nicht gemacht worden. Man fand eine muschelförmige bronzene Kuchenform, ein kleineres Bronzegefäss, einen bronzenen Gefässhenkel, ein cylinderförmiges, 0,085 hohes, innen mit Weidengeflecht gefüttertes Bronzegefäss, in den *Not. d. sc.* als Form zur Bereitung der Ricotta bezeichnet. Es mag immerhin bemerkt werden, dass dies Milchproduct noch jetzt bei Neapel in solchen kleinen cylinderförmigen Korbbehältern hergestellt wird, während bei Rom grössere Formen üblich sind. Ferner drei Gewichte, eines aus »Travertin« (1590 gr.), zwei der bekannten elliptischen aus Blei (1020 und 690 gr.), zwei

Kupfermünzen, zwei Flaschen und zwei Salbenfläschchen aus Glas, feine Sacknadel, eine Pincette, eine Sonde und einen schlangenförmigen Fingerring aus Bronze. An der Thür fand sich, gut erhalten, das grosse eiserne Schloss.

In *o* fand sich eine aretinische Schale mit der Marke FELICIO, zwei kleine Thongefässe, eine grün glasirte Thonlampe, eine elfenbeinerne Spindel und ein Bronzeeimer auf drei würfelförmigen Bleifüssen.

N. 4. 5.

Regelmässiges Haus mit Atrium, Garten und Porticus vor und rechts von demselben. Für beistehende Restauration im Längenschnitt sind gegeben die Höhen der Hausthür, der Einmündung des Flurs ins Atrium, der Thüren am Atrium (nicht der Alae), des



hinteren Ausganges des Tablinums, der Säulen des Porticus. Das Gebälk dieser letzteren ist nicht erhalten, doch ergiebt sich seine Höhe aus dem seinem oberen Rande entsprechenden epistylartigen Streifen auf der Rückwand. Die Höhe des Tablinums konnte aus der Wanddecoration, die seines vorderen Einganges aus der Breite der Eckpilaster (0,45 gegen das Atrium, 0,56 gegen das Tablinum: ersteres massgebend) so ziemlich berechnet werden. Für die Höhe des Atriums sind zwei Drittel der Breite angenommen.

Das Haus bestand wesentlich so schon zur Zeit des ersten Stiles: Decorationen desselben sind in *c g* und *k* (der obere Wandteil) erhalten. Vor oder in der Zeit des zweiten Stils wurden die beiden Thüren zwischen *h k* und dem Atrium vermauert. Malereien zweiten Stils sind erhalten in *h s* (oberer Teil) *w*; geringe Reste auch in *n*, einem Cubiculum, in dem der Platz des Bettes und der übrige Raum jeder sein eigenes Tonnengewölbe hatten.

Der dritte Stil ist sehr schwach vertreten: nur das kleine Cubiculum *x* zeigt eine ihm wenigstens verwandte Form auf weissem Grunde, einfach und ohne Interesse. Auch von Malereien letzten Stils ist wenig erhalten: Reste eines schwarzen Sockels in den Fauces *a*; sehr einfache Decorationen in der r. Ala *l* und im Porticus *s*; einfach auch *f* auf gelbem, die unteren Wandteile in *k* auf weissem Grunde; ein dürftiger Rest des oberen Wandteils im Tablinum *i*; eine gut erhaltene aber ganz rohe Decoration auf weissem Grunde in *α*.

Alle Malereien, auch die letzten Stils, stammen aus der Zeit vor 63; die nach dem Erdbeben aufgebauten Mauern (im Plane angedeutet) blieben ganz ohne Stuck. Das Haus war zur Zeit der Verschüttung bewohnt, aber unfertig; in *e* liegt ein Haufe zerstossener Ziegel um Signinum zu machen.

Im Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken. Der linke Pfosten des Strasseneinganges ist nach 63 wieder aufgebaut; aber der ihn bekrönende Tuffwürfel, so wie auch das Zahnschnittgesims aus Tuff über dem hölzernen Thürsturz stammen aus der Zeit des ersten Stils und sind bei dem Wiederaufbau an ihre alte Stelle gelegt worden. Die Thür liegt 1,30 von der Strasse und lässt vor sich ein kleines Vestibulum frei. Ihr Sturz lag bei 3,30.

d und *p* waren in einer früheren Zeit Läden; neben einem jeden derselben war noch eine direct von der Strasse zugängliche Treppe zu Oberzimmern, die aber in *p* in der letzten Zeit nicht vorhanden war; die Treppenthür ist hier vermauert. In *d* ist der Sachverhalt nicht klar, weil die Mauern nicht so hoch erhalten sind. Im Innern des Hauses waren die Räume des Erdgeschosses viel höher (*o* zur Zeit des ersten Stils nicht unter 4,40) und ein Oberstock nicht vorhanden.

In *p* fand man zwei Thonlampen, sieben gläserne Halsbandperlen, ein kleines Thongefäss, drei Fragmente der Elfenbeinverzierungen eines Bettes (*Not. d. sc.* 1896 S. 204).

Offenbar stand in der NO.ecke des Atriums ein Schrank, der die zahlreichen, hier gefundenen Gegenstände enthielt (*Not. d. sc.* 1896 S. 228, 18 und 23 Mai). Vor allem zwei Signacula:

1. TITINIÆ
SATVRN

2. L·SEVNSVMPHON (*L. Sepuni Sumphoni*)

Ausserdem verschiedenes Bronzegerät; darunter eine Patera, deren Griff in einen Widderkopf ausläuft, eine Striegel, ein Oelfläschchen, eine Kuchenform; ferner Glasgerät: Flaschen, Schüsseln, ein Trinkglas u. a.; auch einige Thongefässe. Endlich ein elliptisches Stück Glasfluss (Durchm. 0,04 und 0,033) mit Relief in Weiss: ein nackter Jüngling, mit Helm und rundem Schild, gleitet dem Zuschauer zugewandt, vom Pferde, indem er mit der R. den Zügel hält. Das Pferd steht, Vorderfüsse und Hinterfüsse fest neben einander gesetzt. Sogliano *Not.* 1897 S. 22 vergleicht mit Recht die Dioscuren von Locri, welche freilich im vollen Laufe abspringen.

Am Atrium waren *e f m n o* Cubicula. Zwei Triclinien *h k* lagen neben dem Tablinum. In *k* hat die l. Wand an der Innenecke die gewöhnliche Einhöhlung für das kurze Ende des Lectus medius.

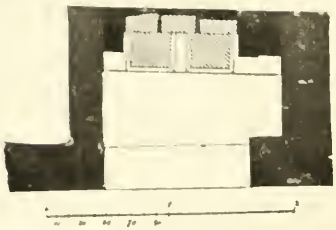
Zahlreiche Gegenstände wurden in *n o* gefunden (*Not.* 1896 S. 229). Auch hier ein Signaculum:

C · STLACCI
EPITYNCHN

Ferner zwei vespasianische Dupondien und verschiedenes Bronzegerät: zwei Kochtöpfe, zwei Kuchenformen, eine Pfanne, eine kleine Schüssel, eine kleine Amphora, eine Lampe, die oben in einen Gänsekopf endet und mit einer Kette versehen ist, an der der Stöpsel und der Haken zum Aufhängen angebracht sind. Weiter, auch aus Bronze, ein Schreibstift und ein kleiner viereckiger, mit einem weissen Metall überzogener Spiegel (0,149 × 0,122). Wenig Thongerät: eine aretinische Schüssel (Durchm. 0,182), mit Griff innen am Boden, und 3 kleine Gefässe. Vier Glasflaschen (h. 0,108 — 0,18), ein Salbenfläschchen, ein kleines Glasgefäss und zwei kleine Schalen, davon eine aus farbigem Glas. Aus Knochen: eine Spindel, ein Löffel, eine kleine Striegel, und drei Streifen die als „ *stecche* " (Falzbeine) bezeichnet werden. Ein elfenbeinerner Würfel, ein schlangenförmiger silberner Ring, ein Bleigewicht. Es ist wahrscheinlich, dass auch diese Gegenstände in Schränken aufbewahrt waren.

Am Atrium liegt ferner noch das kleine Sacellum *c* aus der Zeit des ersten Stils. Die Rückwand des kleinen Raumes enthält eine fast die ganze Breite einnehmende Nische, eingefasst von zwei Pilastern mit Epistyl, Fries (dessen Farbe verloren) und Zahn-

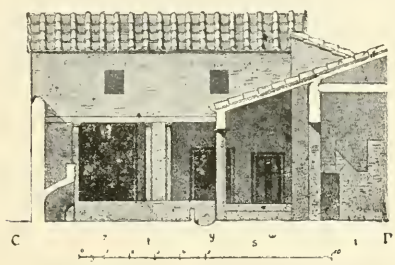
schnittgesims. Später — es kann zur Zeit des zweiten, aber auch des letzten Stils gewesen sein — wurden in der Rückwand der Nische drei kleine gewölbte Nischen angebracht, die zur Rechten etwas grösser als die anderen, und vor denselben zwei gemauerte und mit gelb marmorirtem Stuck bekleidete Altäre. Waren vielleicht zwei Nischen mit gemeinsamem Altar für die Laren, die dritte für den Genius? Oder zwei für Laren und Genius, die dritte für die Penaten? Endlich noch eine flache Nische über dem Gesims, gewölbt aber nach rechts bis zur Höhe des Gewölbeansatzes rechtwinklig erweitert. Man fand in diesem kleinen Raume eine kleine aretinische Schale (Durchm. 0,097), ein Schabeisen und vier Kupfermünzen, davon zwei Neros, eine Vespasians, eine unkenntlich (*Not.* 1895 S. 439).



Die Gartenportiken befanden sich zur Zeit der Verschüttung in ganz unfertigem Zustande. Mancherlei Veränderungen haben hier stattgefunden, alle, wie es scheint, nach 63; es ist mir aber nicht gelungen über die Geschichte derselben ganz ins Klare zu kommen. Nur eine Säule, gleich rechts für den aus dem Tablinum kommenden, ist relativ alt und mit Stuck (unten rot, oben weiss) bekleidet; die anderen sind alle nach 63 aufgebaut und waren stets ohne Stuck. Ebenso die die Säulen verbindende, nur dem Tablinum gegenüber fehlende niedrige (0,40) Brüstung, welche an die neuen Säulen hinan gemauert und auch ohne Stuck ist. Aus der Zeit nach 63 stammt auch die Regenrinne; sie ist mit rotem Stuck bekleidet und man möchte sie für älter halten: doch ist ihr Stuck an die eben erwähnte Brüstung hinangestrichen, also jünger als dieselbe. Ferner setzt sie die Erweiterung des Gartens nach Norden voraus, die ihrerseits mit Wahrscheinlichkeit der Zeit nach 63 zugeschrieben werden kann. Es ist nämlich evident, dass der Vorderportikus *s* noch als sein Fussboden — terrassirt aus weissen Steinchen — gemacht und er im vierten Stil ausgemalt wurde, sich nördlich nicht über *k* hinaus erstreckte. Auch der weisse Stuck auf den Wänden des engeren, nördlichen Teiles setzt die Trennung voraus, und es ist auch ganz klar, dass hier damals der Fussboden in gleicher Höhe mit dem jetzt um 0,50 höheren

des rechten (Nord-)Portikus *t* lag. Weiter ist ganz sicher, dass eben dieser Nordportikus früher mit dem Nachbarhause N. 6 verbunden war, in dem noch jetzt, wie unser Plan zeigt und gleich weiter zu bemerken sein wird, der östliche Abschluss seiner älteren Säulenreihe liegt: die Trennungsmauer gehört zu den jungen, nie bemalten. Also damals gehörte auch der nördliche Teil von *s* zu N. 6. Auf die Abtrennung und Vereinigung mit unserem Hause folgte keine Malerei, keine Fussbodenarbeit; wir dürfen sie also wohl sicher nach 63 ansetzen. Die Traufrinne aber erstreckt sich vor dem ganzen, verlängerten Portikus, ohne irgend welche, auf nachträgliche Veränderung deutende Ungleichmässigkeit; sie muss also für noch jünger gelten. Und doch sind noch auf ihre Anlage bedeutende Veränderungen auf der Nordseite, *t*, gefolgt.

Der Fussboden von *t* liegt, wie schon gesagt, um 0,50 höher als der von *s*; eine Futtermauer stützt ihn gegen den Garten *u*.



Die Ecksäule ist denen von *s* an Höhe gleich, dagegen sind die in *t* die Stelle der Säulen vertretenden Mauerstücke oder Pfeiler mit angelehnten Halbsäulen um 0,40 höher; die Lösung konnte nur eine unorganische sein, indem das Gebälk von *t* in das von *s* oberhalb des Capitells eingriff. Ueber *t* lag zunächst kein Dach, sondern ein Zwischenboden und über diesem wahrscheinlich obere Zimmer, in gleicher Höhe mit denen über *w x y z α*, und die Ungleichmässigkeit der Portiken wird sich wohl eben daraus erklären, dass für die Höhe von *t* die Höhenlage des aus älterer Zeit stammenden Oberstockes über *w x y z α* massgebend war, während man für *s* nicht von dem früher bestandenen im Sinne einer für den Geschmack dieser Zeit übermässigen Höhe abweichen wollte. Unsere Figur zeigt die Nordseite des Gartens, wie sie nach 63 aufgebaut war, oder vielleicht zum Teil erst aufgebaut werden sollte. In *y* führte eine Treppe (N nach S) in den Oberstock.

Es sind aber in *t* reichliche Spuren aus älterer Zeit vorhanden, in der sich vor *w y z* ein schmälerer Portikus erstreckte, der mehrfache Veränderungen erfuhr.

1. Die älteste Spur ist ein Rest einer Backsteinhalbsäule, Durchm. 0,44, an der Westwand, 1,35 vom Anfangsstück des jetzigen Portikus, und von da aus, parallel der jetzigen Pfeilerreihe, eine Fundamentspur, keine sicheren Säulenspuren.

2. Jünger ist an derselben Wand, 2,35 vom Anfangsstück des jetzigen Portikus, eine Backsteinhalbsäule, Durchm. 0,30. Von ihr aus ein Fundament; auf diesem zwei Säulen und eine Halbsäule an der Ostwand. Diese letztere ist 2,32 hoch und mit einem sich nach oben capitellartig verbreiternden Stein abgeschlossen. Diese Säulenreihe stammt aus einer Zeit wo dieser Nordportikus sich weiter als jetzt nach Osten erstreckte — das Endstück, ein Pfeiler mit angelehnter Säule, mit dicker Stuckhülle, steht im Garten des Nachbarhauses N. 6 — sollte aber, wie die Halbsäule an der ganz jungen Ostwand beweist, auch bei der Neugestaltung Verwendung finden, die keine andere sein konnte, als dass sie, seltsam genug, als innerer Portikus unter dem grösseren stehen bleiben sollte. Die Säulen waren durch eine 0,30 hohe Brüstung verbunden, die im ersten Intercolumnium von Osten fehlte. Der Portikus war damals nur 1,46 breit, bis an den Stylobat.

3. Auf demselben, nur 0,28 breiten Stuckstylobaten ist, 1,05 von der Ostwand, die Spur einer Backsteinsäule von 0,22 Durchm. erhalten: ein Rest einer älteren, durch die eben besprochene ersetzten Säulenreihe.

4. Endlich können wir noch feststellen, dass in noch älterer Zeit an der Stelle von *t* geschlossene Räume, Zimmer, vorhanden waren. Wir entnehmen dies aus einer Reihe von Balkenlöchern in der Westwand, die einen oberen Fussboden in der Höhe von 3,10 bezeugen. Da die Balken in der Längenrichtung des jetzigen Portikus lagen, sich aber doch nicht über dessen ganze Länge erstrecken konnten, so setzen sie offenbar nordsüdliche Querwände, in die sie eingriffen, voraus.

Das höhere Alter von 1 gegenüber 2 und 3 kann nicht wohl in Frage gestellt werden, da 2 bis zuletzt bestand und, wie bemerkt, auch weiter bestehen sollte, 1 aber offenbar beseitigt war bis auf die nicht leicht zu beseitigende Halbsäule der Westwand. Sehr merkwürdig ist dem gegenüber, dass, wie *Not.* 1897 S. 28 berichtet wird, offenbar auf Grund einer Nachgrabung, die Regenrinne der Vorderseite (*s*) sich unter der Erde über die Ecke hinaus bis an

das Fundament von 1 fortsetzt. Es könnte danach scheinen, als habe noch als nach der nördlichen Erweiterung von *s* die Regenrinne gelegt wurde, bei 1 die Säulenreihe des Nordportikus gestanden, was doch unmöglich ist, da selbst noch 2 (oder doch 3) vor die Abtrennung vom Hause N. 6 fällt. Eine sichere Lösung dieser scheinbaren Widersprüche weiss ich nicht zu finden, zumal ich der Erforschung der Rinne nicht beigewohnt habe. Vielleicht aber war der Hergang folgender. Als (nach 63?) der Besitzer unseres Hauses den westlichen Teil des Nachbarhauses erwarb, stand an der Südseite desselben der kleine Portikus 2 und vor demselben, in gleichem Niveau, ein die Reste von 1 enthaltender kleiner Garten. Der erste Plan war, *s* bis zu 2 zu verlängern und den kleinen Garten auf das Niveau von *u* zu erniedrigen; diese Absicht bestand noch, als die Traufrinne gemacht wurde. Ob man mit dieser nur bis 1 gelangte, ob vielleicht weitere Nachforschungen auch noch Spuren bis 2 ergeben würden, gleichviel, diese Absicht wurde aufgegeben und man entschied sich statt dessen zur Anlage des jetzigen breiten Portikus *t* mit oberen Räumen, deren Fussboden, wie *Not.* a. O. berichtet wird, constatirt werden konnte.

Viel einfacher und leichter zu verfolgen sind die Umgestaltungen links (S) vom Garten. Hier war vor 63 das Zimmer *v* grösser, so dass seine Nordwand da lag, wo jetzt die beiden Säulen der linken Reihe stehen. Die vordere Säulenreihe endete damals mit einer an eben diese Nordwand angelehnten Halbsäule; das Zimmer war von Osten, nicht, wie jetzt, von Norden zugänglich: das erhellt aus dem innerhalb und ausserhalb des Zimmers erhaltenen Mosaikfussboden mit dem Schwellenornament. Dass das Zimmer auch nach W um mindestens 0,36 grösser war, ergiebt sich aus dem auf dieser Seite fehlenden, aus zwei schmalen und einem breiten schwarzen Streifen bestehenden Rande des im übrigen weissen Mosaikfussbodens. Unser Längenschnitt des ganzen Hauses zeigt diese Seite des Gartens wie sie vor 63 aussehen mochte.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung des Gartens. Schon erwähnt wurde die die Säulen der Vorderseite verbindende 0,40 hohe Brüstung. Eine eben so hohe Brüstung auf der anderen, dem Garten zugewandten Seite der Traufrinne war, mit schwarzem Stuck bekleidet, schon vor 63 vorhanden. Es ist aber evident, dass das

dem nördlichen engeren Teil des Portikus entsprechende Stück jünger, nach 63 gebaut ist und bis zuletzt ohne Stuck war.

In der Mitte des Gartens stehen drei grüne achteckige Säulen (h. 2,45) und Reste einer vierten. Ohne Zweifel trugen sie, wie noch in manchen Häusern Pompejis (Overbeck[4] S. 305. 323. 375. Mitth. IX, 1894, S. 51) eine Weinlaube, unter der man im Sommer zu speisen pflegte; ihr Fussboden, Signinum mit sehr einfachen Linienornamenten aus weissen Steinchen, ist grösstenteils zerstört. Nicht ganz in der Mitte, sondern mehr nach vorn, liegt in den Boden eingelassen eine weisse runde Marmorplatte (Durchm. 0,80) mit erhöhtem Rande und einem Loche in der Mitte, aus dem ein Wasserstrahl aufsteigen sollte; die Bleiröhre ist unterhalb des Loches sichtbar. An der Platte haftende Reste des Fussbodens beweisen, dass dieser hier eine Vertiefung hatte. Es war wohl dies, wenn hier das Triclinium stand, der Platz des Tisches; es kommt ja auch vor, dass aus dem Tischfusse eines gemauerten Gartentricliniums ein Wasserstrahl aufstieg, der natürlich, wenn hier gegessen werden sollte, durch einen Hahn abgedreht wurde (Mitth. X, 1895, S. 147).

Zu beiden Seiten des Durchganges aus dem Portikus in den Garten stehen, die Brüstung abschliessend, zwei gemauerte Basen, von denen, wie die Reste der Leitungsröhren noch jetzt erkennen lassen, je eine Brunnenfigur einen Wasserstrahl in die Traufrinne fallen liess. Und zwar stand auf der Basis links ein kleiner Löwe (l. 0,17), rechts ein Hase (l. 0,11), beide aus Bronze; in der Nähe fand sich noch eine Bronzeschlange (0,225), die auch als Wasserspeier gedient hatte (*Not.* 1897 S. 27).

Die Laube sollte wohl nach 63 nicht hergestellt werden. Denn man baute eben damals an die Rückwand des Gartens eine Aedicula, die in sie hinein vortritt. Mit dem Gebälk freilich kam diese bei ihrer geringen Höhe nicht in Conflict, würde aber den Platz zur Aufstellung des Tricliniums allzusehr verengt haben. In der Aedicula — noch ohne Stuck — steht ein cannellirtes Puteal aus weissem Marmor, zugedeckt mit einer grauen Marmorplatte, auf der eine Marmorstatuette stand. Diese, von geringer Arbeit, zeigt eine weibliche Figur, wir können sie wohl eine Nymphe nennen (*Not.* S. 23), bekleidet mit eng anliegendem gegürteten Chiton und einem Mantel, der, von der r. Hand über dem Schenkel des auf-

gestützten l. Beines gehalten, auf diesem und auf dem l. Unterarm aufliegt und weiter hinter den Rücken geht. Zur linken ein Baumstamm, auf dem ein Schlauch liegt, dessen Hals die l. (mit Armband) hält. Der Unterarm ruht auf dem für einen Wasserstrahl durchbohrten Schlauch. Vor dem Puteal steht am Boden ein kleiner runder tragbarer Tuffaltar, mit Stuck überzogen und ziemlich reich und bunt ornamentirt. Ferner fand man hier, auf einer viereckigen Ziegelplatte stehend, einen der in Pompeji nicht seltenen kleinen Thonaltäre für Rauchopfer in Gefässform (Mitth. VIII, 1893, S. 27), hoch 0,11, mit Feuerspuren auf der Oberfläche. Wenn diese, freilich ganz provisorische Ausstattung der Aedicula einen Kultus bezeugt, so ist es doch sehr wohl möglich, dass, wie *Not.* S. 23 vermutet wird, hier eine der bekannten Mosaikbrunnennischen beabsichtigt war.

In der Nähe der Aedicula fand sich eine Anzahl Figuren teils aus gewöhnlichem Thon teils aus der in Pompeji nicht seltenen aegyptischen glasirten Porzellanwaare (Von Rohden *Terrac. v. Pomp.* p. 29. Dressel *Ann. d. Inst.* 1882 p. 5). Sie sollten wohl zwischen den Pflanzen des Gartens stehen, wie die Thierfiguren aus dem gleichen aegyptischen Porzellan in der *Casa delle nozze d'argento* (Mitth. VIII, 1893, S. 48); es scheint aber dass sie nicht an ihren Bestimmungsorten standen, sondern bei und z. T. in der Aedicula zusammengehäuft waren. Die Figuren sind *Not.* p. 23 ff. genau und ausführlich beschrieben und z. T. abgebildet. Es sind folgende:

1. Thonstatuette einer alten Frau, abgeb. a. O. S. 24. Sie sitzt auf einem Stuhl mit Lehne, bekleidet mit Chiton und Mantel, so aber dass die Brust frei bleibt. In der l. hält sie den unteren Teil einer Amphora; diese ist ihr zerbrochen und der obere Teil mit dem Deckel liegt am Boden neben ihrem l. Fuss. Der Schmerz über diesen Unfall drückt sich sehr drastisch im Gesicht aus; klagend greift sie mit der r. Hand in die über das Ohr auf Schulter und Brust unordentlich herabhängenden Haare. Sehr naturalistisch ist die Behandlung des alten Gesichtes, des offenen Mundes mit wenigen Zähnen, der hängenden Brüste und der mageren Schenkel. Am Rücken ein Griff; darüber das Brennloch. Höhe 0,4.

2. Thonfigur eines Elephanten, abgeb. a. O. S. 25. Auf dem mit einer Decke belegten Rücken trägt er einen viereckigen Turm. An den Seitenflächen desselben ist durch eingeritzte Linien Qua-

derbau angedeutet; ebenda in der Mitte je ein runder Schild und über diesem ein kleines Fenster; oben an jeder Ecke eine Zinne. Befestigt ist der Turm durch drei Ketten, welche von sechs Ringen aus unter dem Hals, unter dem Bauch und unter den Hinterschenkeln durchlaufen. Vor dem Turm sitzt der Führer, ein Neger; er hält in der L. ein krummes Messer und füttert mit der R. den Elephanten, der, um das ihm gereichte in Empfang zu nehmen, den Rüssel emporbiegt.

Die folgenden Figuren sind aus glasirter aegyptischer Thonwaare.

3. Die Gruppe von Kimon und Pero (Helbig *Wandgem.* 1376. Sogliano 599). Die gleiche Gruppe aus gleichem Material ist schon einmal im Museum zu Neapel vorhanden. Hoch 0,365.

4. Gefäss in Form eines Silen der auf einem Schlauch ruht und dessen Hals mit dem l. Arm umfasst; der r. Arm, auf dem Schenkel aufgestützt, dient als Griff. Die Figur ist sehr unschön. H. 0.146, l. 0,247.

5. Gefäss in Form eines Hahnes. Auf dem Rücken Hals zum Eingiessen; ein von dort zum Schwanz reichender Streifen diente als Griff. Als Ausguss ist der Schnabel mit zwei Löchern durchbohrt. H. 0.29, l. 0,3.

6. 7. Zwei Gefässe in Form einer sitzenden Ente. Hals und Griff wie 5. L. 0.207 und 0,199.

8. Gefäss in Form einer Gans. Hals und Griff wie oben. Auf dem Rücken eine Schlange, deren Kopf rechts am Halse der Gans liegt, und eine Eidechse. L. 0,325.

Rechts vom Durchgange aus dem Portikus steht im Garten ein runder Marmortisch mit cannellirtem Fuss, im Portikus, wohl nicht an seinem Platz, ein cannellirter Fuss für ein Marmorbecken, durchbohrt für ein Wasserrohr. Im Garten fand sich noch eine marmorne Silenmaske, epheubekränzt, von edlen Formen, h. 0,26; da der Mund durchbohrt ist, sollte sie wohl als Wasserspeier dienen. Ferner ein bärtiger Kopf aus »Travertin«, hinten flach um irgendwo angesetzt zu werden; über der Stirn eine Reihe Locken, darüber eine Binde; lange Haare fallen auf die Schultern; es ist wohl ein bärtiger Bacchus. Rohe Arbeit; h. 0,134. Ein kleiner Bronzeleuchter (h. 0,29), ein bronzenes Tintenfass und andere Kleinigkeiten. Ferner in *t* ein cannellirter Bronzekandelaber (h. 1,28) mit Epheukranz auf dem Fuss (*Not.* 1896 S. 167. 168).

Nördlich von dem rechten Gartenportikus liegen zunächst vier kleine Zimmer *w x z α* zu beiden Seiten des Corridors *y*; hinter ihnen ein zweiter, zum Posticum N. I führender Corridor und jenseits desselben Wirtschaftsräume.

w x z α waren nur c. 2,40 hoch. Räume gleicher Höhe lagen früher einmal, wie an der W.wand kenntlich, an der Stelle des Portikus *t*. Ueber allen diesen Räumen lagen obere Räume, zugänglich durch eine Treppe (N nach S) an der W.wand von *y*. Von den unteren Zimmern waren *w x* (letzteres früher durch eine Thür mit dem Triclinium des Hauses N. 7 verbunden) kleine Cubicula, *w* im zweiten Stil mit vorwiegend rotem Grunde, *x* in einer dem dritten Stil verwandten Form auf weissem Grunde gemalt; *α*, sehr dürftig im letzten Stil auf weissem Grunde gemalt, war ein sehr kleines Triclinium; ein solches sollte wohl nach 63 auch *z* werden: früher waren hier zwei kleine Kammern (die Zwischenwand im Grundriss angedeutet). In *α* finden sich folgende figürliche Darstellungen.

1, in der Mitte der Rückwand, h. 0,36, br. 0,26, gemalt als Tafelbild mit Holzrahmen und Thüren: Narciss bekränzt, sitzt *en face*, die Beine l., sich auf die l. Hand stützend; die r., auf dem mit einem roten Tuch bedeckten Schenkel ruhend, hält zwei an die r. Schulter gelehnte Jagdspiesse. Unten das Spiegelbild; im Hintergrund Bäume.

2. 3, auf den Seitenfeldern der Rückwand. Schwebegruppen von Amor und Psyche, gering in der Ausführung, reizvoll und neu in Composition und Bewegung.

2, links, h. 0,32. Er schwebt nach r. vorn; sie ist von hinten herangekommen und umschlingt ihn, den r. Arm unter seinen r. Arm, den l. um seinen Hals legend. Er wendet den Kopf zurück und küsst sie, indem er den r. Arm von unten um ihr Gesicht legt, dasselbe gewissermassen einrahmend.

3, rechts, h. 0,30. Sie schweben neben einander nach l. vorn; er hält in der L. das Rhyton, aus dem ein roter Strahl auf die von ihr in der R. gehaltene flache gelbe Schale fällt.

4, in der Mitte der r. Wand, h. 0,41. Schwebende Figur mit grossen grünen Flügeln, langem violetten Chiton mit bläulichem Rand und grünem shawlartig flatternden Gewande. Sie schwebt nach l. vorn, auf der R. eine flache gelbe Schale mit Zweigen, in der gesenkten L. eine kleine goldene Weinkanne.

5. Eingangswand. r. vom Eingang, h. c. 0,30. Knabe oder junger Mann *en face*, in gegürteter, weisser, von der r. Schulter herabgleitender Tunica mit den bekannten zwei schmalen roten, von den Schultern abwärts gehenden Streifen, hält in der L. einen Kantharos, in der gesenkten R. ein Simpulum.

Man fand in diesem Zimmer zwei Bronzerosetten mit aufliegendem beweglichen Ringe, eine dritte auf der eine tragische Maske mit einem Stift befestigt ist (Durchm. 0,111), zwei Bronzecharniere: also vielleicht Reste eines Schrankes. Ferner einen Bronzekessel und eine Patera deren Griff in einen Widderkopf ausläuft (*Not.* 1896 S. 227).

Aus dem Oberstock dieses Teils des Hauses stammt wahrscheinlich ein eigentümliches Thongerät, wie es in Pompeji schon öfter gefunden worden ist: ein Halbcylinder, mit der Hohlseite nach oben auf zwei Füssen stehend, an einem Ende geschlossen und hier mit einer Büste verziert; l. 0,21, br. 0,163. *Not.* 1896 S. 227. Mehrere ähnliche Exemplare enthält das kleine Museum in Pompeji. Die Form ist die einer Schöpfkelle, doch ist das Gerät wegen seines Gewichtes für diesen Gebrauch einigermassen unbequem. Aus denselben Oberräumen stammen wohl auch einige Gegenstände, die in den oberen Schichten beim Posticum II gefunden wurden (*Not.* 1896 S. 204): eine Amphora mit Inschrift, einige Glasgefässe, ein Bronzekandelaber, drei Bronzecharniere.

Von den Räumen nördlich des aus dem Posticum II zugänglichen Corridors β ist ζ die Küche, mit grossem Heerd, γ der Abtritt. Von der Thür des Posticum fanden sich 11 gedrechselte Bronzeornamente, Durchm. an der Basis 0,005, vorspringend 0,05 (*Not.* 1896 S. 167). Innerhalb des Posticum fand sich eine Amphora mit Inschrift, 40 Bronzerosetten und eine 0,105 hohe Bronzeglocke (a. O. S. 104, 167), doch wohl zum Läuten um Einlass zu begehren (vgl. unten S. 30. 47. 58); eine weitere Amphora mit Inschrift in ε (*Not.* 1897 S. 108). Diese (Form XIV) scheint Honig enthalten zu haben; ich lese die leider undeutliche Inschrift:

MELLA
...ATA
sEX IVLI
SEnTINI

Aus der Nähe des Posticum stammen wohl auch die unter dem 24 April 1896 (*Not.* S. 204) verzeichneten Funde: ein Bronzekandelaber, ein Trinkglas und ein gläsernes Salbenfläschchen.

Von den mancherlei Wandkritzeleien dieses Hauses (*Not.* 1897 S. 23 ff.) mögen hier folgende erwähnt werden.

1. Auf dem r. Eingangspilaster des Tablinums steht, diesem zugewandt, in dem roten Stuck des Sockels:

M · PVPIVS · RVNVS

Das N ist schlecht geschrieben, kann aber, wie es da steht, nicht anders gelesen werden. Gemeint ist aber sicher der uns schon oben (S. 10) in zwei Wahlprogrammen begegnete und an dieser Strasse noch weiter vorkommende M. Pupius Rufus.

2 (*Not.* a. O. n. 44), auf der Vorderwand des nördlichen, engeren Teiles von *s*, in weissem Stuck:

Λ MЄSSIVS

3 (a. O. n. 49) BSIIVRLY*l* d. i. *Beryllus.*

3 (a. O. 42) auf der Mittelsäule von *s* in rotem Stuck:

P NVMISIVS HYLΛ.

War etwa M. Pupius Rufus der Herr dieses Hauses? Seit Fiorelli pflegt man ja den Hausherrn aus den Signacula zu erschliessen; indess deren drei in einem Hause gefunden müssen gegen dies Kriterium misstrauisch machen. Pupius Rufus aber ist uns schon bekannt aus den beiden Duumviratsprogrammen oben S. 10. Ein drittes steht gleich r. von der Thür N. 5:

M·PVPIVM
RVFVM·D·I·D·D·R·P·

Ein viertes etwas weiterhin zwischen N. 7 und 8:

M · PVPIVM · RVFV . . . . . .

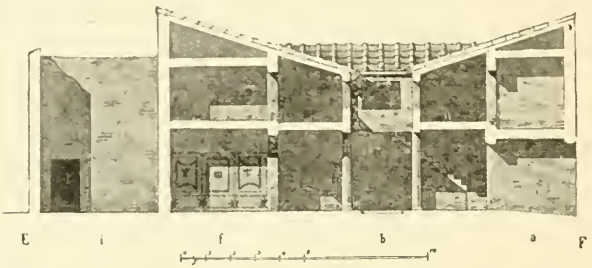
Und nicht nur als Candidat, auch als Empfehlender kommt er eben hier vor, gleich r. von der Thür dieses Hauses:

. . . . . AED V · P · D · R · P · O · V · F · PVPIVS · RVFVS · FACIT
IDEM · PROBAT

Sein einziges schon früher bekanntes Duumviratsprogramm stand, wie schon S. 10. bemerkt, in derselben Strasse; sein einziges Aedilitätsprogramm (*CIL* IV 142) freilich etwas weiter westlich an der Westseite der Insula VI 3. Der Fall erinnert sehr an Ti. Claudius Verus, dessen Name in eine der Säulen der Casa del Centenario eingekratzt ist (*Not.* 1880 S. 148), während ringsum seine Wahlprogramme standen.

N. 6 (*Not.* 1897 S. 30 ff.).

Haus mit viersäuligem Atrium *b*, in das die stark ansteigenden Fauces führen; die Thür liegt gleich an der Strasse. Sie war beschlagen mit eisernen Nägeln mit Bronzeköpfen, deren an verschiedenen Tagen im Ganzen 74 gefunden wurden; auch Reste



des Schlosses fanden sich, und alle vier Angeln, die oberen und die unteren (*Not.* 1896 S. 229, 29 Mai). Das kleine Impluvium ist mit Signinum bekleidet, in das weisse Steinchen unregelmässig eingelegt sind. In demselben steht ein viereckiger thönerner Pfeiler, h. 0,60, im Quadrat 0,22, mit Basis und Kapitell, oben offen: er sollte wohl, mit einer Platte gedeckt, als tragbarer Altar dienen. Am hinteren Rande des Impluvium steht ein Tisch aus »Travertin«, an dessen beiden Füssen der Vorderrand als Löwentatze gebildet ist, die aber statt der gewöhnlichen Flügel in ein Pflanzenmotiv ausläuft; die Arbeit ist gering. Zwischen den Tischfüssen stehen zwei kleine cylinderförmige Altäre, der eine aus »Travertin«, h. 0,31, der andere aus Alabaster, h. 0,17. Aus dem Impluvium floss das Wasser unterirdisch auf die Strasse; kein Abfluss in eine Cisterne: eine mit einem Lavadeckel geschlossene Cisterne am Fusse des Mauerpfeilers zwischen dem Tablinum

und *g* muss wohl von den hinteren Teilen des Hauses aus gespeist worden sein.

Auf das Atrium öffnen sich neben dem Eingang zwei Kammern: *c* wohl eine Vorratskammer oder Sklavenzimmer, *d* ein Cubiculum, an dessen Rückwand der Platz des Bettes kenntlich ist. Es ist einfach im letzten Stil auf weissem Grunde ausgemalt; in der Mitte der Felder folgende kleine Darstellungen:

1, l. Wand l.: niedriges dreifüssiges Gefäss, h. 0,06, br. 0,23.

2, l. Wand r.: Metallamphora an die der öfter die Palme vertretende Schachtelhalm gelehnt ist; h. 0,16, br. 0,06.

3, Rückwand l.: Vogel nach r. vor Früchten; h. 0,065, br. 0,16.

4, Rückwand r.: Hahn nach l. vor zwei Früchten; h. 0,11, br. 0,17.

5, r. Wand l.: metallener Kantharos, an dem ein Reif lehnt; h. 0,10, br. 0,23.

6, r. Wand r.: Kelchartiges Gefäss mit Deckel und hohem, oben umgebogenen Griff, an dem der Schachtelhalm lehnt; h. 0,13, br. 0,23.

Das Tablinum *f* war einst auch nach hinten offen; die Oeffnung war nach 63 geschlossen worden. Dies Mauerwerk war noch ohne Malerei; auf den Seitenwänden sind Reste einer einfachen und dürftigen Decoration letzten Stils auf gelbem und schwarzem Grunde erhalten. Daneben das geräumige Cubiculum *e*, mit weissen Wänden, erhellt durch ein in der Lünette angebrachtes, sich nach aussen verengendes Fenster auf das Zimmer *h*, welches einst, nach N weit geöffnet, mehr geeignet war, Licht abzugeben, als in der letzten Zeit, wo die weite Oeffnung vermauert und nur eine Thür gelassen war. R. neben dem Tablinum führt der Gang *g* in die hinteren Teile, zunächst in den Lichthof *i*, auf den sich *h* öffnet, einst eine Exedra, später ein geschlossenes Zimmer, mit einfacher Decoration: Teilung durch schwarze, rote und grüne Linien auf weissem Grunde. Daneben führt eine Treppe zu einem Raume über *h*. Aus *h* gelangt man in einen kleinen gewölbten Raum unter der Treppe, der als Lararium diente; in der Nordwand ist die 0,64 breite und hohe gewölbte Nische angebracht. Die Wände sind weiss; gleich über der Nische die Spuren von etwa 25 kleinen Nägeln. Aus *i* führt nach r. (N) der Gang *k*, aus dem man r. in das Speisezimmer *l*, in früherer Zeit auch l. in das Zimmer *x* des Hauses N. 5 gelangte (oben S. 21).

Es ist ganz klar, dass *k* und *l* ursprünglich zusammen ein grosses Zimmer waren. Dieses hatte in der Mitte der Nordwand ein Fenster (2,70 vom Boden, br. 1,15, Höhe nicht erhalten) auf *m*; doch war dies Fenster nicht von Anfang an, sondern ist spätere Zutat. In der l. Wand, in der ganzen Länge des jetzigen *l*, findet sich die oft beobachtete Einhöhlung für die Schmalseite des Lectus medius und die Langseite des imus, mit einer Erweiterung nach oben am Fussende des letzteren: Beweis, dass hier das Fulcrum war (Gött. Nachr. 1896 S. 76). Das Zimmer hatte eine feine und sorgfältig ausgeführte Wanddecoration letzten Stils auf schwarzem Grunde; im Anschluss an dieselbe, aber mit viel geringerer Sorgfalt, ist auch die Trennungswand bemalt. Folgende drei Bilder sind mehr oder weniger erhalten.

7 auf der Nordwand von *l*, in der Mitte des ungeteilten Zimmers, h. 0,60, br. 0,55, abgeb. *Not. d. sc.* 1897 S. 33. Auf einem steinernen Sitze sitzt ein Jüngling n. l.; der l. Unterarm liegt auf dem Fels, an den eben hier ein langer Jagdspiess mit der Spitze nach unten angelehnt ist; auf dem Sitz, an seinen l. Schenkel gelehnt, das kurze Schwert, unten am Boden, an den Sitz gelehnt, etwas weissliches, wie ein Köcher. Der Jüngling ist nackt ausser einem zinnoberroten Gewande mit blaugrauem Rande, welches dem l. Unterarm als Unterlage dient und auf den Schenkeln liegt, und Sandalen mit reichem Riemenwerk. Der r. Arm ist nicht sichtbar. Sein Kopf, mit kurzem, krausen, dunkeln Haar ist nach l. Artemis zugewandt, die an seiner r. Seite sitzt, bekleidet mit hellviolettem Chiton, grünem Mantel und hohen, weisslichen, reich verzierten Stiefeln. Sie sitzt nach l., hat aber den Oberkörper zurück, nach r., gewandt, so dass ihr Kopf im Profil erscheint. Sie fasst mit Daumen und Zeigefinger sein Kinn; beide blicken sich zärtlich in die Augen. Artemis hat im Haar ein grünes, goldgesticktes Diadem; über ihrer r. Schulter ist der Köcher sichtbar. Neben ihr steht Eros; er stützt den Kopf auf die r. Hand, indem er den Ellenbogen auf den Schenkel der Göttin setzt, auf dem auch der l. Unterarm ruht, dessen Hand den Bogen der Artemis hält; auf dem Kopfe hat er die Zackenkrone. Ein anderer Eros steht auf der Lehne des Steinsitzes, stützt sich auf die l. Schulter des Jünglings und blickt ihm neugierig von hinten ins Gesicht. Im Hintergrunde ein Felsenthor, durch das man auf

entfernte Bäume sieht. Vielleicht ist die Vorstellung die, dass die Scene in einer Höhle vor sich geht; in der Beleuchtung freilich ist diese Vorstellung nicht durchgeführt.

Ich lasse unentschieden, ob es sich hier um einen sonst unbekannten Artemismythos handelt, etwa denselben, auf den sich die Bilder Helbig 253-255, Sogliano 119 beziehen, oder ob Selene und Endymion gemeint sind, etwa im Anschluss an Darstellungen von Aphrodite und Adonis.

8, Mitte der Ostwand, Fragment: der l. Teil mit der unteren Ecke, h. so weit erh. 0,56, br. so weit erh. 0,36. Links steht nach r. Artemis, in gelbem, kurzem Chiton mit violettem Rande und grüner Chlamys. Diese, lang und aus feinem Stoff, ist auf der r. Schulter geheftelt; dann ist der auf die Brust fallende Teil eng zusammen genommen und, den oberen Saum des Chiton bedeckend, über die l. Schulter zurückgeworfen, der auf den Rücken fallende Teil aber unter dem r. Arm durch, die Brust frei lassend, ebenfalls über die l. Schulter geworfen. So ist Hals und Unterleib bedeckt, Brust und r. Arm frei. Sie trägt Zackenkrone, Sandalen, auf dem Rücken, über der r. Schulter sichtbar, Köcher und Bogen, an der r. Hand ein Armband. Auf dem r. Bein stehend legt sie den l. Unterschenkel über den r., nur mit der Fussspitze den Boden berührend. Der r. Arm ist, leicht gekrümmt, an den r. Schenkel gelegt; mit der l. Hand stützt sie sich, in der Höhe der Schulter, auf einen auf den Boden gestellten Speer. Sie blickt mit, wie es scheint, ernsthaftem und etwas trübem Ausdruck auf die r. über zwei Stufen auf einem Thron sitzende, mit rotem Gewand und Sandalen bekleidete männliche Gestalt. Von dieser, die, wie es scheint, halb nach l. gewandt war, sind nur die Füsse erhalten, der l. auf der ersten, der r. auf der zweiten Stufe. Es war wohl Zeus. Vgl. Sogliano 647.

9, Mitte der Westwand von *k*; nur der untere Teil erhalten; h. so weit erh. 0,23, br. 0,55. L. die braunen Füsse einer mit langem rot-grün schillernden Gewande bekleideten sitzenden Figur, in Sandalen mit reichem Riemenwerk, auf einem Tiger- oder Pantherfell. R. daneben liegt eine Keule, wie es scheint, mit dem oberen, dünneren Ende auf den schweren vergoldeten Thron gestützt. R., über zwei Stufen, der untere Teil einer weiblichen, wie es

scheint auch sitzenden Gestalt; unter dem violetten Gewande kommt ein gelber Schuh zum Vorschein. — Herakles und Omphale?

Der Gang *k* führt weiter in den kleinen, Küche und Abtritt enthaltenden Hof *m*. Die Nordhälfte von *m* war nämlich bedeckt von einem nach S. geneigten Dach, dessen unterer Rand in der Höhe von 2,20 von einem viereckigen Pfeiler gestützt war. Unter diesem war in der NO.ecke der Abtritt, weiter l. der Heerd, vom Abtritt getrennt durch eine 1,40 hohe Mauer, die dann, l. umbiegend, an dem Pfeiler endigt (s. den Plan).

Aus der Küche gelangt man weiter in den Stall *n*. An die Nordwand ist, nur das westliche Ende (1,30) frei lassend, die Krippe angemauert, in der gewöhnlichen Form: eine 0,40 breite Aufmauerung (die Höhe ist noch nicht kenntlich) an deren Vorderkante ein Brett, dessen Spur an der Ostwand deutlich ist, schräg aufstand.

Die Fussböden sind überall von der geringsten Qualität: Stuckmasse, in die mit unregelmässigen Marmorstücken allerlei rohe Muster eingelegt sind. Der von *l* ist noch nicht sichtbar, ist aber ohne Zweifel dem von *k* gleich: Signinum mit unregelmässigen Marmorstücken.

Die oberen Teile des Hauses können mit ziemlicher Sicherheit so, wie unser Längenschnitt zeigt, reconstruirt werden. Gegeben ist die Höhe (3,15) der mit Antepagmenta verkleideten Hausthür, die der Räume vor dem Atrium und des Fussbodens der über ihnen liegenden; dieser ist bei 3,35 in *d* deutlich kennbar. Deutlich sind ferner die Balkenlöcher des oberen Umganges über dem Atrium, dessen Fussboden etwa bei 3,80 liegen mochte, so dass man in die Räume über *a c d* über zwei Stufen hinabstieg. Der obere Teil des Atriums, mit den vier in das Impluvium blickenden Fenstern, ist nach Analogie des besser erhaltenen Hauses N. 8 angenommen worden. Hinter dem Atrium ist *e* hoch 2,50 bis zum Ansatz der Verschalung, mit dieser etwa 3,40, der obere Fussboden konnte bei 3,70 sein, eher etwas höher. Zu dem Raum über *h* ist die Treppe ganz erhalten. Oben auf dem Absatz ist eine Stufe in der Diagonale; sie beweist, dass man erst noch über eine weitere Stufe in das Zimmer stieg; denn hätte es sich von der obersten der NS.-stufen nur noch um eine weitere Stufe gehandelt, so hätte man doch diese in die Thür gelegt und die unbequeme Diagonalstufe

vermieden. Auf diese Weise erhalten wir für den oberen Fussboden über *h* 3,70. — Im Tablinum reichen die grossen Felder der Wanddecoration bis 2,30; sie sind 1,70 hoch. Nehmen wir an dass der obere Wandteil 2/3 derselben betrug (dies ist das gewöhnlichste Verhältniss), so kommen wir auf 3,50. Der obere Fussboden konnte also etwas höher als 3,70 liegen. Es lagen also alle diese oberen Räume ziemlich, wir dürfen wohl annehmen ganz im Niveau des Umganges über dem Atrium. In Betreff der Dächer ergiebt sich aus den Höhenverhältnissen als das einfachste und natürlichste, dass die Räume vor und hinter dem Atrium auf dieses geneigt waren. Für die hinteren Teile ist zu beachten, dass der kleine Hof *i* keine Regenrinne hat; er hat ein dürftiges Paviment aus einer Stuckmasse mit einem einfachen, aus Mosaiksteinchen und Marmorstücken gebildeten Muster. Also hierher fiel wohl kein Wasser: das Dach über *h* und der Treppe war vielleicht auf den Garten des Hauses N. 5 geneigt, vielleicht auch gegen das Atrium, wenn diese Räume höher waren als die über *e f g*. Das Dach von *k l* war ohne Zweifel nach *m* geneigt.

Man gelangte in die oberen Räume über eine Treppe, die aus der r. Vorderecke des Atriums anfangs in den Raum über *d* führte. Später wurde diese Oeffnung vermauert und die Treppe an der rechten Wand des Atriums nach W in den oberen Umgang über dem Atrium geführt.

Es fehlt auch hier nicht an Wandkritzeleien (*Not.* S. 31). Links vom Zugang zur Treppe bei *l* lesen wir:

1. AMPLI*a*TA
2. VIINVS
3. XANTHVS
4. auf der r. Wand der Treppe: INCITATVS
   LIBE LXXXX

5. auf der Eingangswand des kleinen Raumes unter der Treppe:

CORNELIA · HELE*na*
AMATVR AB · RVFO

Ob M. Pupius Rutus gemeint ist, und es sich hier um ein Liebesverhältniss zwischen zwei Nachbarn handelt?

Mancherlei Gegenstände wurden auch in diesem Hause gefunden, in besonders grosser Zahl im Atrium und in und vor der Hausthür: es scheint, dass die Bewohner sie hier zusammengetragen hatten um sie auf der Flucht mitzunehmen. Und wenn wir unter den vor der Thür gefundenen Dingen (*Not.* 1896 S. 229, 296) auch Reste von Pferdeschmuck finden — eine Fibula mit Anhängseln, drei Bronzebeschläge von Scheuklappen, mit je einem Pegasus in Relief verziert, dazu noch andere Bronzereste, die auch wohl Pferdeschmuck sein können — so läge ja, zumal das Haus auch einen Stall enthält, der Gedanke nahe, es sei ein Wagen zur Flucht bereit gewesen aber nicht zur Abfahrt gekommen. Aber freilich hätten dann doch Reste des Wagens selbst und die Knochen der Zugtiere gefunden werden müssen. Man fand ausserdem noch vor und in dem Eingange einen kleinen Thonurceus mit der häufigen Inschrift:

LIQVAMEN
OPTIMVM

und in senkrechter Richtung: CON//ARIS
Der erste Buchstabe dieser letzteren Inschrift kann allenfalls auch P sein. — Zwei bronzene Kochtöpfe, deren einer auf dem Griff eine schlecht lesbare Marke trägt. Ich las:

PEROBE////AC.

Sogliano las: TI · ROB//////////. Eine sogen. Lagoena, auch aus Bronze; eine bronzene, 0,211 hohe Glocke (zum Läuten an der Thür? vgl. oben S. 22); zwei eiserne Dreifüsse.

Die im Atrium gefundenen Gegenstände (*Not.* 1896 S. 297) lagen z. T. im Impluvium. Man fand hier drei Deckplatten von Schlössern und noch ein kleines Schloss, zwei Charniere und eine Rosette an der ein Ring hängt, alles von Bronze: doch wohl Reste von einem oder mehreren geschlossenen Kasten. Ferner einen bronzenen Kochtopf, ein Trinkglas, einen Teller und eine Schüssel auch aus Glas, eine Lampe aus aretinischer Thonwaare, zwei silberne Armbänder, ein kleines cylinderförmiges Silbergefäss mit Deckel (h. 0,023, Durchm. 0,035), einen Carneol in den ein Füllhorn geschnitten ist. Endlich eine Amphora mit der nicht neuen Inschrift MAPKOY.

Im Atrium fand sich ausserdem ein zweites kleines cylinderförmiges Silbergefäss (h. 0,03, Durchm. 0,028), hübsch verziert mit an Bukranien hängenden Guirlanden und einer Rosette auf dem Deckel. Ferner zwei Signacula:

1. N · HERENN
   N·ARDI auf dem Schilde ein Gefäss.
2. CA · AESI
   VALENTS *A. Caesi Valentis;* auf dem Schilde ein Gefäss. — Eine bronzene Sacknadel, ein Carneol mit Darstellung eines langbärtigen Silen in bis auf die Knie reichendem Gewande, gestützt mit der R. auf einen dicken Stock. Das Gesicht, aus dunklerer Schicht, macht den Eindruck einer Maske, an die er die l. Hand legt. Endlich ein Urceus, der Garum enthalten hatte — von der Inschrift war nur G(ari) F(los) lesbar — und drei Amphoren mit Inschriften. Zwei derselben sind unverständlich; die dritte (Form VIII):

TI H
KA·CEA

rührt wohl von einem Ti. Claudius Seleucus her.

Weiter einwärts (in *e* oder *f*?) fand man eine Bronzepatera, ein Bronzecharnier und sieben Glasgefässe verschiedener Form; in *f* ferner (*Not.* 1896 S. 372) zwei elliptische Bleigewichte, eine Amphora und den Hals einer zweiten. Die Inschrift der Amphora ist unverständlich; auf dem Halse steht:

VR
IN VSVS
P B P

In der Küche *m* fand sich ein bronzener Kochtopf, ein Schloss und das Schild eines zweiten, eine Fibula (a. O. S. 297).

Es scheint, dass auch in den oberen Räumen Funde gemacht wurden. Wenigstens wird berichtet, dass nördlich vom Atrium N. 5 in den oberen Schichten gefunden wurde: eine Amphora (Form X) mit der Inschrift:

CHME

eine aretinische Schüssel mit der Marke GERMNIOF (*CIL* X 8055, 20); eine grün glasirte zweiflammige Lampe, verziert mit

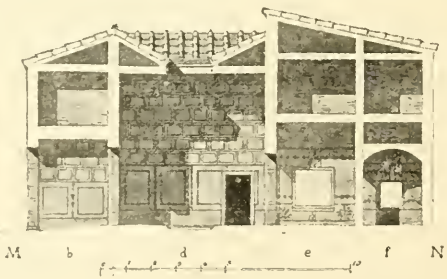
zwei Pferdeköpfen und einem (weiblichen?) Kopf; eine einfache zweiflammige Thonlampe; ein runder knöcherner Löffel (*cochlear*); eine Bronzefibula und eine Kupfermünze (*Not.* 1896 S. 50, 227).

Aus den oberen Räumen der rückwärtigen Teile des Hauses werden wohl die Gegenstände stammen, die nach *Not.* 1896 S. 204 (28 April) östlich der rückwärtigen Teile des Hauses N. 5 gefunden wurden: allerlei Bronzestücke, die als Beschlag, Griffe und Füsse irgend einem Möbel angehört zu haben scheinen; eine mit einem Pegasus in Relief verzierte Bronzeplatte (0,055 × 0,059) mit Löchern ringsum um auf Pferdegeschirr (Scheuklappe) aufgenäht zu werden; eine Lampe aus aretinischer Thonwaare.

N. 7. 8. (*Not. d. sc.* 1897 S. 34 ff.).

Kleines Haus: tuscanisches Atrium mit Räumen vorn und hinten, aus dem man l. in einen vor einem kleinen Garten liegenden Portikus gelangt, auf den sich von der Strassenseite zwei Räume öffnen. Beschädigungen im Jahre 63 und darauf gefolgte Ausbesserungen sind nur in *k* (unten S. 37) zu constatiren; im übrigen ist das Haus mit seinen Malereien, letzten Stils aber aus der Zeit vor 63, gut erhalten.

Durch die zweiflügelige Thür gleich an der Strasse gelangen wir in die leicht ansteigenden Fauces *b*. Die Ecken zwischen diesen



und dem Atrium *d* sind gegen die Fauces als Pilaster gebildet; vermutlich einst auch gegen das Atrium, doch sind hier die Pilaster beseitigt worden, spätestens bei der letzten Umgestaltung zur Zeit des letzten Stils. Unmittelbar vor diesen Pilastern ist in jeder Fauceswand ein Loch ganz unten am Boden. Wir erkennen hier die Spur eines in etwas anderer Weise öfter vorkommenden Thürverschlusses: in diese Löcher wurde ein Querbalken gelegt; ein an-

derer, längerer Balken wurde mit einem Ende gegen diesen Querbalken, mit dem anderen schräg gegen die Hausthür gestemmt. Am Fuss des r. Pilasters sind ausserdem noch ein Schiefer- und ein Marmorstein in den Fussboden eingelassen. Auch hier ist der Zweck klar: der Querbalken konnte nicht tief in beide Löcher eingreifen, da es dann unmöglich gewesen wäre, ihn in beide hineinzuschieben; für den Fall nun dass sein r. Ende aus dem hier weniger tiefen Loch herausglitt, dienten ihm diese Steine als Widerlager.

Das Atrium *d* ist mehr breit als tief, die Dachbalken lagen daher nicht quer, sondern in der Längenrichtung des Hauses. Dies ergiebt sich aus der Form des Impluviums, welches von der Orientirung des Atriums etwas abweicht; denn da man auf der Vorderseite zur Einbindung der Balken die Seitenmauern der Fauces benutzen wollte, diese aber nicht genau in der Mitte der Vorderseite, sondern etwas mehr links liegen, so mussten die Balken, um die Mitte der Rückseite zu erreichen, etwas schräg gelegt werden. Die Höhe der Dachbalken ist nicht kenntlich, wie ja fast nie. Deutlich dagegen ist kenntlich die ziemlich geringe Höhe von *a b c*: die starken Deckbalken liegen 3,80, der obere Fussboden c. 4,40 über dem des Atriums.

Im Cubiculum *c* sind Reste der Wanddecoration ersten Stils erhalten: das gewöhnliche Zahnschnittgesims in Zweidrittelhöhe der Wand, welches wohl damals hier wie so oft die Decoration der Art abschloss, dass oberhalb desselben nur roher Stuckbewurf war, und das die ganze Wand oben abschliessende einfache Gesims. Eine flache Verschalung deckte das Zimmer; in der roten Lünette ein später etwas erweitertes Schlitzfenster. Unterhalb des Zahnschnittgesimses erhielten die Wände später eine Decoration vierten Stils auf weissem Grunde mit schwarzem Sockel, noch später, wohl nach 63, die r. Wand rohen Stuckbewurf.

In *a* waren drei Räume über einander: unter dem Boden des Oberzimmers war noch ein Zwischenboden, dessen Balken quer lagen, in der Höhe von 2,0. Zu den oberen Räumen führte l. eine Treppe, vier Stufen aus Stein, das übrige aus Holz. Die oberen Räume über *a b c* waren zwei: einer über *a b* mit drei Schlitzfenstern; in dem anderen, über *c*, sind keine Fenster kenntlich.

Hinter dem Atrium liegt l. das ziemlich quadratische gewölbte

Zimmer *e* mit Fenster auf den Garten, ein kleines Speisezimmer. Hinter diesem das kleine Schlafzimmer *f*, auch mit Fenster auf den Garten; die Bettnische, im N. hat eine Verschalung mit der Axe von N nach S. das übrige ist flach gedeckt. Ueber Verschalung und Decke aber ist das Tonnengewölbe erhalten, das in Fortsetzung von *e* das Ganze bedeckt. Und zwar sind die Verschalung der Bettnische und die flache Decke späterer Zusatz; man sieht deutlich, wie einst das Zimmer bis an die höhere Wölbung reichte, mit einem Fenster in der Südostecke gleich über dem Ansatz derselben.

R. neben *e f* ist *g* die Küche. Gleich r. der Abtritt über einer Senkgrube, dann der Heerd und über ihm in der Wand die kleine Larennische. Zwischen Abtritt und Heerd ist in der Wand eine senkrechte Thonröhrenleitung angebracht (Durchm. 0,11 im Lichten): vermutlich floss hier das Wasser des Daches der Küche zusammen und wurde von hier auf die Strasse geleitet (s. unten S. 35). Hinter der Küche noch ein kleiner Raum mit Zwischenboden bei 2,0.

Ueber *e f* waren entsprechende Oberzimmer: erhalten sind die Fussböden, Teile der Südwand und der Zwischenwand mit der Verbindungsthür. Ueber der Küche *g* schwerlich; denn da sie keine Aussenwand hat, war es wohl unvermeidlich, ihr eine Deckenöffnung zu geben. Diese konnte am passendsten über dem Abtritt sein, der durch ein eigenes kleines Dach geschützt war. Dann war das Dach gegen diese Oeffnung geneigt und das Regenwasser konnte an ihrem Rande entlang an ihre NW.ecke geleitet werden und hier in die erwähnte Leitung fliessen.

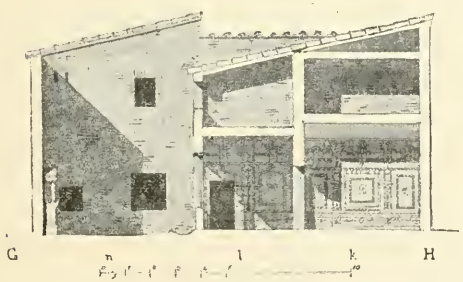
Da *a c e f g h* noch nicht ganz ausgegraben sind, so bleibt unsicher, wie die oberen Räume über *e f* zugänglich waren. Ausgeschlossen ist eine aus den Räumen über *a b c* hinüberführende Gallerie, von der die bis über die betreffende Höhe erhaltenen Atriumswände Spuren zeigen müssten. Das wahrscheinlichste ist wohl eine Treppe an der Südwand von *g*.

Atrium und Fauces haben einen Fussboden aus schwarzer Stuckmasse mit Reihen weisser Steinchen. An der Rückseite des Atriums, gleich rechts von *e*, ist eine Cisternenöffnung mit Lavadeckel, ohne Puteal. Ohne Zweifel erhielt diese Cisterne in früherer Zeit das Wasser des Impluviums; in der letzten Zeit aber nicht

mehr; es floss nur aus der r. Vorderecke auf die Strasse. Diese unterirdische Leitung mündet ein in eine andere, an der Lücke im Fussboden kenntliche, die aus der Küche wohl das durch die erwähnte Thonröhrenleitung herabfliessende Wasser auf die Strasse führte.

Die Wände der Fauces haben über einem ganz niedrigen schwarzen Sockel je zwei schwarze Felder. Ueber diesen ist der weisse Grund durch schwarze Linien in liegende Rechtecke geteilt und in jedes derselben mit roten Linien ein kleineres Rechteck eingeschrieben: eine Erinnerung an die im ersten und zweiten Stil nachgeahmten Quadern mit Saumschlag. Am Atrium über schwarzem Sockel grosse rote Felder mit je einem Vogel in der Mitte: der obere Teil wie in den Fauces. Eine einfache Decoration letzten Stils auf weissem Grunde hat *e*; in der Mitte der Felder kleine Malereien: ein Hund der ein Reh (?) verfolgt, ein anderer, der ein ähnliches Thier von vorn anbellt; in der Lünette Hippokampos und Delphine. Aehnlich auch *f*; in der Mitte der Felder dreimal ein fliegender Schwan, der ein langes Band im Schnabel, an den Füssen und über den Flügeln trägt, viermal ein Hirsch in der oft wiederholten halbsitzenden Stellung, mit langem Band um den Leib, zweimal, an der Fensterwand, ein nicht näher zu definirender gelber Vogel, der auch ein Band an den Füssen und im Schnabel trägt.

Durch eine Thür l. am Atrium kommen wir in den Gartenportikus *l*. Er ist, mit seinen Ziegelsäulen, ziemlich jungen Ursprunges. Es waren ursprünglich drei Säulen und zwei Halbsäulen, dann, nach Erbauung des kleinen Zimmers *m*, zwei Säulen und zwei Halbsäulen, gelb mit rotem Sockel. Nur das zunächst an *m* liegende Intercolumnium ist durch eine Brüstung geschlossen. Der Portikus ist im letzten Stil auf weissem Grunde gemalt; der horizontale Abschluss der Schmalwände beweist, dass er flach gedeckt war und eine Terrasse trug, die zugänglich



war aus den Zimmern über *i k*, zu denen von der Strasse in *h* eine besondere Treppe N. 7 führte: es war also dies eine besonders vermietete kleine Wohnung.

Das kleine, weit geöffnete Zimmer *m* können wir als Sommercubiculum bezeichnen; es ist hoch 2,20. Eigentümlich war seine Decke gebildet: eine flache Verschalung, mit der Axe vom Eingang auf die Rückwand, die aber nicht auf den Seitenwänden aufsetzte, sondern etwas einwärts, so dass jederseits ein Streifen horizontaler Decke blieb. Ausserdem aber lief über dem Eingang, sich gegen das Innere senkend, ein halbes Tonnengewölbe, etwa 0,30 breit und ziemlich ebenso hoch, in welches die Hauptverschalung nach Art eines Kreuzgewölbes einmündete. Ein kleines Fenster öffnet sich auf den Garten *n*, ein noch kleineres, schräg nach S durch die Wand gebrochen, auf den engen Raum zwischen *k* und *m*, in dem wohl ein Diener schlief.

k ist ein ziemlich geräumiges Speisezimmer, hoch 3,75 bis zum Ansatz der flachen Verschalung, deren Axe vom Eingang auf die Rückwand liegt. Von der Malerei in *k* und *m* soll weiter unten die Rede sein. Dagegen ist *i* ein vernachlässigter Raum, ohne andere Wanddecoration als durch schwarze Linien gebildete Rechtecke ohne Sockel gleich am Boden, h. 1,70. Von *i* nur durch eine dünne Fachwerkmauer getrennt führte in *h* eine Treppe direct von der Strasse in Räume über *i k l m*.

Im Garten *n* ist in der r. Vorderecke das Thonputeal einer Cisterne, die das Regenwasser von *i k l m* erhielt. An der Rückwand die zierliche Larenaedicula: auf hohem Unterbau, der eine gewölbte Nische enthält, stehen vier Säulchen, die beiden äussersten gelb, die inneren rot, mit weiterem mittleren Intercolumnium. Ueber diesem ist das Gebälk — gelb über buntem Eierstab — unterbrochen und auf den Enden der beiden seitlichen Stücken ein Bogen aufgesetzt, der in das durch ein violett-weisses Wellenornament und ein kleines fast ganz zerstörtes Gesims abgeschlossene blaue Tympanon hineinreicht.

Mitten im Garten steht ein Marmortisch, h. 1,04 (abgeb. *Not.* 1897 S. 342). Der Fuss ist gebildet als Löwentatze, die oben in einen Pflanzenkelch endigt, aus dem der Oberkörper eines nur mit einem um die Lenden gebundenen Gewande bekleideten Silen hervorragt, der in seinen Armen das in Windeln gehüllte

Bacchuskind trägt und zärtlich auf dasselbe herabschaut; das Kind hat ein Diadem um das Haar, eine Haarflechte auf dem Scheitel. Die Platte, 1,07 × 0,575, ruht auf einem viereckigen, hinter dem Silen aus dem Kelch aufragenden Pfeiler.

Dass über *i k* Oberzimmer waren, ist zu schliessen aus der Treppe N. 7: eine kleine Wohnung von mindestens zwei Zimmern. Ueber *l* war schwerlich nur eine unbedeckte Terrasse; denn so würde die 0,8 breite Traufrinne kaum zu erklären sein: man würde doch die Brüstung gegen den Garten durchbohrt und so an einem Punkte das Wasser der Cisterne zugeführt haben. Zweifelhaft bleibt, ob nur die Terrasse durch ein auf Säulen oder Pfeilern ruhendes Dach geschützt, oder ob hier obere Zimmer waren. Beides ist möglich, ersteres in unserer Reconstruction angenommen.

Die Wandmalerei in *k l m*, vierten Stils auf weissem Grunde, ist gleichartig und zusammengehörig. Dass sie älter ist als 63 n. Chr., ergiebt sich aus der Südwand von *k*, die, ohne Zweifel durch das Erdbeben beschädigt, nachher nur rohen Stuckbewurf erhalten hat. Es sind die gewöhnlichen Motive dieses Stils: phantastische Architekturen in Gelb, Ornamentstreifen, Candelaber, Guirlanden, Tiere und Vögel, alles etwas schwer und unbeholfen, wie nicht selten auf älteren Wänden dieses Stils. An figürlichen Darstellungen ist folgendes zu bemerken.

1-3 in *k*.

1, Mitte der l. Wand, h. 0,54, br. 0,55 (abgeb. *Not.* 1897 S. 36) Perseus, Andromeda das Medusenhaupt zeigend. Sie sitzen an einem Bache. L. Perseus, nackt, mit grünen Flügeln an Kopf und Füssen; er sitzt, auf den l. Ellenbogen gestützt, mit den Füssen l.; der r. ist beträchtlich höher auf einen Stein gesetzt, an dem l. unten die Harpe lehnt; die Stellung ist einigermassen unschön. Mit der r. erhebt er das Medusenhaupt über seinen Kopf, so dass das Spiegelbild im Wasser erscheint. R. Andromeda, vollständig bekleidet mit langem gelben Chiton und shawlartigem grünen Gewande, das von l. nach r. quer über die Brust herabgeht, mit Diadem in dem kurzen krausen blonden Haar; sie sitzt mit den Füssen nach r. und legt die l. Hand auf den l. Schenkel, die r. auf die l. Schulter des Perseus; ihr Blick ist nach l. gerichtet, nicht auf das Spiegelbild. Hintergrund Felsen und Bäume. Ausführung sehr gering. Colorit blass und wirkungslos.

2, Mitte der Rückwand, h. 0,54, br. 0,55. Paris und Helena. L. Paris, nackt bis auf die auf der r. Schulter geheftelte rote Chlamys. Er steht auf dem l. Fuss, der r. Unterschenkel ist kreuzweis über den l. gelegt, so dass der Fuss nur mit der Spitze den Boden berührt, der r. Ellbogen auf eine Basis gestützt, auf der ein Zipfel der Chlamys liegt. Der Kopf, mit kurzem krausen blonden Haar ist etwas gesenkt; er blickt, wie nachdenklich oder verlegen, nach r., nicht auf Helena, die r. steht an einer Basis wie die auf die sich Paris stützt. Sie steht auf dem r. Fusse, halb nach l.; das l. Bein ist gehoben, so dass der Fuss nur mit der Spitze den Boden berührt, um zwischen den Schenkeln das Gewand — rot mit bläulichem Rande — zu halten, das sie vom Oberkörper entfernt hat und mit beiden Händen über Kopf und l. Schulter hält, so dass es ihrem nackten Körper als Hintergrund dient. Sie trägt ein Halsband und im Haar ein goldenes Diadem, blickt nach vorn, nicht auf Paris. Zwischen beiden Eros. Er steht auf dem l. Fuss, den r. Unterschenkel über den l. gekreuzt, nackt bis auf die auf den Rücken und über den auf die Hüfte gestützten l. Unterarm fallende grüne Chlamys. Er hält in der R. den auf den Boden gestützten Bogen und einen Pfeil, und blickt hinauf zu Helena. In der Mitte des Hintergrundes eine Säule, von der nach jeder Seite bis zum Rande des Bildes ein weisser Vorhang gespannt ist. Ausführung gering; Farbe verdorben und schwärzlich. Die Beziehung auf Paris und Helena ergiebt sich aus Sogliano 569, wo Paris durch das Kostüm gekennzeichnet ist.

3, auf den Seitenfeldern, Eroten, hoch c. 0,25. L. Wand l.: trägt auf der R. einen Teller mit Laub, auf der l. Schulter das kegelförmige Cultusobject. L. Wand r.: trägt auf dem Nacken, es mit der L. haltend, ein Füllhorn, in der vorgestreckten R. Zweige. Rückwand l.: bläst die Syrinx und trägt in der R. ein Pedum. Rückwand r.: trägt auf der r. Schulter eine grosse Keule, die er auch mit der l. Hand stützt.

4, über 1, eines der bekannten kleinen mit wenig Strichen hingeworfenen Landschaftsbilder, h. 0,18, br. 0,51. Ein Fluss, l. eine z. T. bedeckte Brücke, jenseits Portiken und andere Gebäude. Auf dem Flusse zwei Barken mit Ruderern, auf der Brücke zwei Männer, von denen einer, nahe dem jenseitigen Ufer, mit einer Stange lebhafte Bewegungen macht, wie es scheint mit Bezug auf

die Barken, um sie entweder am Landen zu hindern oder ihnen dabei zu helfen. Das Ganze scheint eine Nachtlandschaft zu sein, mit nur teilweiser heller Beleuchtung durch ein vorn, ausserhalb des Bildes befindliches Feuer.

5-8 in *m*. Die ganzen Wände sind hier eingenommen von einer phantastischen Architektur auf weissem Grunde, die nur in der Mitte ein Feld freilässt; dieses enthält auf der r. und Rückwand je eine Figur. Ausführung gering, Farben blass.

5, Mitte der Rückwand, h. 0,97. Bacchus steht halb nach L., nackt ausser der roten Chlamys, die, auf der l. Schulter ruhend auf den Rücken und von da über den gehobenen l. Unterarm fällt. Die erhobene l. Hand hält den auf dem Boden stehenden Thyrsus, die gesenkte R. giesst Wein aus dem Kantharos, ohne Zweifel dem Panther, der aber verblichen ist. Ein Kranz aus Wein- oder Epheublättern umgiebt das lang und kraus auf die Schultern fallende blonde Haar.

6, Mitte der r. Wand, h. 0,96. Aphrodite, fast von vorn, nur wenig nach l., stehend, nackt, mit goldenen Ringen an Armen und Fussgelenken, einem mit einem dunkeln Stein gezierten Ring um jeden Oberarm, zwei Halsbändern — das eine aus durch eine Kette verbundenen runden Gegenständen (Bullen?) bestehend, das andere mit Bommeln —, der bekannten auf der Brust gekreuzten Kette und einem Diadem. Beide Hände sind erhoben und halten in ganz gleicher Bewegung je die Hälfte des glatt vom Hinterkopf fallenden rötlichen Haares.

7. Das Mittelfeld der l. Wand ist von einem kleinen Fenster durchbrochen, daher hier keine Figur, sondern ein kleines Bild, h. 0,18, br. 0,31, schlecht erhalten: zwei Amoren an einem geöffneten Schmuckkasten. Beide sind nackt und bekränzt; der zur l. trägt die auf der Brust gekreuzte Kette, bei dem zur r. ist dies nicht kenntlich. Ersterer bückt sich nach r. und fasst mit der R. eine noch im Kasten befindliche goldene Patera; der andere steht aufrecht nach l. und hält in der L. einen Spiegel, violett mit blauem Rande und Griff: es scheint, dass er sich darin spiegelt, doch ist dies bei der schlechten Erhaltung nicht klar.

8. Endlich auf der Rückwand r. und l. je eines jener kleinen Landschaftsbilder, h. 0,11, br. 0,30; l. eine Brücke mit hinüber

gehenden Personen; r. ein Sacellum mit Adoranten, r. davon eine Brücke und auf dem Fluss eine Barke.

Von Funden in diesem Hause ist wenig zu berichten, da bis jetzt nur Atrium, Portikus und Garten vollständig ausgegraben sind. Im Atrium fanden sich (*Not.* 1896 S. 533) drei Bronzegefässe (Kochtopf, Kuchenform, Eimer), neun Glasflaschen und noch ein Glasgefäss, ein kleines Bleigefäss und ein Thongefäss (Form IX, aber nur ein Henkel) mit der Inschrift:

FAECVLA · AMINEA · MVSAE
AB · VARIA POTITA

Im Portikus *l* (a. O. S. 475, 533) ein Eimer, zwei Pfannen, ein Deckel, zwei in Masken auslaufende Gefässhenkel, alles dies aus Bronze; eine Amphora (Form ähnlich wie XII) mit der Inschrift am Hals:

Ḿ
TI · KΛA
ΛINЄIKOY

weiter unten:

M · FABI · EVPORI
CNIDIVM

unter dem einen Henkel:

ЄΛ

So nach Sogliano's Abschrift. Als ich das Gefäss sah, war der obere Teil der griechischen und der grösste Teil der lateinischen Inschrift, so wie die am Henkel unlesbar geworden. Doch schien mir in der griechischen der erste Buchstabe Z. 3 Λ zu sein. Im Garten *n* (a. O. S. 534) eine Bronzepatera, deren Griff in einen Hundskopf endet, und noch ein Bronzegefäss, und eine Amphora (Form XII) mit Inschrift:

ΔΠOΛΛωNIOY

auf der anderen Seite, mit roter Farbe:

ΛD · S · Ħ

Endlich ein Spiegelgriff aus Bronze (*Not.* 1897 S. 199).

In der nicht ganz ausgegrabenen Küche *g* wurden doch zwei Bronzekessel gefunden, davon einer mit Deckel (*Not.* 1896 S. 534).

Es scheint, dass auch Funde in den Oberräumen berichtet werden. Es heisst, dass nördlich von N. 6 in den oberen Schichten folgende Dinge gefunden wurden. Aus Bronze: Zwei Pateren, deren Stiel in einen Widderkopf endet; ein kleines cylindrisches Gefäss; eine Scheuklappe für ein Pferd; ein kleiner runder Spiegel; ein kleines Instrument, bestehend aus einer Stange, die an einem Ende eine Kugel, am anderen ein Nadelöhr hat; ein Charnier; eine kleine Figur der Fortuna mit einem Ring um sie als Amulet zu tragen. Aus Thon der Boden eines aretinischen Gefässes mit der Marke L · R · PIS; eine schwarz glasirte Lampe mit Darstellung von drei sitzenden Gottheiten. Endlich drei Flaschen und zwei Salbenfläschchen aus Glas (*Not.* 1896 S. 372, 17. 25 Aug.).

Von Wandkritzeleien erwähnen wir folgende:

1, Rückseite des Atriums, zwischen *e* und *g*:

IIIIA VIISTALIS

so Sogliano *Not.* 1897 S. 323, von mir nicht gesehen, wohl zu Grunde gegangen.

2, auf der nördlichen Halbsäule von *l*: CVRI M

3, ebenda auf der 2. Säule von N. : TIBVR

4-12, an der Strasse, auf der Aussenwand dieses Hauses:

4. SPIINDVSA SPIIRATO · PLV(*rimam sal.*)

5, unter 4. TITVS

6, r. von 4. ERASTVS CVN(*num lingit*)

7, unter 6: MARTIALI

8, r. von 7. MAR

9, weiter r. CLEMENS

10, unter 9. VOBIS

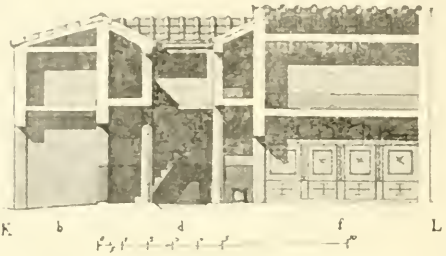
11, links der Thür N. 8. S NIIRONIS

12, unter 11. CARMINIVCL. Cf. *CIL* IV 1598. 1635. 1982.

N. 9 (*Not. d. sc.* 1897 S. 38 f.).

Die Fauces *b* führen zwischen zwei Cubicula *a* und *c* in das viersäulige Atrium *d*. Auf dessen Rückseite das grosse Triclinium *f*: neben diesem zwei Räume. Von diesen enthält *g* links ein von dem übrigen Raum durch eine niedrige Mauer abgetrenntes Bassin, dessen Boden gegen die r. Vorderecke geneigt ist, wo das Wasser in die Cisterne abfliesst. Offenbar war dies Bassin eine Art Implu-

vium und dieser Teil des Raumes unbedeckt. R. in *g* führte eine Treppe in einen Raum über *h*, dessen Fussboden in der Höhe von 2,30 lag, aber nicht ganz *h* bedeckte, sondern l. einen 0,85



breiten Streifen freiliess. Hier ist in der l. Hinterecke der sehr kleine Heerd: es scheint also dass über diesem eine Oeffnung für den Rauch war. In *g* und *h* steht je ein primitiver Kochapparat, bestehend aus je zwei Amphoren, denen Hals und Schulterstück abgeschlagen ist; die untere enthielt das Feuer und hat im Bauch ein viereckiges Loch, um diesem Zug zu geben, die andere ist als Kochgeschirr darüber gestellt. Dergleichen Apparate sind in Pompeji nicht selten. — Endlich war r. vom Atrium noch der exedra- oder tablinumartige Raum *e*.

Das Haus hatte vollständigen Oberstock, dessen Centrum ein oberer Raum über dem Atrium war, der, wie unser Grundriss zeigt, durch eine Treppe an der l. Wand erstiegen wurde; sein Fussboden lag bei c. 4,20. Er war bedeckt. Auf den vier Säulen (erhalten nur der Ziegelkern, der keinerlei Kapitell andeutet), lag ein Holzarchitrav; auf diesem ist eine Mauer aufgeführt, in der an jeder Seite eine breite, fensterartige Oeffnung angebracht ist. Diese Mauer ist an der höchsten Stelle bis 1,85 über der unteren Fläche des Architravs, nirgends aber bis zum Sturz der Fensteröffnungen erhalten; doch führt die Form dieser Oeffnungen, die ganz gleichartige Beschaffenheit der Brüstung unter und der Mauer neben ihnen, zweifellos darauf, dass es eben Fensteröffnungen, nicht Oeffnungen zwischen Pfeilern sind, dass also über ihnen nicht unmittelbar die das Dach tragenden Balken lagen, sondern erst noch die Mauer sich fortsetzte. Da der obere Raum doch mehr als mannshoch sein musste, so ist in unserer Restauration eine

Höhe von reichlich 2,10 über dem Architrav, etwa 1,80 über dem Fussboden angenommen; es ist aber leicht möglich, dass sie grösser war.

Auf diesen oberen Umgang führte noch eine zweite Treppe an der Südwand des Ladens N. 10. Da es nicht wahrscheinlich ist, dass beide Treppen gleichzeitig bestanden, so ist wohl anzunehmen, dass, als diese letztere gemacht wurde, man die im Atrium beseitigte und der Oberstock nun separat vermietet werden sollte.

Ueber *a b c* war nur ein einziger Oberraum, zugänglich aus der Nordostecke des Atriums; die Wände, mit Ziegelstuck bekleidet, sind nirgends bis zur Fensterhöhe erhalten. In gleicher Höhe lag eine Balkendecke auch über *f*; es ist also wahrscheinlich, dass auch hier ein Oberzimmer war. Endlich in gleicher Höhe auch über *h*: auch hier wird ein Oberzimmer anzunehmen sein, zugänglich aus dem über *f*. Von hier geht in der Westwand schräg abwärts nach N eine Thonröhrenleitung (Durchm. 0,12, zu eng für einen Abtritt) in die Senkgrube des Abtritts in *h*. Von diesen Räumen, über *f h*, ist nichts erhalten.

Der Raum über *e* hing mit dem übrigen nicht zusammen: sein Fussboden lag niedriger, bei etwa 3,80, in gleicher Höhe mit dem des Raumes über dem Laden N. 10 und ohne Zweifel mit diesem zusammenhängend. Der Raum über N. 10 war zugänglich durch die schon erwähnte Treppe, die aus N. 10 in den oberen Umgang des Atriums führte.

Die Hausthür lag gleich an der Strasse. Gleich hinter ihr in den Wänden von *b* die Löcher für die *sera*, und zwar, wie gewöhnlich, in verschiedener Höhe, r. 1,30, l. 1,40 vom Boden: die *sera* bestand eben aus zwei Balken, die in der Mitte irgendwie verbunden wurden. Die Fauces haben einen Fussboden aus einer Stuckmasse mit unregelmässigen Marmorstücken; an den Wänden roher Stuck. In der r. Wand, 1,37 vom Boden, eine flache gewölbte Nische, h. 0,50, br. 0,45, doch wohl das Larenheiligtum, für welches freilich dies ein sehr ungewöhnlicher Platz ist; vgl. jedoch die bei Marquardt Privatl.^{2} S. 240, 5 citirte Stelle des Hieronymus (*post fores domorum*). Im Atrium ist der Fussboden ähnlich aber ohne Marmorstücke; die Wände haben einen 1,50 hohen schwarzen Sockel, der sich auch in *e* und auf die Eckpilaster gegen die Fauces

erstreckt. Das Impluvium ist ganz bedeckt mit feinerem roten Stuck, in den unregelmässige Marmorstücke eingelegt sind. Das Regenwasser floss nur auf die Strasse ab; die Cisterne, deren cannellirtes Travertinputeal an der Rückwand, zwischen *f* und *g* steht, war also in der letzten Zeit ausser Gebrauch und man bediente sich nur der in *g*. Auf dem Puteal im Atrium liegt ein Travertinstein von 0,34 im Quadrat, hoch 0,10, dessen Oberfläche mit Ausnahme eines 0,04 breiten Randes vertieft und rauh bearbeitet ist, wie um etwas aufzustellen; es diente also wohl als Basis für eine Figur oder dgl.

Das einzige Zimmer mit etwas besserer Malerei ist *f*: vierten Stiles auf weissem Grunde, aber wohl, nach der schlechten Erhaltung, älter als 63. Doch ist auch hier die Malerei gering und ohne Interesse, auch ohne figürliche Darstellungen; nur in der Mitte der Felder je ein Vogel, ein Tier, ein Paar Delphine. Das Zimmer erhielt Licht durch zwei Fenster auf das Atrium neben und ein kleineres über der Thür. Es ist noch nicht ganz ausgegraben.

Von Funden ist auch hier wenig zu berichten. Im Atrium (*Not.* 1896 S. 475. 535) fanden sich einige wenige Bronzegefässe, ein kleines Bleigefäss, ein kleines aretinisches Thongefäss und der Fuss eines zweiten mit der Marke FELICI*o*, endlich drei Amphoren und der Hals einer dritten mit Inschriften. Die Inschrift des Halses (Form VII) lautet:

CoDLIΛ\E
EX CEL
M·VALERI·ABINNERICI

Dazu schräg abwärts: *ab eup*HRATE
Amphoren des M. Valerius Abinnericus sind schon früher mehrfach gefunden worden.

In *c* fand man (a. O. S. 475) « un'erma con testa muliebre e fallo nel basso, lu. 0,123 »; ich bedaure diese kleine Herme nicht gesehen zu haben; aus Bronze ausserdem eine Sonde und eine 0,05 hohe Glocke; ferner zwei Bleigewichte, eine Spindel und noch ein cylindrisches Stück aus Knochen. In *f* fand man einige Glasgefässe, ein bronzenes Vorhängeschloss, eine Sonde, eine Rosette, die Deckplatte eines Schlosses, alles dies aus Bronze. Endlich

an einem nicht näher bezeichneten Orte noch eine Amphora mit der Inschrift:

C F
L I
FELIX

An Wandkritzeleien fehlt es auch hier nicht. Wir lassen unverständliches bei Seite und erwähnen folgende (vgl. *Not.* 1897 S. 38 f.).

1, in den Fauces r. von der Nische:

QVIS QVIS AMAT VALIATIII

2, ebenda l. von der Nische: CORVSTICVS.

3, ebenda, weiter einwärts: IV K IVLIAS
PRIMAE · XXX

4, Vorderwand des Atriums, r. vom Eingang:

QVIS QVIS AMAT . . . . . .

Es folgt noch weiteres, was aber nicht sicher lesbar ist.

5, Rückwand des Atriums, zwischen *f* und *g* mit Kohle:

CONTICVERE *Verg. Aen.* II, 1.

6, ebenda . . . . . OCVS VACAT

so Sogliano a. O.; von mir nicht gefunden; wohl zu Grunde gegangen.

7, Vorderwand des Atriums l. vom Eingang:

ROMANVS SIICVNDVS

N. 11. 12 (*Not. d. sc.* 1897 S. 269 f.).

Kleine Wohnung mit Laden. Auch weiter nordwärts folgen mehrere Läden, während wir bisher, mit Ausnahme der Fullonica N. 3 die Strassenwände nur durch die Zugänge der Atrien unterbrochen fanden. Es erklärt sich dies daraus, dass wir uns hier dem Thore nähern. Die östlich anliegende Insula VI 16 endet nördlich fast in eine Spitze, so dass das Nordende dieser Strasse dem der Strada Stabiana ganz nahe kommt.

Der Laden *a* ist noch nicht ganz ausgegraben. Die Wände haben als Decoration nur einen Sockel aus Ziegelstuck. Das Hinterzimmer *b* ist zugleich Küche: in der l. Vorderecke der Heerd, daneben der Abtritt, dann ein durch eine Brüstung gebildetes Bassin, vielleicht ein einer Dachöffnung entsprechendes Impluvium.

Ueber diesem, etwas schmäler, an der l. Wand ein Streifen roten Stucks, sonst roher Bewurf. An der Eingangswand das Larenbild, 1,65 im Quadrat. Oben die Laren, bekränzt, mit Rhyton und Patera, zwischen ihnen der Genius mit Idealzügen, in der Praetexta. Darunter Schinken, Schweinskopf, Würste, Rippen und rechts unten noch etwas undeutliches. In der r. Hinterecke von *b* eine Menge Amphoren, noch nicht ausgegraben.

Durch eine schmale Thür ist *b* mit dem Atrium *f* verbunden. Die Fauces *d*, deren Höhe nicht kenntlich, haben an den Ecken gegen das Atrium, in der Höhe von 1,80, je einen 0,04 hohen Einschnitt, der durchaus den Eindruck macht, als habe hier eine Querstange oder Latte gelegen, an der etwa ein Vorhang befestigt sein konnte, um, wenn die Hausthür offen stand, den Blick in das Atrium zu verhindern. Wunderlich ist dabei die geringe Höhe; doch stösst auch jede andere Erklärung dieser Einschnitte auf Schwierigkeiten; vgl. Mitth. IX, 1894, S. 39.

Die Wände des Atriums haben nur rohen Stuck; aus einer rohen Stuckmasse besteht auch der Fussboden; doch ist das Impluvium mit Signinum gepflastert, ebenso ein Streifen um dasselbe, wo ausserdem reihenweise weisse Steinchen eingelegt sind. Hinter dem Impluvium steht in der Mitte ein kleiner Travertintisch auf pfeilerartigem Fuss; am Vorderrande der Platte (0,90 × 0,44) Löwenköpfe, wie Wasserspeier. Ferner sind hinter dem Impluvium zwei Cisternen. Das Puteal der zur r. besteht aus einem grossen Dolium ohne Boden, mit Deckel, der gleich nach der Ausgrabung in Staub zerfiel, aber doch die Cisterne geschützt hat, so dass sie leer gefunden wurde. Die Cisterne l. hat kein Puteal, nur eine runde Oeffnung in einer viereckigen Travertinplatte (0,57 im Quadrat, h. 0,14). Im Impluvium fand sich die Steinkugel, um nach Bedarf den Abfluss in die Cisternen oder auf die Strasse zu verstopfen; ferner im Atrium ein kleiner cylinderförmiger Travertinaltar, h. 0,31. An der l. Wand drei Vorrichtungen um je einen Kessel über Feuer zu setzen.

Die Räume um das Atrium sind sämmtlich noch nicht ganz ausgegraben. Von denselben sind *c* und *e* Cubicula; *e* ist im dritten Stil gemalt, auf weissem Grunde (nur der Sockel ist schwarz), nicht schlecht, ohne figürliches. In *c* ist der hellbraune Sockel durch einen dunkleren Streif abgeschlossen; darüber weisser Grund, durch

rote und schwarze Linien in stehende und weiter oben in liegende Rechtecke geteilt: ein aus dem zweiten Stil stammendes, hier aber wohl zur Zeit des dritten Stiles ausgeführtes Schema. In *e* führte eine Treppe zu oberen Räumen über *c d e*, deren Fussboden etwa 3,40 über dem des Atriums lag. Hinter dem Atrium liegt nur das grosse Triclinium *g*, hoch etwa 3,15 bis zum Ansatz der mindestens 1,30 hohen Verschalung; Wanddecoration wie in *c*. Obere Räume sind hier, da kein Aufgang vorhanden, nicht anzunehmen.

Endlich liegt noch l. am Atrium der kleine wandschrankartige Raum *h*, nur etwa 2,40 hoch; die Wände sind weiss mit hohem Ziegelstucksockel.

In der Küche *b* fanden sich zwei Amphoren mit Inschrift (*Not.* 1897 S 270).

1 (Form XII) POMPEI*anum?*
ΠTVED VEST*ali?* vgl. S. 41.
ΛB·CASTRICIO T . . . . . .

2 (Form ähnlich wie VIII)

B LXVIIBXII
P·P·LV
P Λ · T

Ebendaher stammen wohl auch die a. O. S. 157 (21 und 24 April) als östlich von N. III gefunden bezeichneten Gegenstände: zwei Salbenfläschchen, der Boden eines aretinischen Gefässes, drei Thonlampen mit einer und drei mit zwei Flammen, eine Kupfermünze. Im Atrium (*Not.* 1897 S. 199) fand man eine Thonlampe mit zwölf Flammen, einen Bronzelöffel und eine bronzene Glocke.

An der Strasse, l. von N. 11, ist mit Kohle auf die Wand geschrieben:

1. SVRRIITINAS
SVRRIINTINAS

2, rechts von N. 114, mit Kreide:

TRIBVNVS

In der l. Wand von *e* ist eingekratzt:

3. ΛSCIRICILIS SVM

Die Lesung ist sicher.

4. auf der r. Wand von *g*: FVSCVS

Das folgende Haus N. 13 sah ich zwar grösstenteils, aber noch nicht vollständig ausgegraben; es wird daher besser sein, dieses und die NO.ecke der Insula einem späteren Bericht vorzubehalten. Ein interessantes Factum aber verdient gleich hier erwähnt zu werden. Es ist nämlich vollkommen deutlich, dass in den Stuck der Wände des Atriums Holztafeln, doch ohne Zweifel Gemälde, eingelassen waren. Von den Tafeln selbst ist nichts erhalten, der Abdruck aber ist mit vollkommener Schärfe kenntlich. An der Rückwand war die Tafel h. 0,995, br. oben 0,67, unten 0,71, dick am Rande 0,02. Der etwa 0.05 breite Rand sprang ein wenig, etwa 0.002, vor die übrige Rückfläche vor; in der Mitte war dann noch horizontal eine 0,33 lange, 0,028 breite Leiste aufgelegt, die r. in ein schmaleres Ende auslief. An der l. Wand war die Tafel h. l. 0,55, r. 0,52, br. oben 0,65, unten 0,635, dick 0,01; der Rand war so gebildet, dass die innere Hälfte desselben etwas hinter die äussere zurücktrat. Die Rückseite war in drei Teile geteilt durch zwei vertical aufgelegte 0,023 breite, etwa 0,003 dicke Leisten. Eine kleinere Tafel war eingelassen in die Rückwand des tablinumartigen Raumes r. vom Atrium: h. 0,39. br. oben 0,32. unten 0,312, dick 0,015 am Rande, der um 0,05 gegen die Mittelfläche vorsprang. Vier Horizontalleisten, die oberste und unterste nahe den Rändern, 0,015 breit, etwa 0,002 hoch, waren auf die Rückseite aufgelegt. Ueber früher beobachtete ähnliche Spuren s. Donner von Richter bei Helbig Wandgem. S. CXXVI. Die dort erhobenen Bedenken gegen die Annahme, dass auf diese Holztafeln Bilder gemalt waren, kommen in gleicher Weise auch hier zur Geltung. Es ist aber doch kaum möglich für alle diese, genau die den Bildern zukommende Stelle einnehmenden Holztafeln eine andere Bestimmung zu erdenken. Aus der geringen Dicke dieser Tafeln werden wir schliessen dürfen, dass die Bilder nicht besonders wertvoll waren.

Zahlreiche Wahlprogramme sind auf die Ostwand der bisher besprochenen Häuser gemalt. Da dieselben in den *Not.* publicirt sind und ihre Publication im Supplement zu *CIL* IV nahe bevorsteht, so unterlasse ich es, die auf bekannte Candidaturen bezüglichen hier zu wiederholen und teile nur die mit, die wegen besonderer Zusätze ein Interesse haben.

Gleich rechts von der Thür des Hauses der Vettier lesen wir:

1. SABINVM
RESTITVTVS ROG

Der Candidat ist Cn. Helvius Sabinus, der empfehlende ohne Zweifel A. Vettius Restitutus (Mitth. 1896 S. 3). Es ist zweifelhaft ob Vor- und Geschlechtsnamen verloschen sind oder nicht geschrieben waren.

Es mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, dass eine auf den anderen Vettier bezügliche Inschrift schon vor Jahren gefunden wurde: *Not.* 1876 S. 103 n. 9. Sie lautet nach meiner Abschrift:

VETTI COI[illegible]VA AVGVST[illegible]I

d. i. *Vetti Conviva Augustal(is)*.

2. Auch noch an dem Hause der Vettier, auf dem älteren, vor 63 gemachten Teil des Sockels steht in nachlässiger, von der der Wahlprogramme gänzlich abweichender Schrift:

IVDICIS·AVG·FELIC·PVTEOLOS·ANTIVM·TEGEANO·
POMPEIOS·HAE·SVNT·VERAE COLONI[illegible] *ae*

Die Acclamation der *iudicia Augusti*, auch *Augusti Augustae*, kommt noch öfter vor: s. *CIL* IV 1074 mit Anm. und Add., dazu 1612 und *Not.* 1879 S. 22: *iudicis Augusti p. p. et Poppaeae Aug. feliciter*; nach letzterer Inschrift und IV 670-671[b] bezieht sie sich auf Nero. Hier begegnet zum ersten mal eine Andeutung des Gegenstandes dieser *iudicia*. Worin nun freilich die *iudicia* bestanden, und in wie fern auf Grund derselben die genannten vier Städte mehr als andere verdienten, Colonien zu heissen, das wird auch aus unserer Inschrift nicht recht klar. Dieselbe ist ausführlich besprochen von Sogliano in den *Rendiconti* der Lincei 1897, vol. VI, p. 389 ff. Er erkennt (mit Rosini *Diss. isag.* p. 84) in *Tegeano* und in der *respublica Tegianensium CIL* X 3704 den auf der tabula Peutingeriana *ad Teglanum* geschriebenen, dem heutigen Palma, zwischen Nola und Nocera, entsprechenden Ort und nimmt an dass, wie Puteoli und Antium, von denen es bekannt ist (Tac. Ann. XIV 27. Suet. Nero 9. *CIL* X 5369, 6672, IV 2152), so auch Pompeji und Tegeanum das Cognomentum als Colonia Neronensis erlangt hatten, und dass das „Urteil" Nero's eben die

Verleihung desselben war. Möglich, dass es sich so verhält; ich weiss nichts besseres vorzuschlagen; aber freilich ist *iudicia* nicht eben die treffendste Bezeichnung eines solchen Aktes; vgl. *CIL* IV 1074 *add.*

3. unten dem Ende von 2:

APPVLEIVM · II · VIR · QF

Vgl. *Not.* 1876 S. 94 n. 2, auf der Südseite derselben Insula. *Appuleia* oben S. 10.

4. r. von der Thür N. 5:

.....FRVCTVS · CVM · RAECIO GVTTAQ AGENTES · GRATIAS

In *Guttaq.* ist der untere Strich des Q nicht recht deutlich.

5. Ueber und unter 4 sind in kleinerer Schrift folgende Gladiatorenacclamationen geschrieben:

a.	VARI · VA	*d.*	FAB
b.	HERACLA TR · VA	*e.*	MINVCI · MVR · VA
c.	FABI · TR · VA	*f.*	MINVCI MVR

In *f* ist *uci mur* mit roter Farbe übergestrichen. Zu *c* mag immerhin daran erinnert werden, dass im Haus VIII 5. 6, 37 im Tympanon des Larentempelchens Gladiatorenwaffen gemalt sind, was die Vermutung nahe legt, dass hier ein ausgedienter Gladiator wohnte, und dass neben der Thür eben dieses Hauses zwei Programme stehen, in denen zwei Candidaten von den *Fabi* empfohlen werden. *Bull. Inst.* 1884 S. 16. S. 110 n. 1. 2.

Wir wenden uns jetzt der Westseite der Insula zu, indem wir die noch nicht numerirten Häusern mit römischen Ziffern bezeichnen.

N. III (*Not. d. sc.* 1897 S. 39. 155. 272).

Haus ohne Atrium. Von der Strasse tritt man gleich, ohne Fauces, in ein geräumiges Peristyl *a*, an dem die Küche *c* und eine Anzahl Zimmer liegen. Es liegt nahe zu vermuten, dass es einst zu einem Atrium gehörte, aber nachweisen lässt sich dies nicht. Nach seiner Bauart stammt das Haus etwa aus der Zeit des zweiten Stiles. Zu den alten Teilen gehört die ganze Südwand von *a* ausser einer kleinen Ausbesserung in der SW.ecke; dagegen sind die übrigen Wände von *c d e* wohl aus der Zeit nach 63.

ganz ohne Stuck bis auf das Larenbild in *c*. Auch sonst ist das Haus sehr arm an Malerei; nur in *a* ist auf der r. Wand eine einfache Decoration teilweise erhalten: schwarzer Sockel, h. 0,50, dann schwarze Felder wechselnd mit schmalen roten, h. 1,50, dann weisse Fläche; der Sockel ist von den Hauptfeldern, diese von einander und von der weissen Fläche getrennt durch einen grünen, zwischen zwei weissen Linien eingeschlossenen Streifen; eher vierter als dritter Stil. Diese Decoration reicht nach hinten bis dahin, wo die Wand zwischen *f* und *g* an die Südwand von *a* stösst, und es sieht aus, als habe sie nie weiter gereicht, während die grobe Unterlage, die älter ist, sich weiter erstreckt. Sie ist zwischen *h* und *i* z. T. durch jüngeren groben Stuck ersetzt, in den zwei aus einer Wand geschnittene Bildchen (h. 0,32, br. 0,40, abgeb. *Not.* 1897 S. 154 f.), wohl dritten Stils, eingelassen sind. Man hat sie erst mit Eisen befestigt, dann den Stuck herumgeputzt. Sie befanden sich einst in einer roten Wand, in die der Stuck, auf den sie gemalt werden sollten, besonders eingeputzt war. Beide gehören dem « hellenistischen Genre » an.

1. Zwei Frauen. Die eine, r., sitzt nach l., den l. Fuss etwas vorgestreckt, den r. zurückgezogen und auf einen Schemel gesetzt, so dass Knie und Schenkel sichtbar werden. Der l. Arm ist senkrecht aufgestützt, der r. ruht auf dem r. Schenkel, von dem die Hand schlaff herabhängt. Sie trägt einen hellen Chiton und um den Unterkörper ein gelbes Gewand mit ganz hellblauem Rande. Um das Haar zwei gelbe Schnüre (oder eine Binde mit gelben Rändern?); grüne Schuhe. Sie blickt nachdenklich vor sich hin. Ihr gegenüber, l., steht n. r. die andere; sie hat den r. Fuss auf einen hohen Schemel gestellt, den r. Unterarm auf den r. Schenkel gelegt, und hält mit beiden Händen eine Schriftrolle, aus der sie, nach der Richtung der Augen und dem Ausdruck des Gesichts, der anderen vorzulesen scheint, obgleich sie die Rolle sehr weit vom Gesicht entfernt hält. Sie trägt einen hellen Chiton und grünen Mantel mit violettem Rande, der auf den Schultern ruht und hinter dem Rücken herabfallend über die Schenkel genommen ist; grünliche Schuhe; um das Haar ein Epheukranz; die Form der Blätter ist deutlich; es sind die Blätter, die der Epheu bildet, wenn er sich von der Wand oder dem Baume ablöst. Im Hintergrunde zwischen beiden eine Säule.

2. r. von 1. Zwei Frauen. Die eine, r., sitzt nach l. auf einem Sitz ohne Lehne, hinter dem ein Kalathos steht, ganz eingehüllt in ein zinnoberrotes Obergewand mit hellblauem Rande; gelbe Schuhe, Ohrringe. Sie hält den l. Arm im Gewande, so dass nur die gegen die Brust erhobene Hand zum Vorschein kommt; den r. streckt sie gegen die ihr gegenüber stehende, mit dem Gewande, so dass hier die Brust vom Obergewand entblösst wird, indem sie zwischen Daumen und Zeigefinger einen kleinen unkenntlichen Gegenstand hält. Die andere steht auf dem r. Fuss, indem sie den l. Unterschenkel über den r. kreuzt und nur mit der Fussspitze den Boden berührt. Sie stützt sich, etwas vorüber gelehnt, mit dem l. Unterarm auf eine Basis; der r. Arm ist etwas vorgestreckt, so dass die Hand etwas über der l. ist, mit der Innenfläche nach unten. Ob sie etwas in der r., oder in beiden Händen hält, ist bei der schlechten Erhaltung nicht deutlich. Bekleidet ist sie mit einem sehr feinen, durchsichtigen Chiton, der von der r. Schulter herabgeglitten ist, und einem weissen Obergewand mit hellblauem Rande, das, mit beiden Enden auf dem l. Unterarm ruhend, um den Unterkörper genommen ist; helle Schuhe, Ohrringe, Armband am r. Handgelenk (links nicht deutlich). Sie blickt aufmerksam die sitzende an.

Die Säulen des Peristyls, h. 2,43, Durchm. 0,42, sind aus Ziegeln, mit dorischen Tuffkapitellen, verbunden durch eine 0,50 hohe Brüstung, die nur *h* gegenüber einen Durchgang hat. Das Regenwasser floss aus der mit rotem Stuck bekleideten Traufrinne in die Cisterne, deren merkwürdig weites gemauertes Puteal zwischen der letzten und vorletzten Säule r. die Brüstung unterbricht. Ferner ist gleich südlich vom Durchgang der Rand der Rinne gegen den Garten durchbohrt, zur Bewässerung desselben. Zu bemerken ist noch, dass an der ganzen Vorderwand eine 0,25 breite, 0,35 hohe Stufe läuft, auf der (s. Plan) zwei Halbsäulen stehen, h. über der Stufe 3,09 und 3,13, also bedeutend höher als die Säulen. Sie entsprechen diesen auch nicht, stehen nicht symmetrisch zum Eingang und zu den Ecken, stammen also wohl aus einer Zeit wo diese Räume eine andere Gestalt hatten und entsprachen anders disponirten Säulen.

In der hinteren Säulenhalle steht ein kannellirter Marmorfuss für einen Tisch oder ein Brunnenbecken; in der oberen Fläche das Steinmetzzeichen b (h. 0,05).

Die Küche *c* hat in der Mitte der r. Wand den Heerd, in der r. hinteren Ecke den Abtritt, zwischen der rechten Vorderecke und dem Heerd das Larentempelchen. Dieses (abgeb. *Not.* 1897 S. 105) steht auf einer 0,25 hohen, oben 1,12 breiten und 0,18 tiefen, in der Höhe von 1,30 aus der Wand vorspringenden Console. Unmittelbar über dieser eine gerundete aber flach gedeckte Nische und vor ihr die kleine Aedicula: zwei dorische Säulen auf Basen, Epistyl, hohes Giebelfeld mit sternartigem rot-weissen Ornament. Aedicula und Console sind teils aus Ziegeln, teils aus Tuff, das ganze rot gemalt. In der Nische sind auf blauem Grund der Genius und die Laren gemalt. Letztere bekränzt, in der gewöhnlichen Tracht und Stellung mit Rhyton und Situla; in der Mitte der Genius, bekränzt, in weisser Tunica mit den gewöhnlichen beiden roten Streifen und über den Kopf gezogener Praetexta; die Schuhe sind nicht näher kenntlich. Er hat jugendliche Züge, ziemlich volle Formen; in der l. hat er das vergoldete Füllhorn und libirt mit der r. aus goldener Patera auf den gelben cylindrischen Altar. Er hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Genius im Hause der Vettier (Mitth. 1896 S. 29); es ist nicht unmöglich, in beiden Nero zu erkennen. Unterhalb der Aedicula sind auf die Eingangswand, auf die r. Wand und auf den Heerd zwei grosse gelbe Schlangen gemalt, r. männlich, l. weiblich, die sich auf den zwischen ihnen gemalten gelben cylindrischen Altar zuringeln, auf dem ein Pinienzapfen, zwei Eier und Kräuter sichtbar sind. Unter dieser Malerei ist an der Eingangswand r. bis an die Ecke und weiter an der r. Wand bis an den Heerd eine niedrige Bank angebracht, auch sie rot gemalt, mit Pflanzen auf ihrer senkrechten Fläche und auf der Wand über ihr.

Im übrigen sind die Wände der Küche ohne Stuck; an der r. Wand war, gegen den Eingang gerichtet, eine Treppe (zwei steinerne Stufen, dann Holz) zu einem Raum über *e*, dessen Fussboden bei 2,55 lag und der sich wahrscheinlich auch über *d* erstreckte. Schwerlich über *f g*; denn bei der Grösse dieser Räume ist es nicht glaublich, dass sie so niedrig gewesen sein sollten. Auch sonst finden sich keine Spuren eines Oberstockes.

Ueber die übrigen, alle nur mit rohem Stuck beworfenen und in gänzlich unfertigem und provisorischem Zustande befindlichen Räume ist wenig zu sagen. Wir können *f g h i* als Triclinien,

c l m n o als Cubicula bezeichnen; *d* mochte eine Vorratskammer sein, und ähnlichen Zwecken konnte auch *k* dienen.

An der r. Wand von *a* stand, zwischen *c* und *e*, ein Schrank, der eine beträchtliche Zahl von Gegenständen enthielt. Sie sind aufgezählt *Not.* 1896 S. 473 f., 1 Oct. Bemerkenswert ist die grosse Anzahl von Glasgefässen. 8 grössere und 5 kleinere Flaschen, 6 Salbenfläschchen, 22 Gefässe verschiedener Form; dagegen aus Thon nur zwei Kochtöpfe und eine Lampe; aus Bronze zwei muschelförmige Kuchenformen und ein kleines Gefäss; ferner unter allerlei kleinen Bronzegegenständen, 2 Strigeln und 2 Fibeln. Ein Messer mit Elfenbeingriff. Aus Knochen eine Tessera mit der Ziffer VIIII, zwei Haarnadeln und andere Kleinigkeiten. Die kleine Figur eines Schauspielers (h. 0,047) aus Bernstein. Ein Carneol mit einem weiblichen Kopf; ein Achat mit einem Löwen; ein Kleiderschloss aus Silber, ein goldener Ohrring. Endlich aus Glasfluss ein nur 0,065 × 0,038 grosses viereckiges Tischchen mit vier Füssen und ein anderes in Form eines Epheublattes (l. 0,07) mit drei Füssen.

In der NO.ecke des Peristyls fand man (*Not.* 1897 S. 156) einen Bronzekessel, eine kleine Wage aus Bronze mit zwei Gewichten von 73 und 33 gr., einen eisernen Dreifuss. In *m* ein Skelett. In *h* ein Signaculum:

M · STLA(*cci?*)
AVCT(*i*)

auf dem Schild, wie es scheint, eine Amphora; ferner eine Thonlampe mit einem Greif und den Boden eines aretinischen Gefässes mit der Marke FORTV. In *e* (*Not.* 1896 S. 535) einen Kochtopf und eine Lampe aus Bronze, letztere mit Griff in Form eines Hahnenkopfes; drei aretinische Lampen, darunter eine mit drei sitzenden Gottheiten; eine andere mit einem Löwen; zwei aretinische Schalen mit der Marke ΦΙΛΚ; eine kleine gelbe Glasschale; eine Amphora auf der mit Kohle LXXI geschrieben ist.

N. IV (*Not. d. sc.* 1897 S. 272).

Kleine Wohnung. Von der Strasse treten wir in den Gang *b*, dann in den etwas breiteren, hinten sich wieder verengenden Raum *c*, den wir als Atrium bezeichnen können. Er hat aber nicht, wie sonst, das Impluvium in der Mitte, sondern seitwärts, *d*. Es ist durch eine 0.60 hohe Mauer von *c* getrennt; in seiner

NW.ecke eine auf den Kopf gestellte Amphora. Die noch nicht ganz ausgegrabene Küche *c*, mit Heerd und vermutlich Abtritt in der SW.ecke, mit kleinem Fenster auf die Strasse, enthält auch eine Treppe zu oberen Räumen. L. zwei grosse Räume, wir können sie Speisezimmer nennen, *a* und *g*, jeder mit einem mässig grossen Fenster auf *d*, *a* ausserdem mit einem kleinen Fenster auf die Strasse. Alle diese Räume haben keine andere Decoration als einen 1,55 hohen Sockel aus Ziegelstuck.

Obere Räume waren über *c*, *f* und dem dazwischen liegenden Zimmer des Nebenhauses. Ferner deutlich über *a* und *be*, beide mit grossem Fenster auf die Strasse. In *e* sind die Balkenlöcher des Zwischenbodens deutlich gegenüber *d*; es scheint aber, dass sich der Oberstock nicht über den innersten, engeren Teil von *e* erstreckte: die Balkenlöcher enden östlich mit einem grösseren Loch gegenüber der Ecke von *g*. Ging hier vielleicht, von W nach O, eine Treppe auf eine Terrasse? Dagegen ist über *g* keine Spur von Oberstock; es scheint höher gewesen zu sein als die übrigen Räume.

Es scheint dass der Oberstock eine ganze kleine Wohnung enthielt. Ueber *c* war wohl die Küche: in der SW.ecke erkennen wir deutlich den Abtritt; neben demselben nördlich fehlt auf einem 1,10 langen, 0,80 hohen Stück der sonst vorhandene grobe weisse Stuck der Wand: vermutlich war dies der Platz des Heerdes. Der Fussboden des Oberstockes lag etwa 3,60 über dem unteren.

Nach der Strasse hatte das Haus, etwas oberhalb des oberen Fussbodens, ein Schutzdach; doch erstreckte sich dies nur auf den südlichen Teil bis etwas nördlich der Thür.

In *g* fand man einige Glas- und Thongefässe, unter letzteren einen Teller mit vier Eiern und einigen Eierschalen; ferner zwei geschnittene Steine, einen Carneol mit einer anbetenden Figur mit Thyrsus vor einem Altar, neben dem ein Baum steht, und einen weissen Stein mit Darstellung eines Angelnden; in *a* einen kleinen Goldring, in *f* ein Skelett, sieben kleine Thongefässe und ein Gewicht aus Sandstein (21. 25. 26. Juni 1897).

Von Wandinschriften notiren wir folgende:

1, in *e*, l. Wand, mit Kohle:

CONSTAS
PRISCVS
IIS HAS X

2, in *c*, r. Wand, mit rotem Stein: LIVS · CONSTAS
3, in *f*, r. Wand, ebenso: CONS
4, in *e*, r. Wand, Griffelinschrift: SIICVNDVS.

N. V (*Not. d. sc.* 1897 S. 273).

Noch kleinere Wohnung als die vorige. Die Strassenwand hat nach aussen einen Sockel aus Ziegelstuck und es sind Bänke neben der Thür angebracht. Durch die Hausthür, gleich an der Strasse, treten wir in den engen Gang *a*, der in der Höhe von 2,25 einen Zwischenboden hatte. Dieser reichte aber nicht ganz an den Eingang hinan, sondern blieb so weit von ihm entfernt, dass die 2,85 hohe Thür nach innen aufschlagen konnte. Es war ein seltsamer, spelunkenartiger Eingang. Auf diesen Zwischenboden führte keine Treppe, man musste ihn mit einer Leiter ersteigen. Gleich l. die Küche *b* mit Heerd und Abtritt. Weiter gradeaus können wir *d* Atrium nennen; es wird fast ganz eingenommen von einem grossen Impluvium, so dass ringsum nur ein schmaler Streif bleibt, der wohl nicht von dem gewöhnlichen Atriumsdach, sondern von den vorspringenden Dächern der umliegenden Räume bedeckt war. Im Impluvium eine Cisternenöffnung: ein Lavastein mit wulstartigem Rande aus Signinum, ohne Puteal. Auf *d* öffnet sich vorn das Cubiculum *c*, hinten das Speisezimmer *e*; alle diese Räume haben ausser einem hohen Ziegelstucksockel keine Decoration.

Obere Räume sind deutlich kennbar über *b c e*; ihr Fussboden lag bei 3,40; sie waren hoch nicht unter 2,50; ihre Wände waren mit Ziegelstuck verputzt. Auch über *a* musste ein oberer Raum sein, von dem aus eine Gallerie an der Südseite von *d* in den sonst unzugänglichen Raum über *c* führen musste. Die Treppe an der Nordseite von *d* führte über *c*; die vier untersten Stufen sind gemauert, das übrige war aus Holz. In die l. Wand von *a* ist eingekratzt:

CELERIS

N. VI (*Not. d. sc.* 1897 S. 273).

Das nordwestliche Eckhaus der Insula, grösser als die vorigen, aber sehr unregelmässig gestaltet und in schlechtem Zustände, nach 63 notdürftig durch Ausbesserung einiger Ecken hergerichtet.

Durch die nur wenig ansteigenden Fauces *k* (mit einem durch eine Rinne unter dem Trottoir auf die Strasse führenden Ausguss

in der r. Vorderecke) betreten wir das unregelmässige, viel mehr breite als lange Atrium *g* mit dem von einer etwa 0,45 hohen Mauer eingeschlossenen Impluvium; aus der Vorderecke dieses letzteren floss das Wasser auf die Strasse, zu Anfang der r. Seite in die Cisterne. Diese hat zwei Thonputeale: ein grösseres, welches die Ostseite der Ummauerung des Impluviums unterbricht, ein kleineres an der r. Ecke zwischen Fauces und Atrium. Dies letztere Puteal ist auf den Boden befestigt durch einen schräg hinan gestrichenen Wulst aus Mörtel, in den eingekratzt ist:

SI QVISCIS N . . . . . AII

Der Fussboden des Atriums besteht aus einer groben Stuckmasse. Das Dach desselben erstreckte sich wohl sicher in gleicher Neigung über die vorn und hinten anliegenden Räume.

Das Atrium war zugleich Küche; der Heerd steht l. an der Vorderwand. Ferner fanden sich hier, beim Heerd, zwei gut erhaltene Handmühlen aus Vesuvlava und zwei kleinere *metae* aus gelblichem Ve.rucanstein.

Die Räume um das Atrium haben keinen rechten Charakter. Wir mögen *f l m* als Schlafkammern, *h* (wo ein Haufe Kalk liegt) als Vorratskammer (s. unten die Funde), *i* als kleines Triclinium oder grosses Cubiculum, *a d* als Triclinien bezeichnen; *m* war früher einmal mit einer breiten Thür auf das rückwärts anliegende Atrium geöffnet. Ueberall nur roher Stuck; im Atrium an der Südwand und am Südende der Ostwand Reste eines schwarzen Sockels aus früherer Zeit; in *a* ein hoher Ziegelstucksockel. Der Gang *b* führt in zwei unregelmässige Räume *c* und *c'*, beide mit Fenster nach N. In *c* ein grosses, in den Boden eingelassenes Dolium, in *c'* ein grosser Abtritt.

Endlich *e*, mit eigener Strassenthür, war das Treppenhaus zu den oberen Räumen, die also separat vermietet wurden. Es waren zuerst zwei Steinstufen von W. nach O. dann Holztreppe nach S. zu einem Raum über *f*, dessen Fussboden in der Höhe von nur 2,80 lag. Von da führte eine Holzrampe nach N. und wieder nach O. zu einem Treppenabsatz über dem Nordwinkel des Atriums, von dem man einerseits in Räume über *a b c*, andererseits in solche über *d* und weiter über *h i m* gelangte. Mit einem Raume über *l* war die Verbindung so hergestellt, dass der südliche Teil des

Atriums in der Höhe von 3,15 (dieselbe Höhe ist auch über *m* kenntlich) einen Zwischenboden hatte, dessen Balken mit ihrem Südende in der Wand ruhten, mit ihrem Nordende auf einem Balken der von der SW.ecke von *i* zur NO.ecke von *l* gespannt war.

Im Eingange fand man das eiserne Thürschloss und am Fusse des r. Pfostens eine bronzene Glocke (h. 0,106); es ist wohl kaum zu bezweifeln (vgl. oben S. 22), dass man an ihr läutete um Einlass zu verlangen; ferner fanden sich gleich beim Eingang einige Bronzegefässe, ein Candelaber, zwei Glasflaschen, acht in ein Stück Zeug gewickelte Silbermünzen. Im Atrium ein Bronzeeimer, Reste eines Schlosses und ein Griff von einem Kasten oder dgl.; ferner » in der Küche «, d. h. wohl am Nordende des Atriums, beim Heerd, ein aretinisches Gefäss und der Boden eines zweiten, sieben Glasgefässe verschiedener Art; aus Bronze eine kleine Zange, ein Spiegelgriff. Fragmente von Ketten mit einem Stöpsel, wohl von einer Lampe, eine Sonde, eine zweiflammige Thonlampe; das Relief derselben zeigt eine die l. Hand auf einen Schild stützende Victoria mit Palme und Steuerruder. *Not.* 1897 S. 323. Endlich in *h* aus Bronze 2 Kochtöpfe, ein Krug, eine Zange und Reste eines Schlosses, aus Eisen ein Dreifuss und ein Schlüssel. Aus Thon vier Lampen, darunter eine mit einer Sphinx, eine kleine Amphora und noch ein kleines Gefäss mit Deckel.

Auf der Rückwand des Atriums war mit Kohle geschrieben:

1. VESONIVS
LVCRIO

Z. 2 so von Sogliano wohl richtig abgeschrieben; ich sah L und C nicht deutlich. In die Nordwand ist eingekratzt:

2. IIROS
IIVRVS

In *f* fand man ein Fragment roten Stuckes (3. Stils) mit der eingekratzten Inschrift:

3. PLATOR (so deutlich; es fehlt nichts).

Auch an der Aussenseite dieser Häuser, nach der Strasse zu, fehlt es nicht an eingekratzten Inschriften (*Not.* 1897 S. 106).

4, l. von N. VI:

PLACCVS
II [illegible]BVTVS

In Z. 2 schien mir sicher B, nicht R zu stehen.

5, l. von N. V, mit Kohle: ATIMIITVS

So Sogliano *Not.* 1897 S. 106 n. 4; ich sah nur unsichere Reste.

6, zwischen N. V und VI: RVSSEVS

7, r. von N. V: SIIVIIRI

8, zwischen II und III, in dem Mörtel einer nicht verputzten Mauer:

NOME SVA

9, südlich von 8, ebenso: NICIDI

10, nahe der SW.ecke, auf dem Hause der Vettier:

IVCVNDVS[V] XXXXXXX
A A A I

11, l. von 10:

ANICIITVS AMV
ALIIXANDIIR

Nach Z. 2 noch unleserliche Reste.

An Wahlprogrammen ist nur eines zu bemerken, l. von N. III:

L·RVSTICÉLVM · IIVIR · ID (*sic*)

darunter, auch mit roter Farbe, aber nicht sicher dazu gehörig: IVCVNDVS.

A. Mau.

IKONOGRAPHISCHE STUDIEN (1)

XI. Homeros.

» Seinem Stil nach gilt das Bildniss allgemein und mit Recht für eine Erfindung der Alexandrinischen Zeit «, schreibt Bernoulli am Schlusse seiner Besprechung des bekanntesten Homertypus (2), und doch wage ich es darauf aufmerksam zu machen, dass diese und jene unserer Repliken noch erkennen lässt, wie ein älteres Vorbild die Grundlage war, wovon hie und da noch ein Zug erhalten ist. Leider stehen mir nur von drei Exemplaren Abgüsse zur Verfügung, bei Bernoulli n° 1 Neapel, 11 Louvre und 13 British Museum. Die Büste in Sanssouci, n° 17 ist mir nur in Photographien zugänglich, woraus sich aber zur Genüge erkennen lässt, dass dieses Exemplar aus römischer Kaiserzeit datiren muss und von altgriechischer Behandlung und Auffasung wenig mehr verspüren lässt.

Auch das Exemplar in Neapel kommt für diese Frage nicht in Betracht. Denn dieses scheint, nach dem Abgusse zu urtheilen, einen ganz unverdienten Ruhm zu geniessen, schwach und unbedeutend in der Ausführung zu sein. Auch scheint der Künstler eine keineswegs glückliche Aenderung der Haltung des Kopfes vorgenommen zu haben.

Es bleiben die Büsten von Paris und London. Beide haben an Stellen, die nicht ins Auge fallen, oben auf dem Kopf und hinten im Nacken, Spuren einer streng stilisirten Anordnung des Haares aufbewahrt, die in grellstem Widerspruch zu der lockeren

(1) S. Röm. Mitth. X 1895 S. 179. Athen Mitth. XXII 1897 S. 415.
(2) Jahrbuch d. I. XI. (1896) S. 163.

Behandlung des Haares stehen, zu der Haartracht als solcher aber vortrefflich passen. Beide Partien werden hier (s. Fig. 1 und 2) abgebildet nach Skizzen, die leider, meinem Verlangen entgegen, die unsymmetrische Behandlung stärker als die symmetrische Anord-

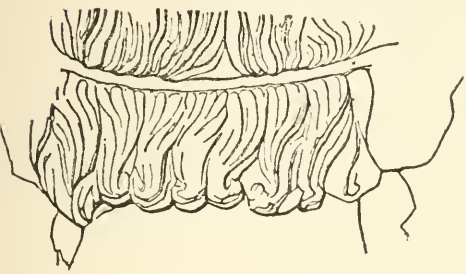


Fig. 1.

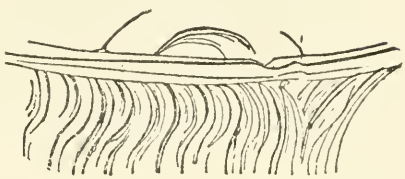


Fig. 2.

nung zum Ausdruck bringen, die indess genügen, um die Stellen kenntlich zu machen und meine Meinung anzudeuten. Hat man einmal auf diese Spuren geachtet, so fällt es nicht schwer die ganze Anlage von Haar und Bart sich im Geiste zurückzuübersetzen in allerstrengste Technik eines alterthümlichen Bronzekopfes.

Wahrscheinlich ist es aber kaum, dass man der Haartracht einer alten Homerstatue frei gefolgt wäre und sich um den Typus des Antlitzes nicht gekümmert hätte. Dass aber sehr charakteristische Greisentypen schon früh existirten ist nicht zu bezweifeln. Allerdings besitzen wir bis jetzt in plastischer Darstellung nur die Bildwerke der Olympischen Giebel, die nicht auf so hohe Jahre weisen, darunter die Greisinnen nur in Repliken. Aber wie diese und der « sinnende Greis » genau bekannten Typen der Vasenmaler entsprechen, so sind auch die übrigen Typen rothfiguriger Vasen *in abstracto* in jenen Zeiten plastisch ausgeführt denkbar.

Unter ihnen nun herrscht die grösste Verschiedenheit. Der trockne, dürre Geras der Charmidesamphora (*Journal of Hellenic Studies* 1883 *Pl.* XXX), der abgemagerte gekrümmte Greis der Duris(?)schale (*Collection* v. Branteghem Taf. 22) der dicke glotzäugige Tithonus der Oionoklesvase (Luynes, *Vases grecs Pl.* XXXVIII) Fig. 3, der altersschwache leidende Geras, der Autogeras möchte man sagen, einer Amphora des Louvre (Philologus L, N. F. IV

Taf. 1) bilden die Extreme der Gruppe die Hartwig zusammengestellt hat (1).

Fig. 3.

Es gibt aber darunter auch edlere Typen, die es nicht lohnt alle hier zu wiederholen, da nur einer eine wirkliche Analogie zu dem Homer den wir kennen bildet, ich meine der Vater des Eurystheus auf der Heraklesschale des Euphronios im Britischen Museum (Fig. 4).

Fig. 4.

Selbstverständlich kann auch dieser Kopf nicht als directe Vorlage gelten, steht aber dem des Homer so nahe, wie es bei verschiedenem Gegenstand nur denkbar ist.

(1) Meisterschalen S. 138. N° 2.

Allerdings nur in der Anlage, im Bau und Umriss, denn die Mittel der Ausführung sind ganz verschieden, da Euphronios nur über Linien verfügt, und die Künstler der Homerköpfe mit Flächen operiren. Darin wird, wie uns die Olympischen Giebel lehren, auch das vorauszusetzende Prototyp, dem Euphronios ganz nahe gestanden haben, und die Umarbeitung, in hellenistischer Zeit, muss sehr eingreifend gewesen sein, trotzdem also Bau und Anlage und Umriss des Kopfes bewahrt blieben.

Die Zeit des ältesten Homerbildnisses, von dem wir Kunde haben, das Dionysios von Argos für Smikythos arbeitete, zwischen Ol. 78 und 80 (468-60) anzusetzen, scheint nicht übel zu dieser Voraussetzung zu stimmen.

Aber genug der Phantasie! Ich will nicht weiter ausführen wie dieser Homertypus in die Kunstformen der kimonischen Zeit zurückübersetzt aussehen würde, wie die Flächen, in Linien aufzulösen, Furchen und Runzeln bilden, die Seitenlocken sich wie Hobelspäne ringeln sollen. Jeder der die Fähigkeit dazu besitzt wird finden wie leicht dieser Kopf sich dazu hergibt, andere würde ich doch nur durch eine plastische Wiederherstellung, nicht durch Worte überzeugen können.

Ich will auch nicht verschweigen dass sich mir eine Schwierigkeit ergibt. Die meisten Exemplare sind kahlköpfig mit einer einzigen Haarlocke am Diadem, und das passt zu dem Typus der Perserzeit, das Londoner Exemplar aber hat volles Haar bis zum Diadem, und dieses grade in einer Weise stilisirt die an archaische Vorbilder erinnert. Eine einleuchtende Lösung dieser Frage habe ich bis jetzt nicht gefunden.

Andererseits aber möchte ich fragen, ob die Haartracht an sich, abgesehen von der Behandlung, nicht schon allein an ältere Vorbilder hätte erinnern sollen, in hellenistischer Zeit dagegen ganz vereinzelt dasteht.

Im Anschluss an diese Ausführungen erlaube man mir eine Mittheilung und eine Bemerkung.

Unter den Antiken in Rembrandts Besitz befand sich, ob im Abguss oder im Original erhellt nicht, eine Marmorbüste, die verschollen zu sein scheint, die ich jedenfalls nicht nachzuweisen vermag. Wie dieser Kopf dem Maler zum Vorbild gedient hat, habe

ich an anderem Orte besprochen (1) und wiederhole es hier nicht. Nur die thatsächlichen Angaben sind hier am Platze. Im Jahre 1652 scheint dieser Homertypus Rembrandt noch unbekannt gewesen zu sein. In dem Homer, der seine Gedichte vorträgt, einer Handzeichnung in dem Album Pandora des Jan Six, aus diesem Jahre, kommt er noch nicht vor. Im Jahre 1653 malt er ihn ab unter der Hand eines unbekannten Dichters, in welchem ich ein Phantasieporträt Torquato Tasso's vermuthe. Im Jahre 1656 wird er in seinem Inventar vermerkt; 1663 dient er zur Vorlage für einen Homer der seine Verse dictirt, jetzt im Besitze des Herrn Dr. A. Bredius, und von ihm dem Mauritshuis im Haag geliehen. Das zuerst genannte Gemälde gehört Herrn Rudolph Kann in Paris, der mich in liebenswürdigster Weise in Stand gesetzt hat eine Abbildung zu geben, die zur Erkennung des Originals genügen dürfte (Fig. 5).

Der Kopf ist vom Capitolin-Pariser Typus. Die Büste scheint mir antik. Ich kenne wenigstens diese Büstenform, mit der runden flachen Scheibe als Untersatz, nur an Antiken, wie die kleinen Bronzen der Bibliothek des Philodem (2), oder besser der Marmorbüste eines späten Apollodoros aus Stockholm (3). Vielleicht ist ein Leser dieser Zeitschrift in der Lage das Original nachzuweisen.

Noch ein Wort über die Blindheit Homers in der bildenden Kunst. Es ist eben so unrichtig jeden blinden Porträtkopf, und wäre er ohne Zweifel ein Dichter, für Homer in Anspruch zu nehmen, als daran zu zweifeln dass der s. g. Epimenides ein Blinder sei. Allgemeine Erwägungen genügen hier kaum. Ich weise also darauf hin, erstens dass z. B. Stesichoros, als Dichter der Palinodie leicht als Blinder dargestellt sein könnte (4); zweitens dass wir z. B. im s. g. Diogenes aus dem Capitol (5). (Brunn und Arndt, Gr. u. R.

(1) Oud-Holland XV. 1897. S. 4 ff.

(2) Comparetti u. de Petra, *la Villa Ercolanese* Taf. XII. 4. 7-9.

(3) Durch Vermittelung Herrn Dr. P. Arndts bezogene Photographien n° 66.

(4) Auch an Thamyris kann man erinnern, dessen Beschreibung bei Pausanias nach der Nekyia (X. 30. 8) *διεφθαρμένα αἱ ὄψεις, καὶ ταπεινὸν ἐς ἄπαν σχῆμά ἐστι, καὶ ἡ κόμη πολλὴ μὲν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς, πολλὴ δὲ αὐτῷ ἐν ταῖς γενείοις* an dieses Bild gemahnt. Aber trotzdemdass er von Polygnot und Theon gemalt wurde, möchte ich nicht ohne weitere Gründe ein Marmorbildniss von ihm voraussetzen.

(5) Helbig, Führer I. n° 466.

Porträts, n° 325. 326) ein sehr charakteristisches Bild eines Blinden besitzen, in dem doch schwerlich jemand Homer wird erkennen wollen (1); drittens dass die Augen des s. g. Epimenides nicht in na-

Fig. 5.

türlicher Weise, wie im Schlaf geschlossen sind, ganz vom oberen Augenlide verdeckt, sondern krankhaft, mit viel zu hoch liegendem

(1) Prof. Dr. C. B. Spruyt macht mich aufmerksam auf Antipater von Kyrene, dessen Blindheit von Cicero (Tuscul. V 38) und Diogenes Laërtius (II 86) bezeugt ist. Obgleich der Typus des Kopfes zur Zeit wohl stimmen würde, fehlen uns leider die Mittel zu einer näheren Begründung vollständig, und scheint es mir mindestens zweifelhaft, ob wir bei diesem Sokratiker eine *barba comans* wie bei Diogenes voraussetzen dürfen.

Spalt. Es ist dies übrigens die älteste Darstellungsform der Blindheit, wie wir sie z. B. an den Phineusdarstellungen der Vasenmaler finden. Wenn auch im Leben heute die seltenere Form, so ist sie doch nicht ohne Beispiel. Will man ein Beispiel aus der Kunst, so nenne ich ein sehr modernes, Jan Veth's treffliches Bildniss Prof. A. D. Loman's, abgebildet im illustrirten Katalog der Berliner Ausstellung von 1897 n° 1483. S. 51.

Stellt man aber jetzt die Frage, ob wir gezwungen wären anzunehmen dass, wie die Vasenmaler, so auch Dionysios von Argos diese Form der Blindheit hätte zum Ausdruck bringen müssen, so glaube ich das verneinen zu dürfen. Es mögen ihm feine Beobachtungen zur Augenform und Augenumgebung eines Blinden noch gefehlt haben, das Lichtsuchen der Augen hat er durch die Stelle der Pupillen schon theilweise zum Ausdruck bringen können, und die Wahl des farbigen Steines den er dabei verwendete hat ihm gewiss erlaubt kenntlich zu machen, dass im Auge das Licht gebrochen, die Pupille blind sei.

XII. Seleukos.

Eine Anzeige von verkäuflichen Gipsabgüssen der Gräflich Erbachschen Sammlung von der Hand des Herrn Dr. Eduard Anthes lenkte meine Aufmerksamkeit auf einen Marmorkopf jener Sammlung, früher als Drusus gedeutet und unter diesem Namen von Mongez publicirt (1). Anthes bezeichnete diesen Kopf als Ptolemäerbildniss und hat damit die richtige Deutung als hellenistisches Porträt nur etwas zu concret formulirt.

Herr Dr. Anthes hatte nicht nur die Liebenswürdigkeit, mir die beabsichtigte Behandlung des Kopfes zu überlassen, sondern mir auch die Erlaubnis zur Publication von Seiten des Grafen Erbach zu erwirken, photographische Aufnahmen zu besorgen und auf meine Nachfrage hin das Original zu untersuchen.

Sobald ich nämlich darauf aufmerksam geworden war, dass in diesem Kopf ein hellenistisches Werk vorläge, wurde ich sofort durch die verhältnissmässig seltene Helmform an das Porträt des Seleukos Nikator erinnert, welches seine eigenen Münzen zeigen.

(1) *Iconographie Romaine* II. S. 90. Taf. XXI. 9 und 10.

Es ist ein attischer Helm mit Stirnband und Backenlaschen, aber aus zottigem Fell, und zwar aus Kuhhaut, wie die Hörner und Ohren erweisen (1) Dieser Helmtypus ist in archaischer Zeit nicht ganz selten, findet sich aber soviel ich weiss später nur bei Seleukos Nikator. Als Veranlassung dazu galt die Bändigung eines wild gewordenen Stieres, wobei er das Leben Alexanders, der das Thier opfern sollte, rettete (2). Es sind aber die Hörner in Babel wie auch sonst im Orient das Abzeichen der Götter, die ihren Rang durch Verdopplung nnd Verdreifachung anzeigen, und was für den Griechen bloss die Erinnerung an eine Heldenthat war, zeigte dem Orientalen die Göttlichkeit des Gehörnten. Zunächst aber galt es nun festzustellen, ob die jetzt fehlenden Stierhörner auch Spuren ihres ehemaligen Daseins hinterlassen hätten. In der That wurde meine Vermuthung voll bestätigt von Herrn Dr. Anthes, indem er mir schrieb: « Etwa zwei cm. über den Ohren sind bestossene Flächen wahrzunehmen; über dem linken Ohr ist diese elliptische Fläche sogar etwas vertieft, was allerdings zu der Annahme berechtigt, dass an diesen Stellen irgend eine Abarbeitung statt gefunden haben mag. Löcher zum Einsetzen etwa von Bronzehörnern fehlen an den Seiten des Kopfes. Es lässt sich übrigens sogar auf unsrer Tafel die überarbeitete Bruchstelle des linken Hornes leicht erkennen.

Es bleiben freilich gewisse Unterschiede zwischen dem Helm der Münzbilder und des Marmors übrig, Am Marmor « findet sich ein kreisrundes Loch von 15 mm. Durchmesser auf dem Scheitel » (3). Es scheint dort also ein Helmbusch eingelassen gewesen zu sein, den die Münzen nicht zeigen. Dem Marmor fehlen, wie die Ohren, so die Backenlaschen der Münzen. Die Münzen können aber leicht den Helmbusch als unwesentlich für die Charakteristik fortgelassen haben; an attischen Helmen sind, in der Plastik, die Backenlaschen überaus selten dargestellt worden, und die Ohren kann der Künstler aus künstlerischen Rücksichten fortgelassen haben, da doch die Hörner zur Charakteristik und Symbolik genügten.

(1) Babelon irrt sich, wenn er in dem Helm ein Pantherfell erkennen will: die Tatzen um den Hals hängen mit dem Helme nicht zusammen.

(2) Appianus *Syriaca* 56; Suidas v. *Σέλευκος*.

(3) Mittheilung von Herrn Dr. Anthes.

Eine mehr oder weniger fremdartig berührende Behandlung des Helmrandes, mit den vorquellenden Haaren, hatte mich zwar auf die Vermuthung geführt dass hier vielleicht doch einmal Backenlaschen da gewesen wären, aber die Untersuchung des Originals bestätigt keine eingehende Ueberarbeitung der betreffenden Stellen. Wesentlich ist diese Abweichung auch nicht.

Viel schlimmer steht es mit der Erkenntniss der Züge. Ja so sehr weichen diese von dem Herculanischen Broncekopf, den Wolters, nach den Münzen die Seleukos als Greis zeigen, richtig erkannt hat (1), dass ich von vornherein darauf verzichte jemand von der Richtigkeit meiner Benennung überzeugen zu wollen, der nicht schon an anderen Beispielen gelernt hat, wie unerwartet gross der Unterschied sein kann zwischen zwei Bildnissen derselben Person aus verschiedenen Zeiten und von verschiedener Hand. Beispielsweise möchte ich die Bildnisse Napoleons (2) anführen, oder aber des John Ruskin (3), wo die Sache, weniger von Nebenursachen beeinflusst, vorliegt.

Der Kopf übrigens steht in dieser Beziehung nicht schlechter da als die Münzbilder mit dem Helm, die auch, wegen ihrer Unähnlichkeit mit den späteren, von Imhoof nicht in seine griechischen Porträtköpfe aufgenommen sind (4). Diese aber werden trotzdem an den veschiedensten Seiten als Porträt des Seleukos Nikator anerkannt (5).

Was speciell die späteren Porträts, Bronzekopf und Münzen kennzeichnet, ist die Furche die quer duch die Backe geht und die den früheren Bildern fehlt. Ein Lebensalter, welchem das Entstehen dieser Furche eigen, die bei Kindern nicht vorkommt, weiss ich nicht anzugeben, habe aber, seit meine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung gerichtet war, folgende Bemerkung gemacht. Ein etwa sechzigjähriger Herr, meiner Bekanntschaft, hat in einem

(1) In diesen Mitth. IV. (1889) S. 32 ff.

(2) *Gazette des Beaux Arts* 1894 I. S. 97-118, *Magazine of Art* XI (1888) S. 81 und 176.

(3) *Magazine of Art* XIV. (1891) S. 73 und 121.

(4) S. 5 wo er diesen Typus als Alexander bezeichnet.

(5) Gardner *Br. Mus. Cat. the kings of Syria* S. 4. T. I. 11; Head. *Guide* S. 57. T. 28. 14; *Historia Nummorum* S. 638. Babelon; *Rois de Syrie* XV. I. 14.

stark durchfurchten Gesicht diese Furche in so auffälliger Stärke, dass ich ihn mir nicht ohne dieselbe vorstellen kann, und dass kein Porträt ohne sie ähnlich sein würde. Ich war aber in der Lage zu beobachten, dass trotzdem, bei völliger Ruhe des Antlitzes die Furche noch schwindet. Als ich diese Beobachtung machte, sass neben ihm, mir gegenüber sein etwa fünfundzwanzigjähriger Sohn; mit jugendlich glattem Gesicht, das kein Künstler von Hautfalten durchquert wiedergeben würde, und worin trotzdem beim Sprechen deutlich die nämliche Furche schon wahrnehmbar war, die den Vater charakterisirt und auch bei ihm sich festlegen wird, sobald die Haut dürr und trocken sein wird.

Wo wir also von einem Vergleich zwischen dem Erbachschen Marmor und der herculanensischen Bronze vor der Hand absehen müssen, wäre es desto mehr erwünscht eine sprechende Aehnlichkeit zwischen den Münzen mit dem Stierhelm und dem Marmor anstellen zu können. Aber auch daran sind wir behindert, indem einerseits die Münzen das Gesicht so weit von dem Backenlaschen bedeckt zeigen, andererseits dem Marmorkopfe die antike Nase fehlt (1). Der Streifen des Antlitzes nun der zum Vergleich übrig bleibt ist sehr schmal. Darin liegt noch das Auge, das im flachen Relief der Münze anders aufgefasst zu werden pflegt als wie es eine photographische Profilaufnahme des Kopfes zeigt, wenn man damit rechnet, aber trotzdem nicht unähnlich ist, wie es gerade so auch mit dem Munde mehr oder weniger der Fall ist. So bleiben die Gesichtsecke, die Stirne, die scharfen, an Nase und Mund die Backe begrenzenden Züge und das sehr charakteristische schwere Kinn, was alles wirklich identisch ist. Leider sind von dem jugendlich gehaltenen Kopf in Vorderansicht der Bronzemünzen (Babelon, *Rois de Syrie* II 17), der besonders geeignet zur Vergleichung wäre, keine genügend erhaltenen Exemplare publicirt. Das beste mir bekannte Exemplar ist *Brit. Mus. Cat. Kings of Syria pl.* XXVIII 1.

Viel ist das allerdings nicht, aber doch wohl genügend, indem nichts der Gleichstellung widerspricht, die vom Helme so drin-

(1) Modern ist weiter nach Dr. E. Anthes gütigster Mitteilung die Brust. Gestückt ist am Stirnrande über dem linken Auge und an der rechten Wange. Die ergänzten Theile sind von andersfarbigem Marmor. Der Kopf ist polirt.

gend empfohlen sind. Dass auch der Stil des Marmorkopfes zu jener Epoche vortrefflich passt, davon bin ich ausgegangen und gehe darauf unten noch näher ein.

Indess, zugegeben dass sich zwei Porträts einer Person so unähnlich sein können, dass man nicht unmittelbar die Zugehörigkeit erkennt, so steht doch zu erwarten, dass bei allen Unterschieden, die auf Verschiedenheit des dargestellten Lebensalters des Dargestellten und besonders der künstlerischen Anlage und Schulung des darstellenden Bildhauers zurückgehen, gewisse Züge übrig bleiben werden, die sich wieder erkennen lassen.

Sehr werthvoll wäre es dabei ein Bindeglied zwischen beiden Lebensstufen aufzutreiben, welches den Uebergang vom Jüngling zum Greise darstellte. Ich meine ein solches zu finden in einem Münztypus, auf welchen mich mein Vater aufmerksam gemacht hat.

Vor kurzem hat Imhoof (1) der Münzstatte Babylon einen seltenen doppelten Goldstater zugewiesen, welchen er dem Seleukos vor der Annahme des Diadems zuschreibt. Die Vorderseite zeigt den Kopf mit dem Elephantenfell, den Ptolemaeos Soter zuerst prägen liess, und der als Idealporträt Alexanders gilt. Hier aber ist der Kopf nichts weniger als ein Idealporträt sondern bietet eben das verlangte Bindeglied zwischen den Jugendbildnissen des Seleukos und demjenigen seines Greisenalters (2). Die Aehnlichkeit mit dem letzteren ist, besonders im Profil, schon unverkennbar, und trotzdem ist die Haut noch nicht runzelig, sind die Backen noch nicht durchfurcht. Seleukos nach der einen Angabe 357 6 nach der anderen 353 geboren, war, als er das Diadem anlegte, 306 etwa fünfzig oder mindestens siebenundvierzig Jahre alt, und er ist erst 280, jedenfalls dreiundsiebzig, vielleicht siebenundsiebzig Jahre alt, gestorben; aber so hoch in Jahren zeigt uns ihn auch die Neapeler Bronze nicht. Ich denke wir hätten dort ein Bild aus den sechziger Jahren des Königs. Aus seinen dreissiger Jahren könnte der Marmor sein.

Wesentlicher aber noch als der Altersunterschied ist der Gegensatz im Stil der beiden Köpfe. Man kann sich diesen in einem

(1) Die Münzstätte Babylon. Num. Zeitschrift XXVII. 1895. T. II. 1; P. Gardner, *Types of Greek coins Pl.* XIV. 3.

(2) J. P. Six, *le Satrape Mazaïos, Num. Chron.* 1884. S. 133. Der Widerspruch Babelon's, *Rois de Syrie* S. XIV ist unbegründet.

Menschenalter kaum grösser denken. Der Marmor legt noch grosses Gewicht auf Bau und Proportionen des Kopfes, giebt den verschiedenen Gesichtstheilen, wie Mund und Augen, eine schulmässige Form, die streng festgehalten wird, und worin das Individuelle des Porträts sich nur ganz bescheiden einmischt. Nur eine Ansicht dieses Kopfes hat, wie ich am Abguss wahrnahm, etwas sehr Charakteristisches. Die Vorderansicht, meine ich, von etwas niedrige-

Fig. 6.

rem Standpunkte aus gesehen als unsere Aufnahme wiedergibt, welche eine mehr quadratische Form des Antlitzes zeigt, ein »Enlengesicht« das sich ähnlich in der Bronze wiederfindet. Fig. 6.

Die Bronze aber geht von ganz anderer Auffassung aus. Das Aeussere der Erscheinung ist ihr alles, und manches, u. a. die kleine Augenbildung mag an Lysipp erinnern, wie Wolters bemerkt hat; ja, man könnte fast geneigt sein zu vermuthen, dass dieses Werk in der Wiedergabe des Scheines noch über das was wir von Lysipp kennen hinaus geht.

Ist es noch möglich unter solchen Umständen einen Vergleich anzustellen, so möchte ich verweisen auf das Hochliegen der Augen, das ja, der verschiedenen Kunstrichtung zufolge, grundverschieden ausgedrückt ist; auf das scharfen Umbiegen der Stirne über den äusseren Augenecken; auf die Profillinie; auf die feine Mundspalte, so verschieden auch sonst wieder der Mund aufgefasst ist; auf die Kinnform und die Züge die von Mund und Nase aus die Backen begrenzen. Kurz, die Aehnlichkeit, die bei einem Porträt doch schliesslich alles ist, lässt sich, wie gesagt, zwischen beiden Werken in einer Ansicht mindestens erkennen und kann mit dem Leben für beide gleich gross gewesen sein.

Sehr lehrreich ist ein Vergleich der beiden Alexanderporträts, die sich dem Stile nach zu unseren beiden Seleukosköpfen gesellen. In der Herme des Louvre hat doch Köpp (1) eine Kopie nach Lysipp erwiesen; und der Münchener Alexander zeigt eine so grosse Uebereinstimmung in technischen Einzelheiten mit dem Erbachschen Kopfe, dass ich kaum zwei andere Griechische Porträts kenne, die mit mehr Recht auf dieselbe Schule, wenn nicht auf dieselbe Hand zurückzuführen wären. Leider lässt sich wieder unsere Abbildung weniger gut vergleichen als der Abguss, aber auch sie gestattet noch sich Rechenschaft zu geben von der fast identischen Bildung der grossen Augen und der eigenthümlichen, dreieckigen Form an den Mundwinkeln. Die nach dem Abguss vorhandene Uebereinstimmung der Lippenbildung lässt unsere Tafel kaum erkennen. Wenn man aber auch im Abguss die grossartigen Züge der Alexanderstatue nicht wiederfindet, so möchte ich dies weder dem Künstler, noch dem Copisten, sondern einzig der Persönlichkeit Alexanders zuschreiben.

Das wird man hoffentlich zugeben, dass zwischen den beiden Alexander- und den beiden Seleukosbildnissen sich ein ähnliches Verhältniss erkennen lässt in Bezug auf ihren Stil, indem beide ein ähnlicher Gegensatz von Idealismus und Naturalismus kennzeichnet, wenn es erlaubt ist diese etwas abgegriffenen Formeln hier der Kürze wegen zu verwenden.

Ist es nun erlaubt in dem Bronzekopf aus Herculanum ein spätes Werk des Lysipp (2), oder aber mindestens seines Schülers

(1) 52.es Berliner Winckelmanns-Programm.

(2) Löwy. Inschr. Gr. Bildhauer n° 487.

Aristodem (1) zu erkennen, die beide — doch vielleicht nicht gemeinschaftlich? — ein Porträt des Königs Seleukos bildeten, so liegt es nahe, bei einem Porträt des Seleukos ohne Königsbinde, an die Arbeit des Bryaxis zu erinnern, von der Plinius kurz berichtet mit den Worten (2): *Seleucum fecit.*

Eine Veranlassung zu diesem Werk mag die That der Stierbändigung gewesen sein, von der, wie berichtet wird, Seleukos die Hörner entlehnte, wie auch Krateros seine Rettung Alexanders auf der Löwenjagd durch Leochares und Lysipp im Bilde verewigen liess.

Um definitiv zu entscheiden, ob wir das Recht haben hier ein Werk des Bryaxis zu erkennen, müsste eine weitergehende Untersuchung geführt werden als ich jetzt anzustellen in der Lage bin. In die Vorstellung die ich mir vom Werk dieses Meisters gemacht habe passt diese Arbeit vorzüglich, leider bin ich aber bis jetzt nicht im Stande diese zu begründen.

Eins aber möchte ich bemerken. So bestechend auch in mancher Beziehung Koepp's Vermuthung scheinen mag, dass der Münchener Alexander ein Werk des Leochares sei (3), so scheint mir doch diese Ansicht wiederlegt durch die Bemerkung von Hauser (4). dass diese Statue sich nicht eignet zu einem Werke aus Gold und Elfenbein, wie dasjenige des Leochares war, und zur Basis in Olympia nicht passt. Wir haben zwar keine Kunde von einem Alexanderporträt des Bryaxis, aber wäre es darum ausgeschlossen, dass auch er ihn gebildet hätte, so gut wie Euphranor, Chaireas, Leochares, Lysipp und Euthykrates?

Man erlaube mir eine Phantasie auszusprechen: Es hätte, wie Krateros, so Seleukos, als er noch Satrap von Babylon war, seiner Rettung des grossen Königs an viel besuchtem Ort bildlichen Ausdruck verleihen wollen. Die Gruppe zeigte, links, bei einem Altar, Alexander, wie uns ihn die Münchener Statue erhalten hat, einen Fuss auf die Stufen des Altars setzend, ein Opfermesser in der Linken, bereit zum Opfer, links wohlmöglich einen Opferdiener mit zerrissenem Seil, um den Vorgang zu verdeutlichen und der Gruppe symmetrischen Abschluss zu verleihen, und dazwischen

(1) Plin *N. H.* XXXIV. 86 Auch für die Aesopstatue werden beide genannt.
(2) *N. H.* XXXIV. 73.
(3) Koepp a. a. O. S. 18.
(4) Arndt, Griech. u. Röm. Porträts, Inhalt der 19ten Lieferung.

Seleukos der den Stier bei den Hörnern gefasst hat, im Schema eines stierbändigenden Herakles. Dass er dabei schon den Stierhelm getragen hätte, wäre dem Geiste des Alterthums nicht zuwider.

Andererseits bietet sich auch folgende Combination. Eine einzige kleine Silbermünze zu Berlin (1) zeigt den König zu Pferde, einen Helm mit Stierhörnern auf dem Haupte, in statuarischer Ruhe. Da Pausanias VI 11. 1 von einer Reiterstatue des Seleukos in Olympia berichtet, könnte diese, im Typus der Münze, als Vorlage des Marmors zu denken sein.

Aber genug des Unerreichbaren. Es bleibt auch sonst hier noch genug zu forschen. Soviel aber hoffe ich klar und annehmlich gemacht zu haben dass, wenn wir in der Herculaner Bronze die durchfurchten gealterten Züge des klugen Herrschers besitzen, uns daneben der Erbachsche Marmor das Bild aufbewahrt hat des heldenmüthigen Hetairen, der sich mit einer Handvoll Reiterei ein Weltreich wiedergewinnen sollte.

XIII. Perseus König von Makedonien.

Das Museum zu Neapel besitzt ein Königsporträt aus weissem Marmor, das als « Ptolemäos V » im *Museo Egiziano*, Inventar 1037, aufgestellt ist, abgebildet Brunn und Arndt, Griechische und Römische Porträts n° 347. 348. Der Name ist ganz willkürlich, über die Herkunft scheint man nichts zu wissen, konnte ich wenigstens nichts erfahren.

Das Werk hat sehr gelitten. Hals, Nase, der grössere Theil des linken Ohres und die Hälfte der Stirnhaare sammt dem ganzen Hinterkopf sind modern. Das Uebrige ist weder eine hervorragende Arbeit, noch scheint es ganz frei von Ueberarbeitung. Der Kopf ist also ikonographisch nicht besonders wichtig, lohnt aber doch den Versuch der Identification.

Dass es ein Königsbildniss ist geht aus dem Königsdiadem zur Genüge hervor.

Die Zeit lässt sich durch die Barttracht bestimmen, denn der König trägt ausser einem dünnen Schnurbart, den Bart an den Backen ganz kurz geschoren, ja die Unterlippe bis zum Kinn sogar

(1) Imhoof, Die Münzstätte Babylon, Num. Zeitschr. 1895. Taf. II. 13.

glatt rasirt. Die Zeit dieser Tracht haben wir in dem Aufsatz V über Flamininus (1) fixirt, und hier ist nichts im Stile was dem widerspräche.

Einen von den Königen die uns dort zur Datirung dienten meine ich in diesem Kopf wieder zu finden und zwar den letzten König von Makedonien, Perseus.

Ich habe dies schon 1888 zu Neapel gemeint, als ich nur die beiden in Imhoofs Porträtköpfen abgebildeten Münzen zum Vergleich heranziehen konnte, aber ich fürchte, dass ein Verweis auf diese Bildnisse nur wenige von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugen würde. Es sind das auch kaum die getreuesten Bildnisse des Königs. Es lag ihm, über dessen Geburt allerhand Gerüchte im Umlauf waren, sehr daran seinem Vater ähnlich zu sehen, und diesem Verlangen ist Zopyros, der ihm den schönen Stempel, bei Imhoof Taf. II. 13, schnitt, sehr weit entgegengekommen, wie ein Vergleich mit den darüber stehenden Münzen des Philippos V, Taf. II 10, zeigt.

Aehnlicher war gewiss das Didrachmon (Taf. II 11, im Text 12); aber dort ist der mürrische Zug des Gesichts wieder besonders stark betont. Die verschiedenen Stempel gehen überhaupt sehr stark auseinander. Unter denen die ich sah steht in Bezug auf die Aehnlichkeit mit dem Marmorkopf obenan das Tetradrachmon der Sammlung von Prof. Dr. Otto Seyffer in Stuttgart, hinterlassen und im October 1891 in München versteigert, von dem eine vorzügliche Abbildung im Catalog, Taf. III n° 591 vorkommt. Daneben lässt sich das Exemplar der Sammlung Allier de Hauteroche, *Pl.* V 11, citiren, obgleich auch dort die Stirn wieder mehr zusammengezogen ist. Auch die Exemplare die Hill abbildet, *Numismatic Chronicle* 1896. *Pl.* IV. 1 und 3, eignen sich zum Vergleich (2). Nehmen wir also den Seyffertschen Typus, so ergiebt sich, abgesehen von der modernen Nase, eine schlagende Uebereinstimmung mit dem Neapeler Kopfe, im Ausdruck wie in Blick und Haltung, im Bau wie in den Einzelheiten des Kopfes. Die Anschwellung an der Stirne, das tiefliegende kleine Auge, die ausserordentlich kurze Oberlippe mit dem kleinen Schnurrbart, der über die Mundecke,

(1) In diesen Mittheilungen IX. 1894. S. 113.

(2) Ich verdanke diese Nachweise meinem Vater.

ja im Marmor vor der Mundecke ganz dünn herunter hängt, das kleine Kinn und sogar die unschöne Ohrmuschel des rechten antiken Ohres sind die am deutlichsten zu erkennenden Theile. Haar und Bart stimmen wie gesagt in Tracht und Wuchs überein, nur ist die Wiedergabe der Münze am Bart, deutlicher. Dieser Stempelschneider hat sich nicht gewagt an eine so leise Andeutung, wie wir z. B. am Bart des Mithradat V (Imhoof Porträtköpfe Taf. V 2) finden. Darin steht dann, aber auch nur darin, das oben angeführte Didrachmon (Imhoof Taf. II 11. (12) dem Marmor viel näher.

Der König, im J. 212 geboren, war, als er 178 die Regierung antrat, vierunddreissig Jahr alt. Er hat zehn Jahre geherrscht, und es fallen deshalb die Münzen, wie der Marmor, zwischen sein vierunddreissigstes und vierundvierzigstes Lebensjahr. Obgleich die Tracht des Bartes dazu beiträgt das Antlitz jugendlich erscheinen zu lassen, will es mich doch bedünken, dass man die Entstehungszeit des Marmorkopfes wie des Münztypus am besten in die erste Regierungszeit des Königs setzen würde. Dazu stimmt die literarische Nachricht die wir über das Rasiren zu jener Zeit besitzen. Der Bericht bei Plinius (1) ist nichts nutz, da er in seiner Kürze die Thatsachen fälscht. Ausführlicher aber theilt Gellius III 4 mit, der jüngere Africanus zuerst habe, als er angeklagt war, keine Trauer angelegt, sich also auch täglich rasirt; er, Gellius, habe sich ob dieser Nachsicht gewundert, habe aber erfahren, wozu die Bildnisse stimmten, dass zu jener Zeit die Männer mittler Lebzeit (Vierziger) sich rasirt hätten, nicht aber die Greise. Wir dürfen hinzufügen ebensowenig wie die jüngeren.

Als ich vor drei oder vier Jahren diesen Aufsatz niederschrieb und die Herausgabe verzögerte, bis die Arndtschen Tafeln herausgekommen sein würden, hatte F. Hill seine zu Newton's Beobachtung stimmende Benennung eines späteren Heroentypus des Perseus von Makedonien noch nicht veröffentlicht. Trotz der verschiedenen, kaum zu erwartenden Repliken, scheint mir dieser Vorschlag nicht zu verwerfen, wenn man ins Auge fasst, dass offenbar ein Heros, wohl Perseus, mit den Zügen des Kronprinzen dargestellt ist.

Damit ist das hier erkannte Bild des Königs nicht im Widerspruch. Es kann daneben bestehen, wie ganz verschiedene Bild-

(1) Hist. Nat. VII. 59.

nisse Alexanders an einem Monumente vorkommen (1), wie wir verschiedene Typen von Seleukos gefunden haben, wie die Bildnisse Mithradats als Herakles (2) und Helios (3) neben einander bestehen können, wie, und das ist hier das Wichtigste, auch die Münzen des Perseus zwei streng geschiedene Haupttypen aufweisen, deren jeder seinerseits zur Begründung der Erkennung dienen muss. Denn Hill hätte gewiss besser das Didrachmon das Imhoof a. a. O. I. II 11 gibt, neben dem heroischen Perseuskopfe, zur Begründung seiner Ansicht verwendet als die beiden Tetradrachmen die er abbildet.

Anders steht es mit Studniczka's Vermuthung (4), die Bronzestatue mit der Lanze vom Museo delle Terme (Brunn und Arndt Gr. u. Röm. Porträts 358-360) solle auch Perseus darstellen. Zwar kenne ich seine Gründe noch nicht, glaube aber die Berechtigung zu haben zu widersprechen. Und nicht nur weil nur eine gewisse Uebereinstimmung im Ausdruck, keine Aehnlichkeit mit den Münzen zu bestehen scheint, auch nicht weil das Diadem fehlt, aber weil das Porträt aus jüngerer Zeit sein muss. Die Geschichte der Mode der männlichen Haartracht ist noch zu schreiben, obgleich es nicht am Stoff dazu fehlt, ebenso wenig wie an einschlägigen Einzelbemerkungen. Die scheinbare Unordnung der Haare jener Zeiten, ist eine sorgfältig gepflegte, an der das Brenneisen nicht fremd war. Ein solcher *calamistratus* fährt nicht mit der ganzen Hand durch das Haar sondern kratzt vorsichtig mit dem einen Finger, *digito scalpunt uno caput* (5). Sogar von einem Manne so schlicht wie Pompeius konnte Clodius fragen: *Τίς ἐνὶ δακτύλῳ κνᾶται τὴν κεφαλήν*; mit der Gewissheit Anklang zu finden bei seinen Zuhöreren. Es lassen sich in dieser Mode für bestimmte Zeiten Neuerungen nachweisen. So sind die hinten, vom Nacken her wellenförmig, nach vorne gestrichene Locken, wie sie auch jene Statue zeigt in hellenistischer Königszeit unbekannt und eng begrenzt in der Julisch-Claudischen Zeit. August und Agrippa sind die ersten, Nero der letzte der sie trägt. Somit scheint aber

(1) Am s. g. Alexander-Sarkophag von Sidon.
(2) Jahrbuch d. I. 1894. T. 8.
(3) In diesen Mitth. X. 1896. S. 179.
(4) Bei Hill a. a. O.
(5) Juvenal 9. 133.

die übrige Lockenordnung der Bronze älter als Tiber zu sein, bei dem, wie bei seinen Nachfolgern, das Haar schon mehr grade auf die Stirn herunter hängt. Auch passt es kaum mehr zur späteren Augusteischen Zeit. Als nächste Analogie nenne ich die Büste des Pompeius (1). Es findet dagegen die Scheidung der vorderen Locken, an den Schläfen, auch wieder bei Agrippa einen Vergleich. Alles scheint mir auf jene Epoche zu weisen. Der Stil des Werkes passt, meine ich, für die Zeit welche die Bildnisse des Pompeius und Agrippa und den August von Primaporta entstehen sah, und die *torvitas* der Züge steht dem Ernste Agrippas näher als dem Dünkel des Perseus.

Nach der Seitenansicht möchte ich annehmen dass im Haar ein Kranz lag.

Das leicht behaarte Kinn kann auf einen ungeschorenen Jüngling — August z. B. war ja 24 Jahre alt, bevor er sich zum ersten Male rasiren liess (2) — wie auf Trauer weisen.

Wem aber unter den jungen Römern nach Pompeius und vor Agrippa eine als Sieger bekrönte *statua Achillea* gesetzt werden konnte, die ihn darstellte wie er sich, ein zweiter Alexander, auf die Lanze stützt, den Arm in den Rücken gelegt wie ein ausruhender Herakles, das vermag ich nicht zu errathen.

Auch die Buchstaben des einpunctirten Monogramms MAR geben keinen Halt. Für MAR*cellus* passt weder die Stellung noch die Zeit, auch ist sein Bild von Mau (3) mit grösster Wahrscheinlichkeit in eine Statue des Pompeianischen *Macellum* (4) wiedergefunden. MAR*ius* aber ist leider viel zu früh.

Im September 1897

J. Six.

(1) In diesen Mittheilungen 1. (1886) Taf. II.
(2) Dio. XLVIII.
(3) *Statua di Marcello nipote di Augusto.*
(4) Abgebildet Bernoulli, Röm. Ikonographie II. Taf. VIII.

NEUE BEITRÄGE ZU DEN MEISTERSIGNATUREN UND LIEBLINGSINSCHRIFTEN

(Taf. IV).

In den Archäolog. epigr. Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn 1895 S. 13-23 habe ich einige Notizen über neue Meistersignaturen und Lieblingsinschriften auf griechischen Vasen gegeben. Ich setze hier dieselben fort und beschränke mich auch hier meist auf das Notwendige.

Florenz.

1) Museo archeologico. Ungewöhnlich grosse schwarzfigurige Schale, 1892 in's Museum gelangt. Ungenau von Helbig *Bull.* 1879 S. 246 (darnach Klein, Liebl. S. 27) beschrieben. Innen riesiges Gorgoneion. Aussen zwischen Augen:

A) L. steht Herakles nach r. in der R. die Keule schulternd. Ihm gegenüber Athena nach l. mit Schild (Zeichen: Wagenkasten) und Lanze. Hinter ihr nach l. Hermes, der in der L. das Kerykeion hält und mit der R. gesticulirt. Schwarzgemalt die Inschrift HЄDAϟΠOϟKALOϟ.

B) Theilweise zerstört. Satyr schreitet von l. nach r., vor ihm steht Dionysos mit Kantharos in der R. nach r. sich umblickend; ihm voraus geht Hermes nach r. (Oberleib fehlt).

Zwischen den Henkeln je ein Krieger und, zum Theile von den Henkelansätzen überdeckt, r. und l. von jenem je ein Bogenschütze in asiatischer Tracht.

Am Boden des Fusses ist die von Helbig l. c. p. 247 mitgetheilte etruskische Inschrift eingeritzt.

2) Ebda. Von der im Innern weissgrundigen, aussen rotfigurigen Schale mit dem Lieblingsnamen L]VANΔR[Oϟ hat Milani in den *Rendiconti dei Lincei classe di scienze mor. stor. e*

filol. S. V Vol. II. 1893. p. 1007 ss. eine vorläufige Mittheilung gemacht. Die Zahl der weissgrundigen Schalen hat durch dieses hervorragende Monument eine wichtige Erweiterung erfahren. Zuletzt hat Pottier in den *Mon. Piot* II 1895 p. 42 s. die betreffenden Schalen aufgezählt. Ich gebe hier eine kleine Ergänzung zu dieser durch ihre Beziehungen zur grossen monumentalen Malerei wichtigen Denkmälerclasse. Zu den 25 von Pottier angeführten Vasen (1) kommen nun hinzu:

a) die Athamas-Nepheleschale der Sammlung Tyszkiewicz, von deren Echtheit auch ich mich bei wiederholter Autopsie überzeugte. *Collect. Tyszkiewicz pl.* XII u. wiederholt p. 29.

b) die Florentiner, eben besprochen. Innen: thronende Aphrodite. Aussen: rotfig. Palaestrascenen.

c) das Fragment einer grossen Schale der Berliner Vasensammlung kurz erwähnt im Jahrbuche der kgl. preussischen Kunstsammlungen 1897 S. LV. In einer schlechten Bause mir vorliegend. Ein hervorragend schönes, einer guten Publication würdiges Bruchstück. Aus dem östlichen Etrurien. 8 cm. hoch. 6 cm. breit. Erhalten ist im Innern mit gelblich braunem Contur gemalt ein nach r. mit mächtigen ausgespannten Flügeln schwebender Eros. Vom nach r. im Profil gerichteten Gesichte ist nur der untere Theil von unter der Nase an gerettet. Die Haare sind krobylosartig (1) hinten zusammengefasst. Der Oberkörper ist archaisch steif en face gesehen. Etwas unterhalb des Nabels bricht das Bild ab. Der r. nach l. gerade ausgestreckte Arm ist bis zum Ansatze des Handgelenkes erhalten, während der l., wie aus dem Ansatze der l. Schulter hervorgeht, nach aufwärts gerichtet war. Vom l. Flügel ist nur ein kleines Stück über der l. Schulter erhalten. Höchst merkwürdig und besonders für diese frühe Zeit ganz singulär ist die Art der Abschattirung des Flügels, wohl das älteste bisher bekannte Beispiel (2). Von dem oberen Rande des Flügels

(1) Vgl. die Berliner Peithinosschale Hartwig Meisterschalen Tf. 25.

(1) N° 21 der Aufzählung Piots (Klein Euphron.² S. 249) ist, was P. unbekannt blieb, von Rhusopulos in einer Einzelschrift publicirt worden u. zw. in *Ἀθανασίου Ῥουσοπούλου ἐπιστολὰ ἀρχαιολογικαὶ περὶ εἰκόνος Ἀντιγόνης*. Athen 1885.

(2) Vgl. Winter im 55. Berliner Winkelmannsprogramme S. 7. Pottier in *Mon. Piot* II p. 46.

an wird das hiezu benützte Braun auf den schuppenähnlichen Federn immer schwächer, immer mehr ‘ sfumato ’. Die grossen Schwungfedern hingegen sind mit dem kräftigen Braun vollständig ausgefüllt. Die Musculatur ist mit feinen gelblichen Linien gemalt. Am Hinterhalse sitzen unter dem Haare kleine gelbliche Punkte auf, und mit ebensolchen Punkten sind die Brustwarzen im Kreise umsäumt.

Eine auffallende Aehnlichkeit in der Gesammthaltung bietet das von Dragendorff im Jahrbuche 1897 Taf. 2 publicirte bemalte Marmorschild in Athen, auf dem Nike im Gegensinne zum Eros nach links schwebt. In Analogie mit der von Dragendorff mit Recht als libirend gedachten Nike wird man hier an einen Eros, der die Spende ausgiesst, denken dürfen. Doch ist das Marmorbild entschieden jünger als die Scherbe, die dem Anfange des strengen Stiles sehr nahe steht.

Das rotfigurige Aussenbild war wahrscheinlich palaestrischen Inhaltes. Man sieht auf doppeltem concentrischen thongrundigen Streifen l. die nach l. schreitenden nackten Beine einer erwachsenen Person, über denen l. ein Gewandrest wie von einem kurzen Chiton (oder Diskos?) sichtbar wird, während das r. von einem Stabende überschnitten wird. R. davon ein Paar kleinerer Beine, anscheinend die eines Knabens, das r. en face, das l. im Profil nach r. Beim r. Reste eines herabfallenden Gewandes, das vermutlich in den Händen gehalten war.

Da gerade der entscheidendste Theil nämlich das Obergesicht fehlt, so bleibt die Frage nach dem Autor offen. Sicher aber ist, dass wir es hier mit dem Erzeugnisse eines der hervorragendsten zu thun haben.

d) ein Fragment einer einst grossen Schale. Im römischen Kunsthandel. Vom Innenbilde sieht man nur einen r. Oberschenkel(?) und den unten gesäumten Theil eines kurzen gefältelten Chitons, mit dem die zugehörige Gestalt bekleidet war. Die Falten sind mit zartem Gelb, der Saum mit brauner Farbe gemalt. Vom rotfigurigen Aussenbilde ist nur ein l. von einer Beinschiene geschütztes Bein eines nach r. schreitenden Kriegers in kurzem Chiton erhalten. Von dem Schilde und der Lanze, die er trug, sind nur noch spärliche Reste der unteren Theile zu sehen.

3) Pyxis des Nikosthenes. Unter dem neuen Zuwachse bewahrt das museo archeol. eine treffliche signirte Pyxis des

Nikosthenes, gewiss eines der besten Producte, welche wir bisher aus der so rührigen Werkstätte dieses Vasenmalers kennen. Hier folge nur eine kurze Beschreibung dieser inhaltlich wie stilistisch höchst interessanten Vase, deren Publication nicht lange auf sich warten lassen kann.

Auf der Mantelfläche der Pyxis, oben und unten von je drei Firnissstreifen begrenzt, Herakles unter den Göttern sitzend. Von l. nach r.: Zeus nach r. thronend (Blitz in der R., Scepter in der L.) ihm gegenüber ebenfalls thronend Hera (grosse Blüthe in der R., Scepter in der L.). Ueber Zeus die mit schwarzem Firnisse gemalte Inschrift NIKOϟΘENEϟEΠOIEϟEN. Es folgen zuerst Hermes (rothe Flügelschuhe, in der R. Kerykeion) dann eine Göttin (grosse Blüthe und Ranken in der R., Oelzweig in der L. Aphrodite?) beide nach r. sitzend. Hierauf ebenfalls nach r. sitzend Apollon (Bogen und Pfeile in der L.) und ihm gegenüber stehend Artemis (2 Pfeile in der R.) Dann nach r., schreitend eine weibliche Flügelfigur (Iris?), vor der nach r. eine Göttin mit über das Hinterhaupt gezogenem, von der L. gehaltenem Himation sitzt (Hestia?) Zu ihr wendet sein Haupt der nach r. sitzende Dionysos (in der L. mächtiger Rebstock) und vor ihm in derselben Richtung sitzen die behelmte Athene (in der R. Lanze, auf ihrem Schoosse eine Eule) und endlich zu ihr zurückblickend Herakles mit Himation um den Unterleib (in der R. die Keule).

Auf dem zum grössten Theile erhaltenen Deckel sind in miniaturartig feiner Ausführung Kampfscenen zwischen Reitern und Fussgängern dargestellt.

Die Details sind ungemein reich u. besonders an die Gewänder hat Nikosthenes viel Fleiss gewendet. Sehr viel Gebrauch ist von Weiss und Rotbraun gemacht worden. Ausserordentlich häufig ist die Innenzeichnung gravirt.

Perugia.

4) Im Museum befindet sich als n° 12 eine unbekannte Lykosschale. Vgl. Klein Liebl. S. 59. Nur Innenbild. Im einfachen Maeander: Jüngling en face stehend, nach l. blickend hält in der R. eine Strigilis vor sich hin; links von ihm ein Stuhl und darauf ein Himation.

ΛVKOϟ ΛVKOϟ

Keine Ritzlinie am Haare. Die von mir nur durch die Glasscheibe in der Vitrine gesehene Schale scheint überschmiert zu sein.

Rom.

5) Sammlung Tyszkiewicz. Hier befindet sich die von R. C. Bosanquet im *Journal of hellenic studies* 1896 p. 165 sub n° 7 kurz erwähnte weissgrundige, als in Paris bei Rollin et Feuardent bezeichnete Lekythos.

Links sitzt nach r. eine Frau in Chiton und schwarzem Himation und hält beide Hände offen vor sich hin, um ein ziemlich grosses Kästchen entgegenzunehmen, das ihr ein auf sie zuschreitendes Mädchen bringt. Zwischen beiden die *στοιχηδόν* geschriebene Inschrift:

ΔΙΦΙΛΟΣ
ΚΑΛΟΣΟ
ΜΗΛΑΝΟΓ

6) Die von mir in diesen Mittheilungen 1897 S. 105 ff. ausführlicher publicirte boiotische Feldflasche des Phithadas.

(In derselben Sammlung befindet sich die folgende Vase, die streng genommen nicht hieher gehört, da sich weder ihr Meister genannt hat noch eine Lieblingsinschrift sie ziert. Aber bei dem Interesse, das eine jede griechische Dialectinschrift beanspruchen darf, wird man die Beschreibung gerechtfertigt finden, umsomehr da das Gefäss in relativ frühe Zeit hinaufreicht, aus der eine jede Bereicherung willkommen ist.

Korinthischer Skyphos etwa der Form Berlin 98, 9.5 cm. hoch, der Durchmesser der Mündung 13 cm. Ungemein feiner sehr leichter, lichtgelber Thon, die Henkel aussen schwarz; ebenso das Innere des Skyphos gefirnisst. Am Fusse Strahlenornament. Die Bilder sind von mehreren dünnen braunrothen gelben und schwarzen Streifen oben wie unten eingerahmt.

A) L. jugendlicher Reiter (langes in den Nacken fallendes Haar, Zügel und Lanze in den Händen) auf ruhig nach r. schreitendem Pferde, hinter dem ein Vogel nach r. oben fliegt. Vor dem Pferde schreitet ein nackter Jüngling (Lanze in der L.) nach r. Vertical von oben nach unten laufend die Inschrift gemalt Δ Ι . . . ΟΜ.

Ihm voraus, sich umblickend, geht ein bärtiger Mann nach r. (Lanze in der R.) ΒΥΡΥΜΑΓΟΜ, auf ihn zu schreitet nach l. ein bärtiger nackter Mann (Lanze in der R.) ΠΡΟΜΑΓΟΜ, hinter dem ein Jüngling in gleicher Haltung wie der l. nach r. reitet.

B) In der Mitte ein Jüngling mit Lanze auf einem nach r. schreitendem Pferde. R. u. l. in der Richtung nach ihm je ein Hahn, über dem ein Lotos herabhängt. Hinter dem Pferde l. ein nach r. oben fliegender Vogel.

Füllsterne spärlich gestreut. Viel Innenzeichnung geritzt, auf den Gesichtern Braunroth, mehr oder weniger erhalten.

Dem Vasenmaler schwebten bei den Namen *Εὐρύμαχος* und *Πρόμαχος* epische Reminiscenzen vor (1). Beim nicht ganz erhaltenen *Α...ος* sind, da etwa 4-5 Buchstaben fehlen, verschiedene Ergänzungen möglich.)

Museo artistico industriale. Unter seinen Sammlungen figurirt auch eine den Meisten unbekannt gebliebene kleine, von mir in Scheden aufgenommene Vasensammlung, die mehrere sehr gute Vasen aufweist z. B. die strengrotfigurige einst bei Castellani befindliche Schale (zuletzt publ. von Benndorf, Heroon von Gjölbaschi Trysa S. 112). Hier sei eine schöne polychrome aus Griechenland stammende Lekythos mit gütiger Erlaubnis der Direction in zwei Ansichten auf Taf. IV publicirt.

7) Lekythos 36.5 cm. hoch. Auf der Schulter Kymation und Ranken mit Palmetten.

Bildgrund gelblich. Das Bild ist oben von einem durch Kreuzplatten unterbrochenem Maeander und unten von einem einfachen Firnisstreifen begrenzt.

Frau (Haare in Knoten hinten zusammengebunden, schmales lilafarbenes dreifaches Haarband, dor. Chiton, der roth war) l. nach r. stehend hält mit der R. einen braunen Korb, von dem eine dunkellilafarbige und eine weisse braungesäumte Taenie herabhängen. Ihr gegenüber steht auf sie blickend eine zweite Frau en face (jon. Chiton und schwarzes über die l. Schulter und Unterleib geworfenes Himation — Falten blasslilafarben — in dem der l. Arm steckt). Jenseits von ihr kommt r. ein niedriger Stuhl (Fuss weiss,

(1) Vgl. Willisch, Altkorinthische Thonindustrie S. 165.

Sitz braun) zum Vorschein. Zwischen den Frauen am Boden unten ein Staar nach r. und oben mit braunem Firnisse *στοιχηδὸν* gemalt

ΔΙΦΙΛΟΣ
ΚΑΛΟΣ
ΜΕΛΑΝΟΠΟ

R. und l. von den Frauen hängt im Felde je eine Oinochoe, r. ausserdem eine rothgehöhte braungesäumte Haube.

Vgl. über diese Gruppe der weissgrundigen Lekythen R. C. Bosanquet im *Journ. of hell. st.* 1896 p. 164 ss.

Im Kunsthandel konnte ich vor 2 Jahren die von Milani im *Museo Italiano* III, p. 270, dem Klein Lieblingsinschr. S. 19 folgte, ganz flüchtig erwähnte Amphora mit dem Lieblingsnamen Timotheos genau prüfen und photographiren;

8) Dieselbe schwarzfigurige ist 42 cm., mit dem erhaltenen zugehörigen Deckel 51 cm. hoch und fast intact.

Am Halse zieht sich ein Band von gegenständigen Palmetten und Lotos hin.

Die Bilder sind oben von einem Stabornamente, unten von einem doppelten Firnisstreifen begrenzt. Am Fusse zu unterst Strahlen, dann folgen nach oben Lotos und einfacher Maeander. Unter den Henkeln Ranken und Palmetten.

A) Hierbei abgebildet, steht Herakles (Löwenfell über dem Kopfe, rothbärtig, kurzer Chiton, Köcher an der Seite, Keule in der R.) nach r. Vor ihm nach r. Hermes (rother Bart, Spitzhut, Flügelschuhe, Himation, in der R. das lange Kerykeion). Er beschwichtigt vorgebeugt mit der L. den doppelköpfigen Kerberos, der nach l. die Füsse des Gottes beschnüffelt. Der Höllenhund hat ein rothes Halsband, die Rückenhaare sind in altjonischer Weise in krumme Zotteln gelegt, die abwechselnd weiss und schwarz sind, der Schwanz endigt in einen Schlangenkopf mit offenem Rachen. Jenseits des Höllenhundes schreitet nach r. sich umblickend der als Greis mit weissem Haare gebildete Hades (langer Chiton, Himat.), in der L. ein langes Scepter; r. von ihm nach l. Persephone (weisses Fleisch, langer Chit. u. Him.), beide Hände in lebhaftem Staunen erhoben. Ueber dem Bilde mit schwarzem Firnisse ΤΙΜΟΘΕΟϟ ΚΑΛΟϟ.

Diese Darstellung des Herakles-Kerberosabenteuers weicht

besonders in einem wesentlichen Punkte von den bisher bekannten Bildern ab. Herakles verhält sich hier ganz passiv, und an seine Stelle ist Hermes getreten, der den Kerberos zu beschwichtigen sucht. Auf der Amphora im *Museo Gregoriano* (B) II *tav.* 52, 2*a* redet Herakles selbst dem Hunde zu, und so thut er es auch auf zwei Amphoren (Zeichnung im Berliner Apparat, siehe Furtwängler in Roschers Lexic. I Sp. 2205). Augenscheinlich traut sich auf unserem Amphorenbilde Herakles an das Unthier nicht heran, und

der hilfsbereite Gott legt sich in's Mittel. Dadurch hat das Bild einen humoristischen Anstrich bekommen.

B) Theseus (jugendlich, Krobylos, rothes Haarband, kurzer Chiton, Schwert an der Seite) nach r. hin hat den nach l. in's Knie sinkenden Minotaur, dessen Kopf eher pferdeähnlich gerathen ist, an beiden Handgelenken gepackt und zwingt ihn zu Boden. Die Hände des Minotauros sind geballt, als wenn sie etwas (Steine?) hielten. R. u. l., der Gruppe zugewendet, je eine langbekleidete (Chit. Him.). wohl männliche Gestalt.

Neapel.

9) Sammlung A. von Bourguignon. Fragmentirte Basis eines Rhytons in Form eines Vierfüsslers. Die mit glänzendstem schwarzem Firnisse gedeckte Basis war oblong und ist jetzt etwa in der Diagonalrichtung gebrochen. 11 cm. grösste Länge, 8,5 cm. breit, 3,7 cm. hoch. Aus S. Maria di Capua vetere.

Von der Gestalt, welche den Vasenkelch trug, sind nur zwei ungespaltene Vorderhufe erhalten geblieben, was auf ein Pferd oder Esel-Maulthier oder auch Kentaur hindeutet, unter den Gefässen dieser Gattung neue Formen. Auf der Langseite ist r. eingeritzt, nur zum Theile erhalten

ϟOT
ΕΠ...

also eine Signatur des Sotades, der ausser dem Kantharos Klein M. S.[2] S. 187 besonders durch die prächtigen einst Brantegheim'schen, jetzt Londoner Gefässe D 5, 6, 8, 9, 10 bekannt ist. Gerade derselben Provenienz ist das schönste aller Gefässe dieser Gattung die sitzende Sphinx in London E 788 publ. *Journ. of hell. st.* VIII pl. 72-73.

10) Ebda. Nolanische Amphora 32 cm. h. Auf nicht unterbrochenem Maeander:

A) Jüngling (Himation, welches die r. Schulter freilässt, r. Haarband) bläst nach r. schreitend aus vollen Backen die Doppelflöte. Im Felde sein schief gestellter Krückstock und die Sybene. Inschrift kirschroth ΚΛΙΟ›.

B) Flaumbärtiger Jüngling (Himation, welches die l. Schulter freilässt, rothes Haarband) geht nach r. mit dem Krückstock in der R. Ihm voraus schreitet ein grosser Hund (rothes Halsband). Inschrift kirschroth

ΚΛΙΙΛϟ
ΚΛΙΟ///

also *Καλ(λ)ίας καλός*. Es ist das nach dem fast immer offen geschriebenen Alpha wohl *Καλλίας* II. Siehe Klein, Liebl. S. 76 n° 3, 4.

11) Seit kurzem befindet sich in dieser Sammlung auch

die von Klein Liebl. S. 84 n° 2 als verschollen erwähnte und daselbst ungenau beschriebene nolanische Amphora mit dem Lieblingsnamen Kleinias. 33,5 cm. hoch. Auf nicht unterbrochenem Maeander:

A) Eos (genestelter jon. Chiton mit weit herabhängendem Ueberfalle, rothes breites Haarband) verfolgt nach r. die Hand ausstreckend den nach r. fliehenden, zurückblickenden Kephalos (kleine über Rücken und beide Arme geworfene Chlamys, rothes Haarband, Petasos im Nacken, 2 Speere in der R.). Zwischen ihnen oben ΚΛΕΝΙΑΣ, unten ΚΑΛΩΣ.

B) Bekränzter Manteljüngling nach l. streckt die R. aus. Innenzeichnung reichlich mit verdünntem Firnisse.

12) Kunsthandel. Fragment eines bauchigen Gefässes (nol. Amphora?) Erhalten ist der Obertheil eines bärtigen Mannes nach r. in gefälteltem Chiton und Himat. über der l. Schulter, die Haare (Binde) fallen breit auf den Rücken herab. Nase und Stirn fehlen. Erhalten ist noch der r. Oberarm. L. blassbraun gemalt

...ΟΝ ΚΑΛΟϟ

was vielleicht der Rest vom Lieblingsnamen Hippon ist, siehe Klein L. S. 72.

Wien.

13. Hofmuseum. Ein Becher aus der Werkstatt des Nikosthenes, den ich auf Grund einer mir von Herrn Professor Rob. von Schneider gütigst zugesandten Mittheilung beschreibe. Aus vielen Fragmenten zusammengesetzt, ergab sich die nicht häufige Form eines henkellosen Bechers auf kräftigem Fusse, ungefähr entsprechend der Form 47 bei Stephani, Vasensammlung der Eremitage. Doch fehlt hier der Deckel, der auf einem vorspringenden Wulste aufsass.

Ueber dem Fusse erhebt sich ein Strahlenornament. Die ringsum laufende Darstellung ist oben durch den Wulst, unten durch einen breiten Firnisstreifen begrenzt.

Die Mitten der Bilder nimmt je ein Bema ein, das eine einstufig, das andere zweistufig.

Auf dem ersteren, welches die weissaufgemalte Inschrift VIKOϟΘENEϟ KAL Oϟ trägt, steht l. ein Flötenbläser (jugendlich wie alle anderen Figuren, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, Himat. Haarbinde) nach r. und ihm gegenüber ein Sänger (Chit. Him.), r. und l. vom Bema sitzt diesem zugewendet je ein Lyraspieler (Chit. Himat.) auf einem Klappstuhle. Hinter dem l. sitzenden steht zuhörend ein Jüngling (Chit. Him.) in etwas vorgebeugter Haltung nach r., während hinter dem anderen Lyraspieler ein bärtiger Alter (Him. um die Hüften) nach r. mit der L. einen Jüngling beim Stirnhaare ergreift und ihn mit einem in der R. gehaltenen Gegenstande, vielleicht einer Sandale prügelt. Der nach l. umblickende Knabe streckt die Arme nach vorne zu einem Flötenbläser (Him.) hin, der nach l. schreitet. Auf dem zweistufigen Bema, das die ebenfalls weissgemalte Inschrift KALOϟ zeigt, steht l. ein Lyraspieler (Him.) nach r. und ihm zugewandt ein Jüngling (Chit. Him.), beide aus Raummangel etwas klein gerathen. R. schreitet auf das Bema ein bärtiger Mann (Him.) zu, l. vom Bema entfernt sich von demselben ein bekränzter Flötenbläser (Him.). Er ist fragmentirt, wie eine Gestalt vor ihm, die vielleicht ein Tänzer war. Es ist ziemlich viel Innenzeichnung geritzt und Rothbraun für Deckung verwendet.

Nikosthenes hat hier nur mit seinem Namen signirt und in der Weise anderer Vasenmaler (vgl. Klein M. S.[2] S. 13) das Verbum weggelassen, dafür aber zweimal ein *καλός* hingeschrieben. Der Stil dieses Gefässes steht etwa auf der Stufe der Oxforder Amphora Klein M. S.[2] S. 59 n° 22 = P. Gardner, *Catalogue of the greek vases of Ashmolean Museum* n° 215 pl. IV.

Rom.

Ludwig Pollak.

DI UN RITROVAMENTO DI OGGETTI PREZIOSI SULL'ESQUILINO NEL 1545

Il codice Barberiniano XVI 28 contiene il *Diarium Angeli Massarelli de S. Severino post et ante discessum ex urbe ad Concilium Tridenti celebrandum a die 23 Februar. 1545 usque ad diem primam Februarii a. 1546*' (non autografo ma in copia del sec. XVII). A f. 12, sotto la data *29 Mart. Dom. Palm.* [sic], lo scrivente menziona l'arrivo (a Trento) di una lettera del cardinale Farnese, contenente istruzioni per i legati; ed aggiunge a f. 12^{v}: *cum s. litteris ex urbe nuntiatum est Jocalia illa Romae inventa, quae hic annotare non abs re visum est.* Siccome di questo curioso ritrovamento, per quanto sappia io, non si è serbata altra memoria, mi pare utile di pubblicare qui l'elenco gentilmente comunicatomi dal sig. dott. Merkle, lasciando a coloro che più specialmente si occupano delle pietre antiche, il ricercare, se qualcheduno dei pezzi annoverati si possa identificare con oggetti esistenti, forse nella raccolta già Farnesiana ora Napoletana. Quanto al luogo del ritrovamento, la chiesetta oggi non più esistente di s. Biagio (detta *de montibus* o *de ascesa*) viene annoverata nel catalogo Torinese delle chiese di Roma, ed in quello del Signorili insieme con quelle di s. Pantaleo (modernamente detta la Madonna del Buon Consiglio) e di s. Quirico e Julitta; il Martinelli (*Roma ex ethnica sacra* p. 348) la descrive situata *descendendo de Exquilino prope S. Petrum in carcere versus Templum Pacis.* Una lapide interessante, riferibile alla riedificazione della chiesetta nel 1201, sta ancora murata nella sagrestia della Madonna del Buon Consiglio, e fu pubblicata dall'Armellini (*Chiese di Roma*, ed. 2, p. 148). La chiesa fu distrutta poco dopo il 1587; l'orto annesso si dovrà credere situato non lungi dal quadrivio di Via del Cardello e Via di S. Pietro in Vincoli. Siamo quindi prossimi alla prefettura urbana e al Tempio della Tellure, ed in vicinanza immediata con le *parietinae nobilis aedificii* donde nel 1706 tornò alla luce l'epigrafe *CIL.* VI, 913 dedicata a Nerone Cesare.

Nota delle cose trovate nell'horto di San Biagio presso S. Pietro in Vincola a Roma alli 6 di Aprile [sic] *15 15.*

Una Faustina di Calcidonio.
Una Testa di Calcidonio.
Una Dea della natura con la sua base di Agata.
Un'altra Dea simile minore pur d'agata.
Un'aquila con una palla a piè d'agata.
Una mascara di diasporo in 3 pezi.
Un Vasetto d'agata come un bichiere.
Un Cagnolino di Calcidonio che rode un osso.
Una testa di Calcidonio.
Una figura di Calcidonio come un termine.
Un vaso d'agata piccolino.
3 vasi di agata rotti in pezzi.
Un bichiere di matre di perle.
Un pezzo di Calcidonio tondo non lavorato.
Un pezzo di Corallo bianco.
Un mercurio di Agata.
Un porcellino di pietra dolce.
(f. 13r) Un elefante piccolo di ambra.
Un leone di ambra negra.
Un Cupido di ambra gialla.
Un Cupido che dorme del medesimo.
Una palla di ambra gialla.
Doi pomi di Cristallo grandi.
Un pomo simile minore.
Due come borchie di mula del medesimo.
Una figura di cristallo con la base.
Una clava di Hercole di Cristallo.
Una Bertuccia di Calcidonio.
Un dito di Cristallo.
Un ramo di arbore di cristallo con una foglia.
Una base di Cristallo.
Una cicada da Cristallo.
Un vasetto di Cristallo.

Un coperchio di Cristallo.
Un bichiero di Cristallo.
Una Taxa di cristallo.
Una figurina di cristallo.
Un Cocchiaro di Cristallo.
Sei come nocciole di Cristallo.
Un catino piccolo di Cristallo.
Un'anello grande di Cristallo con una vittoria intagliata.
Una palla di pietra fina.
Un tigre di Calcidonio.
(1f. 3v) Una figura d'ambra negra con la base.
Una medaglia che ha dentro certe figure.
Un giove grande con il busto d'agata.
Un Giove minore di agata.
Un Giove più piccolo di Calcidonia.
Un altro Giove di agata.
Una Venere di Calcidonio.
Una Dea della natura di Calcidonio.
Una altra Dea simile di Calcidonio.
Una testa di Alex(andr)° di Calcidonio.
Una testa piccola di Calcidonio.
Una testa di Apollo incavata di Cristallo et il rivescio ha forma di Testudine.
Una mascara di Calcidonio grande.
Undeci mascare piccole come da putti di Calcedonio.
Un Cocchiaro di Calcidonio.
Un Giove di Lapislazoli con 'l busto.
Un vasetto da profumi d'argento.
Un Cocchiaro di Cristallo.
Un Vasetto di agata.
Una testa di Socrate di Calcedonio.
Una testa di un poëta di Calcidonio.
Un marte di Calcidonio.
Un Domitiano d'agata bellissimo.
Un Domitiano d'agata mediocre.
Un Sileno di agata.
Un Traiano di agata.

Ch. Huelsen.

DER FAUSTKAEMPFER DES THERMENMUSEUMS

Von dieser hervorragenden Bronze hat jüngst C. Wunderer im Philologus LVII (N. F. XI) S. 1 ff. eine neue, zur Prüfung anregende Erklärung gegeben. Ein solches Werk auf einen bestimmten, zeitlich annähernd festzulegenden Vorfall zurückführen zu können würde in der That höchst erfreulich sein, aber der vorliegende Versuch ist schwerlich als geglückt anzusehen.

Der mit den schweren Schlagriemen bewehrte, und mit frischen Spuren eines eben bestandenen Kampfes im Gesichte dasitzende Faustkämpfer soll nach dieser neuen Erklärung der weltberühmte Kleitomachos von Theben sein, welcher um das Jahr 200 v. Ch. — Wunderer will sogar noch etwas weiter heruntergehen — einen Strauss von einer gewissen nationalen Bedeutung mit dem Aegypter Aristonikos siegreich auskämpfte. Wie uns Polybios XXVII 9 bei Gelegenheit erzählt, hatte Ptolemaios, IV Philopator nach Hultsch, nach Wunderer sein Nachfolger Epiphanes (1) seinen Aristonikos gesandt um dem Kleitomachos die Palme zu entreissen, und die Menge war nach dem ersten Gange dem Aegypter günstig gewesen. In einer Ruhepause wandte sich dann Kleitomachos an die Menge und machte ihr wegen ihrer Partheinahme für den Fremden Vorstellungen. Ob sie denn nicht wüssten, dass er seine Pflicht thäte und für die Ehre der Hellenen kämpfte, sein Gegner aber für die des Königs Ptolemaios; und ob sie lieber wollten dass ein Aegypter den Hellenen den Olympischen Kranz entrisse, oder dass ein Boioter aus Theben als Sieger ausgerufen würde. Mit solchen Vorstellungen hätte er die Menge vollständig umgestimmt, so dass Aristonikos mehr noch ihr als dem Kleitomachos erlegen wäre. Die Bronze des Thermenmuseums nun soll den Kleitomachos darstellen.

(1) Jener nach Hultsch, weil Kleitomachos nach Paus. VI 15, 3 in den Olympiaden 141 und 142 in Olympia gesiegt hatte; und da Pausanias die Ruhmestitel des Kleitomachos angeben will: *τὰ δέ οἱ ἐς δόξαν ἦν τοιάδε κτλ.*, so ist man berechtigt anzunehmen, dass die von ihm angeführten Siege, drei *Πυθοῖ, ἐν Ἰσθμῷ* am selben Tage im Ringen, Faustkampf und Pankration, endlich in den zwei genannten Olympiaden, nicht die Vorstufen sondern die Höhe seiner Leistungen sind. Wunderer scheint nicht genügend zu beachten, dass Kleitomachos in verschiedenen Kampfarten zugleich auftrat.

wie er ausruhend zur Menge rede: und es sei wohl möglich, meint W., dass dies eben die von Pausanias erwähnte olympische Statue sei, welche Hermokrates, der Vater des Athleten geweiht hatte.

Das τραῦμα χαίριον, welches Aristonikos seinem Gegner im ersten Gange beigebracht hatte, würde eine genaue Untersuchung des Originals finden lassen, meint Wunderer, vielleicht am Halse. Es wäre billig gewesen sich dieses Punktes vorher zu vergewissern, was ja, sofern der Verfasser nicht selbst dazu in der Lage war, mit einer Anfrage hierher gethan gewesen wäre. Also sei es jetzt versichert, dass am Halse keinerlei Verletzung vom Künstler angedeutet ist, überhaupt keine andere als die Quetschungen der linken Wange, der Nase, vielleicht auch sonst, aber keine wie es scheint von ernster Bedeutung.

Dass ein Sieger nicht als solcher, sondern in einem vorausgehenden Zeitpunkt, namentlich in einem für den Verlauf des Kampfes nicht gleichgiltigen, wie es jene Ruhepause für Kleitomachos war, dargestellt worden, das wäre ja begreiflich. Aber ist es denn denkbar, dass Kleitomachos in so lässig gleichgiltiger Weise sitzend seinen Appell an das Nationalgefühl der Zuschauer gemacht, eine Ansprache an die Menge gehalten hätte, mit welcher er sie zu seinen Gunsten stimmen wollte? Das Ethos jener von Polybios berichteten Ansprache und das Ethos des Faustkämpfers im Thermenmuseum ist ein grundverschiedenes. Stumpfsinnig sitzt der brutale Kraftmensch da, nach schwerer Arbeit ruhend, indem er beide Unterarme auf die Oberschenkel aufstützt, von keiner Rücksicht auf Anstand und Würde gehalten oder getragen. Mit einer Bewegung und Miene, in welcher mehr Gleichgiltigkeit als Freude, höchstens eine gewisse stumpfe Neugier sich äussert, wendet er den Kopf, gewiss nach den Zuschauern hin. Höchstens ein Laut, unmöglich eine Rede, gar um die Hörer sich geneigt zu machen, wäre mit solcher Haltung vereinbar. 'Dass der Mund zum Sprechen geöffnet erscheint' ist für W. ausser Zweifel. Warum? Der Mundspalt ist nicht weiter als bei andern Köpfen, die wohl lebhaft athmen, aber sicher nicht sprechen. Dass der Mann nicht durch die gequetschte Nase athmen kann, hat Belger (Jahrbuch 1887 S. 192) richtig bemerkt, und nicht weiter als zum Athmen nöthig, wird man den Mund geöffnet finden, wenn man auch noch die Zähne hinzudenkt. Denn dass man nicht von Anfang an so wie heute in die leere Mundhöhle hineinsah versteht sich von selbst. Waren dem Mann auch, wie durchaus wahrscheinlich etliche — nicht alle, was Hülsen in diesen Mitth. 1889 S. 178, 2 mit Recht betont — Zähne eingeschlagen, so konnte das eben nur durch Zahnlücken, nicht durch gänzliche Zahnlosigkeit anschaulich werden. Auch der vorgeschobene Unterkiefer, nach Hülsen a. a. O. *segno di ferocità veramente selvaggia*, schliesst den Gedanken Wunderers aus. Dem Boxer ähnelt sehr der Herakles einiger Bronzemünzen von Phaistos

im Britischen Museum *Greek coins Crete* Taf. XV 7 und 9. Gegenüber dem zu späten, keineswegs so allgemein angenommenen Zeitansatz weise ich nur hin auf einen unscheinbaren aber eigenthümlichen Zug, die Bildung des Schnurrbarts, mit seinen kleinen emporgestrichenen Haarbüschelchen. Dazu bietet der Ludovisische Gallier eine überraschende Analogie, ja auch die Brauen sind trotz der grösseren Fülle bei der Ludovisischen, dennoch an beiden Figuren ähnlich.

Es scheint nicht, dass die Bronze nach ihrer Auffindung anderer Ergänzung als des Felssitzes bedurft habe, zumal es Photographien giebt, welche den Boxer noch in der Ausgrabung so wie er jetzt ist zeigen. Um so gewisser sind antike Ergänzungen, worunter nicht die von Hülsen a. a. O. bemerkten Gussfehlercorrekturen zu verstehen sind; und auch die abgeschlissenen Zehen beweisen dass die Statue schon im Alterthum, leicht erreichbar, ihre Schicksale gehabt hat.

Jedem aufmerksamen Betrachter muss auffallen dass der l. Arm wie Fleisch auf Fleisch auf dem Bein ruht, der r. dagegen wie todter Stoff, ohne Nachgeben des einen und des andern. Bei genauerer Betrachtung erkennt man die sicherste Spur einer Ausbesserung an einem, vielleicht zweien, mehrere Mm. im Durchmesser habenden Nietköpfen hier aussen auf dem Oberschenkel. Von derselben Art einen aussen am l. Glutaeus, einen zweiten weiterhin, etwa an der Mitte des l. Oberschenkels, einen dritten nahe bei dem Flicken an dessen Unterseite. Es scheint, dass diese Theile zusammengedrückt und dann wieder aufgetrieben worden und innen durch gegengenietete Stücke Halt bekommen hätten, was durch den offenen Sitz zu erkennen sein müsste.

Wichtiger ist etwas anderes. Zweifellos ist das Wirbelstück des Hinterkopfes, etwa 10 cm. im Durchmesser, eine spätere Zuthat von schlechter Arbeit, roh und nothdürftig dem übrigen Haar angepasst. Natürlich war das echte Stück verloren gegangen, was nur begreiflich, wenn es auch ursprünglich besonders gearbeitet war. Das hatte aber gewiss den Zweck, den man anderswo durch separate Ausführung des Kopfes erreichen mochte, nämlich Augen und Zähne, die aus andrem Stoff gearbeitet waren, von innen einzufügen.

E. Petersen.

SITZUNGEN

7. Januar: Mau über das Grabmal des Eurysaces. — Petersen über ein Hochrelief des vatikanischen Museums.

21. Januar: Petersen über den Torso vom Belvedere. — R. Herzog über den Gauswürger bei Herondas. — Mau über das *cenaculum*.

4. Februar: Mons. Wilpert über die Consulartracht im 4. und folgg. Jahrhunderten. — Petersen über eine historische Erklärung des Faustkämpfers im Thermenmuseum. Dazu Huelsen. — Petersen über Caile Vipenna und Caeu auf etruskischen Denkmälern.

18. Februar: Mons. Wilpert über das Pallium des Trachtgesetzes vom J. 382. — Cantarelli über das Elogium der Matidia (*CIL.* XIV 3579). — Petersen über die Wandgemälde der tomba François in Vulci.

4. März: ausgefallen wegen der *Festa dello Statuto*.

18. März: Körte über einen Theil der Wandgemälde der *grotta dei tori* in Corneto. Dazu Karo, Loewy, Petersen. — Huelsen Inschrift vom Pompeiustheater (*CIL.* VI 55*; s. Mittheilungen später). — Pollak über eine archaische Vase mit der Lösung Hektors. — Petersen über die griechische Büste von Elche nach P. Paris' Herausgabe.

1. April: Savignoni Boiotische Vasen. Dazu Petersen. — Petersen über die grösste antike Statue in Rom. Dazu Huelsen.

15. April: Petersen über die vatikanische Pigna. Dazu Huelsen. — Mau über Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung. — Savignoni legt im Namen des comm. Barnabei die im Auftrage des Ministeriums angefertigte Copie des Philosophenmosaiks von Torre Annunziata vor mit Grundlinien eines eigenen Erklärungsversuches. Dazu v. Wilamowitz-Moellendorff.

22. April: Paliliensitzung: Petersen über die capitolinische Wölfin. — Huelsen über Sergius Iwanoff und seine Rekonstruktion der Caracallathermen.

ORPHISCHES
IN DER UNTERITALISCHEN VASENMALEREI.

In dem 18. Hallischen Winckelmannsprogramm p. 36 f. hat Robert auf's Neue einen in Neapel befindlichen Krater aus Ruvo (Heydemann, Vasensamml. Nr. 3256) mit Bildern der Marathon-Schlacht und des Kore-Raubes besprochen und die beiden hauptsächlichen Darstellungen nach Mon. d. I. II T. 30-31 mit Hinweglassung der modernen Ergänzungen abgebildet. Die Deutung der Hauptseite mit dem Schlacht-Bilde ist gesichert (1), während

(1) Dargestellt ist keine Amazonenschlacht, sondern ein Kampf zwischen Persern und Griechen, oben in der Mitte Hellas von Nike bekrönt und Athena in den Kampf herabfahrend (zwischen beiden eine Lücke), an beiden Seiten je eine Gruppe zuschauender Götter: links Poseidon, Aphrodite, Eros, Pan, rechts Zeus, Artemis und Apollon. Robert rechnet Athena zu der linken Gruppe und sieht in dieser „die charakteristischen Götter der athenischen Akropolis, sowohl die auf dem Plateau wohnenden alten Herrscher der Stadt, als die an den Abhängen später angesiedelten". Er überträgt dann die einzelnen, auf dem Vasenbild dargestellten Gottheiten auf seine Reconstruction des Bildes der Marathonschlacht in der Poikile. Nun ist aber die Athena auf ihrem Wagen deutlich von der linken Gruppe gesondert: sie ist in Action, die andern sind müssige Zuschauer und entsprechen deutlich, räumlich und inhaltlich, der ebenfalls müssigen Gruppe rechts. Aphrodite, Eros und Pan — einige Male tritt noch Peitho hinzu — ist eine sehr häufige, augenscheinlich ganz formelhaft gewordene Zusammenstellung auf den späten Vasenbildern, und fast in allen Fällen ist ein Bezug auf den athenischen Cult von vornherein ausgeschlossen, sodass wir mit Sicherheit behaupten können, dass dieser Cult nicht den Anlass zu jener Zusammenstellung gegeben hat, und dass wir dies deshalb auch auf unserem Vasenbild nicht voraussetzen dürfen. Ich habe in meiner Dissertation (Personificierung des Lebens in der Natur; p. 31 ff) versucht, den wahren Grund zu der stereotypen Vereinigung jener Gottheiten in ihrem gemeinsamen Verhältnis zur elementaren Natur und in der ihnen gleichmässig zugeschriebenen, zauberhaften Macht über die Sinne der Menschen

in der anderen, wenigstens in der des Mittelstreifens, noch so viele Absonderlichkeiten übrig bleiben, dass sich auch Robert selbst das Problematische seiner Erklärung der einzelnen Figuren nicht hat verhehlen können.

Das Bild ist in drei horizontale Streifen geteilt; in dem untersten war, nach den Resten zu urteilen, die Entführung der Kore dargestellt; links sind erhalten Hekate, Hermes und zum Teil zwei Pferde des Gespannes, rechts zwei Gespielinnen der Geraubten und Kopf und Hände einer Dritten. Zwischen dieser dritten und dem Wagen ist noch Raum für zwei Figuren.

In der obersten Reihe sind links Hera, Zeus und Ganymed zu erkennen. Dann folgt das Viergespann des Helios, das Demeter eben im Begriff ist zu besteigen; darauf ein stehender Jüngling mit Chlanis, Kranz und Blume, dann Poseidon, endlich Eos oder Selene. Die Deutung des Jünglings auf Phosphoros ist unsicher. Dieser wird sonst auf den unteritalischen Vasen als schwebender Knabe mit Fackeln dargestellt; hier kann man nicht einmal mit

---

darzulegen. Ebendort habe ich eine grosse Reihe von einschlägigen Denkmälern behandelt. Wenn ich auch, wie natürlich, nicht mehr alle dort gegebenen Deutungen im Einzelnen verteidigen möchte, so halte ich doch an meiner Grundauffassung fest, und ich darf behaupten, dass die Monumente mir Recht geben. Ueber das Bild der attischen Lekythos mit dem Ringkampf von Peleus und Thetis, das Robert ebenfalls citiert (Overbeck, Gall. her. Bildw. T. VIII 1), vergleiche meine Dissertation p. 33. Dort sehen wir links Peitho, Aphrodite, Eros und Pan, ihnen gegenüber Athena und Poseidon, erstere in deutlichem Bezug zu Peleus, letzteren zu Thetis. Auf unserer Vase tritt Poseidon zu Aphrodite mit Eros und Pan und bildet mit ihnen eine Gruppe elementarer Gottheiten im Gegensatz zu der andern Seite, zu Zeus mit Apoll und Artemis. Wir finden diese gegensätzliche Entsprechung beider Kreise von Göttern auch sonst; vgl. meine Diss. p. 37 u. 39; auch auf dem zweiten Hauptbild unserer Vase (siehe oben) ist Poseidon als Vertreter seines Elementes zwischen die Gottheiten der Gestirne gesetzt. Mögen die cultlichen Zusammenhänge für die Auswahl zuschauender Götter an monumentalen Werken entscheidend gewesen sein — sicher nachgewiesen ist auch das nicht —, so ergiebt sich doch bei den decorativen Werken der Kleinkunst, wie den Zeichnungen unserer Vasen, sobald man sie in grösseren Reihen betrachtet und ihre Darstellungen nur aus dem bei ihnen Gegebenen und ständig Wiederholten beurteilt, dass für die Auswahl der zuschauenden Götter auf ihnen zunächst allein poetische Beziehungen massgebend waren und dass sich weiterhin eine gewisse Tradition bildete, die am Ende zu gedankenloser Wiederholung der altgewohnten Formeln führte.

Bestimmtheit sagen, dass er dem Wagen voranschreitet; er scheint vielmehr mit Poseidon zusammenzugehören. Einen anderen Namen weiss ich ihm allerdings auch nicht zu geben. Poseidon ist öfters so, wie hier, zwischen die Gottheiten der Gestirne gestellt; er ist der Gott des Elementes, aus dem sie auftauchen und in dessen Fluten sie verschwinden. Hier entspricht er ausserdem noch dem Zeus als Bruder des Hades.

Die Gruppe des Helios mit Demeter setzt diese Reihe mit der untersten in Beziehung, denn zweifellos ist hier der Moment dargestellt, in dem die suchende Mutter den Sonnengott nach dem Verbleib ihres Kindes fragt: soviel ich weiss, das einzige sichere Beispiel dafür, dass zwei zeitlich auseinander liegende Momente einer Sage räumlich in demselben Bilde vereint dargestellt werden (1).

In dem mittleren Streifen sind deutlich charakterisirt: links die stehende Iris, rechts die sitzende Aphrodite mit Eros. Zwischen ihnen eilt eine jugendliche Schaar von sechs Figuren nach rechts; zwei davon sind zu Pferde. Die beiden äussersten links sind gerüstet mit Panzer, Helm, Schild und Lanze. Schild, Lanze und Helm

(1) Nicht absolut sicher ist das Gleiche der Fall auf dem Vasenbild, das das Schicksal des Adonis darstellt; Heydemann a. a. O. SA. 702, Bullett. napolet. N. S. VII t. 9 und Baumeister, Denkmäler p. 16. Unmöglich richtig ist die Deutung, die in der Frau rechts oben Persephone, in dem Knaben links Adonis und in der Frau hinter ihm Demeter erkennen will.

Zu bedenken ist vor allen Dingen, dass dieser obere Teil des Bildes besonders beschädigt und restauriert ist. Der Knabe links war augenscheinlich ursprünglich ein Erot, wie der besser erhaltene rechts im Arm der Aphrodite. Der scheinbare Hut ist ein Rest der Flügel; das Band ist dort wie hier vorhanden. Die Frau rechts oben ist nach ihrer Stellung im Bilde eine Nebenperson, wie der ihr entsprechende Hermes. Der angebliche Zweig ist fast ganz modern, und der Kasten, auf den sie sich lehnt, ist ein übliches, gänzlich nebensächliches Utensil auf dieser Art von Bildern. Neben Aphrodite wird hier Peitho am ersten zu vermuten sein.

Die angebliche Demeter ist augenscheinlich Persephone (so schon von Heydemann benannt); ihr Attribut wird ursprünglich die Kreuzfackel gewesen sein. Mit dem Wegfall des kleinen Adonis hört auch die sichere Beziehung auf den Streit der beiden Göttinnen auf. Natürlicher scheint es, Aphrodite in Klagen über das Ereignis zu denken, das wir unten dargestellt sehen. Nichts nötigt uns, sie in der Figur am Kopfende des Bettes abermals zu erkennen; ebensowenig Persephone in der Gestalt rechts davon. Diese wäre indess bei einer Klagescene um Adonis, wie wir sie annehmen, wohl am Platze, und ihre Ruhe dabei sehr verständlich.

hatte auch die zweite Figur von rechts, von der nur der Kopf erhalten ist, der sich von denen der andern in keiner Weise unterscheidet. Der erste Reiter links und die nächste Figur, von der der Kopf und der rechte Arm erhalten sind, zeichnen sich durch orientalische Kopfbedeckungen aus; die fragmentierte trug ausserdem ein orientalisches gemustertes Aermelgewand, und in ihrer Hand erkennt man ein Schallbecken.

Dass diese bunte Gesellschaft mit der Hauptdarstellung zusammengehört, dass sie auf das Geschrei der Geraubten zu Hülfe eilt, ist klar. Robert deutet die beiden Reiter als Dioskuren, nimmt aber selbst an der orientalischen Kopfbedeckung des einen Anstoss. Er benennt die rechte fragmentierte Figur Athena; wir sahen, dass der Kopf sich in nichts von denen der anderen Figuren unterscheidet, also ebensogut, wie diese, einem Jüngling angehört haben kann. Das linke Fragment soll von einer Artemis stammen; das orientalische Kostüm wäre nicht so befremdlich, wie Robert glaubt [1]. Aber das Schallbecken? Die beiden Vollbewaffneten werden Apoll und Ares genannt, aber für die Darstellung des Apollon als Hopliten weiss Robert selbst nur archaïsche Beispiele anzuführen.

Vor allen Dingen aber widerstreitet es der Sage durchaus, dass mit Athena und Artemis zugleich auch noch andere Gottheiten auf das Geschrei zu Hülfe eilen. Athena und Artemis sind Gespielinnen der Kore, aber vor den *andern* Göttern ist ihr Aufenthalt verborgen und keiner von ihnen ausser Helios weiss nach der That der fragenden Demeter Kunde zu geben.

Die Schaar ist einheitlich und muss einheitlich erklärt werden. Es sind zarte Jünglinge, gewaffnet, teilweise orientalisierend gekleidet; die Schallbecken setzen sie in nahe Beziehung zu der orgiastischen Umgebung der grossen Mutter. Es giebt nur eine Benennung, die den angegebenen Zügen entspricht: es sind *Korybanten* oder *Kureten*. Die vollständigste Zusammenstellung der Monumente, die uns diese Wesen darstellen, findet sich jetzt in dem betreffenden Artikel von Immisch in Roscher's mythologischem Lexicon. Ihre Erscheinung entspricht überall der Darstellung auf unserer Vase.

[1] Vgl. einige Beispiele in meinem demnächst bei Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie erscheinenden Artikel *Χειριδωτὸς χιτών*; ausserdem P. Hartwig, Bendis.

Nun aber kommt hinzu, dass die Korybanten und Kureten in der That in einer bestimmten Version der Sage vom Raube der Kore eine Rolle spielen: sie sind die Wächter der von der Mutter Verborgenen fern am Strande des Okeanos. So wurde erzählt in der *Κόρης ἁρπαγή* des Orpheus (die ausführlichste Behandlung und Reconstruction bei Förster, Raub und Rückkehr der Persephone p. 39 ff.) Dieser orphischen Dichtung ist der Vasenmaler hier ohne Zweifel gefolgt, allerdings auch nur in diesem einen Zuge; denn, wenn wir oben Demeter mit Helios im Gespräche sehen, so deutet dies augenscheinlich vielmehr auf die Darstellung des homerischen Hymnus, nach dem Demeter von Helios die Person des Räubers erfährt. In der orphischen Dichtung geschah dies erst durch die Augenzeugen in Eleusis. Der Schilderung des Hymnos widerspricht andererseits, dass unten Hekate dem Wagen des Entführers voranleuchtet, während sie dort zur Zeit des Raubes in ihrer Höhle weilt, den Schrei der Kore vernimmt, aber den Räuber nicht sieht.

Zwischen dem Wagen des Hades und der fragmentierten Nymphe waren wahrscheinlich Athena und Artemis dargestellt. Dass Aphrodite nicht bei ihnen ist, sondern oben thront als leitende Gottheit, widerspricht wiederum der orphischen Dichtung, denn dort kommen Aphrodite, Artemis und Athena und locken Kore vom Webstuhl auf die Wiese hinaus, um Blumen zu pflücken Aphrodite müsste also unter den Gespielinnen der Geraubten dargestellt sein, wie auf den entsprechenden römischen Sarkophagen.

Es zeigt sich demnach auch hier wieder, dass der Künstler nicht eine bestimmte Dichtung sklavisch illustriert hat, sondern frei die einzelnen Elemente seiner Darstellung aus den verschiedensten Quellen schöpft. Sicher aber ist die eine dieser Quellen eine orphische Dichtung gewesen. Diese Thatsache ist um so bemerkenswerter, als unlängst von zwei Seiten eine andere Reihe unteritalischer Vasenbilder ebenfalls mit einer Dichtung des orphischen Kreises in Zusammenhang gebracht worden ist. Dieterich (De hymnis Orphicis capita V p. 40 f. u. Nekyia p. 128) und Kuhnert (Jahrb. d. J. 1893 p. 104 f.) haben beide in der Hauptmasse der Darstellungen des Orpheus in der Unterwelt auf den unteritalischen Pracht-Amphoren eine Illustrierung der *Εἰς Ἅιδου καταβασις* des Orpheus zu erkennen geglaubt; Orpheus sei auf diesen Bildern nicht der liebende Gatte, der seine Eurydike wieder erbitte, son-

dern der Beschützer der in seine Mysterien eingeweihten Seelen, der die eben Ankommenden der Gunst der Unterweltsgötter empfehle. Als Grundlagen ihrer Ansicht dient der Nachweis, dass zur Zeit der Entstehung der Vasen die orphische Religion in Unteritalien eine ausserordentliche Verbreitung gefunden hatte, und die Beobachtung, dass auf den in Frage kommenden Gemälden die Figur der Eurydike fehlt. Widerspruch hat Milchhöfer im Philologus (1894 p. 385 ff. u. 1895 p. 751 f.) erhoben; in derselben Zeitschrift (1895 p. 193 ff.) hat dem gegenüber Kuhnert seine Auffassung nochmals detaillierter entwickelt.

Die Behauptung, dass Eurydike auf den betreffenden Bildern, d. h. den grossen Unterwelts-Darstellungen fehle, bedarf einer Modificierung, denn auf der Vase, von der die bekannten Karlsruher Fragmente stammen und die eine Darstellung der Unterwelt ganz nach Art der Münchener Vase enthielt, war aller Wahrscheinlichkeit nach Eurydike in der That über Orpheus sitzend dargestellt (siehe zuletzt Arch. Anz. 1891 p. 92); wenigstens müssen wir mit dieser Möglichkeit rechnen. Da die genannten Fragmente nun eine bessere, sorgfältigere Zeichnung aufweisen, als die übrigen, vollständiger erhaltenen Vasen, so scheint es nahe zu liegen, was diese Fragmente geben, für das Ursprüngliche zu halten. Hiergegen muss man indess einwenden, dass es für die an der Haupthandlung innigst beteiligte Figur kaum einen unpassenderen Platz in der ganzen Composition gab, als hier zu Häupten ihres Gatten, und jedenfalls keine unpassendere Stellung, als die, in der wir sie sehen, in sich versunken, mit dem Rücken nach dem Centrum gewendet. Nun ist zudem auch sonst schon bemerkt worden, dass die Figur in den Hauptzügen ganz mit der der Megara auf den anderen Vasen übereinstimme. Diese aber gehört zum typischen Bestande der Bilder. Darum liegt es näher, die Sache so aufzufassen, dass der Maler der Karlsruher Fragmente sich die in seiner Vorlage ursprünglich *nicht* vorhandene Eurydike aus der Figur der Megara nicht gerade glücklich zurecht gemacht habe. Wir werden einen analogen Fall noch an einem anderen Beispiele constatieren können.

Wenn man also zugeben muss, dass Eurydike aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem der in Frage kommenden Bilder dargestellt war, so hat sich doch ergeben, dass sie dem ursprünglichen Figurenbestand dieser Bilder wahrscheinlich fremd war.

Es ist also dem Argument Dieterich's und Kuhnert's damit nichts an Kraft entzogen.

In dieser Hinsicht ist auch das Vasenbild, das die Sage von Orpheus und Eurydike unverkennbar darstellt, noch wichtiger, als bisher erkannt worden ist (abgeb. Wiener Vorlegeblätter Serie E, T. III 2). Auf ihm ist nicht nur die Rückführung der Eurydike, sondern auch — in Verbindung mit der Bezwingung des Kerberos durch Herakles — die Befreiung des Theseus aus dem Hades dargestellt. Theseus ist ganz ohne Zweifel der Jüngling, der dem Hermes voraneilt; in der oberen Reihe rechts sehen wir Dike mit dem allein zurückbleibenden Peirithoos (so schon erkannt von Heydemann a. a. O. SA. 709, Petersen in der Arch. Zeitung 1877 p. 121 und Winkler, Darst. d. Unterwelt auf unterit. Vasen p. 32; Kuhnert, Jahrb. p. 109 glaubte, den Jüngling nicht bestimmt deuten zu können).

Betrachten wir zur Vergleichung die anderen Bilder, so sehen wir dort Theseus wohl im Gegensatz zu Peirithoos vom Sitze gelöst, aber nichts deutet auf seine Rückführung; dort ist die Sagenversion befolgt, nach der Theseus freiwillig bei dem Freunde zurückbleibt (vgl. Winkler a. a. O. p. 40). Der Maler des Bildes T. III 2 hat hier absichtlich geändert, wie auch in dem oberen Streifen; in beiden Fällen hat er durch seine Aenderung das Thema der Befreiung eines Wesens aus den Banden des Todes betont im Gegensatz zu den Malern der andern Bilder, die davon nicht das Geringste angedeutet haben.

Dass er aber seine Darstellung mit Hülfe der anderen zu Stande gebracht hat, dass diese also die ursprünglichere Fassung wiedergeben, beweist die vollkommene Uebereinstimmung des Theseus mit dem Hermes der Bilder W. V., T. III 1 und II. Das Mädchen rechts neben der Hekate des unteren Streifens ist hier ohne Attribut; sie ist ohne Zweifel eine Danaïde, eine Erinnerung an den Chor derselben auf den anderen Vasen. Die wirklich schöne Gruppe des Orpheus und der Eurydike werden wir dem unselbständigen Verfertiger des Bildes nicht zutrauen mögen; sie kann aus einer entsprechenden Darstellung stammen.

Das Bild W. V. T. IV hat Kuhnert in seinem zweiten Aufsatz nicht weiter benutzt. Der Jüngling, den er im Jahrbuch (p. 106) für einen Mysten erklärt, ist ohne Zweifel Apollon neben Artemis

(besonders als Apollon abgeb. bei Overbeck, Kunstmythol. T. XXII 2). Winkler (p. 65 ff.) hatte die ganze Darstellung schon mit Recht auf die Anodos der Kore bezogen. Nach ihm wären die zuschauenden Gottheiten als Liebes- und Hochzeitsgötter anwesend. Ich habe in meiner Dissertation (Personificierung des Lebens i. d. Natur p. 51 f.) die Vase ebenfalls besprochen und bin dort durch die Betrachtung eines grösseren Kreises entsprechender Bilder dazu gelangt, in ihnen vielmehr Natur- und Frühlingsgötter zu sehen, welche durch ihre Anwesenheit ihre Teilnahme an dem Hauptvorgange beweisen, der das Neuerstehen des Blühens und Gedeihens auf Erden bedeutet. Die Gottheiten sind natürlich nicht mit in der Unterwelt zu denken; das Local ist durchaus ideal behandelt.

In demselben Sinne ist auch die Anwesenheit der Aphrodite auf dem Londoner Bild (Winkler p. 69, Tafel) zu verstehen. Auch hier ist die Göttin scheinbar mit in der Unterwelt; ebenso auf dem Bilde W. V., T. V 2, wo wir sie in der Figur rechts zu erkennen haben. Die Figur links ist am Wahrscheinlichsten eine Danaïde; sie vertritt den ganzen Chor ihrer Schwestern, wie die entsprechende Gestalt auf dem Bilde W. V., T. III 2. Für die Persephone ist sie zu einfach in Kleidung und Haltung; diese aber kann wiederum in der Figur rechts nicht erkannt werden wegen des Sonnenschirmes. Sie fehlt auf diesem Bilde, das übrigens in der Composition ganz merkwürdig mit dem bei Winkler publicierten übereinstimmt.

In naher Beziehung zu den erwähnten Bildern der Anodos steht das Bild W. V., T. VI 2. In der unteren Reihe ist der übliche Chor der Danaïden. In der Mitte der oberen Reihe thront Hades; über ihm hängt sein Hut und Schwert, wie auf dem bei Winckler publicierten Bilde. Links von ihm steht Kore, auf die erloschene Kreuzfackel gelehnt. Weiter links sitzt Aphrodite, durch Kleidung, Ball und den darüber hängenden Fächer und Gürtel genügend gekennzeichnet. Rechts von Hades steht Hekate und wieder rechts von ihr sitzt eine Erinys. Uebergangen ist bisher die Jünglingsgestalt links mit leichtem Mantel, gelehnt auf einen Stab, das Haupt mit Lorbeer bekränzt; über ihm hängt eine Leyer. Er hat Gesicht und Hände im Gespräch erhoben; Aphrodite neigt sich horchend zu ihm. Die natürlichste Deutung, gesichert durch Lorbeer und Leyer — auch die anderen hängenden Gegenstände

sind für die darunter befindlichen Figuren bezeichnend —, scheint mir die auf Apollon. Er ist mit Aphrodite hier den Unterweltsgottheiten zugesellt, mit ihnen zusammengestellt zu einer Art *sacra conversazione*, oder er vertritt hier einmal Hermes, und es wäre wieder auf die Anodos angespielt. So sehen wir ihn auch auf dem Bilde W. V., T. VI 5 neben dem Palast der Unterweltsgötter. Das Local ist, um es noch einmal zu betonen, in all diesen Fällen ideal behandelt.

Kuhnert (p. 104) nimmt den Jüngling als Mysten und sagt, er erhebe beide Hände als Bittender. Wir kommen damit zu dem Kernpunkt der Kuhnert'schen Deutung. Die Gebärde des Bittens oder Betens ist uns genügend bekannt aus Denkmälern, die nicht im Einzelnen angeführt zu werden brauchen. Sie besteht in einer Erhebung der rechten Hand oder beider Hände etwa in Schulterhöhe, wobei die Handfläche ein wenig nach aussen gewendet wird. In allen Fällen ist die Bewegung anders, als die Gebärde des Jünglings auf der Vase, anders auch als die Gebärde des entsprechenden Jünglings mit dem Aehrenkranze auf W. V., T. III 1, der ebenfalls ein Myste sein soll. Bei beiden Jünglingen aber wäre vor allen Dingen das lässige Auflehnen auf den Stab in dem Moment, in dem sie den gewaltigen Herrschern der Unterwelt eine Bitte vortragen, deren Gewährung oder Versagung über eine Ewigkeit entscheidet, ganz unverständlich. Beide sind durch ihre Haltung deutlich charakterisiert als müssige Zuschauer; der eine ist in einem Gespräch begriffen; der andere erhebt sinnend und staunend die Hand, in's Hören versunken, nicht anders als die Danaïde, die in seinem Rücken steht. Was soll ferner bei diesem « Mysten » die Bekränzung mit Aehren? Das scheint doch vielmehr darauf zu deuten, dass wir hier einen chthonischen Heros, etwa Triptolemos, zu erkennen haben (1), woran schon Winnefeld (Beschr. d. Vasens. in Karlsr. p. 101) gedacht hat. Jedenfalls aber stellt keiner von diesen beiden Jünglingen einen Bittenden dar.

So bleibt uns von den orphischen Mysten nur die Familie hinter Orpheus auf W. V., T. I übrig. Trotz dem sie dicht hinter Orpheus steht, ist sie mit diesem in keinen engeren Zusammenhang

(1) In diesem Falle könnte die Figur dem Original nicht angehört haben, da auf diesem augenscheinlich die drei Todtenrichter, unter diesen Triptolemos als bärtiger Mann, vorhanden waren. Vgl. Kuhnert, Jahrb. p. 108.

gebracht. Der Mann, spielend beschäftigt, sich einen Kranz auf's Haupt zu setzen, blickt um nach seiner Frau, die ihm den Blick zurückgiebt, indem sie sich lässig mit übereinander gestellten Füssen an ihn lehnt und mit der Linken das Himation über die Schulter zieht. Das Söhnchen ist wieder ganz für sich mit seinem Spielzeug beschäftigt.

Dass der Kranz des Mannes von Myrthen ist, wird niemand beweisen können, und es ist deshalb gleichgültig, ob Myrthenkränze in den orphischen Mysterien eine Rolle gespielt haben oder nicht. Kuhnert sagt, der Blick der Frau hafte an Persephone; aus dem Bilde selbst ist das nicht abzunehmen. Natürlicher und einfacher wird ihr Blick mit dem ihres Mannes in Verbindung gebracht. Jedenfalls aber verbietet auch hier die nachlässige Haltung jeden Gedanken an Flehende vor der Gottheit. Eine Deutung auf eine Familie der Heroenwelt vermag auch ich nicht zu geben. Sicher ist, dass uns die Gruppe im Gegensatz zu den Erscheinungen der Büsser ein Bild reinen, ungestörten Friedens giebt. Mögen es Mysten sein; die Gruppe würde uns dann ein Beispiel des seligen Lebens der Geweihten nach dem Tode darstellen. Aber auf keinen Fall sind es Ankömmlinge, die erst jetzt die Gewährung der Seligkeit aus dem Munde der Persephone erhalten sollen.

Dürfen wir also die von Kuhnert als Mysten gedeuteten Figuren nicht in directen Zusammenhang mit Orpheus bringen, so fragt es sich, wass denn seine Erscheinung und sein Gesang und Spiel hier bedeuten soll. Es scheint mir nur eine Erklärung möglich: Orpheus ist begriffen auf *seiner εἰς Ἅιδου καταβασις*, die das ihm zugeschriebene Gedicht geschildert hat; er ist im Hades, « dass er den Menschen ein Bote werde der Dinge da drunten und sie dadurch für seine Lehre gewinne und zu dem *ὁσίως ζῆν* bekehre » (Dieterich, Nekyia p. 128) (1). Als Parallele zu diesem kühnen Wagnis des Sängers dient die Hadesfahrt des Herakles, bei der es galt, den Kerberos heraufzuholen; *nicht ohne Absicht scheint hierbei der Hinweis auf die Erlösung des Theseus ganz unter-*

(1) Trotzdem könnte die Familie auf dem Münchener Bild Mysten darstellen. Die ganze Zusammengruppierung auf diesen Bildern ist symbolisch. Auch Megara und die Herakliden sind erst nach der Heraufholung des Kerberos gestorben.

drückt, um den Gedanken an die Erlösung der Eurydike gar nicht aufkommen zu lassen.

Wenn wir also auch die Einzel-Erklärungen Kuhnert's abweisen mussten, so bleibt doch Dieterich's ursprüngliche, in seiner Dissertation ausgesprochene Ansicht bestehen, der Zusammenhang mit dem orphischen Mysterienglauben, die Abhängigkeit von einem orphischen Gedichte. Dieses Resultat findet nun durch das Ergebnis unserer Untersuchung über die Darstellung des Kore-Raubes eine neue Stütze, denn auch dort geht die Darstellung in der Hauptsache auf eine orphische Dichtung zurück.

W. Amelung.

DAS PATRIMONIUM UND DIE RATIO THESAURORUM.

Wenn Augustus in den *res gestae* von seinen Geschenken an das Volk und seinen Ausgaben für den Staat spricht, redet er stets von seiner *pecunia privata,* seinem *patrimonium* (s. die Zusammenstellung bei Kniep *Societas publicanorum* Jena 1896 p. 161), die er streng von den öffentlichen Geldern, zu denen die *manibiae* gehören, scheidet. In seinem *breviarium totius imperii,* dieser Rechenschaftsablegung an den Senat und das Volk, sagt er: *breviarium totius imperii ... quantum pecuniae in aerario et fiscis* etc. Was er hier unter *fisci* versteht, ist nicht ganz klar. Ursprünglich bedeutet « *fiscus* » einen « Korb », in den Gelder, und besonders Gelder, die nur für kürzere Zeit aufbewahrt werden sollten eingepackt wurden (s. Cic. *Verr. act. pr.* 22. 24. Tac. *Ann,* I. 37. Suet. *Claud.* 18. Seneca *Epist.* XX 2 (119). 5). Hieraus entwickelte sich die Bedeutung « Kasse » und zwar, wie es scheint, hauptsächlich Provinzialkasse (s. Cic. *Verr.* II 3. 197). Provinzialkassen sind auch die *fisci* bei Augustus und zwar aus folgenden Gründen. Augustus giebt den Bestand der öffentlichen Gelder an, erstens der Gelder, die unter der Verwaltung des Senats standen, zweitens derer die zu seiner eigenen Disposition standen. Die letzteren aber sind ausschliesslich Gelder, die ihm aus den Provinzen zukamen: die Abgaben der Kaiserlichen Provinzen und vielleicht die asiatische Kopfsteuer, die in den *fiscus Asiaticus* floss. Von seinem eigenen Vermögen, seinem Patrimonium, konnte er hier nicht reden; von dem, was ihm persönlich gehörte, brauchte er keine Rechenschaft abzulegen (1). Das lässt darauf schliessen, dass unter Au-

(1) Auch das *aerarium militare* kann unter *fisci* nicht gemeint sein, da es zu der Zeit des Augustus eher mit dem *aerarium* als mit den *fisci* identificiert werden konnte.

gustus die Verwaltung des Privatvermögens streng von dem der öffentlichen Gelder geschieden war. Später und zwar nach der Reform des Claudius, der die öffentlichen wie auch die Privateinkünfte unter der hohen Leitung seines *a rationibus* vereinigt hat, sehen wir den Namen *fiscus* ebenso für die Verwaltung und Kasse des Patrimoniums (Seneca *de benef.* VII. 6. 3. Tac. *Ann.* IV. 20. Hist. I. 46, cf. I. 58. Suet. *Nero* 32. Spart. *Hadr.* 7. 7. *fiscus privatus*), wie für die Gesammtheit der kaiserlichen Kassen zum Unterschied von *aerarium* gebraucht. Diese Thatsache muss wohl so erklärt werden: zuerst wurde die Gesammtheit der öffentlichen und Provinzialkassen nach der Analogie der letzteren *fisci* und zusammen fassend *fiscus* genannt; da aber die öffentlichen Gelder ebenso wie die privaten als dem Kaiser gehörend angesehen worden sind (s. Seneca *de benef.* VII. 6. 3. *Caesar omnia habet* Ulp. Dig. 43. 8. 2. 4. Mommsen Staatsr. II^3, p. 998) und andererseits das Patrimonium je später desto mehr zum Krongute wurde, ist diese Bezeichnung auch für die Patrimonialkasse und Verwaltung gebraucht worden.

Trotz der einheitlichen Oberleitung und des einheitlichen Namens blieben jedoch die beiden Verwaltungen streng geschieden. Die öffentlichen Gelder blieben dem Staate, die Privat- oder Kroneinkünfte wurden für den Kaiser persönlich und seinen Hofhalt verwandt; s. Hirschfeld, *Untersuchungen* p. 42. Die Einkünfte des kaiserlichen *Patrimonium* bildeten zuerst und hauptsächlich die Revenuen aus den Kaiserlichen Domänen, die stets durch Erbschaften und Confiscationen vermehrt wurden, dann die Erbschaften, die dem Kaiser von seinen Freunden, auch von seinen Sklaven und Freigelassenen zufielen; s. Hirschfeld p. 56 Anm. 1. Diese letzteren bildeten zwei gesonderte *rationes:* die erstere, die *ratio hereditatium,* hatte ihre besondere Kasse (*fiscus hereditatium C.* IX 2565), die zweite wurde mit der 5 % Abgabe von der Freilassung verbunden und floss in den *fiscus libertatis et peculiorum* (1). Eine besondere Kasse für die Domänenrevenuen kennen wir nicht, wie wir

(1) S. Hirschfeld *Untersuch.* p. 71, der aber fälschlich die Entstehung der Kasse erst der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zuschreibt: wir haben Beamte des *fiscus* wahrscheinlich seit Claudius bezeugt; s. *C.* VI, 8450 *a*: *Ti. Claudius Aug.* [*lib.*] *Primianus tabularius* cf. *C.* VI 8450 *T. Ael. Augg. lib. Saturnin*(*us*) *procurator.*

auch von Hadrian bis Septimius Severus keinen Generalverwalter des Patrimoniums haben (1). Wir kennen aber eine ganze Reihe von kaiserlichen Kassen- und Kanzleibeamten, die nicht durch den Namen einer besonderen *ratio* gekennzeichnet sind.

(1) Die Inschriften der Patrimonialprocuratoren die wir besitzen sind sehr verschiedentlich aufzufassen. Zuerst müssen wir bedenken, dass nicht jeder *procurator patrimonii* zur Centralverwaltung gehört. Dies zeigt der Fall des Aquilius Felix. In *C.* X 6657; cf. VI 1582*b* wird er, nachdem er im J. 193 p. Ch *procurator operum publicorum*, und später *procurator hereditatium patrimonii privati* gewesen ist, — *procurator patrimoni bis.* Ein berliner Papyrus zeigt uns denselben Aquilius als *procurator* kaiserlichen Besitzthümer in Aegypten im J. 201 p. Ch. (UBM. 156). Also ist wenigstens eine der Patrimonialprocuraturen, wahrscheinlich aber die beiden, Provinzialprocuraturen (anders P. Meyer Hermes 1897 p. 293 Anm., dessen Ausführungen mich nicht überzeugt haben. Hier kann ich aber seine Hypothese nicht eingehender besprechen). Ebenso können wir nicht mit Hirschfeld den *Orontes C.* X 1740 als Vorsteher des Patrimoniums auffassen. Er ist vielmehr Patrimonialprocurator in Süditalien gewesen. Wirkliche Vorsteher der Patrimonialverwaltung sind folgende: vergl. Hirschfeld *Untersuchungen* p. 41 Anm. 3 und p. 43 Anm. 1: *Ti. Claudius Marcellinus* [*proc. A*]*ug. a patrimonio C.* XI 8501. *Sex. Caesius Sex. f. Propertianus proc. imp.* (*Vitellii*) *a patrim*(*onio*) *et heredit*(*atibus*) *et libellis C.* XI 5028. *C. Domitius Lemnus proc. patrimoni et hered*(*itatium*) *C.* VI 8499. 8500. *Cn. Octavius Titinius Capito .. proc. ab epistulis et a patrimonio* (*Domitiani*) *C.* VI 798. Plin. *ep.* I. 17; 5. 8; 8. 12 Dessau, *Prosopogr.* II, p. 429 n. 41 *T. Statilius Optatus proc. Aug. hereditatium proc. Aug. ad patrimonium Not. d. Sc.* 1893 p. 197 *C.* VI 31863. Die Stellung dieser Vorhadrianischen Procuratoren ist eine sehr hohe; sie vereinigen in einer Hand das *patrimonium* und die *hereditates* und werden den *a libellis* und *ab epistulis* gleichgestellt. Es ist kein Zweifel, dass sie das ganze Patrimonium unter sich hatten. Anders wird es nach Hadrian. Die *procuratores patrimonii* — durchwegs Ritter — stehen unter den Procuratoren der XX *hereditatium* zu Rom. S. Dessau 1454. 1389 *C.* XIV 2922. Die Procuratur hat seit Hadrian sicher an Wichtigkeit verloren. Das ist wahrscheinlich mit den bekannten Patrimonialreformen Hadrians in Zusammenhang zu bringen. Wahrscheinlich hat er die *procuratores patrimonii* in Rom auf Italien beschränkt, wie die Urkunde des *Saltus Burunitanus* und der Saepinatische Fall *C.* IX 2438; Mommsen Hermes 15 p. 398 zeigen. Noch mehr fällt das Amt seit der Einführung der *ratio privata* unter Septimius Severus. Das zeigt die Carrière des *M. Aur. Prosenes C.* VI 8498 (gestorben *a.* 217 p. Ch.).

In dieser ganzen Zeit sind uns keine Kassenbeamten bekannt. Wir kennen nur *tabularii C.* VI 8507. 8507, *C.* XI 3085, einen *proximus tabularii C.* VI 8508, mehrere *commentarienses C.* XI 3860. *C.* VI 8502. 8503; cf. *C.* VI 8509, dann Beamte der *statio C.* VI 8505. 3962. 8504, aber keine *arcarii* und *dispensatores.*

Es sind *dispensatores* und *arcarii* einerseits, *tabularii* andererseits. Merkwürdigerweise fehlen die *commentarienses*, die sonst einen nothwendigen Bestandteil jeder *ratio* bilden; vielleicht aber sind als solche die zwei Sklaven *a commentariis*, *C.* VI 8624. 8625 zu erklären. Die Serie der oben genannten Beamten ist sehr reichhaltig, viel reichhaltiger, als die der Beamten anderer *rationes*. Sie beginnt unter Tiberius (*tabularii C.* VI 9061. 9066); aus der Zeit des Claudius *C.* VI 64. 8822. 8843. 8839. 3964. 4236 (*dispensatores*) 8719 (*arcarius*), 9068 (?), des Nero *C.* VI 9060 (*tabularius*), Titus *C.* VI 8819 (*dispensator*), Domitianus *C.* VI 8831, der Flavier *C.* VI 9059 (*tabularius*) *C.* VI 8835 (*dispensator*), des Traianus *C.* VI 8821. 8826. 8844 (*dispensatores*) *C.* VI 9069. 9074 (*tabularii*), Hadrian (?) *C.* VI 9045. 9056 (*tabularii*), M. Aurelius und L. Verus *C.* VI 8841 (*dispensator*) cf. *C.* VI 9057. 9071. Der letzte chronologisch bestimmbare *C.* VI 9075 scheint der Zeit des Septimius Severus anzugehören. Ausser diesen noch eine Reihe von chronologisch unbestimmbaren: *tabularii C.* VI 9058. 9063. 9067. 9070. 9072. 9073. 9076, und *dispensatores C.* VI 300. 4440. 8820. 8825. 8828. 8829. 8830. 8832. 8836. 8837. 8838. 8842. 8845 Eph. ep. IV 755 Doni 17, 17. Mur. 885, 5 *arcarii C.* VI 8718.

Ebensolche *dispensatores* und *tabularii* finden wir auch ausserhalb Roms in Italien, wo sie augenscheinlich zur Verwaltung der kaiserlichen Besitzthümer gehören, *C.* XIV 49. 200. 202. 204. 205. 304 (Ostia); 2259. 2261 (Ager Albanus); 2426 inter Bovillas et Castrimoenium cf. 2431 *Eutyches ... disp. vill(ae) Mamurranae* ebenda (Zeit der Claudier); 2861 (*Neronis Aug. lib. tabularius*) 2856 Praeneste (M. Aurel und Commodus); 3567 (Tibur) 3698 (ebenda); 3920 (Monticelli). In allen diesen Gegenden sind uns kaiserliche Villen bezeugt (s. Friedländer *Sittenq.* II[6] p. 108-116. Hirschfeld *Untersuch.* p. 24 Anm. 3). Es ist also sicher, dass diese einzelnen Rechnungs- und Kassenbeamten zur *ratio* jeder einzelnen Villa gehörten und dass jede kaiserliche Villa ihr eigenes Budget und eigene Kasse hatte.

Eine ganze *ratio* ist uns ausdrücklich für die Tiburtiner Villen bezeugt: wir haben zwei *tabularii villae Tiburtis C.* XIV 3635. 3637, einen *commentariensis C.* XIV 3636 und zwei *dispensatores C.* XIV 3567. 3693, die aber, was sehr bezeichnend ist, *dispensatores*

schlechtweg genannt werden. Im Norden sind solche Beamte in Volsinii *C.* XI 2706 Centum Cellae *C.* XI 3549, Lorium *C.* XI 3738, Careiae *C.* XI 3762; im Süden ein *tab(u)larius praetori Antiatini C.* X 6667 und *dispensatores* in Puteoli *C.* X 1730. 1731. 8179, cf. 1742 (*tabularius*) bekannt.

Sehr characteristisch ist *C.* X 6093 (Caieta): *Laconae* | *ver-n(ae) disp(ensatori) qui* | *vixit ann. LXVI* | *et est conversatus* | *summa sollicitudine* | *in diem quoad vixit* | *circa tutelam prae*|*tori, Amazonicus* | *Augg. lib. procurat(or)* (1).

Anders ist es in der Transpadana, wo die kaiserlichen Bureaus sicher nicht zur Villenverwaltung, sondern zu der der *saltus* gehörten; so in Ferrara *C.* V 2385. 2386 cf. 2383, in Genua *C.* V 7752 Pola *C.* V p. 3 cf. Hirschfeld p. 43, Abrega *C.* V p. 39. Auf die Kaiserresidenzen in den Provinzen kommen wir noch weiter unten zu sprechen; die dortigen *tabularia* und Kassen beziehen sich sicher alle auf die kaiserliche Finanz- und Patrimonialverwaltung.

So sind wir zu dem Resultate gelangt, dass die in Italien, besonders in der Nähe von Rom bezeugten kaiserlichen Kanzlei- und Kassenbeamten sich sämmtlich auf die Verwaltung der kaiserlichen Residenzen und Villegiaturen beziehen und danach einen Teil der Verwaltung des kaiserlichen Hofhaltes bilden. Denselben Schluss müssen wir auch für die aus Rom bekannten *dispensatores* und *tabularii* gelten lassen, und er wird durch die zwei folgenden Inschriften bestätigt s. *Not. d. Scavi* 1897 p. 457 (Museum der Diocletiansthermen, Provenienz unbekannt):

D. M. | *Corneliae* | *Procillae* | *Quintilia Procula* | *et Silvanus Caes. n.* | *verna disp(ensator) parentes posuerunt* | *vixit a. I m. X d. II;*

ebenda, Provenienz unbekannt:

D. M. S. | *Silvani Caes. n. ser(vi)* | *vern(ae) disp(ensatoris) scaenicorum* | *vix(it) ann. XXXIIII* | *posuerunt* | *Quintilia Procula* | *coniunx eius et* | *Felix Aug. lib.* | *frater.*

Einmal also wird Silvanus *dispensator* schlechtweg, das andere Mal *dispensator scaenicorum* genannt, und man ist gezwungen, diese beiden Titel für identisch zu halten, da derjenige in der

(1) Der Name *Amazonicus* und das *Augg.* weist auf die Zeit M. Aurels und des Commodus; s. Lamprid. *Commod.* 11 und 12; Dio. 72. 20. 2; 15. 3.

ersteren Inschrift augenscheinlich bloss abgekürzt ist. Die *ratio scaenicorum* cf. *C.* VI 10088. 10089. 10090 gehört aber zum kaiserlichen Hofhalte, bildet eine seiner Abteilungen.

Solche *rationes* sind uns mehrfach bezeugt: so die wichtige *ratio summi choragii C.* VI 8950. 10085 cf. Hirschfeld p. 182 sqq.; Mommsen Staatsrecht II^3 p. 1070. 2. Weinberger *Diz. epigr.* II p. 219. Zu diesen zwei hat wohl die *ratio munerum* sehr nahe gestanden s. *C.* VI 8498. 10162 cf. Hirschfeld p. 178 n. 2; Mommsen Staatsrecht II^3 p. 951 n. 4.

ratio voluptaria C. VI 8564, deren einen Teil die *ratio aedificiorum volu[p]tariorum C.* VI 8665 Hirschfeld p. 185 n. 1 bildete; zu derselben gehörte wahrscheinlich auch die *ratio acr[oamatu]m C.* VI 9029 (1);

ratio vestiaria C. VI 8547; ein Theil derselben vielleicht *ratio ornamentorum C.* VI 8950 cf. 8951;

ratio chartaria, die sich wohl von der aegyptischen Abgabe an Papier, einem Theile des *anabolicum* (s. Röm. Mitth. 1896 p. 319 sqq. *vita Aureliani* 45. 1), nährte;

ratio vinorum C. VI 8498. Die kaiserlichen Weine wurden nicht bloss am Hofe verbraucht, sondern auch in kaiserlichen Läden verkauft, die an *negotiantes* verpachtet wurden, s. *C.* VI 8826. Der *dispensator* dieser Inschrift ist wohl der *dispensator* der Centralcasse der *ratio vinorum*.

Kassen- und Kanzleibeamte, die eine besondere *ratio* voraussetzen, sind auch für den kaiserlichen Stall überliefert der in verschiedene Theile zerfiel; s. *C.* VI 8863 *disp(ensator) a iumentis C.* VI 8865, *arcarius a iuvencis* (des Kaisers Trajan).

Ebenso, wie die *villae*, hatten auch die kaiserlichen Paläste in Rom eigene Kassen und Kanzleien s. z. B. den *contrascriptor domus Aug(ustanae) C.* VI 8641 cf. den *disp(ensator) hortorum Atticianorum C.* VI 8667.

(1) *Procur]ator rationis acrIIIIIm.* Hirschfeld ergänzt *[s]acr(i) [patri]m(onii)*, was mit der Ueberlieferung viel weniger stimmt und sachlich ohne Analogie ist (über die Abkürzung *r. s. p.* auf Ziegelstempeln aus Diocletianischer Zeit, die auch *r(ationis) s(acri) p(atrimoni)* erklärt wurden, s. Mommsen *C.* XV p. 387). Ueber die Rolle der *acroamata* am Kaiserhofe s. Marquardt-Mau Privatleben p. 151 n. 8; Daremberg et Saglio Dict. s. v.; Pauly-Wissowa Realenc. s. v. (Mau).

Wir sind, glaube ich, berechtigt, auch für andere Teile des kaiserlichen Haushaltes solche *rationes* vorauszusetzen, selbst wenn uns nur die Sklaven, die zu der *familia* d. h. dem thätigen Dienste gehörten (1) bekannt sind.

Zu diesen verschiedenen Kassen und Bureaus gehörten also unsere Beamten, die einfach *dispensatores*, *tabularii* heissen, und das bezeugt uns, dass die ganze Administration als Einheit, die verschiedenen *rationes* als Teil einer grossen *ratio* angesehen wurden.

Aus den angeführten Beispielen, die natürlich nicht vollständig sind, ersieht man genug, wie mannigfaltig und reich gegliedert der kaiserliche Hofhalt gewesen ist.

Es ist aber unmöglich vorauszusetzen, dass es dieser Riesenadministration an einem Verwalter, und hauptsächlich Finanzverwalter fehlte. Es muss eine besondere centrale *ratio* existiert haben, die die vielen verschiedenen Abteilungskassen und Bureaus unter sich hatte. Ich stimme unbedingt Hirschfeld bei, wenn er sagt (p. 195. 196): „Sehr befremden muss es bei dem ungeheuern Umfang dieser Verwaltung und ihrer Bedeutung nicht eine eigene *ratio*, die ja fast überall selbst bei den unbedeutendsten Unterabteilungen der kaiserlichen Verwaltung nachweisbar ist, für diesen Zweck erwähnt zu finden . . . . . zu der Annahme, dass durch eine zufällige Lücke der Ueberlieferung diese Beamten uns unbekannt geblieben seien, wird man sich bei der ausserordentlichen Masse von Inschriften, die von der Existenz selbst der niedrigsten Beamten des Kaiserhauses Kunde geben, gewiss nicht verstehen können".

(1) Diese Sklaven gehören zu der *statio* der Abtheilung s. über *statio* Henzen. *Annali dell' Inst.* 1843 p. 341. Seiner Meinung aber, dass *statio* das Local bezeichnet, kann ich nicht vollständig beistimmen. Zur *statio* gehören meist die beim Dienst selbst beschäftigten Beamten, zur *ratio* die Rechnungs-(Kanzlei-)Beamten; s. z. B. *ratio aquarum C.* VI 8487. 8488; *statio C.* VI 8489; *marmora*: *C.* VI 8484. 8485 (*ratio*); *C.* VI 410 (*statio*); *annona C.* VI 9626 (*statio-mensores machinarii*); *patrimonium C.* VI 8502. 8504-8 (*ratio*) *C.* VI 8505 (*statio-tabellarius*); *voluptaria C.* VI 8564 (*ratio*), *C.* VI 8619 (*statio*); *castrensis*: *ratio* oft bezeugt, *C.* VI 8523 (*statio*). Es kommen aber auch Verwechselungen vor; s. Henzen l. c. *C.* VI 252. Vgl. darüber auch Karlowa Röm. Rechtsg. I p. 543.

Seiner eigenen Annahme aber, dass die Oberverwaltung die *ratio castrensis* gewesen ist, können wir nicht vollständig beistimmen, da die Einwände, die gegen diese Hypothese von Mommsen geltend gemacht worden sind, uns vollständig berechtigt scheinen (s. Hermes 25 p. 242; Staatsr. II³ p. 807 n. 2; *Eph. ep.* V p. 117). Wir müssen die *ratio castrensis* auf die Verwaltung nur eines Theiles des kaiserlichen Hofhaltes beziehen, des Theiles, der dem Kaiser in seiner Eigenschaft als oberstem Truppencommandanten zustand.

Ich füge den Gründen Mommsens noch folgende zu. In den kleinen unteren Kammern des Tiberiuspalastes gegen den Tempel der Magna Mater zu befinden sich etliche Graffiti, die wohl noch der ersten Kaiserzeit angehören (s. Rosa *Annali dell' Istituto* 1865 p. 365). Sie wurden von Correra *Graffiti di Roma, Bull. com.* 1894 p. 95 sqq. leider in ungenügender Weise publiciert. Ich gebe hier die wichtigsten teilweise nach meiner eigenen Copie. Correra 226: *Secundus castrensibus sal(utem)*, Correra 227: *Secundus hic et ubique va(leat)*, daneben Palme, Correra 228: *hic et u[b]iq(u)e vale castresis*, darunter *cas(trenses* oder *ensis)* cf. Correra n° 232. 237 alles Erwähnungen der *castrenses*. Dabei aber: Correra 229 *Tullius Romanus miles* und 238 *mi(les) coh(ortis) XII*. Schon Rosa hat auf Grund dieser Graffiti vermuthet, wir hätten in diesen Kammern Wohnungen von Soldaten vor uns. Es werden wohl sicher die Räume sein, wo die auf Wache stehende *cohors urbana* oder *praetoria* sich teilweise aufhielt (die Inschrift 238 gehört sicher einem Soldaten der *coh. XII urbana* und bezeugt, dass auch die *urbanae* — nicht nur *praetoriae* — Wachedienst im Palaste hielten; s. Marquardt Staatsv. II p. 476). Für uns sind interessant die durch diese Graffiti bezeugten engen Beziehungen zwischen den *castrenses* und Soldaten. Es scheint, dass Secundus auch ein Soldat gewesen ist, und es ist wahrscheinlich, dass die Mehrzahl der Inschriften von Soldaten geschrieben worden sind. Die Anrufungen der *castrenses* durch die Soldaten bezeugen also, dass beide in engeren Beziehungen zu einander standen, und dass die Soldaten wahrscheinlich ihre Rationen und vielleicht selbst den Sold aus dem *fiscus castrensis* bekamen.

Der *fiscus castrensis* ist demnach die Abteilung der kaiserlichen Privatkasse, die für die Spesen dieses Teiles des Hofes zu sorgen hatte.

Zur *ratio castrensis* in dieser ihrer Eigenschaft gehören auch die Verwaltung und die Spesen der kaiserlichen Residenzen in den grösseren Provinzial- und Lagerstädten: so finden wir eine Abteilung in Lyon (1), eine andere in Carthago *C.* VIII 12609 cf. 12640 Mommsen *Eph. epigr.* V p. 117, eine dritte in Lambaesis *C.* VIII 2702, 2825 (cf. Hippo regius *C.* VIII 5234 wahrscheinlich auch zu Carthago gehörend), eine in Alexandrien.

(1) Lyon, wie Hirschfeld und Mommsen mehrfach hervorgehoben haben, hatte eine exceptionelle Stellung unter den römischen Municipien gehabt, die nur mit der Stellung von Alexandrien und Carthago verglichen werden darf: s. Seneca *ep.* 91. 10; Mommsen Eph. epigr. V p. 119. 120 O. Hirschfeld die Verwaltung der Rheingrenze in *Commentationes Momms.* p. 441; Sitzungsberichte der Wiener Academie 1884 (t. 107) p. 240; cf. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1891 p. 860. Sie ist aber auch als kaiserliche Residenz angesehen worden, was man aus dem Vorkommen von Plombagen mit den Aufschriften *r(atio) c(astrensis)* und *Anabolicum* schliessen kann (s. meine *Étude sur les plombs antiques, Rev. num.* 1897 p. 26 des Separatabdruckes). Dazu kommt noch die Inschrift *CIGr.* 3888 *M. Αὐρ[ήλιον] Σεβαστῶν ἀπε[λ]ευθέρου κρήσκεντα [ἐ]π[ί]τροπον Λ[ο]υγδούνου Γαλλίας καὶ ἐπ[ί]τροπον Φρυγίας καὶ ἐπίτροπον καισρῆσιν.* Mit Hirschfeld (*Verwaltung der Rheingrenze* p. 441 n. 32) diese Procuratur als kaiserliche Verwaltung der Stadteinkünfte aufzufassen verbietet die Analogie von Alexandrien (s. unten), der von Hirschfeld selbst citirte Text Tacitus *hist.* I. 65, wo kaiserliche Ansprüche an die Stadteinkünfte und folglich auch die kaiserliche Verwaltung nur als vorübergehend angesehen werden, endlich der Verlauf der Carrière des Crescens: sie bewegt sich in lauter Patrimonial- und Hofämtern. Viel eher ist die Procuratur als Verwaltung der kaiserlichen Residenz in Lyon und der kaiserlichen Besitzungen daselbst anzusehen, wozu die Bezeichnung des Amtes, die ganze Carrière und besonders das Vorrücken zum *procurator castrensis* vorzüglich passen. Ebenso haben wir in Alexandrien eine kaiserliche Residenz und kaiserlichen vielleicht auf das Territorium der ganzen Stadt ausgedehnten Besitz (s. Strabo XVII. 8 p. 793. Amm. Marcell. 22. 11. 6; Ruggiero *Diz. ep.* I p. 282). Diesen verwaltete sicher ein besonderer Procurator, der *procurator Alexandriae C.* II 4136 *C.* XIV 2932 oder *p. Al. ad rat(iones) patr(imonii) C.* XIV 2504 hiess. Die Verwaltung der kaiserlichen (früher königlichen) Gebäude hat der *procurator Neaspoleos et mausolei Alexandriae*; s. *C.* VIII 8954; Allmer et Dissard *Musée de Lyon* I p. 134; Dessau 1454; Berliner Papyrus UBM. 8. col. II v. 26. Dieser erscheint in der letzten Urkunde als Verfolger eines *ναύκληρος* für Schulden an den *fiscus*. Vielleicht ist dieser *ναύκληρος* Grosspächter von unbenützten Teilen der *βασίλεια* (diese Erklärung führt, allerdings als die weniger wahrscheinliche auch Viereck Hermes 1892 p. 527 Anm. 2 an, uns scheint sie die weit wahrscheinlichere). Besonders lehrreich ist der Vergleich der Carrièren *C.* XIV 2932 (Alexandria) und *CIGr.* 3883 (Lyon); hier wie da reine Hofhaltscarrière.

Danach bliebe immer noch ein Vorsteher für die Verwaltung des anderen Theiles des kaiserlichen Hofhaltes zu suchen. Ein solcher, wenigstens für das gesammte Rechnungsamt, scheint der *procurator thesaurorum*, der auch einmal *procurator fiscorum* genannt wird, zu sein. Diese Procuratur ist uns durch folgende Inschriften bezeugt: die längst bekannte *C.* VI 8998 *M. Aurelio Aug. lib. Proseneti a cubiculo Aug.* | *proc. thesaurorum* | *proc. patrimoni proc. munerum proc. vinorum* | *ordinato a divo Commodo in castrense* etc. (a. 217). Auf Grund dieser Inschrift und der zwei Inschriften der Unterbeamten *C.* VI 325 und 9080 hat Hirschfeld p. 193 n. (cf. Friedländer I p. 196 147 und Liebenam Laufbahn der Procuratoren p. 83 und Anm. 3) diesen Procurator für den Vorsteher der kaiserlichen Schatzkammer erklärt, indem er die Texte von Lampr. *Alex. Sev.* 40 und *Cod. Iust.* VI, 14 anführt, wo das Wort *thesauri* in dieser Bedeutung gebraucht wird. Dagegen spricht aber mehreres: erstens die ziemlich hohe Stellung der Procuratur, dann zwei andere von demselben Amte sprechende Inschriften. Die erste ist im J. 1888 in Mentana gefunden s. *Not. d. Scavi* 1888 p. 288 und *Eph. ep.* VII n. 1263 und lautet: *Ulpiae Euhodiae* | *coniugi optimae* | *T. Flavius Aug. lib.* | *Delphicus* | *tabularius a ratio(nibus)* | [*p*]*roc(urator) ration(um) thesaurorum, hereditatium, fisci Alexandrini* (1). Mit dieser stimmt fast vollständig überein die andere schon längst bekannte, aber unbeachtet gebliebene *C.* VI 8515, die leider fragmentiert ist. Erhalten ist nach der Copie von Lanciani:

MARTIALIS/
TABVLARIV
PROC·FISCORVM
T FISCI·CASTR
PC · H
ILIBE

(1) Wir nehmen die Erklärung von Dessau an; Mommsen hat vorgeschlagen (*Eph. ep.* Index) die Erklärung: *proc. rationum, thesaurorum, hereditatium fisci Alexandrini*, was sicher unmöglich ist. Erstens kennen wir einen *procurator rationum* nicht, zweitens wäre *procurator hereditatium fisci Alexandrini* bei der bekannten Rolle des *fiscus* (s. Ruggiero *Di un procuratore del fisco Alessandrino* (*Bull. d. Inst. di dir. R.* I fasc. IV) etwas sehr auffallendes; dagegen vgl. *a rationibus hereditatium, Rev. Arch.* 1895 II n. 123 (Cagnat).

Completieren muss man diese Inschrift nach der Analogie der zwei vorher angeführten, besonders der des Delphicus. Danach ergänze ich, nur teilweise von Henzen abweichend: *Martialis A[ug. lib.] | tabulario[s a rat(ionibus)] | proc. fiscorum [Aug. n.* (?) *[c]t fisci castr[ensis] | [pr]oc. h[ereditatium)] | et* (?) *fisc]i libe[rtatis.* In der dritten Zeile ist *Aug. n.* nicht ganz sicher, aber der Raum muss ausgefüllt werden: in Z. 6 hätte ich statt - *et* - - *proc.* - vorgezogen: dazu aber scheint der Raum zu fehlen. Es kann nach der Analogie der Carrière und der Stellung gegenüber anderen Procuratoren kaum zweifelhaft erscheinen, dass die *fisci* mit den *thesauri* identisch sind; die Vereinigung der *fisci* mit dem *fiscus castrensis* (1) zeugt davon, dass diese *fisci* oder *thesauri* wirklich als Kassen und nicht als Deposita von allerlei Kostbarkeiten angesehen werden müssen. Weiter ist es wichtig, dass der Verlauf der Carrière der aufgeführten drei Procuratoren sich ausschliesslich in städtischen Finanzämtern bewegt, zweimal mit dem Tabulariat *a rationibus* beginnend, und dass die Aemter hauptsächlich solche des kaiserlichen Hofhaltes oder Patrimonialämter sind cf. *C.* VI 8450, wo ein *tabularius a rationibus* nachher *procurator fisci libertatis et peculiorum* wird.

Es ist danach sehr wahrscheinlich, dass die *ratio thesaurorum* eine viel wichtigere Rolle gespielt hat, als die ihr von Hirschfeld zugeschriebene. Es war die Centralverwaltung der verschiedenen Rechnungsämter, die bei verschiedenen Zweigen des kaiserlichen Hofhaltes vorhanden waren; sie selbst wurde wahrscheinlich direct dem Amt *a rationibus* unterstellt. Mit dieser *procuratio fiscorum* ist wohl die *procuratio aerarii*, die Hirschfeld anführt (p. 193 n. 1) identisch; s. *vita Diadum.* c. 4 vom späteren Kaiser Macrinus: *pater eius purpuras tunc forte procurator aerarii inspexit* cf. Boecking *Not. dign.* 2 p. 338. Die älteste zeitlich bestimmbare von den angeführten Inschriften ist die des T. Flavius Delphicus, die in die Zeit der Flavier gehört. Vielleicht noch älter ist *C.* VI 8515; in ihr erscheinen noch alle Kassen, die zum Hofhalt gehören, unter einer Leitung. Es ist also wenigstens möglich, dass die *ratio fiscorum* zusammen mit der *ratio castrensis*

(1) Cf. den Anfang der Carrière des *Aur. Prosenes* (*ordinatus a divo Commodo in kastrense*).

entstanden ist, und dass alle Kassen ursprünglich unter einer Leitung standen. Die *ratio castrensis* entstand aber wahrscheinlich unter Claudius. Hier also wie anderswo müssen wir die Ordnung dem Pallas zuschreiben. Wem früher die Leitung der Controll- und Kassengeschäfte unterstand, wissen wir nicht; man kann aber vermuthen dass es der kaiserliche *a rationibus* gewesen ist, dessen Thätigkeit vor Claudius sich wahrscheinlich auf die Verwaltung des Patrimonium und der Hofkassen beschränkte.

Eine wohl von dem *procurator thesaurorum* unabhängige *ratio* war die *ratio peculiaris* des Kaisers, die in dieser Form nur einmal erwähnt wird, *C.* VI 8691: *Hechi Aug. l. pro(curatoris) a loricata ex ratione peculiari:* danach gehören zu dieser *ratio* alle Procuratoren *a loricata* und wohl auch *ad Castorem* s. *C.* VI 8688. 8689. 8690. 8692. Was diese *ratio peculiaris* gewesen ist, scheint die Nachricht zu ergeben, die wir bei Sueton. Galba 12 finden und die folgendermassen lautet: *choraulae denarios quinque donavit prolatas manu sua e peculiaribus loculis suis* (1). Es wäre also die Privatschatulle des Kaisers, die Gelder, die immer zu seiner Disposition standen, und die am Forum Julium bei der *statua loricata* des Julius Caesar und in den unteren Räumen des Castortempels aufbewahrt wurden (2).

Wir sind also zu folgenden Resultaten gelangt. Der kaiserliche Hofhalt zerfiel in zwei grosse Teile; die *ratio castrensis* oder militärische und provinziale Abteilung mit einem besonderen

(1) Die *servi peculiares* Suet. *Caes.* 76 *C. VI* 8868. *C. XIV* 2131 (*libertus*) 3639 und öfters sind vielleicht die Sklaven, die dem Kaiser schon als Kinde angehört haben.

(2) Vgl. Hirschfeld Unters. p. 3 n. 4. Die Kassen und Verwaltungsbureaus der öffentlichen Abgaben und vielleicht auch des Hofhaltes befanden sich auf dem Forum Traianum; s. Ulp. *Fragm. Vat.* 134: *Arcari Caesariani qui in foro habent stationes ex sacris constitutionibus multifariam emissis habent immunitatem*; cf. Spartianus *vita Hadr.* 7; Dio 69. 8; *C.* VI 967 Eckhel VI p. 478. Wo sie vor der Erbauung desselben sich befunden haben, wissen wir nicht. — Die Erklärung, die Mommsen, teilweise Borghesi folgend, von der *ratio peculiaris* und der *loricata* giebt (S. *C. VI* zu den citierten Inschriften), ist wenig wahrscheinlich. Man könnte auch *ex ratione peculiari* zu *libertus* beziehen, und den Hechus für eine früheren *servus peculiaris* halten. Wie dem auch sei, eine *ratio peculiaris* ist damit sicher bezeugt, und sie kann nichts anderes als das Schatullengut das Kaisers verwaltet haben.

fiscus und die vielen anderen *rationes* des städtischen und italischen Hofhaltes, die jede ihre eigene Kasse und eigenes Bureau hatten. Diese letzteren wurden in Betreff der Rechnungsführung von Seiten eines Controlbureau geleitet, das *ratio fiscorum* oder *thesaurorum* hiess und einem besonderen Procurator unterstand. In dieser zweiten Abteilung haben wir keinen allgemeinen Chef, wie den *procurator castrensis* in der ersteren; der *procurator thesaurorum* entspricht dem *procurator fisci castrensis* in der *ratio castrensis*. Wir haben in dieser zweiten Abteilung nur verschiedene Procuratoren, die teilweise als Procuratoren einer gewissen *ratio* ausdrücklich gekennzeichnet sind (z. B. *proc. vinorum*, *proc. munerum*, *proc. summi choragii* etc.) oder bei den kleineren *rationes* wahrscheinlich *procuratores* schlechtweg heissen. Jede *ratio* hat, wie gesagt ihre Casse, ihr *commentarium* und ihr *tabularium*, das sind die Rechnungsämter. Andererseits haben wir die zahlreiche *familia*, die den actuellen Dienst hat: Stallknechte, Kammerdiener, u. s. w. Dieselben haben wohl mit der *ratio thesaurorum* nichts zu thun; sie hängen von den Procuratoren ab, die dem Kaiser direct unterstehen (1). Es ist sehr wahrscheinlich, dass die verschiedenen Abteilungen sich wieder mannigfaltig gruppierten, und dass endlich nur eine ganz beschränkte Anzahl von Procuratoren übrig blieb, die verschiedene grössere Zweige verwalteten, und die im Range dem *procurator castrensis* (2) nicht nachstanden; s. z. Beispiel den *procurator summi choragii C.* III 348. Glänzende Carrieren kommen hier nicht vor und die *procuratores thesaurorum* stehen eher höher im Range, als niedriger wie die *procuratores castrenses* (3).

Wir können in den Rahmen dieses Aufsatzes nicht auf weitere Ausführungen eingehen. Uns bleibt nur noch übrig, die Art der Verteilung der Gelder zwischen verschiedenen *rationes* und die weitere

(1) Ob in jedem Zweige zwei Procuratoren zu unterscheiden sind: einer der *familia* oder *statio*, der andere der Rechnungsführung oder *ratio*, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden, ist aber sehr wenig wahrscheinlich.

(2) Auch *proc. stat(ionis) castr(ensis)* genannt s. *N. d. Sc.* 1888, p. 569.

(3) Als glänzende Carrière wird von de Sanctis *Diz. Ep.* II, p. 146, die des Aurelius Crescens angeführt (CIGr. 3888); das beruht aber nur auf der falschen Auffassung der Prokuratur *Luguduni*, die mit der von Gallia Lugdunensis verwechselt wird. Die Reihenfolge der Aemter in der Inschrift ist sicher aufsteigend.

Geschichte der *ratio thesaurorum* zu erörtern. Für erstere haben wir leider fast gar keine Anhaltspunkte. Möglich ist es, dass in ähnlicher Weise wie wir es für die *ratio chartaria* vermuthet haben, verschiedene Einkünfte des Patrimoniums an die einzelnen Kassen vertheilt wurden und umgekehrt Gelder für verschiedene Bedürfnisse flüssig gemacht wurden. So wurde wahrscheinlich der Bedarf des Hofes an Wohlgerüchen durch die ἀρωματικὴ τῶν κυρίων Καισάρων gedeckt die wir aus einem Thonstempel des Berliner Antiquariums kennen (n° 8913; für den Hinweis auf dies wichtige Monument bin ich Hrn. J. Smirnow zu Danke verpflichtet, zwei Abdrücke davon und genauere Notizen über Provenienz u. s. w. verdanke ich der Güte Prof. Winnefelds). Der Stempel (Dm. 35 mm. stammt aus Kairo) hat auf der Vorderseite eine ringsumlaufende Inschrift APωMATIKHCTωNKYPIωNKAICAPωN, in der Mitte

folgende Darstellungen zu einem Rundbilde gruppiert, das eine Perlenschnur umläuft: oben links Büste des Serapis nach rechts; ihm gegenüber Büste der Isis nach links; in der Mitte volle Figur des Harpokrates nach links, mit dem Finger der rechten Hand am Munde und dem Füllhorn in der Linken; unten Nil gelagert nach links, mit dem Füllhorn in der linken Hand und wahrscheinlich Aehren in der Rechten (Diam. des Bildes 25 mm.). Auf der Rückseite « ist der Abdrück eines Bastgeflechts deutlich » (Winnefeld). Also gehören unsere Stempel sicher zu Ballen die mit ἀρώματα gefüllt nach Alexandrien kamen und weiter nach Rom gingen. Was heisst aber ἀρωματικῆς? Mann kann dazu nur χώρας oder ὠνῆς supplie-

ren. Aber eine ἀρωματικὴ χώρα kennen wir nicht, sondern nur eine ἀρωματικὸς ὅρος (s. Pauly-Wissowa Realenc. II, 1, 1210 ff. Tomaschek): den Genetiv mit » Abgaben der ἀρωματικὴ χώρα « zu erklären verbietet uns erstens der Mangel an Nachrichten, dass diese χώρα jemals eine Abgabe an die Römer bezahlt habe, zweitens die Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks. Viel wahrscheinlicher ist an ὠνὴ zu denken: das Substantivum wird oft fortgelassen und nur das Adjectiv bleibt, wie z. B. ἰχθυικὴ oder ἰχθυηρὰ (s. *Inscr. of Brit. Mus.* n° 503 und Lumbroso *Econ. polit.* p. 306, 307) ἐλαικὴ (*Rev. Laws of Ptol. Philadelph.* Wortindex) u. s. w. Was ist aber diese ἀρωματικὴ ὠνή? An verpachtete Abgaben ist, wie gesagt, wohl kaum zu denken, eher an ein Geschäft zwischen dem kaiserlichen Hofe und den ägyptische Kaufleuten. Man verpachtete an diese die Beschaffung der nötigen ἀρώματα — indischer, arabischer und africanischer Producte. Unser Thonsiegel diente dazu, die Waaren als kaiserliches Eigenthum und damit als zollfrei zu bezeichnen (über die Zölle s. Plin. *n. h.* 12. 14 § 65).

Die Hauptaufgabe der *ratio thesaurorum* war also die Aufstellung des Budgets, die Verteilung der Summen an die verschiedenen *rationes* und endlich die Controlle über die assignierten Gelder. Wir haben schon oben gesehen, dass diese Ordnung bis zu der Zeit der Severe zu verfolgen ist. Unter Septimius Severus scheint eine gründliche Reform eingetreten zu sein. Das hängt mit der Gründung der *ratio privata* zusammen, die das Krongut zu verwalten hatte, wie ich mit Karlowa und Kniep (1) meine. Dies Krongut, aus dem natürlich die Ausgaben für den Hofhalt bestritten wurden, stand unter der Gesammtleitung des *procurator rei privatae: C.* X 6569; Dio 78. 30 s. auch *vita Macrini* 2; später *magister summae privatae* genannt; s. *C.* VIII 822 cf. 12345; *Bull. du comité historique* 1893, p. 209 und *Bull.* ibidem p. 214; Cagnat *Rev. arch.* 1894, n. 53 (2). Zum Bureau des ersteren gehörte der *adiutor tabularii C.* VI 8510, des zweiten der *pro*[*x*(*imus*)] *comm*(*entarii*) oder *comm*(*entariensium*) *summ*(*ae*) *privatae; C.* VI 29682 (3). Es ist höchst wahrscheinlich, dass der *magister summae*

(1) Karlowa Röm. Rechtsg I, p. 505. Kniep *Societas publ.*, p. 185.

(2) S. Hirschfeld Vgsch. p. 14, n. 3. Mommsen, *Nuove memorie dell'Istituto*, p. 320.

(3) Cf. Hülsen R. M. 1891, p. 339. Mommsen ergänzt *agens pro com-*

privatae auch eine centrale Hofkasse unter sich hatte, obwohl uns Kassenbeamte dieser *ratio* nicht überliefert sind (1). Damit stimmt auch, dass die *thesauri* zu kaiserlichen Schatzkammern herabgesunken sind, in denen Kostbarkeiten verschiedener Art aufbewahrt wurden; s. *vita Alex. Sev.* c. 40, *Cod. Iust.* XI, VIII (VII) 14; cf. *C. Th.* VIII 5 c. 48 § 1; Hirschfeld p. 193 n. 1, Friedländer I, p. 196. Der *praepositus* der Vita ist sicher nicht mit unseren Procuratoren zu identificiern. Wir haben also folgende Entwickelung: zuerst fliessen die Patrimonialeinkünfte in die verschiedenen Kassen der Hofhaltung und in die kaiserliche Privatschatulle und werden wahrscheinlich durch den *a rationibus* verwaltet. Unter Claudius bekommt der *a rationibus* eine viel grössere Bedeutung: seiner Verwaltung werden nicht nur die Patrimonialkassen sondern auch die öffentlichen Kassen und Abgaben unterstellt. Der Hofhaushalt wird systematisiert, indem er in mehrere Teile geteilt wird. Jeder Teil hat seine Kasse und sein Bureau. Die Kassenverwaltung steht unter einer speciellen *ratio*, die *ratio fiscorum et fisci castrensis* heisst. Später gewinnt die *ratio castrensis* immer mehr und mehr an Bedeutung, und ihr *fiscus* wird gesondert verwaltet. Die anderen bleiben alle unter der Leitung des *procurator thesaurorum*. Diese *procuratio thesaurorum* verliert mit der Gründung der *ratio privata* besser nach ihrer Reformierung, die sich im Titel *magister summae privatae* wiederspiegelt, jede Bedeutung und wird zu der Verwaltung der kaiserlichen Schatzkammer.

Rom, 29 Nov. 1897.

M. Rostowzew.

---

m(entariis) summ(arum) privatae gegen die Ueberlieferung. Die erste Charge ist wohl *adiut(or)*] *a cens(ibus)*. Die nochmalige Revision des Textes in Cassel, die Prof. Hülsen veranlasst hat, ergab dass der vierte Buchstabe nach *pro* sicher ein *x* ist.

(1) Hirschfeld führt einen *dispensator* Grut. 597, 5 an; aber die Inschrift stammt aus Genua C. V 1752 und wir haben wahrscheinlich vor uns einen Beamten der regio *Φλαμινίας, Αἰμιλίας, Λιγυρίας* C.I.Gr. 6771 vor uns. Cf. auch *C.* IX 1682 *advocatus fisci summe* (sic) *rei.*

UEBER DIE MILITAERISCHEN WEGWEISER IN POMPEJI.

(Tafel V)

Im November vorigen Jahres gelang es mir durch systematisches Nachsuchen zu den vier bisher bekannten oskischen Inschriften, deren militärischen Character Nissen in seinen Pompejanischen Studien S. 498 ff. erwiesen hat, auf dem Pfeiler 19 der Ins. V/VI der 8ten Region unter einer Stuckschicht eine 5te aufzufinden, welche einerseits mir die erwünschte Bestätigung meiner im grossen und ganzen der Nissenschen gleichen Auffassung der Inschriften gab, und andererseits abgesehen vom Sprachlichen durch eine topographische Neuigkeit Interesse zu erwecken geeignet ist.

Unsere Tafel V giebt unter N. 1 ein Facsimile der neuen Inschrift nach einer von mir selbst angefertigten Durchzeichnung, da es nicht möglich war eine zur zinkographischen Vervielfältigung geeignete photographische Platte von der nach Norden gerichteten, schlecht erhaltenen Inschrift herzustellen. Es ist aber versucht mit möglichster Genauigkeit alles zu geben, was erhalten ist und so wiederzugeben, wie es erhalten ist, nur ist natürlich der Abdruck deutlicher als das Original. Diese Bemerkung ist nicht unwesentlich gegenüber dem Umstande, dass in der officiellen Publication der Inschrift in den *Not. d. scavi* vom November 1897 Sogliano sowohl in dem auf gleiche Weise hergestellten Facsimile als auch in der Transcription zweimal *amat* statt *ampt* giebt und weder von dem Schlusse der dritten Zeile noch von den Resten einer 4ten und 5ten Zeile, deren einstige Existenz übrigens noch durch andere Indicien bewiesen wird, etwas bemerkt hat. Was *ampt* anbetrifft, so hat erstens Herr Prof. Mau mit mir zusammen am Tage der Auffindung der Inschrift diese Lesung festgestellt, und dann haben in der letzten Januarwoche die Herren Holwerda, Vater und Sohn, auf meine Bitte die betreffenden Stellen nochmals untersucht und mir mit-

geteilt, dass jeder Zweifel an der Richtigkeit der Lesung *ampt* ausgeschlossen sei. Auf das Uebrige werden wir später einzugehen haben.

Die erste umfassende und nach meiner Ansicht in der Allgemeinauffassung durchaus richtige Behandlung unserer Inschriften hat Nissen a. a O. gegeben, der mit Recht darauf aufmerksam gemacht hat, dass man zu einem vollen Verständnisse derselben nur gelangen könne, wenn man ihre topographischen Beziehungen richtig erkannt habe, und wenn man auch hinsichlich der Wortinterpretation und hinsichtlich der topographischen Beziehung der einzelnen Inschriften zu den pompejanischen Strassenzügen nicht unwesentlich von Nissen wird abweichen müssen, so ist doch festzuhalten, dass er zuerst das Wesentlichste - die Relation derselben zu Forum und Enceinte » gefunden und daraus unter Berufung auf andere inschriftliche und schriftstellerische Zeugnisse des Altertums ihren militärischen Character erwiesen hat. Dieser Nissenschen Behandlung gegenüber ist der Conway'sche Versuch (1), die Inschriften als Bekanntmachungen von Droschken- oder Sänftenhalteplätzen zu erklären, durchaus als Rückschritt anzusehen, und wir würden kaum nötig haben darauf näher einzugehen, wenn nicht C., wie ich durch Prof. Pauli erfahre, auch heute noch an seiner Ansicht festhält und auch die neue Inschrift in diesem Sinne zu erklären beabsichtigt. C's Auffassung stützt sich im Wesentlichen nur auf eine recht problematische Deutung von *eituns* = lat. **etones*, das zu deutsch Wegfahrer, Wegführer oder Droschken, Sänften (2), bezeichnen soll. Wir können hier aber von der etymologischen Streitfrage ganz absehen, da sich aus sachlichen Gründen die Unhaltbarkeit dieser Hypothese schon zur Genüge erweisen lässt. Dass Conway *eksuk amviannud* (3) mit « in dieser Richtung » übersetzt, freilich ohne

(1) Conway: Oskisch *eituns* Indog. Forsch. 3, 85, f. *The Italic Dialects.* B. I S. 70. B. II S. 616.

(2) In den *Italic Dialects* wird nur diese letztere Deutung aufrecht erhalten.

(3) *Amviannud* statt *amvianud* ist auch in 61 (die Nummern sind die der Conway'schen Sammlung *The Italic Dialects* Cambridge 1897) zu lesen. An der Stelle des zweiten *n* ist der Stein etwas abgesplittert, aber es sind doch noch einige Farbenreste des Buchstabens übrig geblieben, die im Verein mit den Raumverhältnissen die Ergänzung desselben über jeden Zweifel erheben.

den Beweis der Möglichkeit dieser Uebersetzung auch nur zu versuchen, um der Schwierigkeit überhoben zu sein, die verschiedenartige topographische Beziehung der Inschriften, wie sie die Nissensche Uebersetzung *vicus. platea* verlangt, erklären zu müssen, mag noch angehen, denn bei geschäftlichen Anzeigen, die im Grunde genommen für Einheimische bestimmt waren, die genau wussten, wo der XI. und XII. Turm waren, kann man vielleicht eine solche Unbestimmtheit des Ausdrucks entschuldigen, wenn schon es immerhin sonderbar ist - in dieser Richtung - bald als nach rechts bald als nach links verstehen zu müssen.

Aber erstens die Wahl der Plätze! Bekanntlich war das Fahren von Personen in den italischen Städten (1) wenigstens bis in die Kaiserzeit überhaupt nicht oder nur im beschränkten Umfange d. h. im Cult oder als Ehrenauszeichnung gestattet. Wir haben gar keinen Grund anzunehmen, dass Pompeji hierin eine Ausnahme machte; vielmehr lässt sich manches für die Annahme Sprechendes beibringen dass es auch hier nicht anders war. Die hohen Trittsteine, welche über den Fahrdamm hinweg den Fussgängerverkehr von einem Trottoir zum anderen vermittelten, dienten sicherlich auch dazu, das Fahren zu erschweren und vor allem das Schnellfahren, das doch für den Personenverkehr die Hauptbedingung ist, unmöglich zu machen, sodass man also aus dem Vorhandensein dieser Trittsteine schliessen kann, dass auch in den Strassen Pompeji's nur Lastfuhrwerk gestattet war. Ebendasselbe geht auch aus dem

---

Die oben stehende Figur giebt die Stelle nach meiner Durchzeichnung. Von den zwei schwarzen gemalten Flecken, die Conway (B. I S. 70) gesehen haben will, habe ich nichts entdecken können und zeigen auch meine sehr scharfen Photographien nicht die geringste Spur. Demnach kann C. dieselben wohl nur auf der Zvetaieff'schen Tafel XIV, 8, aber nicht auf dem Original gesehen haben. Von Planta, der sich für diese Inschrift auf Autopsie beruft, sagt über diese Stelle Nichts.

(1) Vergl. Marquardt, Privatleben der Römer, 2. Aufl. S. 728 ff.

schlechten Zustande der Pflasterung in den meisten und hauptsächlichsten Strassen hervor, der eine Droschkenfahrt durch Pompeji selbst im langsamsten Tempo nicht gerade als eine Annehmlichkeit erscheinen lässt. Unter solchen Umständen ist es denn auch ganz selbstverständlich, dass die *cisiarii* ihre Halteplätze nur ausserhalb der Stadt haben konnten, da sie ja nur den Personenverkehr ausserhalb der Städte zwischen benachbarten Orten zu vermitteln hatten. Irgend welche andere Gründe für diese Massregel liegen doch nicht vor; und besonders ist die Ansicht ungerechtfertigt, dass diese Droschkenhalteplätze aus wer weiss was für Gründen abseits und gewissermassen versteckt gelegen hätten, wie das C. auf Grund der Capuaner Inschrift *C. I. L.* X 4660 anzunehmen scheint. Die in der bekannten Pompejanischen Inschrift *C. I. L.* X 1064 erwähnte pompejanische Station lag vielmehr direkt an der Hauptstrasse nach Stabiae, denn es wird eine Teilstrecke derselben durch diese Station begrenzt, und ebenso war es auch in Capua, wo der Clivus, d. h. eine bergan steigende Strasse, vom Thorbogen bis zur Droschkenhaltestelle der Porta Stellatina gepflastert wurde. Weshalb sollen dann aber die Sänftenhalteplätze, denn selbstverständlich könnte es sich innerhalb des Stadtbezirkes nur um solche handeln, an so verborgen und versteckt liegenden, von jeglichem Verkehr abgeschlossenen Plätzen liegen, wie sie durch unsere Inschriften bezeichnet werden, während sie doch zur Bequemlichkeit und zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind? Für eine solche Annahme fehlt es an jeglicher Begründung.

Man könnte aber auch die Frage nach dem Urheber dieser Inschriften aufwerfen. Da sind wohl nur zwei Möglichkeiten vorhanden; entweder wir haben obrigkeitliche Erlasse vor uns oder Privatkundgebungen d. h. Reclamen der Unternehmer. Diese letztere Annahme hat schon Nissen, Pomp. St. S. 493 genügend zurückgewiesen, durch den Nachweis, dass eine Reclame in diesem Sinne das Altertum noch nicht gekannt habe. Demnach bleibt nur die Möglichkeit offen, dass die Inschriften officielle Platzanweisungen seitens der Behörden waren. Dann ist aber unverständlich, weshalb sie in so bedeutender Ferne von den angewiesenen Plätzen stehen, auf denen selbst man sie vielmehr zu finden erwarten müsste. Ferner ist damit auch nicht recht das Bezugnehmen auf bestimmte Personen (nach C. die Eigentümer) in Einklang zu

bringen, die doch in der bleibenden Institution das Wechselnde und Unwesentliche sind. Oder man müsste gar meinen, dass der Stadtrat von Pompeji, etwa zur Entschädigung für die Ablegenheit der angewiesenen Halteplätze, die doch augenfällig ist, mit jenen Inschriften selbst die Reclame für die Sänftenvermieter übernommen habe. Dazu kommt noch, dass wir für solche kleinen Landstädte wie Pompeji, überhaupt schwerlich die Institution der Mietsänften, die nur für die Hauptstadt bezeugt wird, voraussetzen dürfen; am allerwenigsten aber ist eine ganze Reihe von Concurrenzunternehmungen dieser Art glaubhaft.

Prüfen wir nun die Nissensche Auffassung! Die Inschrift 62 steht auf dem westlichen Eckpfeiler der casa del fauno und zwar auf der der Nolanerstrasse zugewendeten Fläche. Dieselbe ist also offenbar für Passanten dieser Strasse bestimmt, wobei es vorläufig ganz gleichgiltig ist, ob wir uns dieselben von Osten oder Westen herkommend zu denken haben. In derselben Beziehung zur Nolanerstrasse resp. ihrer Fortsetzung, der Thermenstrasse, steht die Inschrift 61, welche jedoch nicht auf einem Eckpfeiler, sondern auf dem zweiten Pfeiler der Ostecke der casa di Pansa sich findet. Mit 61 völlig identisch ist 60. Auch diese steht nicht auf einem Eckpfeiler sondern auf dem zweiten Pfeiler der Südwestecke der casa di Sallustio und wird von der strada consolare ausgelesen. Die Inschrift 63 liest man wieder auf einem Eckpfeiler an der Südostecke der Reg. 8 Ins. VI und zwar vom vicolo dei soprastanti aus. Die neue Inschrift endlich befindet sich in der Abbondanzastrasse auf dem zweiten Pfeiler der Nordwestecke der casa del medico neben dem die Inseln V und VI nur halb trennenden vicoletto.

Mag man nun aber, wie später bewiesen werden soll, *eítuns* mit *eunto* resp. *eant* oder nach Nissen-Bücheler mit *iter* (*est*) übersetzen, so geben alle Inschriften völlig übereinstimmend die Beziehung auf den einzuschlagenden Weg durch *eksuk amvíannud* an. Daraus ist aber mit Notwendigkeit die Folgerung zu ziehen, dass man diesem Ausdrucke überall dieselbe Geltung und eine topographisch absolut gleichwerthige Bedeutung zuschreiben muss. Dieser meiner Ansicht nach unabweisbaren Forderung wird aber die Nissen-Bücheler'sche Deutung von *amvíannûm* = *vicus platea* ἄμφοδος durchaus nicht gerecht. Nimmt man nämlich diese

Deutung „auf dieser Strasse" an, so steht man vor zwei Möglichkeiten; entweder, und das ist wohl das Nächstliegende, es sind mit *eksuk amviannud* die Strassen gemeint, auf denen man die Inschriften liest, oder aber die Nebengassen, neben denen sie angeschrieben sind; doch ist consequenter Weise in allen Fällen gleichmässig nur das Eine oder das Andere möglich. Wie sollten die Inschriften sonst ihren Zweck, den in Pompeji versammelten und mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertrauten Bundestruppen den Weg zu zeigen, erfüllen können, wenn man sie auf verschiedene Wege beziehen konnte? Im ersteren Falle würden nur 60 und 63 zu den Localitäten führen, welche sie angeben, im anderen Falle aber müssten auch 63 auf den vicolo delle terme, und da sich 61 trotz des Abstandes von der Ecke auf den vicolo della fullonica beziehen soll, consequenter Weise auch 60 auf den vicoletto di Mercurio und die neue Inschrift auf die neben ihr liegende Sackgasse bezogen werden. Man kommt also, wie man sieht, mit der Nissen'schen Deutung von *amviannúm* auf jeden Fall in's Gedränge. Diese Schwierigkeit hat Nissen selbst ganz übersehen, da er die Inschriften je nach Bedarf auf die eine oder auf die andere Weise zu den Strassen in Beziehung setzt, die eben zu den bezeichneten Zielen oder wenigstens in diese Richtung führen. Dagegen hat er aber eine andere Schwierigkeit wohl beachtet, wie nämlich die Wahl des zweiten Pfeilers für die Inschrift 62 zu erklären sei, obwohl dieselbe sich auf die Tuchwalkergasse beziehe. Er versucht diese Wahl aus Zweckmässigkeitsgründen zu erklären, aber seine Beweisführung in diesem Punkte ist durchaus unzutreffend, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugt habe. Wenn nämlich auch zuzugeben ist, dass der vicolo delle terme in römischer Zeit verengt und verbaut ist an einigen Stellen, so hat diese Verengerung im wesentlichen aber nur auf der den Thermen gegenüberliegenden Seite stattgefunden, während die Thermenseite davon viel weniger berührt sein kann, da nach Mau, Pomp. Beitr. S. 222 die Westwand des Frauenapodyteriums ein aus oskischer Zeit stammendes Mauerstück enthält. Keinesfalls ist deshalb hier die nachträgliche Occupation, die sich nur auf die kurze etwas vorspringende Eckwand erstrecken kann, so gross, dass die Inschrift je mitten vor der Strasse gestanden haben könnte, derart dass sie schon vom Forum aus zu sehen gewesen wäre. Dazu kommt noch,

dass der vico della fullonica garnicht einmal dahin führt, wohin die Inschrift ihrem Wortlaut nach leiten will, nämlich zur Mauerstrecke zwischen dem Herculanerthor (*veru sarínu*) (1) und dem 12ten Turme, sondern auf die Strecke zwischen dem 12ten und 11ten Turme mündet. Infolgedessen ist Nissen auch genötigt, den Worten der Inschriften 60, 61, 62 eine erweiterte Deutung zu geben, die mit der kurzen, praecisen Fassung derselben unvereinbar erscheint. Warum, so fragt man ausserdem, gab es zu der Mauerstrecke des *Aadiriís* zwei verschiedene Wege? Auch hierauf erhalten wir von Nissen keine Antwort.

Alle diese Schwierigkeiten lassen sich jedoch meiner Ansicht nach lösen, wenn man *amvíannúm* als *margo*, Bürgersteig (2) er-

(1) In der dritten Zeile von 60 und 61 mit Conway *sarnnu* zu lesen halte ich für unmöglich. Die Inschriften 60 u. 62 sind jetzt in so schlechtem Zustande, dass man fast nichts mehr lesen kann; wir sind also für 60 auf Fiorelli angewiesen, der *sarínu* giebt. In 61 jedoch hat von Planta das Verhältnis richtig erkannt, über das *u* ist nachträglich *i* übergeschrieben, ob *i* oder *í* das kann man nicht entscheiden, da vom *a* bis zum *i* gerade die Mitte der Buchstaben verletzt ist. Was Conway für die zweite Hasta des *n* ansieht, halte ich für einen Strich, der den hinter dem übergeschriebenen *i* stehenden Rest des *u* als ungiltig bezeichnen soll. Ein Buchstabe durch einen Strich getilgt ist auch in der Inschrift 67. Das vermeintliche *h* in *perkhen* ist wohl nur ein vom Maler irrtümlich zugesetztes und wieder gestrichenes *r*. S. Zvetaieff Syll. Inscr. Osc. Taf. XVI 4. Man vergleiche das ganz anders geformte *h* von *aphinim* in derselben Inschrift.

(2) Die Bedeutung *margo* lässt sich für *amvíannúm* am leichtesten gewinnen, wenn man der ursprünglichen Nissen-Büchelerschen Erklärung folgen dürfte, die diese zu gunsten der erweiterten Deutung ἀμφοδος aufgegeben haben, dass nämlich **am-via-no*, das zu beiden Seiten des Fahrweges Liegende bedeute, wo *am* als Praeposition **ambi*, *amb*, *am* griech ἀμφὶ gefasst ist, die wir auch in lat. *ambidens*, *ambitus* umbr. *amboltu* osk. *amnud* (?) und anderen Worten finden. Vergl. von Planta Gramm. II, 455. Der zweite Teil des Compositums *vían*o wäre dann von **vía* abzuleiten, wie *Abellano* von **Abella* und anderes. Diese Erklärung ist aber vielleicht nicht mehr aufrecht zu erhalten, seitdem in mindestens zwei Fällen *nn* festgestellt ist, denn Consonantenverdoppelung kann man nach den Ausführungen von Planta's (Gramm. I S. 537 f.) über Consonantenverdoppelung hier nicht annehmen, besonders auch deshalb nicht, weil das Suffix *no*, das allein im Oskischen fast hundertmal belegt ist, nicht in einem einzigen Falle mit *nn* vorkommt. Also muss das *nn* etymologisch berechtigt sein, und dann bleibt wohl kaum etwas Anderes übrig als **vían*no auf **víando* zurückzuführen, wobei ich wohl nur daran zu erinneren brauche, dass auch von einem lat. *viare* gerade *viandum* belegt ist. Ist also *-vían*núm

klärt und zugleich erkennt, dass die Inschriften durch die Richtung der Schrift die Wegrichtung angeben. Wir brauchen dann nur noch, was ja auch Nissen p. 505 ff. durch Hinweis auf die Vorschriften der Taktiker sehr plausibel gemacht hat, anzunehmen, dass einzelne d. h. wohl alle militärisch nicht benutzten vici im Belagerungszustande verbarricadiert waren, und Alles ist im besten Einklange. Wie wir uns den Zustand der Stadt im Falle einer Belagerung, wie die Sullanische, zu denken haben, davon geben uns die von Nissen a. a. O. S. 505 ff. herangezogenen Stellen aus Philo und Aeneas eine ganz gute Vorstellung und ich brauche zu dem von Nissen dazu Bemerkten kaum etwas hinzuzufügen. Nur auf eins möchte ich noch hinweisen, dass man offenbar nicht nur die Nebengassen an beiden Enden sperrte sondern auch die Hauptstrassen durch Verhaue und Gräben unpassierbar machte und auch hier nur die durch unsere Inschriften bezeichneten schmalen Fussteige offen liess, soweit sie für den Wacht- und Verteidigungsdienst unumgänglich nötig waren.

So führt denn die Inschrift 61 auf dem Fussteige der Thermenstrasse (verlängerte Nolanerstrasse) entlang, am verschlossenen vicolo di Modesto vorüber auf die strada consolare; hier abermals an einem verschlossenen vicolo (di Mercurio) vorbei zu der Inschrift 60, die von der vielleicht von hier ab nicht mehr verbarricadierten Hauptstrasse ab durch den vicolo di Narcisso direkt auf die bezeichnete Mauerstrecke leitet. N° 62 zeigt durch den vico del fauno direkt zu dem angegebenen Mauerabschnitte. Sie ist wohl nur deshalb nicht im vicolo selbst angeschrieben, weil die Enge dieser Strasse sonst leicht zu einem Uebersehen derselben hätte Veranlassung geben können. Ein Irrtum in der Beziehung war von selbst ausgeschlossen, denn der mit *amvíannúm* benannte Fussteig biegt ja an der Ecke um, direkt auf die bezeichnete Mauerstrecke zu. Die neue Inschrift führt auf dem Fusswege der sechsten Insel der VIII Region um die Ecke der casa

---

**víandúm* « das zu Befahrende » so könnte **amvíandúm-amvíannúm* « das nicht zu Befahrende » d. h. der schmale Fussweg sein. Der Bildung nach zu vergleichen wäre lat. *infandum*. So fällt dann auch die Schwierigkeit fort, dass gegenüber dem lat. *ambivium* im Osk. die nämliche Praeposition in der verkürzten Form *am* vor derselben Lautgruppe auftritt.

di Francesco I umbiegend zum Forum triangulare, das als der in der Inschrift bezeichnete Platz unten noch näher nachgewiesen werden wird. N° 63 endlich weist ohne Zweifel den vico dei soprastanti entlang. Auf die in derselben genannte Mauerstrecke werden wir aber ebenfalls erst weiter unten näher einzugehen haben.

Nissen nimmt an, dass der gemeinsame Mittelpunkt der Inschriften das Forum sei, und ich denke ein Blick auf den Plan von Pompeji genügt, um diese Annahme als zutreffend zu erkennen. Wenn wir die Richtungslinien der neuen Inschrift und der Inschriften 60, 61 und 63 rückwärts verlängern, so kommen wir auf das Forum resp. die Forumsstrasse. Anders liegt die Sache bei 62; aber auch diese weisst offenbar auf die Forumsstrasse zurück. Um nämlich die Coincidenz von Schrift- und Wegrichtung innehalten zu können, musste die Inschrift natürlich wegen der Linksläufigkeit der Schrift auf die rechte Ecke vom vico del fauno d. h. also auf die vom Forum entferntere gerückt werden. Während nun aber die Inschriften 60, 61 und die neue von der Ecke abrücken auf einen zweiten Pfeiler offenbar, um die Beziehungsmöglichkeit auf die nächstgelegenen Nebengassen auszuschliessen, tritt diese auf den Eckpfeiler d. h. so nahe als möglich dem vom Forum Kommenden entgegen. Abgesehen aber davon, dass durch die Wahl des zweiten Pfeilers für jene drei Inschriften die falsche Beziehung vermieden werden sollte, sind auch sie dem vom Forum Kommenden soweit als möglich entgegengerückt. Das zeigt sich z B. sehr deutlich bei 60, denn sie steht schon ein beträchtliches Stück vor der eigentlichen Strassenspaltung. Wir würden deshalb auch die fehlende Inschrift für die Mannschaften der Mauerstrecke zwischen dem 12ten u. 11ten Turm, deren Weg durch den vico della fullonica führen musste, ebenso auf dem zweiten Pfeiler der Südostecke der Thermen und Merkurstrasse zu suchen haben und finden, wenn hier nicht ganz junges Ziegelmauerwerk die Stelle älterer Bauten einnähme. 62 würde also, falls sie für Leute bestimmt gewesen wäre, die statt vom Forum vom Nolanerthor herkamen, wie jene drei anderen auf der rechten Hausseite stehen müssen, zu der die in dieser Richtung Ankommenden zuerst gelangten, d. h. also auf dem zweiten Pfeiler der Südostecke der casa del fauno.

Vom Forum als dem gemeinsamen Sammel- und Allarmplatze aus, wo vielleicht eine umfangreichere Inschrift für alle die erste Direktive gab, zogen die Verteidiger der Nordgrenze durch die Forumstrasse zur Nolanerstrasse, wo sie sich zunächst in zwei Gruppen teilten, von denen die eine nach Westen, die andere nach Osten abschwenkte. Von den nach Osten Ziehenden fanden die für den Mauerabschnitt zwischen dem 10ten und 11ten Turm bestimmten Mannschaften ihre Leitinschrift an der Ecke des vico del fauno; die anderen Abteilungen vermutlich an der Ostecke der zum Hause der Vettier führenden Strasse, an der Ostecke der casa della regina Margherita u. s. w. an entsprechenden anderen Ecken der Nordseite der Nolanerstrasse. Nirgends sind hier aber Inschriften aufzufinden gewesen, da überall nur jüngeres Mauerwerk auftritt oder die alten Tuffpfeiler nicht mehr unversehrt aufrecht stehen. Von den nach Westen Ziehenden leitete eine Abteilung die von uns oben supponierte Inschrift zum 11ten und 12ten Turm, eine andere 61 und 60 zum 12ten Turm und dem Herculanerthor.

Für die Westlinie haben wir nur für einen Abschnitt der Verteidigungslinie die Inschrift 63 am vicolo dei soprastanti. Ob wir noch weitere Inschriften etwa an der Südostecke des Apollotempels oder der Basilika ursprünglich vorauszusetzen haben, oder ob die in der Inschrift bezeichnete Strecke nur die einzige einem eventuellen Angriffe ausgesetzte Stelle der Westlinie war, das lässt sich jetzt nicht entscheiden, da man die ursprüngliche Gestaltung derselben zur Zeit zu wenig zu beurteilen vermag. Jedenfalls ist das Fehlen der Inschriften in keinerlei Weise als Kriterium zu verwenden, denn die Basilikaecke ist nicht so hoch erhalten, der Eckpfeiler des Apollotempels umgebaut (1). Ebenso ist es vorderhand unmöglich die Strecke genauer zu bestimmen, welche in der Inschrift 63 angegeben ist. Nur soviel scheint mir sicher, dass wir dieselbe von dem vico dei soprastanti aus rechts und über den ersten zur strada consolare abzweigenden vicolo hinaus zu suchen haben würden.

Für die Südlinie würde zunächst die Nordostecke der Curien in betracht kommen, wenn nicht auch diese ganz junge Ziegelbauten wären; sodann aber die Südseite der Abbondanzastrasse, und hier

(1) Vergl. Mau, Pomp. Beitr. S. 103.

fand sich in einer Stellung, die genau derjenigen der Inschrift an der casa di Pansa entspricht, die nach den hier auseinandergesetzten Grundsätzen gesuchte und gefunde Inschrift. Für den jenseits der Stabianerstrasse liegenden Teil der Südlinie bis zum Amphitheater, sowie für die ganze Ostlinie sind weitere Inschriften durch die Ausgrabungen zu erwarten.

Wie gesagt war die neue Inschrift unter einer Stuckschicht (1) verborgen, aber diese war möglicherweise nur eben zu dem Zwecke darüber gelegt die Inschrift zu verdecken, denn es schien mir als ob der Stuck sich nie über den ganzen Pfeiler erstreckt habe, sondern nur soweit, als eben die Inschrift reichte. Mit Bestimmtheit kann ich dies jedoch nicht behaupten. Dass die Inschriften, deren Zeitansatz, wie ihn Nissen aufgestellt und begründet hat, mir vollkommen richtig erscheint (2), bald nach Einrichtung der Sullanischen Colonie auf diese Weise dem Auge des Publikums entzogen wurden, würde sehr gut zu ihrem Charakter passen, denn sie mussten sehr geeignet sein auf beiden Seiten, bei Alt- und Neubürgern böse Erinnerungen zu wecken. Dazu stimmt auch die Nissensche Deutung (Pomp. Stud. S. 509) der unter 63 stehenden lateinischen Inschrift *c . cacos,* als Soldatenwitz über den *Sexembrius* (3). Uebrigens müssen die Inschriften z. t. aber doch geraume Zeit sichtbar gewesen sein oder vielleicht von Zeit zu Zeit durch

(1) Wenn Sogliano a. a. O. sagt, dass die Inschrift war *ricoperta da uno strato di terra rimastovi aderente*, so ist das ein Irrtum, der entschuldbar ist, da er bei der Bloslegung der Inschrift nicht selbst zugegen war. Selbstverständlich war die bedeckende Schicht nicht feiner Marmorstuck, sondern eine Art Kalkmörtel.

(2) Was Conway, Indog. Forsch. III S. 85 dagegen anführt, hat schon von Planta, Gramm. II S. 609 genügend zurückgewiesen.

(3) In der zweiten Zeile von 63 ist *anter trítbu* zu lesen resp. zu ergänzen und zwar mit der Ligatur von *nt*, die auch in N. 60 u. 61 vorkommt und den Raumverhältnissen nach auch für 62 vorauszusetzen ist. Der Querstrich über der letzten Hasta des *n* ist noch ganz deutlich zu sehen und auch der untere Teil des folgenden *e* erhalten. Dass *tíbu* mit Zvetaieff zu *trítbu* zu ergänzen ist, bestätigt die neue Inschrift. Taf. V N. 3 giebt eine Reconstruction der Stelle, in welcher Erhaltenes und Ergänztes von einander unterschieden ist. Zeile 4 ist das von Planta vermutete *spuríteis* sicher, wie man aus dem Facsimile Taf. V Fig. 2 ersehen kann. Zeile 5 ist zweifellos *Sehs ímbriís* zu lesen. Was von den letzten Buchstaben noch zu erkennen ist, giebt das Facsimile Taf. V Fig. 4 wieder, und darnach erscheint jede andere Er-

Abfallen der verdeckenden Stuckschicht wieder sichtbar geworden sein, denn die pompejanische Schuljugend scheint nach einigen derselben Schreibübungen angestellt zu haben. So sind auf demselben Pfeiler, auf dem die neue Inschrift steht, unten gerade über dem Sockel mancherlei Kritzeleien, die in ihrem wirren Durcheinander und namentlich dadurch, dass zuletzt einer der Schreibkünstler manche der Buchstaben zu kleinen Bäumen ausgestaltet und dadurch unleserlich gemacht hat, sehr schwer zu entziffern sind. Ich glaube aber *puf* (in der Mitte dicht über dem Sockel) *eituns* und *eksuk* (etwas höher und rechts) und *annud* (ganz links) erkannt zu haben. Ebenso ist wohl der bekannte Graffito 79 auch nur ein Bruchstük einer solchen Schreibübung, welche Worte der unweit stehenden Inschrift 62 reproducierte. Weshalb Conway denselben als « *now not visible* » bezeichnet, weiss ich nicht, da ich ihn im November 1897, also nach Conway, noch sehr gut habe sehen können. Auch der Dipinto N. 73 *ifi* den Conway als « *now lost* » bezeichnet, ist noch recht deutlich zu lesen. Etwas verständlicher ist es schon, wenn weder Conway, noch Sogliano, noch Zvetaieff den *Dipinto* skiru (Conway *It. Dial.* pag. 75 Not. VII) haben auffinden können, den Corssen nach Schöne's Abschrift publiciert hat (*Ephem. epigr.* II p. 175). Hätten sie aber den dort angegebenen Pfeiler 37 der *Platea Mercurii,* nach der neuen Zählung Reg. VI ins. 8 N. 21 genau angesehen, so hätten sie den Graffito finden müssen, den Schöne offenbar gemeint hat, aber nicht ganz richtig gelesen hat. Ich gebe beistehend ein Facsimile nach meiner Durchzeichnung. Die Originalgrösse der Buchstaben beträgt 35-40 mm. Auch hier ist die Hasta des *k* in einen respectabelen Baum verwandelt.

gänzung, besonders aber *imbrtr* ausgeschlossen. In der Erklärung des Namens wird man wohl Conway's Ansicht gelten lassen können. Vergl. Conway *Ital. Dial.* II S. 655.

Wir haben nun zu untersuchen, in wie fern es gerechtfertigt ist als den in dieser Inschrift genannten Ort das Forum triangulare zu bezeichnen. Die Inschrift nennt das Ziel, zu dem sie leiten will, mit den Worten *ampt . tríbud . tov . ampt Menerv(as sakaraklúd)*. Dieses Ziel ist also offenbar in einer Weise angegeben, die mit der aus den übrigen Inschriften bekannten nicht gleich ist. Sollte auch hier, wie in den anderen Inschriften (auch 63), die Strecke durch Angabe ihrer Grenzen bezeichnet werden, so wäre gar kein Grund dafür erfindlich, weshalb man von der dort gebrauchten Ausdrucksweise abgewichen sein sollte. Es müssen also demnach wohl hier absonderliche Verhältnisse vorliegen, die diese Abweichung erklären. Zunächst kann es nun wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass *túv.* nur eine Abkürzung ist für *túvtikad,* denn wenn auch die anderen vier Inschriften ausser in den Namen sonst nur am Zeilenende abkürzen, so war doch gerade diese Abkürzung von *túvtiks* und seinen Casus in Pompeji geläufig, wie N. 44, 45 und 47 beweisen, und kann deshalb auch hier nicht auffällig sein. Ebenso sicher ist es aber auch, dass *ampt* eine Praeposition sein muss, welche die hier erwartete örtliche Beziehung ausdrückt. Sehen wir also vorläufig von der genaueren Bestimmung der Bedeutung dieser Praeposition ab, so ergiebt sich doch, dass der Ort, zu dem die Inschrift leiten will, mit *tríbud túvt(ikad)* bezeichnet wird. Dass der nun folgende Zusatz, den ich *ampt Menerv(as sakaraklúd)* ergänze, einen zweiten Grenzpunkt bezeichnen könnte, haben wir schon vorhin abgewiesen. Einen zweiten auf demselben Wege zu erreichenden Punkt kann derselbe ebenfalls nicht angeben, sonst müsste man *ínim* zwischen den beiden Ortangaben erwarten. Demnach muss also dieser Zusatz die genannte Oertlichkeit von einer anderen unterscheiden, für welche dieselbe Bezeichnung *tríbud túvtikad* möglich wäre.

Das Wort *tríbú* und die Ableitungen *tríbarakavum* und *tríbarakkiuf* kennen wir bereits mehrfach aus der Inschrift 42 und dem *Cippus Abellanus* und man erklärt es hier als Haus, resp. die abgeleiteten Formen als bauen und Baulichkeit, Gebäude, wobei man meistens von dem zu derselben Wurzel gehörigen lat. *trabs* der Balken ausgeht. Hiergegen macht aber von Planta Gramm. II S. 1 Anm. 2 geltend, dass alle verwandten Wörter (umbr. *trebeit, tremnu* der häufige Ortsname *Trebula* und anderes B[1] 283,

430 Erwähnte) auf die Bedeutung weilen deuten. Dieser Einwand ist soweit begründet als er die Bedeutungsentwicklung angeht, dagegen darf man wohl an der Zugehörigkeit von *trabs* zu derselben Wurzel nicht zweifeln. Diese Wurzel **treb* tritt in folgenden vier Ablautsstufen der E.-Reihe auf.

I.	Dehnstufe	**trēb*	osk.	*trííbú*
II.	Dehnstufe	*trōb*	lith.	*trōba* (?)
III.	Hochstufe	*trĕb*	osk.	*Trebiis, Τρεβις*
			umbr.	*tremnu, trebeit*
			lat.	*Trebia, Trebula*
			gall.	*atreba*
			kymr.	*treb*
IV.	Tiefstufe	*tṛb*	lat.	*trabs* (?)
			goth.	*þaurp*

Hierzu würde man und zwar zur III. Stufe *trĕb* gern auch lat. *trĭbus*, alt **trĕbus* (*trebibos* Inschr. *Ephemeris epigr.* II p. 208, n° 299), heranziehen, aber wegen umbr. trifo, altumbr. trefo ist diese Zusammenstellung nicht gut möglich, es sei denn dass umbr. trefo als Lehnwort aus dem Lateinischen angesehen werden könnte. Die Ableitung von *trĭbus* von **tri* + *bhu* ist sehr unwahrscheinlich ([1]) schon wegen *trĭbuere*, das nicht « in 3 Teile teilen » sondern « als Eigentum zuteilen » zur Grundbedeutung hat. Wenn man aber auch von dem lat. *tribus* und Zugehörigem absieht, so scheint es doch, als ob auch für die übrigen Worte weder « bauen » noch « weilen » die Grundbedeutung sei. Namentlich lässt sich dies für die oskischen und umbrischen Vertretungen der Wurzel zeigen. Zunächst umbr. *tremnu* - **trebno !* Dass derjenige, welcher VI *a* 2 und 16 die Auspicien anstellt, in einem aus Balken gezimmertem Hause sitzt, ist sehr wenig wahrscheinlich, wohl aber kann er auf einem ausgesonderten, von hölzernen Schranken umzäunten Platze (daher lat. *tabernaculum*) seine Beobachtungen machen. VI *a* 8 *verfale pufe arsfertur trebeit ocrer peihaner erse stahmito eso tuderato est* wird übersetzt: *Templum ubi adfertor versatur arcis piandae, id stativum sic finitum est. Verfale = verbale*

([1]) Auch Stolz, Histor. Gramm. d lat. Sprache I S. 270 u. 456 scheint ähnlich zu urteilen.

= *fanum, templum* ist aber schon nicht sehr glaubhaft, da kaum anzunehmen ist dass die Umbrer allein neben **fesno* von **fēs* lat. *fānum* = *fāsno* auch noch ein Synonym von **ǥerdh* gebildet haben. *Verfale* nimmt man deshalb auch wohl besser als *verfale(f)* d. h. Acc. Plur. von **verfali* aus *ver-u-ali*. Derselbe Uebergang von *u* zu *f* scheint vorzuliegen in umbr. *furfant* lat. *ferveo*, ferner vielleicht in *Safinim* aus **Saǫinim* vergl. griech Σαυῖται. Es würde dann mit dem oskischen *veru* (1) und dem umbrischen *verof* zur Wurzel **var* (z. B. in lat. **ap-ǫerio*) zu stellen sein und mit „Umschliessendes, Grenzen, Schranken" zu übersetzen sein. *Pufe* würde dann hier wie an den übrigen Stellen als Acc. Plur. sich auffassen lassen und *trebeit* sich auf die Thätigkeit des Adfertor bei der Festsetzung dieser Grenzen des Auguraltemplums beziehen, also etwa mit aussondern, ziehen oder ähnlichen Ausdrücken zu übersetzen sein.

Aehnlich liegt die Sache auch im Oskischen. Es steht anscheinend nicht einmal ganz fest, ob sich die Inschrift 42 auf die sogenannte *Curia Isiaca* bezieht oder nicht. Dürften wir das aber annehmen, so würde schon für dieses Gebäude der Begriff des „Hauses" als Wohnhaus sehr schlecht passen, und Nissen hat das auch wohl gemerkt und deshalb aus der Zusammenstellung mit lat. *trabs* den Begriff des Peristylhauses abzuleiten versucht, den er dann in geschickter Weise auch für die Inschrift 63 so zu verwenden sucht, dass er sogar die beiden Häuser als Standquartier seines *Imperators* nachweisen zu können glaubte. Nachdem nun aber sowohl *anter* als *Sehsímbriís* festgestellt ist, und damit auch diese Inschrift durchaus auf das Niveau der anderen gerückt ist, dürfen wir nicht mehr nach besondern Häusern suchen, sondern die Inschrift nennt einfach zwei beliebige Grundstücke, welche als Grenzen der von der Mannschaft des *Sehsímbriís* zu besetzenden Strecke der Verteidigungslinie bestimmt werden. Ob auf diesen Grundstücken Häuser standen oder nicht, ob sie ganz bebaut waren oder teilweise, ob prächtig oder dürftig, das ist für den Zweck der Inschrift gleichgiltig; es handelt sich nur darum, die Grenzen des zugewiesenen Bezirkes zu bestimmen, und das geschieht, wie in 60, 61, 62

(1) Osk. *veru* ist wohl mit Planta, Ind. Forsch. IV 264 als Acc. Plur. zu erklären.

durch Thor und Türme, hier durch zwei Besitztitel von Anliegern, eben weil dieser Mauerstrecke die Türme fehlten.

Auch für den Cippus Abellanus erscheint der Begriff « des Grundstückes », des ausgesonderten, abgegrenzten Gebietes zur Uebersetzung von **tríbu* geeigneter als der des Gebäudes oder namentlich des Wohnhauses. Es handelt sich bei den hier infrage kommenden Bestimmungen dieses Gesetzes oder Vertrages wohl nur um das Einhegen von Spielplätzen in der Nähe des Herculesheiligtums auf gemeinschaftlichem Gebiete, nicht aber um grössere, feste Bauten. Das Gesetz bestimmt, dass solche eingefriedigten Plätze (1), welche eine jede der beiden Gemeinden beschliessen und anlegen dürfe (*senateís suveís tanginúd tríbarakavum lílítud*), doch von beiden Gemeinden gemeinsam benutzt werden und Gemeingut bleiben sollten. Für grössere Bauten ist diese Bestimmung unverständlich, denn sicherlich würde keine der beiden Gemeinden sich zu der Uebernahme solcher Lasten besonders gedrängt haben.

Für unsere neue Inschrift aber müssten wir mit der Uebersetzung « Haus » für *tríbu* auf jede weitere Deutung und sachliche Erklärung verzichten, denn es ist schlechterdings in der Nähe derselben und in der Richtung auf das foro triangolare zu kein « Volkshaus » zu finden, auf das die einschränkende Bezeichnung *ampt Menerv(as sakaraklod)* passen könnte. Wie oben gesagt, ist es aber nicht sicher, ob die Inschrift 42 auf die Curia Isiaca (Palaestra) zu beziehen ist, da die später eingefügte Trennungsmauer zwischen dem Isistempel und der Palaestra, in die sie, man weiss nicht einmal ob als Inschrift oder als Baustein, verbaut war, keinesfalls ihr ursprünglicher Platz sein konnte. Sie wird aber jedenfalls auf eine Localität in der Nähe zu beziehen sein, und dann liegt es nahe 62 sowohl als auch die neue Inschrift auf ein und dasselbe Local zu beziehen, nämlich auf das Forum triangulare. In 42 ist dann mit *ekak tríbum* nur der « Platz » « Marktplatz » schlechthin bezeichnet, da der Ort, wo die Inschrift ursprünglich angebracht war, sicherlich jeden Zweifel an der Beziehung ausschloss. In der neuen Inschrift dagegen, die eine unmittelbare örtliche Beziehung

(1) *Tríbarakkiuf* und *tríbarakavum* von **tríb* und *arcere*; wie man sieht kömmt auf diese Weise auch der zweite Teil des Compositums zu seiner Geltung.

nicht besass, ist, um jeden Irrtum auszuschliessen, eine detaillirtere Bezeichnung gewählt. Zunächst ist *túv*(*tikad*) hinzufügt um das »Grundstück« dadurch bestimmter als ein öffentliches als den »Marktplatz« zu bezeichnen, und durch den zweiten Zusatz *ampt Menerv*(*as sakaraklod*) wird dieser Platz von anderen z. B. dem Forum civile unterschieden.

Ampt haben wir oben als Praeposition angesprochen ohne vorläufig auf Ableitung und Bedeutung näher einzugehen; wir wollen das nun hier nachholen. Was zunächst die Ableitung anbetrifft, so verhält sich wohl *ampt* zum griech. ἀμφί lat. **ambi* (in *ambivium*), wie lat. *post* zu umbr. *pus*; wie umbr. osk.*pert* zu griech. περί, lat., umbr. *per*; wie lat. *ante*, osk. *ant* zu griech. ἀντά. Dem Einwurfe, den mir Bücheler brieflich macht, dass osk. *amf* (statt *amb-amp*) feststeht, *amfret* = **amfr* + *et*, kann man vorderhand damit begegnen, dass es noch eine ganze Reihe von Worten giebt im Oskischen sowohl wie im Umbrischen, wo *p* für *f* steht, und wenn auch einerseits noch nicht genügend erklärt so doch andererseits auch nicht bestritten oder durch Conjectur beseitigt werden kann (1). Als Bedeutung ergiebt sich dann für *ampt* »um« »umherum«.

Die Ergänzung von *Mener* und dem, was dahinter an Farbenresten in der dritten Zeile erhalten ist, zu *Menervas* oder *Menerbas*, ist wohl kaum zweifelhaft. Die vierte und fünfte Zeile lassen sich aber ebenfalls mit Ausnahme des Namens des Streckencommandanten mit ziemlicher Sicherheit ergänzen. So scheint *puf* durch die S. 135 erwähnten Graffiti am Fusse des Pfeilers gesichert und damit natürlich auch *faamat* und ein Name. Das von mir eingesetzte *sakaraklúd* ist einmal dem Sinne nach, wenn auch nicht erforderlich, so doch ganz passend, und andererseits wird dadurch der vorhandene Raum genau ausgefüllt. Durch Einsetzen von entsprechenden Buchstaben kann man sich überzeugen, dass der unter dem *e* von *Mener* erhaltene Querstrich mit dem oberen Teile des *d* von *sakaraklúd* zusammenfallen würde; ein Punkt und *puf* füllt dann die Zeile

(1) Auch im Lateinischen ist vielleicht **amp* erhalten, falls, was ich vorläufig nicht nachprüfen kann, Thewrewk im Festus *amptermini* nach handschriftlicher Lesart giebt. Vergl. Planta, Gramm. I 464 f. [Die drei von mir verglichenen besten Hschr., der Guelferbytanus Monacensis und Trecensis, haben in der That *amptermini*. Ch. H.]

ungefähr in der Ausdehnung der ersten Zeile. *Faamat* + Name bilden auch in 61 und 62 die letzte Zeile.

Die Bezeichnung des Forum triangulare als das um das Minervaheiligtum gelegene belehrt uns also, dass der griechische Tempel der Minervatempel ist, denn da dieses als Hauptheiligtum des Platzes durch Lage und Ausdehnung zu erkennen ist, so ist jede Beziehung auf eine der anderen kleinen, sacralen Baulichkeiten, die ja auch z. T. erst späterer Zeit angehören, ausgeschlossen.

Während wir nun aber im Bisherigen uns im ganzen durchaus an Nissen's Auffassung anschliessen konnten und seine Ansicht mit gewissen Modificationen ausführlicher zu beweisen und zu bestätigen versucht haben, werden wir ihm in der Interpretation der einzelnen Worte so gut wie nirgends folgen können. *Amvíannud* und *tríibud* haben wir bereits erörtert; es bleibt uns nur noch übrig auch auf *eítuns, puf* und *faamat* näher einzugehen.

Dass das Wort *eítuns* zu dem lat. *ire* in Beziehung steht darf wohl als sicherer Ausgangspunkt betrachtet werden, und die Meinungen sind wohl nur darüber geteilt, ob *eítuns* Verbalform oder Nominalform ist.

Nissen erklärt nach Büchelers Vorgange *eítuns* als **itunus* = *iter*. Einmal aber ist die Ableitung dieser Form durchaus nicht klar, denn dem lat. *itiner* gegenüber lässt sich das *u* nicht erklären, und *eítuns* als **eitunus* von **eítu* lat. *itus* abzuleiten verbietet die dem Suffix *no* innewohnende Bedeutung.

Andererseits haben wir aber auch noch eine dem *eítuns* genau gleichgebildete Form in *deivatuns,* welche von **deivaum* gerade so gebildet ist, wie *eítuns* von **eíum*. Diese beiden Formen stützen und schützen sich gegenseitig und es ist nicht gut möglich sie in verschiedener Weise zu erklären resp. gar die eine durch Annahme eines Schreibfehlers in der Inschrift zu bezeitigen.

Die T. B. hat von Zeile 9 an: *factud pous tovto deivatuns tanginom deicans siom dat eizaisc idic tangineis deicum, pod valaemon tovticom tadait ezum.* In diesem Satze ist ein Acc. c. inf. enthalten — *siom dat eizasc idic tangineis deicum* — der nur von *deivatuns* abhängig sein kann. Es sind dann aber nur zwei Möglichkeiten vorhanden; entweder *deivatuns* als Participium zu fassen, das dem *deicans* syntactisch untergeordnet ist, oder aber darin eine Form des verb. fin. zu sehen, die demselben syntactisch gleich-

wertig d. h. also gleichfalls eine Conjunctivform des Praesens ist. Im ersteren Falle müssten wir aber doch wohl eher Correspondsion des attributivischen Participiums zu seinem Substantiv *tovto* d. h. also *deivato* erwarten, als man glauben kann, dass dieses Participium grammatisch nach dem κατὰ σύνεσιν mit *tovto* verbundenem *deicans* sich richten solle. Dazu kommt noch, dass diese an sich schon unwahrscheinliche Deutung aber auch noch die Annahme zu hilfe ziehen muss, dass *deivatuns* für *deivatus* verschrieben sei, denn Brugmann's (Indog. Forsch. V 96 Anm. 1) Parallele *deivatuns-humuns* hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, da das Suffix *ō-ōnis* besonders dort, wo es neben *-us* vorkommt, dem Worte eine Bedeutungssteigerung verleiht, an die man bei *deivatuns* doch nicht denken kann. Auch stände diese Form als eine Weiterbildung von einem Participialstamm gänzlich isoliert.

Dagegen kann man *deivatuns* ohne jeglichen grammatischen Anstoss als Conj. Praesentis ansehen, so dass die lateinische Uebersetzung der Stelle folgendermassen lauten würde: *ut populus jurent, sententiam dicant, se de illis rebus id sententiae dicere, quod optimum publicum censeat esse.* Das Asyndeton von *jurent* und *dicant* ist doch nicht gerade auffällig. In gleicher Weise kann man aber auch *eítuns* als 3. Plur. Conj. Praes. resp. Imper. auffassen = '*eant*' resp. *eunto*. Lautlich dürfte die Form wohl so zu erklären sein, wie es zuerst von Bugge (K. Z. XXIII 389 ff.) ausgesprochen wurde, dass nämlich *eítuns* eine Analogiebildung sei, die sich an **eítud* anschliesse, wie *deicans* an *deicad, putíans* an *putíad*. Hierzu kann man dann auch *deivatuns* stellen. Die oskische Sprachgruppe hat offenbar von *a* Stämmen und vielleicht auch von unthematischen vocalischen Stämmen (wie z. B. **eí*) keinen Conj. Praes. gebildet resp. denselben verloren, den wir im Umbrischen durch *aseriaia, portaia, etaians* belegen können. Die Formen *deivaid* und *tadait*, welche in der Tabula Bantina syntactisch als Conjunctive auftreten, sind ihrer Bildung nach Optativformen, welche ersatzweise die Funktionen des Conjunctivs übernommen haben. Ob auch im Plural dieselbe Vertretung stattfand, ist vorderhand nicht auszumachen, da man *ex silentio* natürlich nicht schliessen kann, dass sie nicht möglich gewesen sei. Aber selbst wenn dieselbe in Gebrauch war, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass die Osker neben diesen Optativformen auch noch andere Er-

satzformen schufen und benutzten. Auch für die dritte Plur. des Imperativs fehlen (abgesehen von *eítuns*) Belege aus dem oskischen Sprachgebiete. Da aber in der Bildung dieser Formen die lateinische und die umbrische Sprache differieren:

lat.	*habet*	*habeto*
	habent	*habento*
umbr.	*habetu*	
	habetutu,	

und die Bildungsweise der umbrischen Formen wohl mit Bestimmtheit der Periode der Einzeldialekte zugewiesen werden kann, so steht meiner Ansicht nach der Annahme Nichts entgegen, dass die oskische Sprache einen von beiden abweichenden dritten Weg einschlug und in der von Bugge erkannten Weise von *actud, deivatud, eítud, actuns, deiívatuns, eítuns* bildete. Da sich aber die Bedeutungssphäre des Imperativ's und Conjunctiv's sehr eng berühren, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn in der *ā* Classe diese Formen für die fehlenden Conjunctivformen mit verwendet wurden, zumal sie auch in ihrer Bildung mit secundärem Suffix *ns* an den Conjunctiv sich anschliessen.

Wir kommen nun zu dem Worte *puf*. Haben wir *eítuns* als *eant, eunto* erklärt, so können wir selbstverständlich nicht die übliche Deutung von *puf* = lat. *ubi* beibehalten, denn *eítuns* verlangt ein Subject, und dieses kann nicht durch einen Satz gegeben werden, der mit *ubi* beginnt. Die Deutung *puf* = *ubi* hängt zusammen und ist veranlasst durch die Aufrecht-Corssensche (1) Erklärung von *faamat* = *habitat,* während es doch bei weitem näher liegt, die geforderte Bedeutung des Commandierens von *fama* abzuleiten, wie von Planta, Gramm. II, S. 610 thut. *Faamat* = *habitat* könnte doch nur den dauernden Aufenthalt, nicht aber die Führung des Commandos bezeichnen, wie ja thatsächlich auch *habitat* so gebraucht wird. Vergl. Bücheler Rh. M. N. F. LIII, S. 207. Dann musste man natürlich zu *fāmat* = *habitat puf* als *ubi* erklären, und da dieser Erklärung lautliche Schwierigkeiten nicht entgegenstehen, so konnte man sich um so leichter dabei beruhigen. Wenn wir aber *fāmat* von *fama* ableiten, so verlangt dieses Wort

(1) Aufrecht-Kirchhoff, Umbr. Sprd. I, 76. Corssen, K. Z. 22, 290 ff.

als transitives Verbum ein Object und wir müssen deshalb *puf* als Acc. Pl. als *quos* interpretieren. Dadurch gewinnen wir dann aber zugleich das oben geforderte Subject zu *eituns*, die Addresse der Inschriften. Nr. 60 würde also z. B. in lat. Uebersetzung folgendermassen lauten:

Hoc margine eunto inter turrim duodecimam et portam Salariam, quos alloquitur (1) *Mr. Adirius V. f.*

Gegen diese Deutung von *puf* als Acc. Pluralis *quos* wird man vermutlich wie gegen die Büchelersche Deutung von *ecuf* (Rh. M. XXXV S. 495 ff.) geltend zu machen suchen, dass die oskische Sprachgruppe im Gegensatz zu der umbrischen den Acc. Plur. auf *ss* bilde, wie *feíhuss, ekass* etc. beweisen, aber diesen Gründen kann solange eine zwingende Kraft nicht zugemessen werden, als man auf der anderen Seite im neuumbrischen einen einmaligen Acc. Plur. auf *ns* in *abrons* zugeben muss, denn alle Versuche dieses Wort anders denn als Acc. Pl. erklären zu wollen, würden an der direkten sachlichen und wörtlichen Parallelität von Ig. Taf. VII *a* 43 und I *b* 33 einerseits und der sachlichen Identität von VII *a* 3 und VII *a* 43 andererseits scheitern. Auch der Brugmannsche Versuch (von Planta, Gramm. I 510) *abrons* auf den Stamm **aprōn* zurückzuführen, ist abgesehen davon, dass wir dann nach Analogie von *manf abronf* erwarten müssten, auch deshalb nicht annehmbar, weil die völlige Identität von **aprōn* und **apro* nicht sicher, ja nicht einmal wahrscheinlich ist. Entweder wird man deshalb II *a* 11 trotz Bücheler's (Umbrica S. 126) Ausführungen über die Stellung der Zahlworte *abrunu* in *abru unu* auflösen müssen, oder aber *abrunu* bezeichnet hier einen besonderen, wohl einen « Masteber ». Derselbe Unterschied wird auch im Lateinischen ursprünglich zwischen *pavus* und *pavo*, *capus* und *capo*, *aquila* und *aquilo* bestanden haben. In den ersten beiden Fällen haben die das Exemplar als ein ausgezeichnetes seiner Gattung erklärenden Formen die alten verdrängt; im letzten Falle hat sich ein metaphorischer Gebrauch entwickelt — *aquilo* der grosse schwarze Himmelsadler — die dunkle Wetterwolke.

Müssen wir aber umbr. *abrons* neben *apruf* und *abrof* als gleichberechtigt anerkennen, so ergiebt sich daraus ebenso wie

(1) *Quos alloquitur* für *quibus imperat.*

aus dem Umstande, dass z. B. die sec. Endung *ns* der 3. Pers. Plur. nicht zu *f* geworden ist, mit Wahrscheinlichkeit, dass der Unterschied zwischen diesen *ns*, *ss* und *f* wohl mehr ein orthographischer war, als ein wirklich in der Pronunciation zum Ausdruck kommender. Dann liegt aber gar kein Grund vor oskische Acc. Plur. zumal von Pronominalstämmen, wie *puf* und *ecuf* als unmöglich zu bezeichnen. Wenn Danielson (Altit. Stud. III S. 152) und Pauli (Altit. Stud. V S. 47) gegen Büchelers *pedes paucos hos incubat* die lat. Formeln *hic jacet*, *hic situs est* und das faliskische *he cupat*, falisk.-lat. *heic cubat* in's Feld führen, so übersehen sie oder würdigen zu wenig, dass dort nicht *cubat* sondern *incubat* steht und auch ohne Zweifel poëtische Form vorliegt. Ich kann natürlich an dieser Stelle nicht das ganze Capitel über *ns* = *f* ausführlicher behandeln, aber ich will nur noch hinzufügen, dass man sogar Danielson den Hauptstützpunkt entziehen und ihm, während er im oskischen *ns* = *f* leugnet, dagegen das umbrische *pufe* als Localadverb streitig machen kann. Denn einerseits ist da, wo zweifellos die umbrische Form für *ubi* in direkter Corresponsion zu *ife* erwartet wird (VI *b* 39, 40), *pue* gebraucht, und andererseits entspricht dem *pufe-quos* ein *pafe-quas* (VII *a* 52), ferner lassen die betreffenden Stellen (I *b* 33, VI *a* 8, VI *b* 50, VII *a* 43), an denen *pufe* vorkommt, recht wohl eine Deutung mit *pufe* = *quos* zu. VI *a* 8 haben wir schon oben S. 137 f. erörtert; dass I *b* 33 und VII *a* 43 *pufe apruf* resp. *abrons* mit *quos apros* übersetzt werden kann, darauf genügt es wohl hingewiesen zu haben. VI *b* 50: *pone esonome* (*pir*) *ferar, pufe pir entelust, ere fertu poe perca arsmatiam habiest,* übersetze ich: *Cum in sanctuarium feratur, in quos ignem imposuerit, eorum is ferto (intro) qui virgam imperatoriam habebit.* Hier mag *pufe* = *pufe* + *e* sein. *Pir* kann mit **puro* nicht ganz identisch sein, denn während *pir* Neutrum ist, ist **puro* Masc. oder Fem. Ersteres ist wohl das Feuerungsmaterial, letzteres dagegen das Feuer selbst (oder der Brandaltar?). Es ist der Sache nach selbstverständlich, dass das Feuerungsmaterial im Opferzuge mehrere Personen trugen (1); am Heiligtum angekommen durfte es aber nur der hineintragen, welcher die *perca arsmatia* führte.

(1) Man vergl. z. B. die Darstellung eines solchen Festzuges auf der Bologneser Situla abgeb. bei Zannoni, *Scavi della Certosa*, Tav. XXXV, 6 u. 7.

Büchelers Abhandlung im Rh. Mus. LIII S. 205 f., die erschien als diese Arbeit bereits abgeschlossen war, ist nur in einzelnen Punkten, die sich noch nachträglich einschieben liessen, berücksichtigt. Es ist das wohl um so mehr entschuldbar, als B. auch hier durchaus auf dem schon früher vertretenen und in der vorstehenden Abhandlung eingehend besprochenen Standpunkte verharrt, während das Neue, was er zu bieten scheint, auf der falschen und unvollständigen Lesung Sogliano's beruht.

Göttingen. April.

H. DEGERING.

LAOKOON

(Tafel VI)

Von der - tragischen Idylle -, wie Goethe mit richtigem Gefühle und bezeichnenden Worten die Laokoongruppe im vaticanischen Belvedere nannte, hatten wir bis jetzt keine antiken Nachbildungen in Marmor. Denn sowohl der Aremberg'sche Kopf (1), wie der des Marchese Litta (2) in Villa Leinate bei Mailand und die Köpfe im Palazzo Spada (3) und der aus dem Besitze Campana's nach Petersburg gelangte (4) sind wie die jüngst in Reggio di Calabria (5) zu Tage gekommene Gruppe mit Recht für moderne Arbeiten erklärt worden, und der von Förster im Jahrbuche 1891 Taf. 3. S. 189 publicirte Kopf in Bologna wird, wie der Herausgeber richtig ausführte, eher einem Giganten angehört haben. Somit hätten wir bis jetzt keine Replik des Laokoonkopfes in dem Material des Originales, und desto glücklicher bin ich über den Zufall, der mich ein kleines Köpfchen in Rom sehen liess, das sich mir beim ersten Anblicke als nicht anzuzweifelnde antike Nachbildung des Laokoonkopfes ergab und auch gewiss bei jedem Betrachter denselben Eindruck hervorrufen wird.

Das mit dem Hals 63 mm hohe Köpfchen wurde vor vier bis fünf Jahren in einer Vigna gegenüber S. Agnese vor Porta Pia gefunden und befand sich seither im römischen Kunsthandel. Die Tafel VI bringt zwei nach Photographien hergestellte Ansichten (6). Das Material ist feinkörniger, stark transparenter, wohl griechischer Marmor mit einem Stiche in's Graue. Der Kopf ist mit dem Halse

(1) *Mon. dell' Ist.* II tav. 41 A vgl. Förster in Verhandlungen der 40. Versammlung deutscher Philologen in Görlitz S. 298 ff.

(2) *Storia delle arti del disegno di Winkelmann* t. II p. 188.

(3) Beschreibung der Stadt Rom III, 3 S. 445.

(4) Arch. Zeitung 1863, Taf. 178, 2.

(5) Röm. Mitth 1895 S. 284 ff.

(6) Ein guter Abguss ist durch den Gipsgiesser Gherardi (via Sistina 56) hergestellt worden und kann von ihm zum Preise von 4 Lire bezogen werden.

erhalten. Von dem überaus üppigen Haupthaare, das in breiten Massen herabwallt, ist etwas unter dem Scheitel hinten ein Stück ausgebrochen, von den Haarlocken an der Stirne ist seitlich an der rechten und ebenso an der linken Schläfe je eine Lockenpartie bestossen. Die Unterstirne, über die zwei horizontale Falten sich hinziehen, tritt mächtig hervor. In dem in Schmerze weit aufgerissenen Auge ist der Stern durch einen Dreiviertelkreis, die Pupille durch eine runde Vertiefung wiedergegeben. Von der Nase fehlt etwa die Hälfte. Ein starker, sich theilender Schnurrbart bedeckt die Oberlippe, der Mund selbst ist halbgeöffnet, ein dichter Bart umwallt das Gesicht. Der muskulöse Hals muss mit einer ätzenden Flüssigkeit gereinigt worden sein, denn er hat die Epidermis eingebüsst. An seiner linken Seite ist unterhalb der Haarenden ein etwa 3 mm. dickes 2 cm. langes, 11 cm. hohes Stück abgesplittert. Eine kleine Abschürfung an der rechten Wange ist kaum bemerkbar. Während die Fleischtheile mit einer bei so kleinen Dimensionen ungewöhnlichen, geradezu an Elfenbeintechnik gemahnenden Feinheit und Sorgfalt ausgeführt sind, sind die Haare in breiten Partien angelegt, die durch mit dem Bohrer gearbeitete Gänge sich von einander loslösen; die einzelnen Haare sind in den Strähnen nur in geringem Maasse angedeutet. Es haften noch hie und da im Gesichte und an tieferliegenden Stellen Reste von Pflanzenwurzeln, wie sie sich im Erdreiche anzusetzen pflegen.

Die ganze Arbeit und besonders die Art, in der die Augensterne und Pupillen wiedergegeben sind, führt auf die zweite Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhundertes.

Aus der auffallenden Kleinheit einiger der uns erhaltenen Inschriften der drei Meister des Laokoon hatte Helbig (1) den Schluss gezogen, dass es im Alterthume kleine als '*objets d'étagère*' gebrauchte Copien grosser Kunstwerke dieser Schule gegeben habe und dass dabei die Inschriften mitübertragen wurden. Kekule (2) hingegen hatte aus der genannten Thatsache auf 'von Haus aus kleine Werke' dieser Meister geschlossen. Unser Exemplar scheint mir der ersteren Ansicht Recht zu geben. Die ganze kleine Gruppe wird nach dem Maasstabe des Köpfchens schwerlich über 28 cm. hoch

(1) *Bull.* 1867, p. 141.
(2) Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon S. 27.

gewesen sein. Eine andere nun verschollene kleine von Michelangelo vielgepriesene Replik des Laokoon sah der römische Antiquar Ulisse Aldroandi um die Mitte des 16. Jhdts im Hause des M. Mario Macaroni a Macello di Corvi, die er als '*piccolissimo torso di Laocoonte con un poco del serpe dietro*' beschrieb (1).

Natürlicherweise mussten bei einer so enormen Reduction abgesehen von der freieren Haltung des Köpfchens, das sich nicht so stark zur Seite biegt, viele grosse Züge des Originals verloren gehen oder wenigstens zurücktreten. Vor Allem konnte der Meister der kleinen Replik — wir dürfen ihn in Hinsicht auf die vortreffliche Ausführung des Nackten so nennen — die am Originale so unvergleichlich wirkende, von Brunn (2) mit treffenden Worten hervorgehobene Auflösung der Haare in kleine Partien nicht durchführen. Durch die mehr summarische Behandlung der üppigen Haare in der Copie hat sich ein an's Barbarische streifender Zug beigesellt, der dem Originale mangelt. Hingegen scheint mir, dass durch die plastische Angabe der Augensterne und die dadurch bedingte Bestimmtheit des Blickes der Ausdruck des Leidens eine grosse Steigerung erfahren hat, und unser Köpfchen hierin über das Original noch hinausgeht.

Wenn nun also auch mehrere Jahrhunderte zwischen dem Originale und der Copie liegen, so dürfen wir uns doch freuen, eine antike Replik wieder unser nennen zu können, denn sie ist eine Replik von demjenigen Kunstwerke, welches bis auf die Verdrängung durch die Parthenonsculpturen durch so lange Zeit der Welt als Antike *κατ' ἐξοχήν* galt, und von der grossartigen Conception, dem übergewaltigen Ausdrucke des Leidens, welcher die grössten Künstler mitriss, die feinsten Federn in Bewegung setzte, weht noch ein gross Theil in dem kleinen Köpfchen (3).

Rom, Ende Juni 1898. LUDWIG POLLAK.

(1) *Delle statue antiche* in *Mauro, le antichità della città di Roma*, p. 267.

(2) Gesch. d. gr. Künstler I S. 187.

(3) [Ich darf hinzufügen, dass die Echtheit des Kopfes auch mir über allem Zweifel ist, die Feinheit der Ausführung bemerkenswerth. Dann auch die Zeit scheint mir vom Verf. richtig bestimmt, vornehmlich auf grund des Augensterns, den ich allerdings etwas anders sehe, so wie er in Antoninischer Zeit gemacht wurde. Den Ausdruck des Pathos finde ich nicht gesteigert sondern gemässigt. P.]

FUNDE UND FORSCHUNG.

Indem ich nach einer Pause meine Berichterstattung wieder aufnehme, und es nunmehr nicht allein das ganze Jahr 1897 sondern auch noch einen Theil des vorhergehenden zu überblicken gilt, darf vielleicht auch noch etwas weiter ausgeholt werden. Im nördlichen Italien haben die Arbeiten der letzten Decennien ein immer mehr sich zusammenschliessendes und belebendes Bild ältester Culturentwickelung geschaffen (1), und damit sind aus der litterarischen Ueberlieferung die Namen und Wanderungen der Völker als die Träger dieser Cultur von dem einen mehr, von dem andern weniger kühn, aber auch inhaltlich abweichend in Verbindung gesetzt worden.

Erst später ist am entgegengesetzten Ende Italiens, auf Sicilien die Erforschung der Anfänge ernstlich in Angriff genommen. Was Cavallari und v. Andrian, Salinas und Mauceri begonnen hatten tritt weit zurück hinter dem was P. Orsi seit fast einem Decennium in seiner auf den Osten der Insel begrenzten — neuerdings etwas erweiterten Provinz geleistet hat. Ja wenn man die

(1) Für die Landschaften nördlich vom Apennin liegt jetzt in Montelius, *la civilisation primitive en Italie* I ein Prachtwerk vor, mit reichster Litteraturangabe und, nur zu eleganten, Abbildungen. Derselbe Gelehrte hat im *Journal of the anthropological Institute, febr.* 1897, S. 261 den Muth gehabt, eine *preclassical chronology in Greece and Italy* zu entwerfen, ohne andern Anhalt als den Formenwechsel des Geräths. Indem M. ung. bei 2000 v. C. beginnt, gewinnt er nach c. zwölf Jahrhunderten etwas festeren Boden. Wenn hier nun aber aus den vagen allgemeinen Berechnungen sich ergiebt, dass die Gräber Regulini-Galassi in Caere, del Duce in Vetulonia, Bernardini in Palestrina um zwei Jahrhunderte älter sein sollen als die tomba d'Iside in Vulci, so kann die Rechnung nicht richtig sein. Die Methode 'auf des Ganze' die Chronologie zu gründen, statt vom Einzelnen auszugehen, dürfte etwas zu praehistorisch sein.

Arbeit des Einzelnen in die Wagschale wirft, so ist kaum einer im Lande, der ihm gleichkommt in methodischer Durchforschung des Bodens, in gewissenhafter Beobachtung und Verzeichnung, in musealer Ordnung und fleissiger Bearbeitung des gewonnenen Materials, unter steter Berücksichtigung des im übrigen Italien und auch im Osten des Mittelmeergebiets gefundenen. Was von Orsi's Thatkraft und Umsicht vor allem noch zu erhoffen wäre, das ist die Auffindung und Ausbeutung der ältesten Nekropole einer der ionischen Städte Siciliens, von Katane, von Naxos oder Leontinoi, nachdem er von dem Stande des Kunsthandwerks in den ältesten Zeiten der dorischen Syrakus und Megara uns so reichliche Anschauung verschafft hat. Orsi hat aber auch die voraufliegenden Jahrhunderte ins Auge gefasst und die Culturzustände der Insel vor fester Ansiedelung der Hellenen mit gleichem Eifer und Erfolg erforscht und aufgehellt.

Die ethnographischen Fragen, die hier freilich nicht so viel Bedeutung haben wie im Norden Italiens, keineswegs aus den Augen lassend, aber vorsichtig hintanhaltend, oder vielmehr durch Leugnung der Verschiedenheit von Sikanern und Sikelern beseitigend, hat Orsi durch Vergleichung des Materials selbst drei Perioden der Sikelercultur geschieden, und ihnen voraufliegend eine vorsikelische. Indem er nun endlich jüngst in Licodia, lang gesucht, eine Nekropole, gefunden hat, wo das Sikelerthum ganz von eingesessener Hellenencultur durchdrungen ist, und sich daneben noch (*Mon. ant. d. Lincei* VII 201) die *città greca a Terravecchia* stellt, in Wahrheit eine *città sicula grecizzata dapoi* (col. 273), so kann mit dieser vierten Periode die Sikelerforschung als zu einem gewissen Abschluss gelangt angesehen werden; mag immerhin manches Material wie das von Pantalica noch unverarbeitet sein, und eben noch von neuen Funden Andeutung laut werden. Darin liegt die Rechtfertigung dass hier jetzt eine Uebersicht über die Resultate dieser Forschung gegeben wird, von denen ich früher nur kurz Notiz genommen habe (1). Das Material in Palermo, Girgenti und namentlich in Syrakus, wo ich das liberalste Entgegenkommen von Orsi's Seite kaum zu rühmen brauche,

(1) Mittheill. 1892, 174; 1895, 76; 1896, 260.

habe ich wiederholt, zuletzt im Sommer 1897 durchgesehen (1). Die *Notizie d. scavi* citiere ich *N.*, aber berücksichtige die dort gegebenen Berichte nicht, wenn die ausführlichere Nachricht anderswo gegeben ist: namentlich im *Bullettino di paletnologia italiana*, hier als *B.* citiert, und in den *Monumenti antichi dei Lincei*, hier als *L.* angeführt, die letzteren nach Bänden, die ersteren nach den Jahren unseres Jahrhunderts.

Vorsikelisch sind nach Orsi die Funde von Stentinello St *B.* 90, 177, nicht eine Nekropole sondern Reste einer Siedelung auf niedriger, vom Meer umspülter und verkleinerter Fläche, unweit nördlich von Syrakusai, nur Abfall, *scarico* aus zwei Felsspalten hervorgezogen: Stein- und Knochengeräth und namentlich Thonscherben, auch Knochen der verzehrten Thiere.

Aehnliches, dagegen nichts specifisch Sikelisches (der I. bis III. Periode) fand sich in tieferen Schichten der c. 10 Kilom. davon entfernten Area von Megara Hyblaea (*B.* 95, 50). Neuestens (*N.* 98, 35) sind in einigen Grotten bei Pachino an der SWspitze der Insel Reste derselben Cultur, und zwar der Behausungen gefunden, und bei Ragusa in Montetabuto und Monteracello Höhlen, aus welchen die Urbewohner das Material ihrer Steinmesser gewonnen haben sollen.

Orsi's I. Periode stellt sich dar in den Nekropolen: Bernardina bei Melilli M *B.* 91, 53, noch etwas weiter nördlich als Stentinello, von Priolo nicht weit davon *B.* 95, 150, von Castelluccio C (Cava della Signora) zwischen Ragusa und Noto am Tellaro *B.* 92, 1, und ebenda auch in einer Ablagerung des Abfalls *B.* 93, 30, und in mehreren Nekropolen, z. T. schon zu II. zu rechnen, der Provinz Girgenti G zuletzt aufgezählt, *B.* 97, 5.

Der II. Periode gehören die Gräber von Cozzo del Pantano Cp, *L.* II 1 und Plemmyrion Pl *B.* 91, 115, jenes im Süden, dieses im SWesten des grossen Hafens von Syrakus gelegen, ferner ein Grab von Milocca oder Matrensa Mi, zwischen dem Hafen und dem Kyanesumpfe, *B.* 89, 197, auch die wenigen Grä-

(1) Summarischen Bericht, je nach derzeitigem Stande, haben erstattet Tropea, *Rivista di storia antica* I S. 86; G. Perrot in der *Revue des deux mondes* 1897; Schoetensack, Aus dem klassischen Süden S. 39 und Zeitschr. f. Ethnologie 1897 S. 16.

ber des Podere Reale am Nordrand von Syrakusai **R**, *B.* 89, 212, bei *Scala greca* **S.** nicht weit davon, sowie die zahlreicheren auf der flachen Halbinsel Magnisi, einst Thapsos **Th**, *L.* VI 89 und links und rechts der Mündung des Cassibile *N.* 97, 277. Auch von der ausgedehnten Nekropole von Pantalica **Pa**, einer Hochfläche im oberen Gebiet des Anapos, zwischen diesem und seinem gleich tief eingerissenen Nebenfluss Calcinara, gehört der nördliche und nordwestliche Theil der II, der

III. Periode dagegen ebenda zwei andre Theile derselben Nekropole: bei Filiporto und La Cavetta; ferner die Gräber von Tremenzano **Tr** *B.* 92, 84, gegenüber von Castelluccio über dem rechten Rand jenes tiefen Thales der Cava d. Signora, endlich die von Finocchito **Fi**, *B.* 94, 23 und 97, 157, 10 Kil. südlich von Noto und zum Theil die Nekropole von Noto vecchio **N**, s. *N.* 97, 69. Nicht blos **Pa** sondern auch **C** reicht durch mehrere Perioden, letzteres, allerdings nur mit einzelnen Gräbern, sogar bis ins 8. Jhdt. v. C., und häufiger noch ist Wiederbenützung der Gräber in späteren Zeiten, von der fortdauernden Benützung durch dasselbe Geschlecht abgesehen.

Dass alle genannten Orte, ausgenommen Girgenti, so nahe beisammen liegen, alle innerhalb eines von den Ausstrahlungen des Monte Lauro gegen das Mare ionio gebildeten Dreiecks, das beruht natürlich nur darauf, dass das von den Spitzen des Dreiecks ungefähr gleich weit entfernte Syrakus Orsi's Hauptquartier ist. Wo ausser in Girgenti auch sonst weiter westlich auf der Insel Zeugen jener drei Perioden aufgetreten sind, wird seines Orts zu sagen sein, und nachdem Orsi in seinem Bereich das Seinige gethan hat, wird es ihm oder andern obliegen, den Resten jener Zeiten auch in den andern Theilen der Insel weiter nachzugehen.

Wenn die Gräber der Sikeler meist in die Ränder von Tafelflächen eingehöhlt sind, sei es niederer am Meere gelegener, wie Thapsos, Plemmyrion, Cozzo del Pantano, sei es von weiter zurück über der Ebene liegenden, wie Melilli, sei es endlich von mehrere tausend Fuss hoch zwischen tiefeingegrabenen Flussbetten naturfest gelegenen Hochflächen, wie Castelluccio, Tremenzano, Finocchito, Pantalica, so drängt sich von selbst der Gedanke auf, dass die dort von niederen, hier von hohen, schroffen, oft unersteiglichen Rändern umgebenen Flächen die Wohnstätten derjenigen waren,

welche unterhalb derselben begraben wurden. Aber Spuren ihrer Wohnungen hat Orsi auf diesen Flächen vergebens gesucht. Ihren Abfall an Knochen und Geräth hat er in Stentinello und Castelluccio gefunden, auch in der Grotta Torruggi bei Pachino N. 98, 35, nirgends aber die gesuchten Hüttenböden. Wie früher in Pantalica *B.* 89, 165, natürliche von Menschenhand wohnlicher gemachte Grotten, hat O. in der prächtigen Grotta di Cala Farina bei Pachino neuerdings Feuerstellen, *focolari* der I. und II. Periode ausgegraben mit Resten von Thon und Flintstein. Ja an der sandigen Küste bei Girgenti, zwischen zwei Sommers trockenen Bächen, 3 Kil. vom Meere glaubt G. E. Rizzo, Mitarbeiter Orsi's bei Melilli, an den Wänden eines Grabens an dunkleren Stellen des Erdreichs nunmehr den Durchschnitt eines Hüttenbodens erkannt zu haben, der wenn kreisrund, nach den angegebenen Maassen auf 3 m. Durchmesser zu berechnen wäre. Neugier weckt die *B.* 97, 199 gemachte Mittheilung Orsi's von einem 1895 (s. *N.* 95, 268) (1) aufgefundenen *palazzo di Pantalica*, welcher, wie O. sagt, *era la residenza del principe di Pantalica, ed a provarne l'alta antichità, se non bastasse la foggia della costruzione* — vorher nennt er sie *in parte megalitica* — *sarebbero decisive le traccie di una fonderia e la presenza di numerosi cocci del 2° periodo in esso segnalati.* Also etwa nach Art der mykenischen Paläste?

Was von Befestigungen sich fand ist von ungewissem Alter, so das Castell, von welchem Castelluccio benannt ist, mittelalterlich, aber mit älterem Kern, *come io credo*, sagt Orsi *B.* 92, 4, vgl. 93, 31 die *piccola ed inespugnabile acropoli* (verdruckt *necropoli*); so der quer durch den Isthmos, welcher den Rücken von Pantalica mit dem Hinterland verbindet, ins Gestein gehauene Graben, doch wohl ein griechisches Werk, zugehörig zu der Mauer dahinter, welche nach Orsi ein Werk des ersten Dionysios ist, wie Pantalica mit Fazello für das bei Diodor genannte Herbessos gehalten wird. In Finocchito hat Orsi *B.* 97, 179 Taf. VIII eine wirkliche Befestigung des Bergrückens gegen Süden gefunden, Stein-

(1) Also nicht dasselbe Bauwerk wie das schon *B.* 89, 164, 1 erwähnte *di età incerta*, obgleich ein zweites auffällig ist, wo, wie neuerdings versichert wird, weit und breit ausser dem *palazzo* nichts ist.

packungen hinter mehreren Linien von Steinmauern, in Abständen, wie von mehrfacher Verstärkung. Ostwestlich quert dieser Steinwall den Isthmos, mit einer grossen centralen halbkreisförmigen Bastion von c. 25 m. Durchmesser und einer kleineren am Westende, wogegen das Ostende nicht erhalten ist. Eine den Rücken entlang laufende Strasse lässt ein Thor neben der Mittelbastion voraussetzen. Die Ungewöhnlichkeit solcher Befestigung in solcher Gegend, die Aehnlichkeit der runden Bastionen mit den Befestigungen vom Euryalus und von Selinunt (1), die Unausgeglichenheit zwischen Anlage und Ausführung lassen Orsi vermuthen, dass dieser Bau von Sikelern herrühre, die von ihren Feinden den Griechen gelernt. Trotz des späteren Datums der genannten griechischen Befestigungen schreibt Orsi diese sikelische der ersten Hälfte des 7. Jrhdts zu, weil die Nekropole von Finocchito mit jenem Zeitpunkt schlösse.

Griechischen Einfluss findet Orsi auch in den Grundmauern einiger Häuser von Castelluccio, die er *N.* 91, 348 beschreibt, ebenso in späteren Gräbern *a fossa* bei Tremenzano ebda S. 353, in Ragusa S. 353 und in Licodia *N.* 97, 327.

So sind denn bis jetzt die Gräber das Wesentlichste was uns die Sikelercultur vergegenwärtigt. Die bis zu sieben übereinander liegenden Oeffnungen dieser Grabhöhlen, *a finestra* genannt von v. Andrian nach der Form der Oeffnungen über und nebeneinander, *a forno* von den Italienern nach der backofenähnlichen Form der Kammer, hatten schon manches Reisenden Auge auf sich gezogen (2), und viel früher die Lust etwas zu erbeuten. Unter den vielen hunderten — in Finocchito allein 266 — von Gräbern, die Orsi wie Keiner vor ihm durchsucht oder aufgeräumt hat, hatte er das Glück auch eine Anzahl intakter zu finden, besonders zahlreich in Cozzo d. Pantano. Die grössten Nekropolen, die von Pantalica und Cassibile enthalten an die Tausend Gräber jede, in Gruppen vertheilt wie auch anderswo.

Die Art des Zugangs zu den von Menschenhand hergestellten Grotten, und nur um diese handelt es sich, hängt zunächst von der Bodengestalt ab. Konnte man nicht, wie häufig in **Pl.**, horizontal in

(1) Vgl. Mittheil. 1892 S. 185 ff. und *N.* 1894 S. 202 ff.

(2) Vgl. Holm Gesch. v. Sicilien I 101 und 379; F. S. Cavallari im *Archivio storico siciliano* 1876 S 276.

den Abhang hineingraben, da grub man (Fig. I 4. 5) einen senkrechten Schacht *pozzetto*, von dessen Boden aus man horizontal vordrang (1). Was hier der Schacht, war Abhängen gegenüber ein Dromos, oder Kanal, der um so kürzer war, je rascher das Terrain anstieg; und bei der Niedrigkeit der Grotten war die nöthige Höhe des Hanges bald erreicht. Nur bei so sanfter Steigung wie z. B. in Thapsos sind die Zugänge länger. Bei steilen Abhängen fehlt er ganz; nur ein gerundeter oder eckiger Anschnitt des Hanges ist

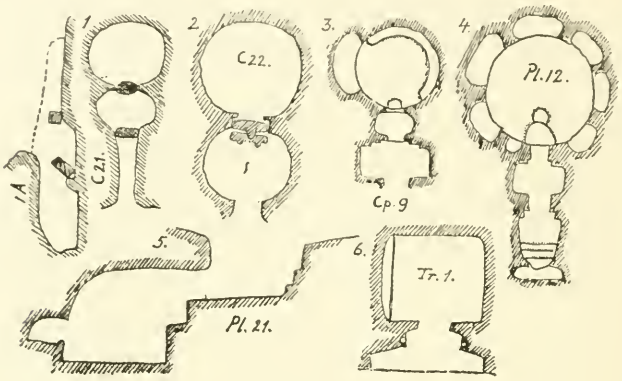


Fig. I.

gemacht, um die nöthige Höhe und Festigkeit des weichen Kalksteins oder Kalktuffs zu erreichen. So entstand ein Vorraum, *padiglione*, wie Fig. I 3 u. 6, der vor dem Eingang in die Kammer in der That erforderlich war für die sich wiederholenden Manipulationen mit den Thürverschlüssen. Daher pflegt auch der Kanal, wo er vorhanden ist, vor der Grabkammer sich zu erweitern zu einer *anticella*, Fig. I 1-4, nicht zu verwechseln mit den nicht so häufigen Fällen, wo hinter einer ersten Cella noch eine zweite folgt, als nachträgliche Erweiterung der Anlage, wie z. B. **M.** 31, **Th.** 6, **C.** 10. Es versteht sich von selbst, dass Zugang wie Vorraum meist ganz oder grösstentheils unbedeckt sind, daher häufig mit Abflussrinne für das Regenwasser versehen. Nur wenn vom *pozzetto* aus,

(1) So auch bei den Gräbern von Capaci nördlich von Palermo *N.* 87, 357 Taf. X.

wohl auch zwecks freierer Bewegung vor der Thür noch eine Vorkammer *anticella* voraufgeht, ist diese unterirdisch, wie Fig. I 4.

Zweck des Ganzen ist die wohlverwahrte Grabhöhle, deren ursprüngliche Form und weitere Entwickelung bedingt ist einerseits durch die beabsichtigte Art der Beisetzung, andrerseits durch die jenen Zeiten zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte, vor allem ihr Werkzeug. Von den engen Schranken, welche dieses steckte, zeugt schon die geringe Grösse der frühesten Grotten mit unregelmässig rundlichem Grundriss, der von 1 M. oder wenig darüber — die kleinsten in Priolo — später zum dreifachen Durchmesser ansteigt. Rundlich wölbt sich auch die Decke, daher der Name *forno*, von etwa 0.70 m. Scheitelhöhe anhebend, mit Thüröffnungen die oft unter 0.50 breit und nicht viel darüber hoch sind, und die nur dadurch etwas bequemer zum Einsteigen des Bestattenden sind, dass sie möglichst hoch liegen, mit hoher, das Wasser abwehrender Schwelle. Erweiterung des Gelasses hat man, wie gesagt, mitunter durch Anlage einer zweiten Grotte hinter der ersten erreicht, und auch wo von gemeinsamem Vorraum aus sich eine zweite Grotte abzweigt, wie **R.** 4, mag man dasselbe Geschlecht als Inhaber denken. Einfacher als eine zweite Kammer war noch die Aushöhlung einer seitlichen Nische, eines *loculus* vom Inneren der Grotte aus. Solche sind in der I. Periode selten, wie **C.** 17 und, zu den späteren dieser Nekropole gehörig, 33 und 34; häufiger werden sie in der II. in **R.**, **Cp.**, (Fig. I 3) **Th**, eine, zwei, auch drei, vier in einer Grotte, bis in **Pl.** (Fig. I 4) gar an sechs grössere und noch einige kleinere daneben den ganzen Umkreis füllen, ungerechnet die ganz kleinen Nischen links oder rechts vom Eingang, wohl für Einstellung einer Lampe bestimmt. Streben nach Regelmässigkeit zeigt sich mehr und mehr in Vertheilung der Nischen, oder ohne Nischen in Ausarbeitung der Kammer zum Rechteck mit flacher Decke.

Von Verzierung ist im Inneren höchstens die Einrahmung der Nischen zu erwähnen, wie **Cp.** 29. Mehr Sorgfalt ist auf den Verschluss verwandt. Zunächst der Sicherheit dient die Verrammelung, nicht nur mit Platten sondern mit Steinpackungen oder gar Mauern, und für Anschluss solcher Vermauerung, nicht blos für Einfalzung der Thürplatte, waren die stufenartig sich verengenden Thürrahmen bestimmt. Oefters fand sich mehrfach hinter-

einander Steinpackung und Plattenschluss. Bemerkenswerth sind mehrere Gräber von C., wo die Thüren noch am Platz waren, B. 92 Taf. VI *ab*, 2. 3 (Fig. I 2). Bei 22 war es eine dicht schliessende, genau zugeschnittene Platte, an welcher vorn in der Mitte bei der Abarbeitung ein starker Zapfen stehen gelassen war, offenbar zum Heben und Bewegen der Platte, deshalb über der unteren Hälfte, und senkrecht stärker als quer. Eine zweite niedrigere Platte war aussen dagegengestemmt, zwecks festeren Standes unten dicker als oben, hier mit einem Ausschnitt, um jenem Zapfen Raum zu geben. Zwei Vorsprünge wie Brüste unter dem Ausschnitt dienten wohl auch als Handhaben.

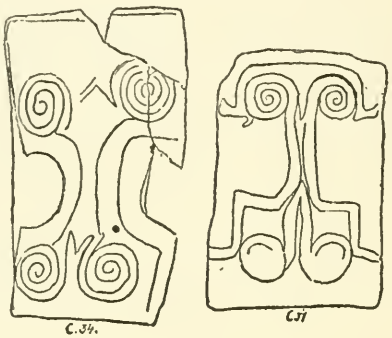


Fig. II

Den Verschluss von 23 bildete nur eine Platte wie die mit einem Zapfen in 22, den von 32 wieder zwei Platten, beide ohne Zapfen. Daher konnte man durch den sehr regulären Ausschnitt der vorderen durchfassen zum Abziehen. Die dahinter stehende hatte statt eines Zapfens ein Relief, das als ungeschicktere Nachahmung eines Ornaments erscheint, welches in 31 auf der ersten, in 34 auf der zweiten Platte sich findet (Fig. II) je auf der Rückseite. Das Ornament besteht aus zwei Doppelspiralen, die aus dem oberen und unteren Ende eines Stamms sich entwickeln. Sehr augenfällig zeigt sich bei Vergleichung aller drei Reliefs der Versuch ein fremdartiges, von aussen überkommenes Ornament, offenbar mykenischen Ursprungs nachzubilden, ein Versuch, der in 34 am besten gelungen ist. In 31 ist aus dem Umriss des Mittelgrundes ein besonderer Theil des Ornaments geworden, der unten wie Beine,

oben schon weniger wie Arme aussieht, so dass eine gewisse Aehnlichkeit mit den Männchen der Arnoaldi-Veli-Ornamentik gewiss nur zufällig ist. Eine weitere Entstellung bedeutet das *B.* 92, 73 abgebildete Ornament von 32. Diese Verzierungen müssen einen Zweck und Sinn gehabt haben, zumal sie sich verstecken; für Handhaben zu wenig vorspringend, werden sie wohl apotropaeisch sein; wie Orsi auch einmal, Th. 31 einen phallosförmigen Stein vor die Thür gestellt gefunden hat.

Die ziemlich scharfe Ausarbeitung der abgestuften Thürrahmen, wie man sie z. B. in den photographischen Abbildungen schon aus Melilli *B.* 91 S. 59, dann aus Thapsos *L.* VI 99 und 109, Cozzo d. P. *L.* II, 27 sieht, noch mehr aber die verzierten Steinplatten von Castelluccio verrathen nicht unerhebliche Fähigkeit den Stein zu bearbeiten. Orsi (*B.* 92, 12) hat sich durch eigene Versuche überzeugt, dass für solche Arbeit, noch mehr freilich für die sorgfältig geschnittenen Thürplatten (1) der III. Periode metallene Werkzeuge nöthig waren. Aber auch die blosse Aushöhlung der ältesten Grotten schon erforderte, wie mit Salinas *N.* 80, 358, auch Orsi *B.* 89, 216 denkt, besseres Werkzeug als das steinerne, welches man zu den Todten ins Grab legte. Man wird also, schon nach älterem Herkommen, den Todten mit dem Steingeräth ausgestattet haben, um das kostbarere metallene dem Gebrauche der Lebenden vorzubehalten. Immerhin zeigt die Kleinheit der älteren Grotten und die Häufung der Leichen in ihnen, im Gegensatz zu den späteren geräumigeren, und nur mit wenigen, ja einzelnen Todten belegten, wie sehr die Leichtigkeit der Herstellung solcher Grotten durch verbessertes Werkzeug, durch vermehrte und besser geschulte Arbeitskraft mit der Zeit gewachsen ist.

Erstaunlich ist die Zahl der in den ältesten, allerdings nicht grade kleinsten Grotten Beigesetzten. In C. 9 hat Orsi auf c. 5 □ m. Grundfläche mindestens 28 Skelette constatiert; andre Grotten von ungefähr gleicher Grösse haben 23, 26, und die jüngsten da-

(1) Orsi nimmt *B.* 92, 77 an, dass ein Theil der Arbeit an diesen Thürplatten doch mit einem in dem Grabe 33 gefundenen Basaltkeil ausgeführt sei. Doch war dessen Zweck wohl ein andrer. An dem Grabe von Lentini *N.* 87, 303 nämlich fand Cavallari die Grabthür mit solchen *cunei* verkeilt.

selbst 17, 13, 6 Todte. Die höchste Zahl aber erreicht **Cp.** 16, das, abgesehen von 4 Skeletten im *padiglione* und 4 in der *anticella*, noch 60 in einer Cella barg, die kaum halb so gross wie jene vorerwähnten war; und auch **Th.** und **Pl.** erreichen noch Zahlen von 49 und 22 Todten in einer Grotte. Am entschiedensten ist der Rückgang der Zahl in **F.** *B.* 97, 188, wo von 87 Gräbern 51 nur je ein Skelett enthielten. Aus dieser Anhäufung der Skelette zieht Orsi *B.* 92, 80; *L.* II 19; VI 31, 142, den Schluss, den andere anderswo aus ähnlichen Thatsachen gezogen haben, dass nicht die Leichen sondern die entfleischten Skelette beigesetzt worden seien. Das ist kaum ein ausreichender Grund für solche Annahme (1). Denn da die Todten ja doch nacheinander beigesetzt wurden, gleichzeitig mehrere aus einer Familie nur ausnahmsweise, so werden ja stets die früher Beigesetzten auch ohne *scarnimento* schon mehr oder weniger zu Skeletten geworden sein, wenn man einen frischen Todten hinzulegte, und nur je eine oder zwei letzte werden etwas mehr Raum eingenommen haben; die damaligen Menschen waren gewiss hager. Ein wirklicher Beweis des *scarnimento* wäre ja die künstliche Färbung (2) der Skelette, wovon Orsi aber trotz genauer Prüfung, weder in **M.** noch in **C.** und **Pl.** Spuren gefunden hat (3); mit der Form der Beisetzung wäre jene auf den ersten Blick so abschreckende Sitte sonst wohl zu vereinigen.

Es sind genug Gräber intakt gefunden (4), um von der Art der Beisetzung eine Vorstellung zu gewinnen. Auf dem Boden der Gräber, näher der Mitte oder rings an der Wand, wurden die Todten hingesetzt (5) mit den Füssen gegen die Mitte, eine langsam sich mehrende Versammlung der Angehörigen einer Familie oder eines Geschlechts, wo nicht Fremde eindrangen. Also wesentlich

(1) Orsi hebt mehrfach z. B. *B.* 94, 58 die Abnahme der Zahl und das Aufhören des *scarnimento* als zwei gesondert beobachtete Thatsachen hervor, nicht ganz sachgemäss.

(2) Diese ist in Italien in einem Grabe von Sgurgola, welche der Steinzeit gehörte, beobachtet, aber auch an zweien von sechzehn (!) Steinpfeilspitzen *B.* 80, 33. Virchow Z. f. Ethnol. 1897 Verhandl. S. 337 (vgl. 1898 Verh. S. 70) hält sowohl beabsichtigte als zufällige Färbung in Sgurgola für denkbar.

(3) Z. B. *B.* 91, 75; 92, 86 *f.*

(4) Z. B. C. **M.** 12; **C.** 31, 33; **Th.** 2, 6, 7, 15, 17, 32, 38, 53, 64; **Cp.** 9, 16, 23, 33, 34.

(5) Vgl. *NS.* 87, 303; **M.** 12, 32; **Cp.** 23.

dasselbe was uns später in Einrichtung und Malereien etruskischer und unteritalischer Grabkammern entgegentritt (1), und woraus schliesslich die Darstellungen der Symposien und Tänze von Skeletten hervorgehn, wie sie uns neuerdings durch wirkliches und imitiertes Silbergeschirr anschaulich geworden sind. Auch die Todten der Sikeler lagern wie zum Mahl, mit Schmuck und Kleidung angethan, und um dieser Gesellschaft einen bis zur Wiederöffnung des Grabes und zu ferneren Beisetzungen möglichst unveränderten Charakter zu verleihen, könnte man ja das *scarnimento* und die Rothfärbung der Schädel vorgenommen haben. Nur fehlen annoch sichere Beweise.

Die Mahlzeit — und wozu anders als zu Mahlzeit und Schlaf werden jene Menschen daheim verweilt haben? — der Todten bezeugt uns das um sie aufgestellte viele Ess- und Trinkgeschirr: die hochfüssigen Kelche, deren ein grosser in der Mitte zu stehen pflegt, kleinere auch wohl bei jedem einzelnen, wie z. B. **Th.** 31 und 33, **Cp.** 34, und grössere Massen andrer Gefässe ringsum. Von anderem Geräth wurden die Steinwerkzeuge schon erwähnt. Sehr merkwürdig ist, was schon v. Andrian beobachtete, Orsi in vielen Fällen sichergestellt hat, dass bei und speciell auf dem Schädel des Todten noch ein Steinmesser lag, auch wohl zwei oder drei, besonders in den ältesten, doch auch noch in einem der entwickelteren, wie **C.** 9, desgleichen 22, 23, 31 ff., **Cp.** 13, 16, 30, 35; 10 *bis*, bei einem von sieben Todten, 28 bei einem von fünf.

War das *scarnimento* thatsächlich, und Patroni (s. unten) findet in solcher Zufügung des Steinmessers, das eben zu jenem Akt gedient habe, einen Bewies dafür, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass wie beim *μασχαλισμός* das blutige Messer am Haupte des Opfers abgewischt wurde, so hier die zum *scarnimento* benützten Messer an den Kopf des Entfleischten gelegt seien. Sonst möchte man vermuthen dass, wie Schreiber ihre Feder hinterm Ohr, oder, besser, die Bauernweiber in den Castelli und sonst ihr Strickzeug in den Haaren, so die alten Sikeler, in Ermangelung von Hosentaschen die Messer, die ja durchschnittlich kaum 10 cm. lang sind im Haar getragen hätten, was selbst bei einem *fanciullo* (**C.** 9) sich denken liesse.

(1) Vgl. das Grab in via Cristallini R. Mittheil. 1895 S. 187.

Die Todten also in der Grotte gleich wie Lebende gelagert, das erweckt nothwendig den Gedanken, dass die Grotte selbst von Anfang an ein Abbild der Behausung der Lebenden sein sollte. Rund und gewölbt, ruft sie die italische Hütte in Erinnerung, und mancher weitere Zug, der im Laufe der Zeit die ursprünglich einfachste Form des *forno* bereichert, fügt sich wohl in den Rahmen dieser Idee (1), oder entstammt vielmehr demselben, mit der Zeit ja gleichfalls zum Hause vervollkommneten Vorbild. So eine an der Wand umlaufende Stufe, zum Anlehnen mehr als zum Sitzen, Fig. 1 3; so auch mitunter ein besonderer Lagerplatz, ein *lettuccio* in **C.** 1 und 6 mit etwas erhöhtem Rande, die Vorläufer der später immer häufiger werdenden Nischen, jene wie diese nicht ohne Aehnlichkeit mit den an der Wand italischer Hütten eingehängten Lagerstellen; auch sie nur zum Krummliegen gross genug und durch Erhöhung am Kopfende, das *capezzale*, ihre Bestimmung anzeigend, mögen sie auch leer von Skeletten, oder von später hineingelegten besetzt gefunden sein, wie häufig in Plemmyrion. Auch die gelegentlich mit anderen Beigaben gefundenen Zwergnachbildungen von Möbeln in Thon wie **Th.** 53, ferner in den Tuff gehauene Sitze draussen vor der Thür **Th.** 3, selbst der Riegel an der Thür in Tremenzano *B.* 92, 85 und die öfter im Vorraum gefundenen Skelette, wie **C.** 22, 28, 32; **Cp.** 23, 29; **Fin.** *B.* 97, 47, sind lauter Uebertragungen von der Wohnung der Lebenden. Ob beim Uebergang vom runden zum rechteckigen Grundriss der Grotte die Umwandlung der Hütte ins Haus maassgebend gewesen sei, oder vielmehr nur *fossa*-Gräber, da hier das Liegen der Todten mit dem Kopf auf stehen gelassener Erhöhung gebräuchlich wird, kann man zweifeln; aber die stattliche Ausgestaltung der Grabvorbauten, wie **Th.** 28, mit ihren zwei, allem Anschein nach ursprünglich freistehenden Stützen zwischen Seitenwänden, also *in antis*, die Orsi an homerische Paläste erinnert, sie ist gewiss eine Uebertragung vom Hause.

Um nun über die Grabausstattung zunächst möglichst nur zu berichten, so ist die 'Vorsikelische' Periode als neolithisch be-

(1) Von Orsi öfter ausgesprochen, mit Zweifeln *B.* 91, 138; ohne Bedenken z. B. *L.* VI 115, 131. Er wendet auch oft vom Hause entlehnte Bezeichnungen für die Theile des Grabes an, wie Tholos, Thalamos, Prothyron u. s. w.

zeichnet, weil nur Steingeräth wie Basaltäxte und Messer von Flint zahlreich aber sehr gleichförmig sich gefunden, nichts von Erz, freilich nicht als Grabbeigaben, sondern als Abfall, so dass auf völlige Unbekanntschaft durchaus nicht geschlossen werden kann. Ja wie die Steinwaffen neolithischer Zeit durch Form und Politur so häufig sich als Nachbildungen von metallenen darstellen, gleich wie Thonware ja in weitestem Umfang als Surrogat für Metallgefässe gedient hat, so macht auch das grösste Messer von Stentinello ganz den Eindruck solcher Nachahmung.

Das Thongeschirr ist zum Theil schlechte (*grezzo*), zum Theil gute Ware, letztere von überraschender Vollkommenheit. Leider lassen die Scherben keine Gefässform sicher erkennen, nur etwa grosse bauchige, kleine gedrückte Gefässe; und die von 4 bis 30 mm. gehende Wandungsdicke lässt auf sehr verschiedene Grösse (und Feinheit) schliessen. Henkel sind vorhanden, eng, ja nur Durchbohrungen zum Durchziehn von Schnüren, doch auch schon weiter. Der reine, nur mit Kalksteinstaub gemengte Thon ist compakt, bei grösseren Gefässen geglättet, sogar fast glänzend, wie gefirnisst, bei offenem Feuer gebrannt; doch hart, in dicken Stücken roth, sonst rothgrau oder schwärzlich.

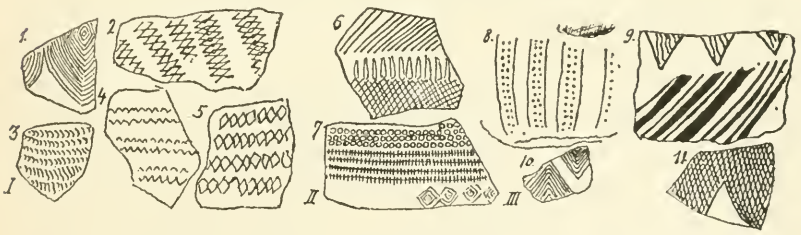


Fig. III.

c

Mit Fleiss ist auch die Musterung (Proben Fig. III) ausgführt: mit dem Griffel eingegraben, mit kleinen Stempeln, gekerbten Stäbchen oder Rädern eingedrückt, ohne Bemalung, aber mit weisser Füllung in den Vertiefungen. Die Musterung ist zunächst so zu sagen positiv, indem die eingezeichneten Linien selbst die Schemata bilden, gerade, auch mit kurzen Querstrichen dicht besetzt, gebrochene (Zickzack), schräg sich kreuzende (Gitterung), Rhomben gereiht, auch mit den stumpfen Winkeln ineinandergreifend. Dicht und

massenhaft nebeneinandergesetzt, bilden diese Elemente die Füllung grösserer Schemata: Wolfszähne, Rhomben, die ineinander gelegt nach aussen immer mehr gerundete Seiten bekommen. In solcher Ausbreitung werden diese Elemente zuletzt grundfüllend und bilden gewissermassen negativ das Muster, indem die glatt gelassenen Flächentheile, sie das eigentliche Schema, dunkel von dem weiss durchgezeichneten Grunde sich abheben. Patroni (s. S. 170, 1) S. 133 betont die Aehnlichkeit — dass mit *absolument du même genre* zu viel gesagt ist, wird sich bald zeigen — einiger Scherben die v. Andrian Taf. V aus Gr. Seggia, La Scorosa und Villafrati abbildet, von denen die des letzten Ortes, des einzigen weiter ab von Stentinello gelegenen, übrigens von Orsi selbst *B.* 99, 197, 9 angeführt werden. Andres kommt weiterhin zur Sprache.

I. Periode der Sikelercultur. Noch sind Steinmesser zahlreich, Basaltäxte wie früher seltener. Kleiner simpler Schmucksachen ist

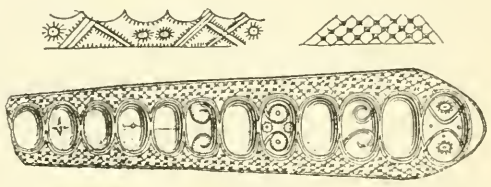


Fig. IV.

nur grad genug, um ein ungefähres Bild von der Ausstattung der Todten zu gewinnen: durchbohrte Kieselchen, zum Anhängen als Amulete, was noch sicherer ist bei kleinen durchbohrten Aexten; Perlen, der geringen Zahl wegen, wie so viele *fusaiuoli*, eher Nadelköpfe, aus Stein, Alabaster, Harz, Kupfer; aus Kupfer auch Ringe, Spiralen, Perlen, ein Gürtelhaken, ein Stückchen Blech, Dolche oder Messer, eine Axt, diese wie jene sehr klein. Sind diese Dinge schon mit Wahrscheinlichkeit als Import zu bezeichnen, so ist dies ausser allem Zweifel bei gewissen Gegenständen von Knochen von ganz besonderer Art. Nachdem deren vier mehr oder weniger vollständige aus uncontrolierten Grabungen ins Museum von Syrakus gelangt waren (*B.* 92, 4 ff.), hatte Orsi das Glück auch noch zwei, davon eines Fig. IV, in C. 13 zu finden (1). Der auffällige Um-

(1) Wenn auch diese unvollständig waren, und alles Suchen nach den

stand dass Orsi diese so ganz eigenthümlichen und unter sich so sehr übereinstimmenden Gegenstände nur in Castelluccio gefunden oder von da erworben, wird ein wenig alteriert dadurch dass einer wenigstens auch in der Grotta Lazaro, 2 ½ Stunden SO von Modica sich gefunden hat (1).

Schon die sehr feine Schnitz- und Gravierarbeit weist auf die Fremde und feineres Werkzeug hin, als wir bei jenen Sikelern voraussetzen dürfen, und in Ilios (Fig. 983) fand Orsi in der That ein übereinstimmendes Exemplar aus der dritten, der verbrannten Stadt Schliemanns. Die Länge geht bei diesem vollständigen bis 115 mm. Das besterhaltene von Castelluccio, jetzt noch 140 mm. lang, mochte einst 150 messen. Orsi denkt, es seien Griffe von Messern oder Dolchen gewesen. Dem widerspricht aufs bestimmteste die Form wie die, mittels jener Löchlein nicht anders als zarte Befestigung. Dagegen deckt das grösste (allerdings um ein Drittel grössere) Stück von C. mit seinem Umriss fast genau den silbernen Dolch aus derselben dritten Stadt von Ilios Fig. 901 (vgl. die kupfernen ebda Fig. 811 f.). Jene Knochenblätter, vergleichbar Fächerdecken, werden also auf der Aussenseite aufgenietete Verkleidungen von hölzernen Dolchscheiden gewesen sein, und mehr als einen Vergleichspunkt bietet noch eine Dolchscheide aus einem frühen Grabe von Falerii *N.* 87, 310 *d*, Taf. VI 1. Auch hier ist das Elfenbein, wenn nicht Knochen, netzförmig gemustert wie bei den sicilischen, wenn auch nicht durch Gravierung sondern, künstlicher, durch Intarsia; und auf der Vorderseite waren, allerdings in grösseren Abständen, auch runde Scheiben oder Augen aus Ambra oder anderem farbig

---

fehlenden Theilen vergeblich war, so sind die Gegenstände wohl vor der Beisetzung schon schadhaft, also vielleicht lange in Gebrauch gewesen.

(1) In der Beschreibung, die Maugini von seinen, die Nachforschungen von Andrians ergänzenden Ausgrabungen gegeben, und die Pigorini *B.* 82, 23 wiedergiebt, findet sich folgendes: *un oggetto di osso con sette circoli rilevati, che sembra essere stato usato come ornamento, stantechè vi sono due fori alle singole estremità.* Das ist ein wesentliches Kennzeichen. Auch an dem besterhaltenen Exemplar von Castelluccio, *B.* 92, 23, notiert Orsi *un foro cilindrico che trapassa la testa del pezzo, tav.* IV 1, und das vollständige im Text erwähnte von Troja hat am breiteren Ende zwei, am schmalen Ende ein Loch; war jenes von Grotta Lazaro also vollständig, so hatte es eine geringere Zahl von Augen, aber deren Zahl ist auch sonst ungleich.

abstechenden Stoff eingelegt. Farbspuren trug auch das trojanische. Im Grabe C. 13 lag das Stück unter dem Schädel, wie öfters die Flintmesser, auch das noch ein Beweis seiner einstigen Bestimmung. Messer und Scheide haben der Zeit nicht widerstanden. Von dem gleichfalls eigenartigen Ornament ist später noch zu sprechen.

Fig. V.

In positivster Weise sind also hier Beziehungen der ersten Periode mit dem, wie wir jetzt sagen müssen, vormykenischen Troja nachgewiesen. Kein Zweifel, dass Seefahrer diese Dolche oder Messer mit verzierten Scheiden nach Sicilien brachten, vermuthlich dieselben, die sie auch den Troern lieferten. Sie werden dann wohl auch andre Dinge nach der Insel gebracht haben, wie jene kleinen Schmucksachen und jedenfalls auch Gefässe, sei es von Thon, sei es von Metall; denn wiederum mit troischer Thonware zeigt, wie Orsi nicht entgangen, das theils in den Gräbern theils in jenem Abfall gefundene Thongeschirr mehrfache Uebereinstimmung in den Formen, namentlich ein zweihenkeliger Becher (s. Fig. V 1-3).

Die vielen Scherben aus dem Abfall, von dem weit die grösste Masse an Ort und Stelle geblieben ist, sicher Produkte einheimischer Industrie, sind an sich und für den Vergleich mit andern Funden von hoher Bedeutung. Auch hier zwei Sorten; das Unterscheidende ist die Bemalung. Bei beiden ist der Thon mit Lavagruss gemengt, grauer bei der ersten, heller bei der zweiten Art, mit einem dünnen Ueberzug reinen Thons abgeglättet. Ohne Scheibe gemacht, sind die Gefässe auch schlecht gebrannt. Die ungemalte Ware, weit geringer an Zahl, kleine halbkugelige Tassen und Schüsseln, ist nur manchmal mit Finger- oder Nageleindrücken grob gezeichnet: einiges auch mit eingestochenen Punkten gemustert. Die bemalte zerfällt in zwei Abtheilungen. Erstens nämlich ist sie nur im Ganzen gelblich oder röthlich getönt: z. T. grosse Gefässe, bis über 1 m. hoch, für Wasser oder andern Vorrath, mit Wandungsstärke bis zu 25 mm. Die Henkel sind, wo nicht einfache Durchbohrungen für Schnüre, ringförmig, häufiger senkrecht als quer gestellt. Wichtiger ist die zweite Abtheilung, welche auf dem hellen weissgelb oder röthlich gefärbtem Grund Ornamente trägt, welche mit spitzem oder breitem Pinsel in mineralischem Schwarz aufgetragen sind: namentlich erstens grosse tonnenförmige Vorrathsgefässe wie Fig. V 13 zweitens, so zu sagen Tafelgeschirr für jene sepulcralen Symposien, schlanke Kelche auf röhrenförmigem, nach unten sich weitendem Fuss, dreihenklig oder ohne Henkel, wie Fig. V 8, 9, 12; endlich drei Becherformen, 1. der troische (Fig. V 1), 2. derselbe verkürzt, d. h. ohne besondere Mündung (Fig. V 4), 3. ein fussloser, nach oben sich weitender Cylinder mit hohem in der Mitte quergetheiltem Henkel (Fig. V 7). Diese Gefässe sind nun mit reichem geometrischem Linienspiel verziert, die Kelche, zu denen ungefähr die Hälfte aller Fragmente gehört, nicht blos aussen sondern auch innen: senkrecht oder quer, einfach oder mehrfach nebeneinandergezogen, grad oder gebrochen, sich überschneidend an den Enden oder sich kreuzend in rechtem oder spitzem Winkel; die so entstehenden Felder klein oder gross, getheilt, oder wechselnd gefüllt und ungefüllt, gefüllt mit Kreuzschraffierung oder ganz, schachbrettartig, mit wirksamem Gegensatz der gefüllten und der ungefüllten Felder, kurz eine nicht grosse Zahl von Elementen, mannigfach und nicht ungefällig zusammengesetzt.

Orsi hat in *B.* 93, 47 und, bereichert und berichtigt, 97, 4 mit Nachweis der Publicationen die Orte zusammengestellt, wo so bemalte Gefässe gefunden sind, in den Provinzen Syrakus, Girgenti, Palermo (1), also vom Osten Süden und Norden der Insel. Hinzu kommen aus der Provinz Trapani Gefässe und Scherben von Partanna in der Universität von Palermo, deren Kenntniss ich Antonio Salinas verdanke, sowie die Möglichkeit sie zu besichtigen der Gefälligkeit seines Sohnes. Ungewisser Herkunft sind einige Stücke im Museo civico in Catania.

II. Periode. Immer giebts noch Flintmesser, und selbst in Th. 10 noch eine Basaltaxt, auch ebda 29 eine kleine als Amulet getragene. Die kleinen Schmucksachen sind nicht viel anders, von Bronze — Eisen ist ganz selten — Spiralen, Ringe, jetzt auch Armspiralen und kleine münzähnliche Scheiben; von Glas oder glasierter Masse Perlen (besonders Th. 61), und wieder werden sie Phoenikern zugeschrieben, nicht um ihrer selbst willen sondern wegen der frühen Zeit, welcher diese Periode noch zugeschrieben wird. Neu sind decidiert mykenische Vasen, des dritten Stils, dazu Messer und Schwerter gleichen Ursprungs, auch Fibeln. Den grössten Raum nimmt wieder die einheimische Thonware ein. Ein par rohe *idoletti* kommen kaum in Betracht. Die Technik der Teigmischung, Arbeit ohne Scheibe, Glättung, Brennen bei offenem Feuer, das ist noch dasselbe, aber die Formen sind nicht sowohl neu als vielfach verändert: Stützhenkel verschwinden, und statt gerundeter Uebergänge von einem Gefässtheil zum andern werden eckige beliebt; das Augenfälligste aber ist das Verschwinden der gemalten Ornamente, an deren Stelle vielmehr mit dem Griffel in den weichen Thon eingezeichnete treten, meist noch geometrische. Doch zeigen sich auch schon Nachbildungen von Vögeln, Vierfüssern und Menschen. Ueber Formen und Ornamente ist weiter unten zu sprechen.

III. Periode. Noch ist Bronze das vorherrschende Metall, für Fingerringe, Armbänder, für Anhängsel und Halsketten aus Doppelringen, auch für Fibeln, deren schon etliche von Eisen vorkommen, eine auch von Silber (2). Etwas ganz Neues sind vier Ra-

(1) Diese an zweiter Stelle fehlend, weil Villafrati und Melilli hier ausgeschieden sind, jedoch mit Unrecht.

(2) Die Fibeln der Sikeler hat Patroni *B.* 96 nach ihrem Vorkommen in den drei Perioden gemustert: in I. keine, in II. Bogenfibeln, einfache und

siermesser, in vier Gräbern von Finocchito, wie Orsi *B.* 97, 195 hervorhebt, ein vergleichendes Studium auch der in Pantalica gefundenen verheissend (1). In der Keramik markiert sich die dritte Periode durch Aufhören des mykenischen Imports, statt dessen früh-

---

Violinbogenfibeln; dazu dann Schlangenfibeln; die letzteren in III. fortdauernd, und neben ihnen solche mit Querstäbchen, auch Kahnfibeln aufkommend.

(1) Orsi ergänzt, wie in nebenstehender Figur oben links zu sehen, das Blatt des Messers ziemlich breit, ähnlich den sonsther aus Unteritalien bekannten, bei Pigorini *B.* 94 T. 1, 8 und 10 aus Suessula, einem von Torre di Mordillo *N.* 88 Taf. XV 8 und einem von Castelmezzano *N.* 97, 186, wozu ich drei im Museum von Capua füge, davon zwei in Fig. V *a* unten in gleichem Maasstab skizziert sind. Ein viertes aus Campanien im Berliner Antiquarium ist einer einfachen Drachenfibel angehängt. Dasselbe gleicht durch den aus Blech ausgeschnittenen Griff und eine Löcherreihe in der Mitte dem von **F.** Vielleicht endete also auch dieses nicht wie Orsi ergänzt, sondern mit zwei Spitzen, oder Hörnern, einer Form die deutlicher als die andern auf das Rasirmesser der Terremare hinweist. Wer die Cultur Süditaliens, soweit sie der Gründung Cumaes und andrer Griechenstädte vorauflegt, lediglich für von Norden durch die einwandernden Italiker mitgebracht hält, dem ist natürlich in Campanien eine Form des Rasirmessers unbequem, die älter ist als die weiter nördlich z. B. in Corneto gefundene des *rasoio lunato*. So erklärt sich, dass Pigorini jene Rasirmesser von Suessula u. s. w. nur als symbolische, d. h. nur im Grabritus noch fortexistierende ansehen will, wogegen Orsi mit Recht Einspruch thut. Denn, wie käme es, dass solche ‚symbolische' Messer in den zahlreichen Gräbern von Corneto sich nicht gefunden haben? Die sicilischen, ob breit, ob schmal im Blatt, wie sechs von Pantalica, die ich in Syrakus gesehen — eines oben rechts in Fig. V *a* —, durch den kleinen Ausschnitt am Kopfende ihre Verwandtschaft mit den campanischen bekundend, weisen uns nach dem Osten, wo ich das Terramare-Rasiermesser, nur mit anderer Griffform, unter den Typen der Bilderschrift zu erkennen glaubte (*B.* 97 S. 84). Wenn Pigorini ebda S. 86 ablehnt, Abbilder zu benützen und nur die Dinge selbst gelten lässt, so steht ihm das natürlich frei, nicht aber, diese Methode für strenger auszugeben: höchstens für beschränkter als diejenige, welche neben den Dingen selbst, auch deren Abbilder beachtet, selbstverständlich nicht diese gleich jenen bewerthend. Dem Rasiermesser der Terremare und anscheinend also des aegeischen Culturkreises tritt das unteritalisch-sikelische als Abart zur Seite.

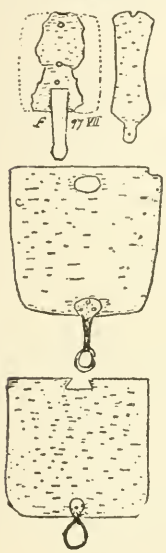


Fig. V *a*.

griechische geometrische Vasen aufkommen, mit wenig neuen Formen, wie der Askos und die aus älteren, noch daneben fortlebenden Formen sich entwickelnden Hydrien und Amphoren, c. 45 cm. hoch, aus unwissenschaftlichen Grabungen längst bekannt, in Lentini und Noto vecchio *N.* 1897 69: in Gräbern der III. Periode gefunden. Das gewöhnlichste sind Schüsseln oder Kummen, *scodelloni*. Dieselben Formen werden von dem heimischen Handwerk nachgeahmt, das nun auch den Gebrauch der Drehscheibe lernt. Die Decoration, theils mit dem Griffel, theils mit dem Pinsel gemacht, ist in deutlichen Verfall, durch die übermächtige Concurrenz der hellenischen Arbeit.

IV. Periode. In der vierten Periode (Licodia) entsteht neben dem Kammergrab der dritten und dem Schacht mit Loculus auch eine Verbindung der Langgrube mit Loculus. Das Thongeschirr weist — neben Griechischem, jetzt Spätkorinthischem — noch dieselben Amphoren, Hydrien und Kummen auf, mit dürftiger geometrischer Verzierung. —

Nachdem soweit im Wesentlichen nach Orsi berichtet ist, hat nun die Kritik zu folgen, die am besten an die Kritik anknüpft, welche G. Patroni, der als Assistent am Museum in Syrakus Gelegenheit hatte die Sikelercultur eingehend zu studieren, an Orsi geübt hat (1). Es sind die Funde hervorgehoben, nach welchen die I. Periode (nach der vorsikelischen) mit Troja, und zwar dem vormykenischen Troja auf eine Zeitstufe gestellt ist, die II. mit Mykene, die dritte als die frühellenische, die IV. als voll griechische bezeichnet ist. Darin weicht auch Patroni von Orsi nicht ab, obgleich er im Rückwärtsdatieren mit den Jahrhunderten etwas freigebiger umgeht. Wenn aber Orsi einen scharfen Einschnitt zwischen dem Vorsikelischen und dem Sikelischen gemacht hatte, jede Continuität der Entwickelung zwischen jenem und diesem leugnend, so macht Patroni diesen Schnitt zwischen I. und II. Periode, und hatte O. mit dem traditionellen Unterschied zwischen Sikanern und Sikelern zu operieren vorsichtig abgelehnt, so findet P. völlige Uebereinstimmung zwischen der schriftlichen Ueberlieferung und den Fundthatsachen: Vorsikelische und I. Periode sollen den Sikanern

(1) Zuerst in seiner *Guida del R. Museo archeologico di Siracusa* 1896 S. 11 ff., dann in der *Anthropologie* 1897 VIII S. 129 und 294.

gehören, II. und folgende den Sikelern, welche aus Italien zuwandernd die vor ihnen dagewesenen Sikaner aus dem Osten und Norden der Insel verdrängt haben sollen. Wenn die Beweisführung so sicher wäre wie der Meisterton, in welchem sie vorgetragen wird, dann wäre sie unanfechtbar. Prüfen wir die neun Sätze, in denen P. sie zusammenfasst.

1. *Un rite funéraire nouveau,* heisst es S. 313, tritt mit der II. Periode ein, und damit ist das für ethnographische Scheidung schwerwiegendste Argument richtig vorangestellt. Aber vorher S. 294 lautet es anders *le rite funéraire est apparemment peu modifié.* In der That, wenn die Nischen an der Kammer, in welchen der Todte mehr gelegen als gesessen hätte (obgleich sie öfters wenig über einen Meter lang sind), wenn diese das Neue sein sollen, dann kann von neuem Ritus durchaus nicht die Rede sein. Denn nicht genug, dass vereinzelt schon in Per. I, wie **M.** 31 und **C.** 17, die keineswegs als besonders jung in jenen Nekropolen sich darstellen, Nischen vorkommen, zu denen ja auch in andern Gräbern die *anticella* oder eine zweite Cella hinter der ersten (s. S. 156) eine Art von Uebergang bilden: das erste Grab von Girgenti, in specifisch sikanischem Gebiet, von dem wir Genaueres hören, ist eine Kammer mit zwei Nischen (1). Und vor allem, wie verträgt sich mit P.'s Aufstellung die Thatsache, dass in den Nekropolen der II. Periode die Nischen erst allmählich Aufnahme finden (2) und dass auch da noch wo sie regelmässiger werden, die Hockenden in der Cella neben den in die Nischen Gebetteten bleiben? Waren etwa diese Sikeler, jene Sikaner? Ein wirklich neuer Ritus wäre ja die Beisetzung von Leichen statt vordem von Skeletten, und wirklich hat Patroni das *scarnimento* als sikanischen Ritus acceptiert. Aber die Umstände, aus denen man dieses gefolgert hat, dauern in der II. Periode noch lange fort (3). Was sich P. denkt S. 148 *qu'on avait*

(1) Dass diese Nischen in einem nicht exakten Bericht halbkreisförmig genannt werden, kann P.'s Einwurf S. 313, 1 nicht begründen: man sehe die Nischenform **Cp.** 23, *B.* 89 VII AB.

(2) In **Th**, wo die meisten mykenischen Vasen gefunden sind, entbehrt die grössere Zahl der Gräber noch der Nischen, so z. B. 10, 22, 23, 28 (die letzten beiden mit kunstvollerem Vorbau), 29, 41, 51, 53, auch **Cp.** 32, alle diese mit Vasen der II. Periode ausgestattet.

(3) Vgl. oben S. 160.

partiellement abandonné la scarification et qu'on ensevelissait aussi les cadavres, non pas seulement les squelettes, das wäre nur denkbar, wenn Sikeler und Sikaner nicht blos nebeneinander gelebt hätten, sondern auch zusammen begraben wären, mithin eine Continuität bestanden hätte, die P. eben leugnet (vgl. 4).

2. *La population de l'âge du bronze a un caractère guerrier qui manque à celle de l'âge énéolithique.* Das Thatsächliche ist der mählich zunehmende Import von Metallwaffen, neben denen die steinernen noch lange die gewöhnlicheren bleiben. Ein ethnographischer Schluss ist daraus nicht zu ziehen: Neger mit Feuerwaffen bleiben Neger, wie sie mit Bogen und Pfeilen waren.

3. Die Keramik ist *tout à fait différente;* die Polychromie *cesse tout à coup.* Mit den Töpfen hätten es also die Sikeler ernster genommen als mit dem Bestattungsritus. Aber Orsi hat mit vollem Recht wiederholt die Verwandtschaft der I. Keramik mit der II. betont, wovon unten noch zu sprechen ist.

4. Von II. zu III. sei allmählicher Uebergang, Gräber beider Perioden fänden sich an demselben Ort, beweisend *la persistance de la même population sur place,* nicht so von I. zu II. Offenbar kein neues Argument, sondern nur zu besserer Erkenntniss, wie P. sich die Ablösung der Sikaner durch die Sikeler denkt, aber in direktem Widerspruch mit Satz 1 und den dazu in Erinnerung gebrachten Thatsachen.

5. In Gegenden welche die Tradition den Sikanern nach ihrer Verdrängung aus dem Norden und Osten zuschreibe, also im Süden und Westen finde sich *en général* nur was der I. Periode entspreche. Im Texte voraussehend, was in der Anmerkung durch Funde bei Girgenti, Caldare (*B.* 97, 8 ff. und oben zu 1 und S. 152) bereits sich erfüllt hat, dass nämlich in eigentlich sikanischem Gebiet sich Dinge finden würden, die der II. Periode entsprächen, erklärt P. solches durch Ausgleichung zwischen Sikanern und Sikelern. Wenn solche Ausgleichung schon in mykenischer Zeit begann, dann wird man freilich gegen die angebliche Localtradition, über Urzustände bei Sikelern und Sikanern (s. 9), bei Schriftstellern, die ein halbes Jahrtausend später gelebt, wie Philistos, oder gar ein ganzes, wie Dionysios und Diodor, doppelt mistrauisch. Aber was bedeutet denn jenes *en général* angesichts der wenigen gut beobachteten Thatsachen im Süden und Westen der Insel? Dass es aber, auch ab-

gesehen von den Funden bei Girgenti, nicht einmal bei jenem Wenigen zutrifft, wird unten zu sagen sein.

6. Dagegen soll nun das noch so wenig erforschte Unteritalien, von wo man die Sikeler gekommen glaubt, viele Analogien *bien des analogies* zum Sikelischen bieten, nämlich erstens sechs Töpfe in Reggio, ohne genaue Beobachtung gefunden (1), von denen jedoch 1 (— 3) nach der Henkelbildung eher in Castelluccio. 4 (5) in Girgenti (*B.* 97, I) also Per. I. Analogie finden, der sechste aus einem Brandgrabe stammt; zweitens das von P. in Matera entdeckte aber noch nicht publicierte Grab *a forno* (*sans doute il y a d'autres*), dessen Nische nach dem zu I. Bemerkten nicht verfängt, und das für Sikeler nicht mehr beweist, als die *forni* von Pianosa *B.* 8, Taf. I für Sikaner.

7. Die Behauptung, dass Vasen wie die von Castelluccio sich auf dem italischen Continent absolut nicht finden, wird weiterhin zu beleuchten sein. Jedenfalls hat dies Argument wenig Gewicht, solange auch Vasen wie in Periode II. in Italien nicht besser als in Punkt 6 nachgewiesen werden. Auch kehrt sich das Argument ja gegen die, welche die Castelluccio-Vasen von Italien gekommen denken, was vorläufig niemand thut.

8. Anfänge einer Steinarchitektur, fehlend in I., vorhanden in II., müssten durch Vorbilder hervorgerufen sein, meint P., die nirgends näher lägen als in Unteritalien, von wo die Tradition die Sikeler, von den Pelasgern verdrängt, nach Sicilien ziehen lasse. Diesen Pelasgern hätten die Sikeler also vorher noch rasch das Bauen abgesehen. Aber was P. von ‘ Pelasgerbauten ’ in Unteritalien verrathen hat, weist nirgends die entfernteste Aehnlichkeit mit den Vorbauten von **Th.** 23 und 28 auf. Dass diese architektonischen Anfänge mit mykenischen Vasen zusammen sich finden und ihre Vorläufer in mykenisch verzierten Thüren haben, zeigt deutlich genug woher die Anregung kam. Sie indirekt über Italien kommen zu lassen statt direkt über See, auf welchem Wege sie bereits in der I. Periode Sicilien erreichte, das ist weder wahrscheinlich noch durch irgend etwas bewiesen. Im Gegentheil kennen wir einstweilen und grade durch Orsi's Entdeckungen solche Anregungen auf der Insel früher als auf dem Festland.

(1) Orsi *B.* 90, 47 ff.

9. Den Schlussstein von P.s Beweisführung bildet die Behauptung, dass zwischen der Chronologie der Funde und derjenigen der Schriftsteller völlige Uebereinstimmung herrsche: die ersten mykenischen Einflüsse, nach P. von den Sikelern vom Festland mitgebracht mit Beginn der II. Periode, fielen nach mykenischer Chronologie um 1300 v. C., die Einwanderung der Sikeler nach den Schriftstellern 80 J. vor dem troischen Kriege, also nahezu gleichzeitig, darin *les écrivains siciliotes, qui ont sans doute tenu compte des traditions locales* (vgl. zu 5), *en les comparant aux dates de la logographie grecque, s'accordent tous*, d. h. Philistos (Hellanikos gehört ja nicht dazu) bei Dionys. *ant.* I 22, während Thukydides 6, 2 sie um ein par Jahrhunderte zu spät ansetze. Um so argumentieren zu können muss man allerdings mehr Glauben als Kritik besitzen, muss entgegen der neueren historischen Schule, gegen welche P. Front macht, jedes Zeugniss für sich statt im ganzen Zusammenhang antiker Ueberlieferung bewerthen, muss dann auch in handschriftlicher Kritik wieder wie früher jede Handschrift für sich gelten lassen. Solche Umkehr macht sich in Italien mehrfach bemerklich, wenn nicht inauguriert, so doch wesentlich bestärkt durch den Verfasser des dicken Buchs über *gli Hethei-Pelasgi* (1), und allerdings müsste die Kritik erst todt gemacht werden, bevor gewisse Bestrebungen, von denen noch die Rede sein wird, Raum gewinnen können.

Kurz die These resultiert so wenig aus den Beweisen, dass vielmehr diese für jene aufgeboten scheinen: der Nachweis ethnologischer Verschiedenheit zur Erklärung der Aenderungen von der I. zur II. Periode und die Zuweisung jener an die Sikaner, dieser an die Sikeler als zwei stammverschiedene Völker, dieser Nachweis ist in keinem Punkte erbracht. Aber unzulässig ist nun auch die scharfe Scheidung die Orsi selbst zwischen dem Vorsikelischen und den drei sikelischen Perioden machen will, wobei die vorsikelische Keramik wahrscheinlich nur deshalb nicht mit dem sonst von selbst sich bietenden Namen der Sikaner belegt ist, weil eben auch in specifisch sikanischem Gebiet sich die charakteristischen Zeugen der

(1) Sollte nicht eben dieser der *ami orientaliste* sein, welcher P. die Ableitung des Namens der Sikaner und Sikeler aus dem Aegyptischen, durch *Si* = Sohn, also ‘Sohn des Kan’ und ‘Sohn des Kel’ verrathen hat (S. 309)?

I. sikelischen Periode gefunden haben, eben die Thatsache die dann P. bewog, den Scheidungsstrich nach I. zu verlegen. Gegen jene Scheidung Orsis hat P. gegründete Einwendungen gemacht S. 139 und 145 ff. Orsi und P. haben beide Recht, jener die Continuität von I. zu II. behauptend, dieser von Vorsikelischem zu I. Folglich haben beide Unrecht mit ihrem Einschnitt, jener vor, dieser nach I. Die Periodisierung hat ihr Gutes zur Markierung der Phasen der Entwickelung, aber zum Entgelt hat sie die Erfassung der Continuität beeinträchtigt. Denn indem der Blick zu einseitig auf das Gemeinsame des unter eine Periode Subsummierten gerichtet war, wurden die vorhandenen Unterschiede und die auch innerhalb einer und derselben Periode vorhandene Entwickelung und die in ihr sich vollziehende Veränderung übersehen.

Die Continuität der Entwickelung liegt in den Grabhöhlen von I. an vor, in der Keramik schon von der vorsikelischen Periode an, zunächst in der gemeinen (*grezzo*) Ware, die schon so früh neben der besseren hergeht, deutlicher noch in der verzierten: die eingedrückte oder eingeritzte *a stecco* oder *a punta* und *a stampo* Ornamentik von Stentinello und andern Orten kann nicht getrennt werden von der mit denselben Schemata arbeitenden Griffeldecoration der II. Periode; dass sie dann absterbend von dieser noch in die dritte hineinreicht ist weniger bestritten. Trotz der verschiedenen Technik hängt die Ornamentik von Stentinello aber, wie Patroni mit Recht betont hat, nach der andern Seite auch mit der gemalten von Castelluccio u. s. w. zusammen. Beide sind eine Zeitlang jedenfalls nebeneinander hergegangen, wenn auch local getrennt, doch nicht ohne sich zu beeinflussen.

Bei der Charakteristik der Stentinelloornamentik ist neben der Verschiedenheit der Elemente auch die verschiedene Art dieselben zusammenzusetzen hervorgehoben, und es scheint eine so zu sagen organische Entwickelung von der ersten Stufe, wo diese Elemente lediglich durch sich selbst zu wirken bestimmt sind, zunächst je ein Element in geringerer oder grösserer Häufung sich wiederholt, zur zweiten zu führen, wo Gruppen verschiedener Elemente nebeneinander gestellt sind, aber noch ohne dass für jede Gruppe ein besonderer Raum abgetheilt und umgrenzt wäre. Dies stellt sich erst allmählich heraus auf der dritten Stufe, wo das, was oben negatives Ornament genannt wurde, auf dem klaren Gegensatz der

durchzeichneten und der glatt gelassenen Flächen beruht, und mehr und mehr durch bestimmte Linien die einen von den andern abgegrenzt werden (s. Fig. III, wo 1-5 die erste, 6, 7 die zweite, 8-11 die dritte Stufe veranschaulichen).

Vergleicht man nun die von v. Andrian auf Taf. V abgebildeten winzigen Bruchstücke von Villafrati, Gr. La Seggia und Scorosa, so muss hier einem jeden einleuchten dass die drei Stücke 5, 11 und 16, von Gr. Seggia auch 6 und 15 (1), von denen

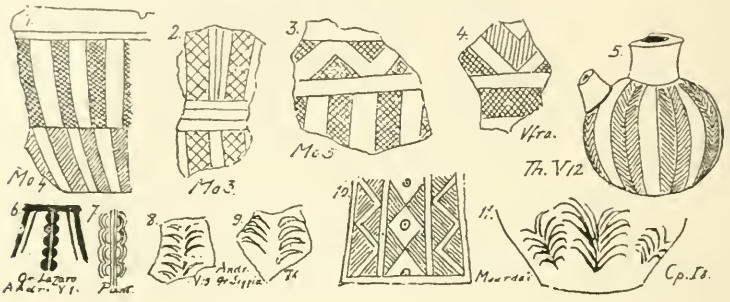


Fig. VI.

noch wieder zu sprechen ist, auf der zweiten Stufe stehn, desgleichen 17 von Scorosa, während 14, allem Anschein nach wie Stent. VII 10 zu vervollständigen, schon zur dritten zählt. Noch klarer ist der Fortschritt an 7, 8 (Fig. VI 4), 10, 12 mit ihrer scharfen Raumtheilung und Um- und Abgrenzung der verschieden behandelten Flächentheile, während die Zahl der füllenden Elemente offenbar geringer geworden ist: nur grade Linien, verschieden combiniert, alles mit dem Griffel gerissen, nichts mit Stempel gedrückt.

Ehe noch auf andre etwas anders gezeichnete Gefässe von Villafrati ein Blick geworfen wird, ist auf die Gefässe und Scherben der stazione della Moarda bei Monreale Palermo hinzuweisen, die Salinas *N.* 84 Taf. II abgebildet hat (2) (4, 3, 5 hier Fig. VI 1-3), theils unverzierte, theils mit dem Griffel verzierte, keines mit Villafrati übereinstimmender als Mo. 5 mit Vfr. V 8 (hier Fig. VI 4),

(1) Durch Versehen ist dies in der Uebersicht S. 91 beiden Fundorten zugetheilt worden.

(2) Nach Orsi *B.* 90, 196 *ceramiche simili* wie die von Stentinello.

und mit Stentinello als Mo. 1 mit St. VIII 10. 2. Das einzige Element ist die grade Linie, die erstens zur Zeichnung der Hauptschemata dient, das sind insgesammt nur Streifen, wagrecht das Gefäss umkreisend, oder senkrecht also radial, jene wie Breiten-, diese wie Längengrade, oder endlich schräg, im Zickzack. Zweitens dienen kurze Striche zur Ausfüllung der mit den glatten, oder, da die Oberfläche wenig geglättet ist, ungemusterten contrastierenden Streifen, die ausgefüllt werden mit einfacher schräger Strichlage oder mit Kreuzstrich, wobei auch noch dieser mit jener wechselt, und glatte und gefüllte Streifen nicht blos neben sondern auch übereinander wechseln, wie Fig. VI 1. Das ergiebt zwar in den wenigen Proben noch kein Schachbrettmuster, aber Moarda 4 und mehr noch Villafrati V 12 nähern sich demselben, das letztere auch darin noch einen weiteren Fortschritt darstellend, dass nicht glatte und gefüllte sondern verschieden gefüllte Felder wechseln. Das Wesentlichste ist aber, wofür jetzt auf den über 20 cm. hohen Henkeltopf II 1 mit seinem Aequator, mit radialen Streifen darunter, dem reichen Zickzackmuster darüber verwiesen werden mag, das Wesentlichste ist die Gliederung des ganzen Gefässkörpers, die Unterordnung der Füllung unter das Gesammtschema. Jenes, früher die Hauptsache, ist jetzt gleichgültiger und demzufolge gleichförmiger, dieses früher kaum vorhanden, ist jetzt die Hauptsache. Mit demselben Rechte mit welchem Orsi die gemalte Ornamentik Castelluccio, d. i. der I. Periode, aus der Korbflechterei herleitet, kann man es hier thun; täusche ich mich aber nicht, so zeigt eben die allmähliche Herausbildung dieser Organisierung des Ornaments, und namentlich die vorausliegenden Stufen, dass sie nicht von der Flechterei herkommt, sondern einem beim Mustern selbst sich herausstellenden Bedürfniss entsprang.

Bei den Stücken von Moarda stehn im Museum von Palermo, so dass man nicht umhin kann, die Beischriften mit darauf zu beziehen, aber in dem Bericht von Salinas nicht erwähnt, zwei so weit ich sehe nach ihrer Form in diesem Kreise vereinzelt dastehende Gegenstände, deren Ornamentik und Technik sich der besprochenem Gruppe anreiht. Es sind zwei schwarzgraue abgestumpfte Pyramiden c. 14 cm. hoch, die untere Seitenlänge 10, die obere 8 cm. (s. Fig. VI 10) die Seiten nicht ganz gleich gemustert. Hier ist noch grösserer Reichthum von Elementen, und zwar z. Th. eingedrückten, aber das Erste war auch hier die Gliederung des Ganzen

durch Griffelzeichnung. Glatte Streifen an den Kanten und noch zwei in gleichen Abständen dazwischen liegende (1) theilen eine Pyramidenseite in drei stehende Felder, von denen das mittlere Rhomben, glatt (2), nur mit kleinem eingedrücktem Auge im Centrum, die seitlichen glatte Zickzackstreifen enthalten, um welche der Grund mit schnurartigem Eindrücken gefüllt ist. Hier ist also augenscheinlich noch etwas von dem Reichthum der Elemente erhalten, wie er in den meisten Stücken von Stentinello vorliegt, aber der klaren Raumtheilung untergeordnet, wie sie am ähnlichsten an Moarda 2 und 3 uns entgegentritt.

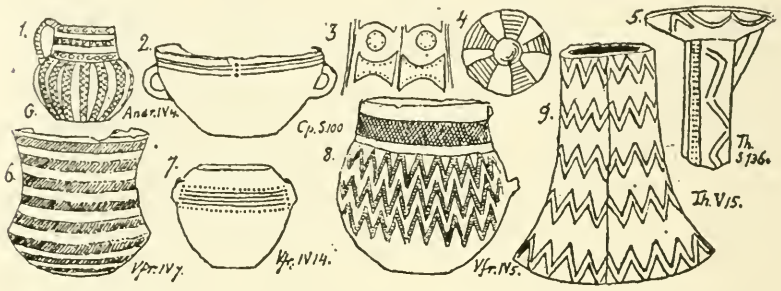


Fig. VII.

Durch Vereinfachung des Ornaments und seine Sonderung und dem Gefässkörper angepasste Anordnung stellen sich auf die dritte Stufe auch die übrigen Gefässe von Villafrati, Andr. IV 7, 5, 14 (hier Fig. VII 6, 8, 7) und ein kleines dem letzten nahestehendes. Zunächst der henkellose Becker, den Pigorini *B.* 82 Taf. II (Fig. VII 6) mit ähnlich geformten und ähnlich verzierten neolitischer Zeit aus Frankreich, Portugal, England, Dänemark, Boehmen zusammengestellt hat. An dem sicilischen wechseln horizontale glatte und von fast gleicher Breite gefüllte Streifen, gefüllt nicht mit Punkten, wie Pigorini S. 30 nach Andrians Abbildung annehmen

(1) Diese letzteren fehlen an andrer Seite, und sind ersetzt durch zwei andre Zickzackbänder, alle mit den Spitzen sich berührend; zwischen den mittleren Rhomben.

(2) Vielleicht aber habe ich meine Skizze misverstanden, und sind die Rhomben ganz von kleineren eingeschachtelten Rhomben gefüllt, ganz wie in Stentinello Fig. III 1.

musste, sondern, wenn ich recht gesehen, mit schrägliegenden Schnureindrücken wie bei den Pyramiden. Solche vielleicht nicht eingeschnittene Strichelung füllt auch die drei Zickzackbänder der c. 9 cm. hohen Henkeltasse Andr. IV 5 (Fig. VII 8) als breite Henkelzone, wie den Hals ein Band mit Kreuzstrich. Das kugelige nur 6 cm. hohe Gefäss (Fig. VII 7) mit senkrechten Röhrenhenkeln hat zwischen diesen als genaue Henkelzone ein Band von vier Parallellinien, das an den Henkeln mit Stichen endet, und auch oben wie unten von je einer Punktreihe gesäumt wird. Bei demselben steht im Museum von Palermo, also wohl gleicher Herkunft, ein andres Gefäss, c. 10 cm. hoch, an dessen Kugelform sich, ein wenig eingezogen, ein niedriger Fuss und Hals ansetzt. Der eine hier horizontale Röhrenhenkel liegt oben an der Schulter; das Hauptornamentband liegt aber wie beim vorigen, wieder oben und unten von Punkten gesäumt, aber die drei Linien laufen nicht grade sondern in kleinem Zickzack. Ein ähnliches Band, etwas einfacher umgiebt den Fuss, ein noch einfacheres den Hals. Diese Zeichnung ist noch grossentheils mit Weiss gefüllt.

Der Zusammenhang nun dieser älteren Graffitokeramik mit der späteren der II. und III. Periode zeigt sich ganz allgemein schon darin, dass der Fortgang, von reicherem füllendem zu einfacherem sparsamem Ornament, von regellos vertheiltem zu wohlgeordnetem, in II. sich fortsetzt oder schon am Ende angelangt ist (1), sich fortsetzt auch noch in III, wo Orsi mit Recht von Verfall spricht. Und zwar hängt diese Entwickelung offenbar zusammen mit der allmählich zunehmenden Grösse der Gefässe und mit der Färbung des Grundes, der mithin selbst schon wirken sollte, wovon nachher.

In den Formen der Gefässe lässt sich der Anschlus von II an die 'Vorperiode' am wenigsten beweisen, weil aus letzterer zu wenig ganze Gefässe erhalten sind (2). Was aber erhalten findet fast ohne Ausnahme sein vollendeteres Gegenstück in II. In der Verzierung ist dagegen um so klarer, dass sowohl die Anordnung,

(1) Selten sind so mit Ornament u. zwar sorglos hingeworfenem überzogene Gefässe wie **Th.** IV 17 und auch **S.** 103, 127; V 1, 8, 20, mit denen man z. B. IV 14, V 22 vergleichen muss.

(2) Vgl. Moarda *No.* 84 II 1 und Fig. VII 8 mit **Th.** S. 136, Plemmyrion *B.* 91, XI 21; Moarda II 10 mit **Pa.** *B.* 89 IV 4 *b*, **Th.** V 8; Mo. II 8 und 9 mit **Th.** V 2, *B.* 89 VII 2; Fig. VII 7 mit **Cp.** 10 und **Th.** S. 123.

die Theilung des Gefässes durch einen 'Aequator' in obere und untere Sphäre, der Gegensatz des radial (Längengrade, senkrecht wenigstens auch bei den unten sich weitenden Röhrenfüssen), und des zonenartig angelegten Ornaments, als auch die verzierenden Elemente selbst kaum etwas Neues bringen. Neu sind die seltenen, offenbar eben auftauchenden Bilder von Vögeln und Vierfüssern, ein Dreiblatt, vereinzelt Wellenlinien und häufiger die *festoni*, Gürtel von doppellinigen, wie Gewinde hängenden Kreissegmenten. Es fehlt aller Stempeldruck: der Griffel ist das ausschliesslich verwandte Instrument. Er zeichnet mit Vorliebe gradlinig, ein- oder mehrstrichig, immer noch Zickzack, Fischgräten, Wolfszähne; selten füllt er in der alten fleissigen Weise die Doppellinien mit Strichelung, macht die einfache durch schräg nach beiden Seiten dagegen gestellte Strichlein (vgl. Fig. V 10 mit III 7) zum Zweig. Oefter noch füllt er den Zwischenraum zweier Linien mit Punkten, wie schon Stentinello Fig. III 8, einfach gereihten oder zwei- und mehrfachen, nicht zu regelmässig. Insbesondere vergleiche man mit den punktgesäumten Linien der beiden Gefässe von Villafrati S. 179 (Fig. VII 7 das eine) die eigenthümliche Ornamentik des grossen Henkels **Th**. S. 132 (davon ein Theil Fig. VII 3, und zu den an den Linienenden eingestochenen Punkten Fig. VII 2 und IX 11).

Der nachgewiesene Zusammenhang der II. und III. Keramik mit der 'vorsikelischen' zeigt sich nun darin noch deutlicher, dass die I., bemalte, nicht allein, wie Orsi zugegeben, mit der II., sondern auch mit der vorsikelischen verwandt ist, also als Bindeglied zwischen beide tritt. Schon rein äusserlich berührt sie sich mit der vorsikelischen, indem v. Andrian in Gerace, einer 'neolithischen' Fundstätte, Scherben sowohl mit eingegrabenen ('vorsikel.') als auch mit gemalten (I.) Ornamenten bezeugt, und auch aus Villafrati (1), trotz der Versicherung: alle Gefässe trügen eingegrabene Ornamente, auf Taf. IV 10 (danach Fig. V 5) einen einst zweihenkligen Becher mit schwachen Resten aufgemalter Ornamente

(1) Im Nordwesten der Insel darf hier auch Capaci *N.* 80, 356 genannt werden, mit Gefässen auf Taf. XI, von denen 6, formverwandt dem S. 179 beschriebenen von Villafrati, ein rohes Graffit trägt, 3 Spuren von einfachst m Malornament. Vgl. auch *B.* 89, 218 über Noto. Auch aus Partanna, Lentini, Tremenzano, Pantalica, Cozzo del Pantano habe ich Stücke beider Techniken als nebeneinander liegend gesehen notiert.

veröffentlicht hat. Der Becher ist aber augenscheinlich derselben trojanischen Form (s. oben S. 166 f.), die namentlich in Castelluccio und Melilli, am häufigsten in Grotten von Colle tabuto (*B.* 95 VI) bei Ragusa gefunden ist. Die verschiedenen Exemplare dieser Gattung weichen von einander ab, ohne die gemeinschaftliche Grundform verkennen zu lassen. Am ähnlichsten dieser, wenigstens dem troischen Becher, ist das schlankere von C. in Fig. VI, woneben VIII 3. das entgegengesetzte Extrem grösster Breite zeigt. Eine andre Differenz tritt in der grösseren oder geringeren Entwickelung des kelchartigen Mundstücks hervor, wie namentlich die *B.* 95 VI zusammengestellten zeigen; nirgends aber ist dieser Theil so gross wie an dem Becher von Villafrati, nirgends so klein wie in einem zweiten von C. Dann aber fällt dieser Theil auch ganz weg, zumeist bei einhenkligen Exemplaren, die als unzweifelhafte Spielart jenes Typus, in M. (Fig. V 3) und mehreren jener von Colle tabuto vorliegen. Orsi hat *B.* 93 VI mehrere unvollständige Becher abgebildet, von denen 15 (Fig. V 4) und 26 das Mundstück niemals gehabt, 20 dagegen es verloren hat, ebenso wie *B.* 92 I 1 (Fig. VIII 4) (1).

Irre ich nicht, so liegt auch diese verkürzte Form des einhenkligen (2) Bechers schon in Villafrati (Andrian IV 5 = Fig. VII 8), vor, womit zu vergleichen *N.* 80 XI 4 aus Capaci. Auch der henkellose Becher von Villafrati (Andrian IV 7 = Fig. VII 6) ist sehr ähnlich einem von Melilli *B.* 91 V 19, mit einem Henkel, beide augenscheinlich stammverwandt dem zweihenkligen mykenischen Goldbecher und dem viel späteren thönernen von Bologna bei Helbig Homer. Epos S. 260 ff. (3).

Mehr Formen als mit der Vorperiode hat die I. mit der II. (III.) gemein, so die einhenkelige kugelige Flasche mit weitem röhrenförmigem Hals (4), so die mehr oder minder flache Schüssel oder

(1) Auch *B.* 93 VI 14 und 21 werden wohl solche Becher gewesen sein, sowie von Colle tabuto *B.* 95 VI 8 sicher einhenkelig ist, und 6, 11 waren; sicher ursprünglich ohne Mundstück keiner, möglicherweise 6, 11. Ungewöhnlich ist der obere Henkelansatz bei 12.

(2) Des zweihenkligen aus Melilli *B.* 91 V 21, VI 20; vgl. den einhenkligen ohne Mundstück daselbst 19, von Cp. II 15, kaum verschieden.

(3) Die henkellose fast rein cylindrische Urform lebt noch in der II. Periode: Th. S. 98 und noch primitiver 117, Fi. 94 V 10.

(4) I. von Naro, Girgenti im Museum, von ebenda, Andrian IV 4 = Fig. VII 1 mit kurzem Hals und gedrückterer Form, schlanker in Per. II.

Kumme, die dann auf niedrigen Fuss gestellt, selten ist in I., häufiger in II.; auf höherem Fuss dann eines der charakteristischsten Gefässe in I. bildet und, weiter entwickelt, in II. bleibt, Kelch und Fuss (s. S. 161), anfangs von gradlinigem Umriss, dann mit schwacher Krümmung, beim Kelch nach aussen oder innen, beim Fuss, zu festerem Stande, nach aussen. Der Uebergang vom Kelch zum Fuss ist anfangs minder hart und eckig, die Form beider Theile noch fast gleich; allmählich wird der Kelch flacher und weiter, der Fuss enger schlanker, jeder seiner besondern Bestimmung entsprechender (1). Auch in dieser schlanken Form noch behält das *bacino*, die eigenthümlichen drei Henkel oder richtiger wohl Stützen, welche unten ungefähr in halber Höhe des Fusses, oben in halber Höhe des Kelches ansetzen, offenbar weniger zum Fassen des Gefässes als zu festerer Verbindung beider Theile dienen sollten. Denn zutreffend hat Orsi auf die πυθμένες des Homerischen Bechers und Helbigs Illustration desselben durch in Etrurien gefundene Becher aus Metallblech hingewiesen (2). Die aus so viel späterer Zeit stammenden und doch in ihren Formen so viel primitiver aussehenden Blechbecher leiten sich offenbar ebenso wenig von den sikelischen thönernen her, wie diese von jenen, sondern beide von einem oder mehreren gemeinsamen Urtypen. Die Stützenhenkel, welche schon in I. zu verschwinden anfangen, sind doch, die Verwandtschaft bezeugend, an solchen der II. Periode noch mitunter vorhanden (3). Dieser ei-

(1) Vgl. besonders aus der Gegend von Girgenti Andrian V 1; und *B.* 97 I 4, und 5 den Gürtel eines ähnlichen Gefässes, auch 95 IV 3, anders IV 1 und mehr noch *Ann.* 1880 AB 1. Ebenda 3 würde man zunächst vielmehr für einen Fuss zu halten geneigt sein, aber die Innenansicht 4 zeigt, dass es in der That ein tiefer Kelch ist. S. Fig. VIII 6, auch 1. Ganze Kelche oder nur Füsse aus der I. Periode s. Fig. V 8, 9, 12 X 15; aus der II. Periode Fig. VII 9 X 16, 20. Vgl. Ilios Fig. 1185 aus der 'vierten' Stadt.

(2) *B.* 93, 42, 17; zuletzt *B.* 97 S. 5, 6. Vgl. meine Bemerkungen Mittheil. 1897 S. 24 und 26.

(3) So an dem auch in der 'Klepsydraform' sehr alterthümlichen **Tha.** S. 107, fehlend hingegen an dem gleichfalls noch alterthümlichen Exemplar **Th.** S. 116; vorhanden auch **Cp.** II 10, **Th.** S. 136 und IV 7, an welchem die äusserst roh gezeichnete menschliche Figur, unter welcher Orsi S. 102 ein Schiffsvordertheil, ich einen hochbeinigen Vogel sehe, an die Stützenfiguren der in voriger Anmerkung verglichenen Blechbecher gemahnt. Der sehr zusammengeschrumpfte Kelch dieser Beispiele legt nahe, sie nur als Untersätze zu denken;

genthümlich ist dann die weitere Ausbildung des immer flacher gewordenen Kelches, der eben deswegen nun einen eingezogenen Rand erhält — ein Beweis dass die Kelche für Flüssigkeit, Wasser, Milch oder was immer, bestimmt waren. An den eingezogenen Rand fügt sich dann öfters, abermals scharf absetzend, eine wieder nach aussen sich weitende schmale Lippe. Diese neue Form des hochfüssigen Kelches ist aber nur eine Wiederholung einer uralten schon in der Vorperiode vereinzelt, häufig in I. nachweisbaren Henkelschale; dass aber auch die ältere Form des Kelches mit einfach geschwungenem Umriss in II. noch vorkommt, zeigt das Fragment Cp. I 4.

Bevor der Zusammenhang von II. mit I. auch in der eigenthümlichen Henkelbildung der Kelche zweiter Periode nachgewiesen wird, ist dafür zunächst die noch deutlicher als die Formen redende Ornamentik geltend zu machen. Auch die mit brauner oder schwärzlicher Farbe auf den helleren Grund gemalten Ornamente der I. Periode sind nämlich mit nichten überall gleicher Art; vielmehr hat auch diese Decoration ihre Entwickelungsgeschichte.

Ein Blick auf die Becher von Colle tabuto *B.* 95 VI lässt z. B. 3 mit seinem gezeichneten Ornament von 10 und 13 mit ihren theilweise mit breitem Pinsel gemalten sofort unterscheiden, und 6, 8, 11 mehr jenem, 4, 12, 13 mehr diesen sich nähernd erkennen. Denselben Unterschied weisen die zu jenem ersteren sich stellenden vier Gefässe von Girgenti bei Andrian IV 1-4 auf, wenn man ihnen gegenüber V 1, 2, 9, 13 von Gr. Lazaro stellt. Kein Zweifel ferner, dass auch alle *B.* 97 I abgebildeten Gefässe von Monte Aperto und Monserrato bei Girgenti wesentlich der ersten Art sind, desgleichen die von Monte Toro derselben Gegend *B.* 95 IV, ebenso die Vasen von Partanna im geologischen Kabinet der Universität Palermo. Diese Art hat also ihren Sitz, wie es scheint, vorwiegend im Westen der Insel, und die von Mauceri *Ann.* 1880 T. AB, CD veröffentlichten aus der Gegend zwischen Licata und Campobello könnten den Uebergang zu der in Gr. Lazaro, Colle tabuto und Castelluccio, also im Osten vorwiegenden zu bilden scheinen. Aber auch in Castelluccio fehlt die erste Art nicht, die sofort durch ihren

---

doch andre, wie **Th.** V 16 und S. 130, wo aus dem kleinen Kelch noch ein zweiter auf drei Stützen aufsteigt, lassen hier wenigstens beide nur zwei verschiedenen Theile des Mahles enthaltend verstehen.

viel helleren, weil nur wenig von dunkler Farbe gedeckten, Grundton abstechen, wie z. B. *B.* 93 VI 15, 20, 21, 26, 38, sämmtlich wie es scheint Becher der unverkürzten troischen oder der verkürzten Form; so auch einige Kelchfüsse wie 19, 25, auch noch mit breiterer Musterung wie VI 34, 42 (Fig. VIII 7, 2).

Diese Musterung besteht noch grösstentheils in Geraden, horizontalen oder senkrechten, drei oder vier nebeneinander, Zickzack, Wolfszahn, Rhomben, in der Breite oder Länge gereiht; dasselbe Element wird z. T. massenhaft wiederholt. Darin, und in der fleissigen Durchführung der gleichmässig oder gruppenweis, zu zweien, dreien, vier und mehr sich kreuzenden Linien ist etwas von der Art der Stentinelloornamentik, so verschieden diese sonst wirken muss, soweit sie mit Stempeltechnik arbeitet, die ebenso sehr lose und gesonderte Elemente mit sich bringt, wie Griffel und Pinsel zusammenhängende (1). Und auch die Elemente selbst sind ja fast dieselben. Und dennoch, oder vielleicht mit wegen der verschiedenen Technik, steht auch die eben geschilderte, zweifellos frühere Art der Malornamentik nicht auf der ersten oder zweiten, sondern auf der dritten der oben S. 175 charakterisierten Stufen: der Gefässkörper ist auch hier schon, je nach seiner Form mehr horizontal oder mehr vertikal getheilt, das weitere Ornament dieser Theilung untergeordnet und eingefügt. Ja es ist m. E. völlig klar, dass die Griffelornamentik der Stücke von Moarda *N.* 84 II 2 und 3 nicht bloss auf derselben Entwickelungsstufe steht wie die gemalte von Monte Sara bei Girgenti *B.* 95 IV, sondern an diesen, namentlich 1 (2) und 3 (Fig. V 12, 13) und Innen 3 mit jenen 2 und 3 (Fig. VI 2) so gut wie identisch ist, und die Divergenz der vertikalen Liniengruppen über und unter dem mittleren Gürtel lässt mich, ohne dass ich die Originale gesehen hätte, kaum zweifeln, dass auch die Gefässform identisch war, nämlich der aus zwei Kegelstumpfen zusammengesetzte Kelch (3).

(1) Vereinzelte Elemente sind in der gemalten Keramik selten, es sind hauptsächlich die kleinen Rhomben mit halben Rhomben an zwei oder vier Ecken, die aber alsbald sich reihen, und ein andres, Kreuzhaken mehr als Hakenkreuz zu benennendes. S. Fig. VIII 6 u. 10 ff.

(2) Mit 1 B nahezu übereinstimmende *graffiti* habe ich mir in Syrakus auf Scherben von Tremenzano (III) notiert.

(3) Bei *N.* 2 ist die Vertikalengruppe links offenbar etwas in Verkürzung gezeichnet; sonst ist allerdings die Rundung nicht bemerklich gemacht.

Die zweite Art dieser Gefässmalerei, wie sie namentlich auf den Scherben von C. sich darstellt, daraus Proben Fig. VIII, mit ihrer Vorliebe für mehr und mehr gedeckten Grund, sei es durch dichte Kreuzstrichschraffierung, sei es durch breite, ganz geschwärzte, Streifen und Schemata, mit ihrer complicierten Feldertheilung, mit ihrer nicht blos durch die in zwei Richtungen gekrümmten Flächen des nach aussen sich umbiegenden Kelchran-

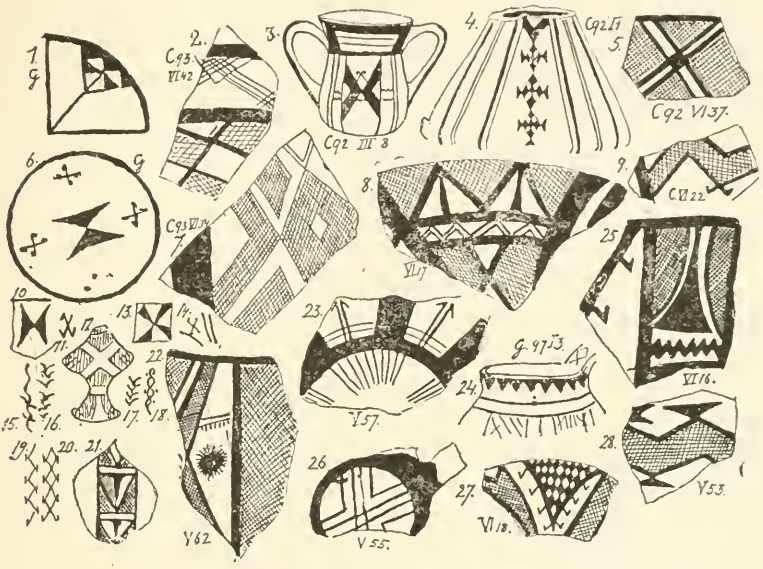


Fig. VIII.

des, gekrümmt scheinenden sondern z. Th. auch wirklich krummlinigen Ornamenten (vgl. Fig. VIII 25) und Schlangenlinien neben eckigem Zickzack, mit ihren rhombischen Schachbrettmustern und mancherlei neuen Elementen, namentlich einer ganzen Reihe von Hakenmotiven, diese reichste Blüthe sikelischer Ornamentfreude will ich nicht eingehender beschreiben. Nur ein Hauptmotiv will ich hervorheben, weil es in den Gefässen der ersten Art höchstens in unentwickelter Form vorkommt, während es in der zweiten in der verschiedensten Weise ausgestaltet wird; das sind Doppellinien, die sich in rechten oder schiefen Winkeln schneidend, eine Anzahl von gleichen symmetrisch und gegensätzlich liegenden Feldern er-

geben, die nun durch entsprechende Ausfüllung bez. Grundfarbe noch wirksameren Gegensatz und ein bestimmtes Musterungsprincip bilden. Eine der einfachsten Formen giebt Fig. VIII 5.

Der ersten Art gegenüber weist also die zweite nicht nur neue Schemata auf, sondern zugleich ganz allgemein das Streben die hellere Grundfarbe mehr und mehr zu decken, also etwas ähnliches wie wir später an der schwarzfigurigen Vasenmalerei beobachten. Sollte es da nicht angezeigt sein, die über den ganzen Körper dunkel gefärbten Gefässe, ohne irgend welche Zeichnung, als die letzte Phase dieser Entwickelung anzusehen und als den Uebergang zu der wiederauflebenden Griffelornamentik? Natürlich hätte man aber diese verschiedenen Techniken oder Stilarten nicht schlechtweg einander ablösend zu denken sondern theilweise nebeneinander hergehend, und speciell die Griffeldecoration als nie ganz abgekommen. Sind doch auch in C. noch Stücke mit eingestochenen Mustern gefunden wie *B.* 93 V 14, 46 und namentlich ganz der 3. Stufe Stentinello entsprechend 45, und ausserdem solche mit eingekerbtem, endlich V 4, 6, 17, 23, 24, 33, 34, 43 dazu *B.* 92. III 9 mit Ornament in Relief, wie es ebenfalls in der II. Periode auftritt (s. Fig. X).

Ergiebt sich aus dem allem, dass die I. Periode nicht nur im Grossen und Ganzen durchaus richtig von Orsi zwischen die vorsikelische und II. angesetzt ist, sondern dass sie auch mit jener und namentlich mit dieser in unlöslicher Verbindung steht, so wird dieses nun durch einige besondere Beobachtungen bestätigt.

Für die Physiognomie der Gefässe ist kaum etwas andres bedeutsamer als die Henkel, und eben die Gefässhenkel der I. (1) und der folgenden Perioden, die mit Bemalung, die mit dem Griffel verzierten und endlich diejenigen mit Reliefbildung zeigen so augenfällige Verwandschaft, dass hierdurch allein sowohl Orsi's wie Patronis Sonderung widerlegt wird.

Man vergleiche z. B. die trapezförmigen Henkel mit und ohne Malerei C. Fig. IX 3, 4 mit Th. Fig. IX 11 (welcher des Ornaments wegen oben S. 180 mit Gefässen von Villafrati verglichen wurde) und 12, wo der Henkel noch am Gefäss haftet: die kei-

(1) Das wenige was von solchen der Vorperiode erhalten ist, kann weder für noch gegen die Verwandtschaft mit den folgenden Perioden beweisen; nur einige Henkel von Moarda stehen solchen von I. und II. nahe.

neswegs gewöhnliche Henkelform ist identisch, das Ornament sehr ähnlich. Jene wie dieser steht in Beziehung zu andern Henkeln, beider Perioden, I. und II. Um nämlich diesen trapezförmigen,

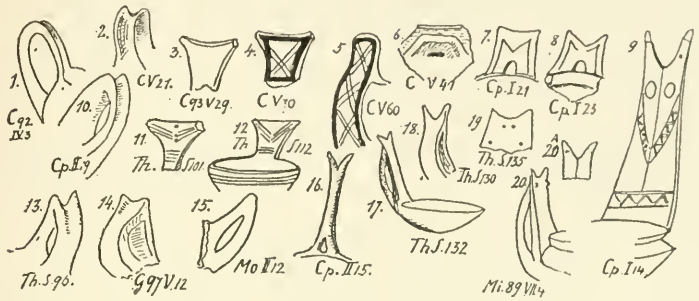


Fig. IX.

frei vom Gefäss abspringenden Henkel vor dem Abbrechen zu schützen, gab man ihm rückwärts eine Stütze, was am deutlichsten bei Fig. IX 14 (Girgenti). Auch schon in den wenigen in Fig. IX 13, 15, 17 vorgestellten Beispielen erkennt man, wie die Formentwickelung einerseits zu dem cannelierten Henkel IX 1, 2, 10 führt, wo beide Theile des Henkels in eins zusammengehn, wie in etwas andrer Weise bei IX 5, andrerseits zu den ins Ungemessene wachsenden platten Augenhenkeln mit den spitzen Hörnen IX 20 und 9, dessen Graffitoornament die Verwandtschaft mit IX 11 und 12 nicht verleugnet, mit denen er auch durch Zwischenglieder wie IX 18 verbunden wird (1). Daneben melden sich nun noch andere Formen zur Verwandtschaft wie IX 6-8 und 19 und, scheinbar von anderem Ausgangspunkt herkommend, IX 16, 17. Von diesen allen zählen ja nur 1-6, 14 (15), nach den Fundorten, zur I. Periode, alle übrigen zur II.; und zwar stellte die Mehrheit dieser übrigen unverkennbar die späteren Stadien der Entwickelung dar.

Dies ist indessen keineswegs alles was uns der Vergleich der Henkelformen lehrt. Es sind noch andere Formen da, welche den von Patroni geleugneten Zusammenhang von I. und II. noch weiter

(1) Ob die Aehnlichkeit dieser gehörnten Augenhenkel mit jener S. 158 erwähnten Verschlussplatte von C. 22 zufällig ist?

sicherstellen und zugleich zeigen, dass nicht bloss in der I., sondern auch noch in der II. Periode überraschende Uebereinstimmung mit Troischem vorhanden ist. Da ist zunächst ein nach aussen in Dreiecksform abgeschnittener Ansatz, kein eigentlicher Henkel, am wenigsten, wo das Dreieck, wie bei C. Fig. X 1 — ob danach 2 zu erklären ist, lasse ich dahingestellt sein —, ohne Höhlung zum Hineinfassen mit den Fingern ist. Doch auch Letzteres zeigt sich

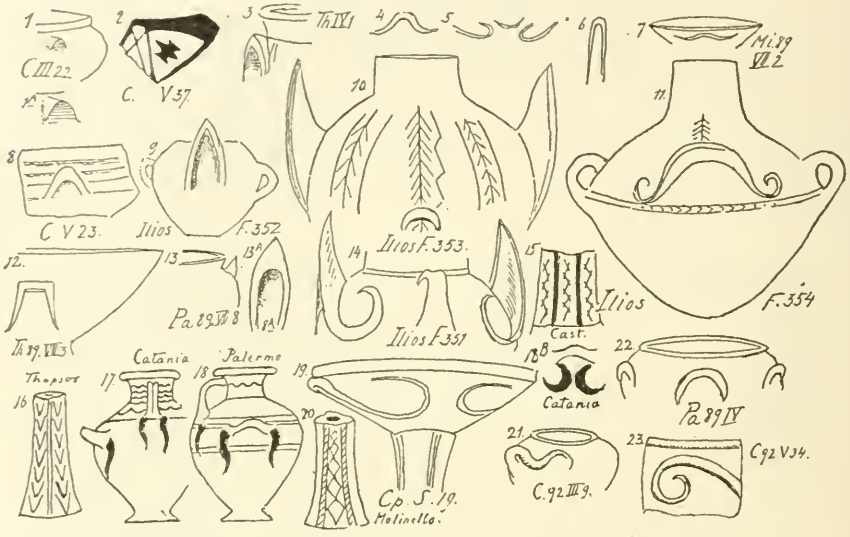


Fig. X.

schon C. Fig. X 8, entwickelter dann in Caldare (Girgenti) B. 97 Taf. II, schon aus Per. II., in Th. Fig. X 3 und besonders Pa. Fig. X 13 und 13^A, eine Form, die Orsi mit einem Hundeohr vergleicht und danach benennt (1). Sollte — wo anderweitige Verbindungsfäden mit Troja aufgedeckt sind, die Aehnlichkeit mit troischen Gefässen, wie Fig. X 10 und 14, zufällig sein? Die Reliefwindungen, in welche die hohen Ohren bei dem zuletzt angeführten troischen Exemplar auslaufen sind diesem Ohrhenkel mit einem andern bogenförmigen gemein: Ilios, Fig. X 11, nur eines von vielen Beispielen. Auch dieser Bogenhenkel ist an sikelischen Gefässen

(1) Eine Abart ist die viereckige Form Th. Fig. X 12.

von **Mi**. Fig. X 7 **Cp**. X 19, also der II. Periode üblich, und zwar solchen die öfters ausser diesen Reliefschnörkeln, die bald kürzer X 4 (vgl. auch 6), bald länger sind, wie X 5, auch ganz fehlen wie X 22, keinerlei Verzierung haben. Dieselben Schnörkel *svolazzi* kommen aber auch schon in der I. Periode vor, an dem unbemalten Gefäss von **C**. Fig. X 21, wonach auch das Fragment 23 zu verstehen sein wird, und ein spätes Nachleben haben sie noch in den von den Henkelansätzen gleichsam herabhängenden Bändern der sikelisch-griechischen Amphoren und Hydrien X 17, 18 und 18ᵃ.

Es sind endlich eine Anzahl besonderer Ornamentformen namhaft zu machen, welche der I. oder gar schon der Vorperiode mit der II. gemein sind. Solcher Art ist die Kreuzung gewellter Linien einer auf der zweiten Stufe (Vorperiode) stehenden Scherbe von Grotta Seggia und ebenso auf einem Becherboden von **C**., dieser in Fig. V 7ᴬ, jener daneben, beide, so viel ich sehe, alleinstehend; solcher Art die in Fig. VI 8, 9 und 11 zum Vergleich nebeneinandergestellten Gewächse, naturalistischer als die Fig. V 10 und 11 zusammengestellten Henkelornamente der I. und II. Periode. Schon Patroni hat die Aehnlichkeit jener gemalten Gewächse von **Cp**. und der eingedrückten von Gr. Seggia bemerkt. Ausser dem eben angeführten darf auf das ganz gleiche Ornament an Henkeln von **Th**. und **Ca**. Fig. V 14ᴬ und 21 hingewiesen werden. Ebenso übereinstimmend wie ungewöhnlich ist ferner das Ornament, welches Fig. VI 6 nach einem gemalten Kelchfuss der I. Periode wiedergegeben ist und das danebengestellte von einer Griffelverzierten Kanne der II. Hier erinnert es an die S. 180 erwähnten *festoni*. Auch diese, häufig in II., fehlen nicht in I., wie der 'troische' Becher von **M**. Fig V 3 zeigt. Ein eigenthümlicher thönerner Gegenstand, der von der I. bis zur III. Periode (¹) sich findet, ist ein Horn auf runder platter Basis, kaum geeignet als Deckel zu dienen, wie allerdings ein ähnlicher Deckel in Ilios Fig. 296 abgebildet wird. Orsi hält dies *corno* wohl nur wegen sonst bekannter Bedeutung des Hornes für symbolisch und apotropaeisch, kaum mit Recht. Vielleicht diente es zum Zerreiben und zur Speisebereitung, wie ganz ähnliche Gegenstände, die in Oberitalien gefunden sind und noch bei Etruskern in Gebrauch waren. An letzter Stelle mag

(¹) Vgl. Orsi, *B*. 97, 117.

noch auf die Uebereinstimmung der sonderbaren gemalten Ornamentfigur von einem Kelchfragment C. Fig. VIII 25 hingewiesen werden, womit aus der II. Periode zu vergleichen ist das eingegrabene Henkelornament von Thapsos S. 132, hier Fig. VII 3, und noch übereinstimmender von ebenda S. 108, in Fig. V 7^{B} wiedergegeben. Auch des Ornament des Bechers von C. Fig. V 7 gehört dazu, selbst wenn es so aussieht, wie ich es 7^{A} skizziert habe.

Sowohl die Form dieses Bechers wie sein Ornament, welches beides mykenischen Bechern sehr nahesteht, sowohl goldenen als auch thönernen, wie Myk. Vas. II 11 IX 56 X 63, besonders auf Jalysos gefundenen, scheint mir nun aber zu beweisen, dass es etwas einseitig ist, wenn man die I. Periode mit Orsi ausschliesslich der vormykenisch-troischen Cultur gleichstellt, und die mykenischen Einflüsse erst mit der zweiten einsetzen lässt. Freilich sind eigentlich mykenische Vasen nur in Nekropolen der II. Periode gefunden. Ist aber nicht schon das befremdlich, dass diejenige Verzierungsweise, welche bei der vormykenischen troischen Keramik die herrschende oder allein übliche ist, nämlich die eingegrabene oder eingedrückte, in Sicilien nach Orsi nur in der Vorperiode und in der II., nicht aber grade in der ' troischen ' angewandt sein soll, und ebenso die, wie die mykenische, gemalte Decoration grade der I. d. h. der troischen ausschliesslich eigen, dagegen der II. d. h. der sikelisch-mykenischen fremd sein soll? Auch dieser Widerspruch löst sich, sobald man, wie oben ausgeführt ist, die II. Periode nicht bloss mit der I., sondern auch mit der ' Vorsikelischen ' in Zusammenhang denkt, diese als die Erbin jener, und jene schon durch troische oder kyprische Einflüsse bestimmt; die neue malende Verzierungsweise dann aus mykenischem Kreise schon in der I. Periode wirksam werdend. Allerdings könnte es scheinen, dass grade ein, wie schon S. 167 hervorgehoben wurde, Hauptmotiv der malenden Weise, die sich kreuzenden Doppellinien, dazu auch Augen oder Sterne und Zweiglein und die ganze Kreuzstrichfüllung durch jene knöchernen Dolchscheiden hervorgerufen wären, wenn man z. B. Fig. IV vergleicht mit VIII 5 und besonders 22. Aber es finden sich ja doch auch unter mykenischen Scherben zwar vereinzelte Stücke wie M. V. XXIV 182 f., deren principielle Uebereinstimmung mit denjenigen von Castelluccio nur um so auffälliger ist. Und dazu kommen doch noch eine Anzahl mykenischer Züge im Bereich von

Orsis erster Periode, wenn nicht noch früher. Eine mykenische Scherbe M. V. XIX 135 (vgl. auch XXVII) scheint das Vorbild der Gewächse auf jenen S. 189 verglichenen Scherben von Grotta Seggia und Cp.; und auch Versuche eine Ranke nachzubilden liegen in Malornamenten von Naro vor, die ich Fig. VIII 15-18 wiederzugeben versucht habe. Auch das fast herzblattähnliche Ornament VIII 8 und 21 dünkt mich von mykenischem etwa wie M. V. XXXII 310 abzustammen: die Hakenmotive Fig. VIII 9, 11, 23, 25, 27 und namentlich V 7 in M. V. 19 an einer Amphora von Jalysos vorgebildet. Nicht eckiger Haken, sondern mehr Doppelspirale, aufwärts Fig. VIII 3, abwärts hängend an der von Mauceri *Ann.* 1880 AB veröffentlichten Tasse, dass ist nichts andres als die hängende Doppelspirale an dem 'mykenischen' Thürverschluss Fig. II rechts. Endlich zwei mykenische *idoletti*, aus Villafrati im Museum in Palermo, eines Fig. VIII 12 skizziert, sind Orsi's Forscherauge nicht entgangen (1).

Es ist im Grunde nur eine geringe Modificierung, die ich mit Orsis Aufstellungen vornehmen zu müssen geglaubt habe, und vielleicht hätte er selbst sich dieser Betrachtungsweise nicht versagt, wenn er nicht, sei es durch Opposition gegen den überhaupt etwas unbillig beurtheilten v. Andrian, sei es durch die Macht der praehistorischen Schlagworte 'neolitisch' und 'aeneolitisch' zu allzustrikten Scheidungen sich hätte drängen lassen. Im *B.* 89, 53 äusserte er z. B., die gemalten Vasen der Gegend von Girgenti hätten nichts mit der *età neolitica* zu thun; S. 54 praecisiert er dies so, dass gemalte Vasen nicht mit Flintmessern gefunden sein könnten. Zum Unglück machte er dann zunächst den Fund von Stentinello, dessen *a punta* oder *a stampo* verzierte Keramik nun, weil nur mit Steingeräth gefunden als neolithisch von jener gemalten völlig abgesondert wurde. Und doch war in den bald nachher gemachten Funden von Castelluccio die Herrschaft des Steingeräths fast noch ebenso ausschliesslich. Salinas hatte eben ganz Recht, als er *N.* 1884 S. 258 aussprach, dass in Sicilien das Steingeräth noch sehr spät vorherrschend gewesen sei.

E. Petersen.

(1) S. *L.* VI 146. Der Kopf scheint abgebrochen; kleine Löcher am Fuss links und rechts dienten vielleicht es standfest zu machen. Grössere Löcher, in der Skizze angedeutet, gehn in den Armstümpfen von unten schräg hinauf.

SCAVI DI ORVIETO.

Nel ripristinamento che viene eseguendo questo Municipio al selciato della storica Piazza del Popolo, ed alla scala esterna di accesso al maestoso Palazzo del Podestà (e quindi del Capitano) dell'epoca 1200 di puro stile Orvietano, a poca profondità dal suolo, venne in luce un tratto di antico muro lungo m. 2.86 × 0,75 di spessore, orientato (nel senso longitudinale) a Nord-Est. formato a filari di parallelepipedi di tufo ben lavorati e connessi fra di loro in modo mirabile senza cemento, al modo etrusco dall'epoca florida. Per ragioni tecniche di lavoro, disgraziatamente non fu possibile il proseguimento dello scavo.

Presso il medesimo però furono raccolti alcuni frammenti di grandi anfore di terra cotta ordinaria, e di bucchero appartenenti a vasetti e tazze, e poco lungi da questi un frammento fittile di decorazione parietale dipinto a scacchiera a color rosso e biancastro.

Nello scavo invece per la fondazione della scala di accesso a detto palazzo che si erge lì presso si rinvennero altri frammenti fittili dello stesso stile etrusco molto progredito per la greca influenza forse della Campania.

A me sembra pertanto tenendo presenti tali scoperte di avanzi di mura e di frammenti fittili decorativi del timpano che non possa cader dubbio dell'esistenza in quella località di un tempio o santuario del II o III secolo avanti Cristo. Citerò solo la lastra ove è attaccata una mano a rilievo (forse ad un terzo del vero) che stringe un bastone, l'altra lastra con palmette rilevate a colori, e due frammenti di fregio dipinti. Tale mia opinione viene avvalorata dagli altri esempî esistenti in città di siffatti monumenti come il tempio scoperto a S. Giovanni, a Belvedere, e sotto il palazzo Misciattelli.

Anche un pozzo di epoca etrusca, che ha per orificio il bordo di un grande ziro di terracotta, venne all'aperto presso il palazzo Bracci con tracce di muro dello stile delle tombe della necropoli. Mi si assicura poi che altri pozzi della stessa epoca furono scoperti alcuni anni fa nell'eseguire alcune riparazioni al detto palazzo che fronteggia quello del Popolo nella piazza omonima.

Orvieto, 25 giugno 1898.

Riccardo Mancini.

ALLA RICERCA DELLA VIA CAECILIA

(Tav. VII)

Nelle *Notizie degli scavi* del marzo 1896 fu pubblicata una monografia del ch. sig. dott. Cristiano Hülsen dal titolo *L'iscrizione della via Caecilia*, nella quale l'autore prese ad esaminare una lapide molto importante, che tornò in luce non lungi dagli avanzi della vetusta Porta Collina, quando nel 1872-73 facevansi in Roma gli scavi per le fondamenta del Ministero delle Finanze (1).

Dall'accurato esame di quella iscrizione eliminati gli errori di fatto e di giudizio che fin allora l'avevano fatta inesattamente leggere ed interpretare, il ch. Hülsen dedusse: 1) l'esistenza in antico di una via Caecilia, così intitolata dal nome di L. Cecilio Metello Diademato, console nel 117/637, che probabilmente la fece costruire; 2) che questa via non fu altro che una diramazione della Salaria, destinata a stabilire una comunicazione più diretta fra la capitale ed il *Mare Superum*.

E valendosi di alcune indicazioni particolari della epigrafe, specialmente che la via al XXXV miglio traversava un fiume; che prima del miglio 98 valicava l'Appennino cioè la catena orientale; e che tra il detto miglio ed il CXX distaccavasi una via laterale per Interamnia (Teramo), il dott. Hülsen riuscì a ricostruir mentalmente il tracciato di detta strada, supponendo che la via Caecilia, dopo aver valicato al miglio XXXV il fiume Farfa, fosse passata per le valli del Torano e del Salto fino a Cliternia (Capradosso), e traversata quindi la regione degli Equi avesse raggiunta la Salaria ad Amiternum (S. Vittorino).

Avendo io stesso anteriormente accennato ad una via antica Cliternia-Fisternae (2) di comunicazione tra gli Equi, i Sabini di

(1) Cf. *Ephemeris epigraphica* II p. 199-205; *C. Inscr. Lat.* VI, 3824; *Notizie degli scavi* 1896 p. 87-99.

(2) Cf. Persichetti, *Viaggio archeologico sulla via Salaria* (Roma 1893) p. 139.

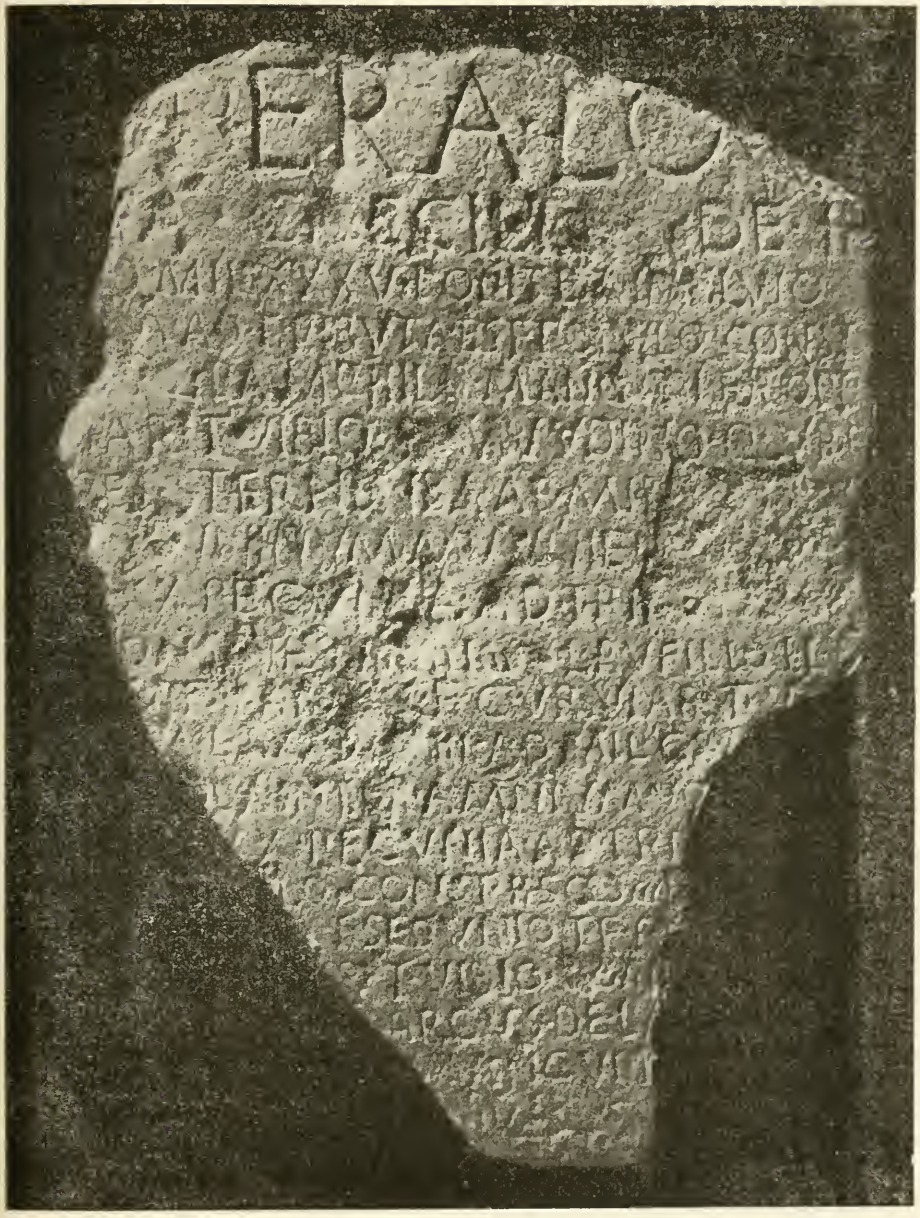
Amiterno ed i Vestini, che indubbiamente dovette esistere e che argomentai dalla presenza del vetusto ponte Nascoso in quel di Civitatomassa (Foruli), ponte che indica una via diversa dalla Salaria, mi sono invogliato a fare delle ricerche in proposito. Se queste ricerche, fatte con pazienza ed amore, non ostante il lungo e faticoso cammino a traverso una regione eccessivamente ed aspramente montuosa, non mi hanno dato un risultato abbondante ed esauriente da rimuovere ogni dubbio, tuttavia non sarà inutile ch' io porti a conoscenza del pubblico tale risultato che, messo in relazione a future e forse più fortunate scoperte, potrebbe giovare a spandere maggior luce sopra siffatta questione.

Ma prima di esporre il frutto di queste mie indagini, stimo necessario riferire l' epigrafe che ad esse ha dato occasione; e la riporto secondo la lezione offertaci dal dottissimo Hülsen, con le correzioni e supplementi da lui proposti. Con gentile permesso del ch. comm. Barnabei possiamo aggiungere il facsimile fotografico della lapide.

Opera loc(ata) | *[v]ia Caecilia de (sestertium* | ..... *milibus numum).*
[Ad] mil(iarium) XXXV pontem in flu(v)io; [pecuni]a adtributa est, populo const(at) | (5) *[sestertium ...] Pamphilo mancupi et ope(ris);* | *[cur(atore) via]r(um) T. Vibio T[e]muudino q(uaestore) urb(ano).* |
[Via gla]rea sternenda af mil(iario) | *[LXXVIII et per A]p[e]nninum muunien[da ..* | *per m(illia) p(assuum)] XX, pecunia adtributa [est:* | (10) *populo c]onst(at) sestertium n(umum centum quinquaginta milibus), L. Rufilio L. L. l.* | *[....]sti mancupi; cur(atore viar(um) T. Vib(io) [q(uaestore).* |
[Via af] mil(iario) LXX[XXV]III ad mil(iarium) CX[.. | *sternenda et a]la Interamnium vo[rsus* | *ad mil(iarium) C]XX, pecunia adtri[buta* | (15) *est, popu]lo constat (sestertiis sexcentis (?) [milibus numum* | ...] *T. Sepunio T. f. O[....* | ... *mancupi, cur(atore via]r(um) T. Vibio [T]em[uudino q(uaestore) urb(ano).* |
.....*]arcus dela[psus.....* | *pecunia adtributa est: populo const(at) sestertiis(?)....] mancupi [...* | (20) *...cur(atore viar(um) T. Vibio] q(uaestore) urb(ano).*

I. Dalla valle del Farfa alla valle del Torano.

La prima opera che l'iscrizione surriferita ci dice data in appalto fu la costruzione d'un ponte sul fiume al 35° miglio, onde la prima indagine che questo studio m' imponeva di fare era appunto quella di rintracciare possibilmente tale ponte: poichè assi-



curandoci d'esserci messi sulla buona via, ci avrebbe dato lena a proseguire il viaggio.

Ed invero, presso al confine che oggi divide la Sabina, assegnandone parte alla provincia di Roma e parte a quella di Perugia, sonvi due colli, sopra uno dei quali siede il villaggio di Ginestra e sull'altro si distende il paese di Monteleone. Tra questi due colli scorre, piuttosto abbondante d'acqua, il Rio della Venella, al quale si unisce altro corso d'acqua detto fosso delle Mole, che passa sotto Monteleone. Poco dopo la confluenza, il Venella, così ingrossato, s'imbatte nell'odierna via rotabile Rieti-Correse, la quale via lo cavalca con un ponte oggi detto ponte Buido o del Buido o del Boida, e per lo passato detto ponte Vuito (1). Le grandiose dimensioni di questo ponte dimostrano l'impeto del Venella cui si è dovuto opporre forte resistenza. Appena due chilometri dopo il ponte Buido, il Venella, s'incontra con le sorgenti del Farfa sotto Frasso Sabino, onde il Venella medesimo si può quasi considerare come una delle più remote scaturigini del Farfa istesso.

Intanto si ha che, a soli 20 metri circa dall'attuale ponte Buido, a destra di chi va da Correse a Rieti, su di un prato del sig. Lorenzo Carosi ed accosto ad una sua casetta destinata a frantoio, veggonsi gli avanzi della testata orientale d'altro vecchio ponte disfatto; dico vecchio perchè, a prima vista, nulla presenta di antico, ma, acceduto sul posto e fatti tagliare gli spini che ne rivestivano e nascondevano la spalla meridionale rasente il torrente, a fior di terra e qualche metro appena sopra il pelo dell'acqua, ho avuto la lieta fortuna di trovare tre fila di blocchi caratteristici ed inoppugnabili d'epoca romana.

Il blocco più grande è lungo m. 0.90 × 0,48 di altezza. Al solito, sono messi in opera a secco, senza malta, e su di essi vedesi innestata la posteriore vecchia muratura di restauro a calce, di cui restano pochi ruderi tanto del muro meridionale che di quello settentrionale di sostegno della testata medesima. Quei blocchi adunque sono i soli ma ben importanti testimoni rimastici dell'an-

(1) Cf. Carta corografica della Sabina antica e moderna di Lodovico Prosseda. Roma 1827. — Martelli, *Antichità dei Sicoli* II p. 177. — Cf. *C.I.L.* IX n. 4933.

tico ponte; ma forse, se si scavasse dalla banda opposta e si scovrissero le fondamenta dell'anzidetto muro settentrionale di quel diruto ponte, disotto al prato, non sarebbe difficile che si rinvenissero altri avanzi del ponte antichissimo. Ma bastano i succennati massi ad assicurare chè colà con un ponte passava una via romana. Misuratavi la larghezza del piano stradale, escluse le crepidini, ho trovato che era appena di tre metri.

Considerato poi le rispettabili dimensioni del ponte nuovo, esse ci permettono argomentare che quello antico, benchè più prossimo alla costa, non poteva essere un semplice ponticello, ma doveva essere anch'esso un vero e proprio robusto ponte; per conseguenza, sia per questo, sia perchè valicava uno degl'imponenti affluenti del Farfa, si può pacificamente ritenere che sia stato questo appunto il «*pons in fluvio*» indicato dalla lapide ceciliana.

Ma il ponte Buido era al XXXV miglio da Roma?

Parmi che si possa affermare e ritenere senza esitazione, imperocchè noi sappiamo, con tutta certezza, che il milliario XXXI della Salaria (1) recante l'iscrizione:

IMP · CAESAR · DIVI F ·
AVGVSTVS · COS · XI
TRIB · POTEST · VIII · EX S · C *a.u.c.* 738 9
XXXI

fu rinvenuto presso la chiesa della Madonna della Quercia in territorio di Ponticelli (frazione del comune di Scandriglia, provincia di Perugia). Calcolando quindi la distanza che corre dalla Madonna della Quercia al ponte Buido passando però per Osteria Nuova o li Massacci ov'era la *mansio Vicus novus*, si ha che la linea stradale era della lunghezza di circa Km. 6, 500, corrispondenti a circa romane miglia quattro (2): onde il ridetto ponte si avrebbe appunto al miglio XXXV.

(1) Cf. *C.I.L.* IX n. 5943. — Questo milliario appartiene alla serie, di cui fanno parte la colonna LXVIIII da me rinvenuta sulla stessa Salaria al *Masso dell'Orso* presso Sigillo sul Velino (v. Persichetti op. cit. p. 61-65) e la colonna XCVIIII rinvenuta pure sulla via medesima presso Trisungo sul Tronto (v. *C.I.L.* IX n. 5950).

(2) È noto che il miglio romano era lungo 5 mila piedi o mille passi, m. 1491,50; il passo di 5 piedi m. 1,4815; il piede m. 0,2963.

Dopo ponte Buido di presente non avanzano vestigî dell'antica via. Però tanto sulla carta topografica del Prosseda (1) quanto su quella del Kiepert (2) vedesi marcato il passaggio della Salaria in questo punto ed indicato il prosieguo di essa verso Poggio S. Lorenzo, parte dei vestigî essendone allora tuttavia esistenti. E su quelle carte nessun segno vi è di altra strada antica, che diramasse dalla Salaria e fosse la Caecilia, che noi andiamo rintracciando. Ma questa via dovette esserci, come ci dimostrano altri fatti che narrerò in seguito, e per conseguenza è da credersi che diramava dalla Salaria dopo passato il detto ponte. E sono di questo avviso poichè se la diramazione fosse avvenuta prima, la Salaria istessa avrebbe dovuto valicare il Farfa con altro ponte diverso dal Buido, del quale non v'è traccia, mentre che, supponendosi la biforcazione posteriore al passaggio del Venella, bastava il ponte medesimo all'una ed all'altra via.

E qui non sarà inutile ricordare ciò che l'Holstenius ci narra di avere osservato in questi luoghi allorchè li percorse: « Alla hosteria della Nerula, egli dice, a capo della scala sta murato un pezzo d'una antica iscrizione .... Poi nel piano del Massicci (Osteria nuova dei Massacci) passata la terza hosteria vien da man dritta la Salaria antica et entra nella moderna, e poco innanzi che entra si vedono accanto di essa vestigî grandi di fabbrica antica. Poi poco dopo che entra nella moderna si vedono vestigî grandissimi di case, sepolture ed altre fabriche et anche un *lapis miliarius*, ma però talmente logherato, che non apparisce vestigio alcuno di lettere. Questo è XXXIV *ab Roma* e XIV *a Reate Romam versus*. Di là al monte di S. Lorenzo (Poggio s. Lorenzo) m. 2 - (3).

Volendo interpretare quel che intende dirci l'Holstenius, mettendolo in raffronto a ciò che oggi presentano quelle località, se mal non mi appongo, parmi ch'egli voglia descriverci ciò che vide passata la terza osteria dopo quella di Nerola (che esiste tuttora). E se le osterie allora erano dove sono le attuali, la prima sarebbe

(1) V. Carta corografica della Sabina, sopra citata.

(2) V. Kiepert, *Tabula topogr. Italiae reg. IV, C. I. L.* IX.

(3) Holstenius, *Itinerarii spettanti agli anni 1641, 1643, 1649*; codice manoscritto conservato nella biblioteca di Dresda, segnato F 193, fol. 16. V. *C. I. L.* IX n. 5945.

stata quella oggi detta Osteria nuova o li Massacci (dove fu *Vicus novus*), la seconda l'osteria di Fiacchini; la terza quella del ponte Buido. Credendo adunque ch'egli volesse accennare alla località dopo ponte Buido (tanto più che dice che di là a Poggio S. Lorenzo corrono 2 miglia), si avrebbe che allora vi si vedevano due strade, a man dritta la Salaria antica, ed a sinistra la moderna. Ora, se non erro, potrebbe essere che la strada chiamata dall'Holstenius Salaria antica fosse la Caecilia, e quella che chiama moderna fosse la Salaria propriamente detta, poichè la rotabile attuale non esisteva ai tempi dell'Holstenius. Notisi inoltre che in quei pressi non mancano i vestigî grandi di fabbrica antica accennatici da lui. Infatti a circa 400 m. dal ponte Buido ed a levante del medesimo, nella contrada detta Casalinacci o Ripe Santo Ianni, in un terreno appartenente anche al sunnominato sig. Lorenzo Carosi, si osserva un grandioso avanzo di stupendo edificio antichissimo, di forma rettangolare, i cui muraglioni perimetrali erano composti di tutti massi di pietra. Ne avanzano due lati, il meridionale e l'orientale. Della prima di tali facciate resta un breve tratto, lungo appena m. 11, essendo stato il resto demolito per servirsi di quei massi nella costruzione del nuovo ponte Buido, come mi è stato narrato, e su qualcuno rimastovi in opera, con vivo dolore, ho osservato le tracce della mina con la quale è stato spezzato. Dalla facciata medesima escono due pilastri di varia sporgenza: il primo di 5 fila di blocchi, sporge cm. 63; il secondo, di 3 fila, ha lo sporto di cm. 55. La facciata orientale poi, nascosta in gran parte da alberi e da piante selvatiche, è lunga m. 34,50; ha 7 pilastri, ognuno composto di 15 fila di blocchi. L'interno dell'edificio poi, come il lato settentrionale, sono rincalzati dal terreno, posto a coltivazione. Ed in gennaio di quest'anno, avendo il colono Sante Mari nell'area interna di detto edificio, scavato un fosso per filare di viti, rinvenne 14 tombe di umati, rivolti a mezzogiorno. Alcune di esse avevano le pareti a muratura; altre erano coperte da semplici tegoloni. Le suppellettili, non curandole, le disperse. Mi disse inoltre che le tombe vi continuano, in seguito allo scavo da lui fatto, e che anche per lo passato ne aveva rinvenuta qualcuna.

E ad avvalorare l'opinione che l'Holstenius di questa località intendesse parlare, giova ricordare il bel sepolcro che verso il

1825 ritornò in luce un miglio circa dopo l'Osteria nuova e prima del ponte Buido, che il Guattani vide e descrisse (1) e che oggi conservasi in Genzano nella villa del duca Cesarini. I quali fatti sempre più dimostrano l'importanza di questi luoghi in antico, ove non una ma due vie avrebbero avuto il loro corso.

Checchè ne sia, e quantunque della Caecilia, come della Salaria, passato ponte Buido oggi non veggansi più tracce, è però da credersi che mentre questa via procedeva a sin. dirigendosi verso Poggio S. Lorenzo (2), quella invece sviluppavasi a dr. rasentando il colle su cui sorge Monteleone (*Trebula Mutuesca*).

Di là andava sotto l'attuale villaggio di Oliveto, ove esiste un ponticello, chiamato ponte di Ripe-strette, sito in voc. Roscia di s. Prassede; quindi proseguiva, trovandosi altro ponticello, detto ponte Passo guasto, nella macchia dei sigg. Filippi, alla località detta macchia Scoari, percorrendo quasi il tracciato di una odierna strada mulattiera che conduce al quadrivio dell'ex conventino di S. Maria Nova presso Rocca Sinibalda, d'onde andava alla chiesa dei Ss. Agapito e Giustino, attualmente campo santo di quel paese. Ed il sig. avv. Francesco Gualdi di colà mi assicurò che, nella costruzione del camposanto vi si scoprirono dei grandi massi di pietre lavorate a scalpello che indubbiamente erano serviti ad una via romana, massi che furono spezzati ed adoperati nella muratura del detto camposanto. Più oltre poi, e non molto lungi da quel cemeterio, circa 200 m. prima di giungere al paese, a destra della strada rotabile trovasi uno stradello detto strada della Costa di Pereto, sassoso e pantanoso, pel quale si scende al ponte Mercatello sul Torano. Percorrendo tale stradello, in mezzo al medesimo, al voc. Castagneto presso i terreni di Antei Pietro e Cenciotti Angelo, trovasi una colonna sotterrata, simile al cippo milliario della Salaria che, finita la salita dell'Ornaro, tra Rieti e Correse, elevasi presso l'Osteria della colonnetta, (3), e di cui non mi è riuscito decifrare l'iscrizione antica, restandovene qualche lettera soltanto ed avendola deturpata con caratteri moderni.

(1) V. Guattani, *Monumenti Sabini* (Roma 1830) III p. 94.

(2) Cf. Prosseda, Carta corografica sopra citata; Kiepert *Tab. topogr. Italiae reg. IV;* Westphal, *Die römische Kampagne (Berlin 1829) p. 128 e sg.*

(3) V. Westphal, *Die römische Kampagne* p. 129.

Questo cippo adunque giace colà sotterrato nel piano dello stradello; è di centim. 70 di diametro, e ne sporgono sopra suolo appena centim. 15. Fattolo in parte scavare, si è visto che il rocchio cilindrico continuava, dimostrandolo colonna. L'iscrizione non ho potuto rinvenirla, poichè, come ho saputo, la colonna medesima era stata ridotta a vasca per abbeveratoio d'animali e trovavasi sul fondo del predetto Antei, da dove la guardia campestre comunale la fece togliere e mettere con altri sassi in mezzo a quello stradello. Che la via però passasse per Castagneto dove oggi è interrata quella colonna, non oso affermarlo, anzi lo credo difficile poichè di là al ponte la discesa è breve e ripida. Piuttosto è da credersi, che la colonna vi sia stata trasportata per farne tale vasca.

Di là, com'ho detto, si scende al ponte sul Torano, ponte chiamato Mercatello. Non è antico, nè moderno, essendo stato fatto e rifatto in diverse epoche; grandioso ed a tre arcate, ha solidi pilastri, fronteggiati da più solidi speroni contro la corrente del fiume che ivi è piuttosto rapido e voluminoso.

Guardato il ponte Mercatello da tutti i lati non offre nulla che ricordi l'età romana; se non che, passando all'altra sponda, a destra del fiume, ed andando ad osservare attentamente sotto al terzo arco, si ha la grata sorpresa di vedere, dove finisce il limo di deposito con cui il fiume ha rivestito il pilastro che sostiene quell'ultimo arco, che il pilastro istesso, allo spigolo nord-ovest, è costruzione romana, di cui restano (almeno visibili) soltanto otto fila di blocchi che formano il vertice del pilastro e la base della curvatura dell'armilla. Il masso più grande di quelle venerande reliquie è ben lungo m. 1,42 × 0,54 di altezza. Nè è già da credersi che quei massi, vero lavoro di romano scalpello, possano essere stati colà trasportati pel restauro del ponte, poichè vi si osserva bene ch'essi sono combacianti tra loro, senza essere cementati, e non altrimenti del come erano soliti gli antichi di mettere in opera quei blocchi a sostegno e difesa delle loro costruzioni stradali; ed altrettanto bene vi si distinguono le diverse murature dei posteriori restauri a calce, addossati a quell'avanzo della prima costruzione. Laonde non è affatto a dubitarsi che là dove oggi sul Torano, presso Rocca Sinibalda, esiste il ponte Mercatello, ha esistito pure un ponte e quindi una strada romana.

II. Dalla valle del Torano alla valle del Salto.

Giunti che siamo al ponte Mercatello e per conseguenza nel bacino del Torano, ecco a noi di fronte innalzarsi imponente e maestosa la catena dell'Appennino centrale. Essa, esclusa la seguente vallata serpeggiata dal Salto, continua, per larga plaga fitta di alte ed aspre montagne, fino alla lontana valle bagnata dall'Aterno.

Una regione tale non poteva non presentare delle gravi difficoltà tanto allo sviluppo della viabilità, quanto alla resistenza e conservazione, per lunghi secoli, delle opere d'arte che vi aveva rese necessarie; nessuna meraviglia deve per ciò fare che ne siano quasi interamente scomparse le tracce. Ma che una via antica si fosse arditamente arrampicata per quei monti non v'ha dubbio poichè lo dimostra l'esistenza del ponte Mercatello, che altrimenti non avrebbe avuto obbiettivo, non essendovi affatto prossimo alcun importante centro abitato.

Passato ponte Mercatello, l'odierna viuzza incomincia a salire in costa per poi biforcarsi ed andare, a sinistra, a Longone Sabino, ed a dr., a Stipes; ma, sia che si vada all'uno sia all'altro paese, nulla s'incontra che ricordi la mano degli antichi.

Da Longone però si va, a destra a Poggio Vittiano, ed a sinistra all'ex-convento di S. Salvatore maggiore, e, tanto dall'una che dall'altra banda, riappaiono le vestigia delle opere romane.

Evvi una strada chiamata Sferracavallo, appoggiata ai monti detti delle Valli o Coste Marinesche, che conduce a Poggio Vittiano ed a Rocca Vittiana. Per più di un ora di cammino la detta via presenta reliquie di strada romana con i relativi massi: e questa via da Rocca Vittiana avrebbe potuto scendere al Salto per dirigersi verso Capradosso, ma altre vestigia non mi è riuscito scoprirne.

Da Longone poi verso S. Salvatore neanche ho potuto rintracciare avanzi stradali, mentre erami stato assicurato dal sig. prof. Gaetano Gagliardi di S. Marie, docente in Aquila, che, anni sono, quando egli era alunno del Seminario di Rieti, e questo si portò a villeggiare a S. Salvatore, aveva veduto in quei pressi stupende vestigia di via romana, con relativi massi che ne constituivano le

crepidini, e, benchè io non sia riuscito a rinvenirle, nulladimeno non posso non prestare fede al racconto di quell'intelligente ed egregio insegnante.

Ed io stesso ho però avuto occasione di riconoscere le orme dei Romani a S. Salvatore. Presso il muro di cinta dell'orto del convento, ad ovest, un rigagnolo d'acqua, da pochi giorni prima che io mi recassi colà, aveva fatto smottare parte del terreno vicino, per cui eravi tornata in luce una fornace di embrici romani dei quali e colà, e dappertutto in quei terreni e nella muratura dello stesso convento ed annessa chiesa, veggonsi innumerevoli frammenti. Sul largo piazzale poi ad occidente dell'importante edificio, oltre a varî frammenti architettonici, ho visto un rocchio di colonna di granito rosso, alto m. 0,80 × 0,47 di diametro, ed altro di granito nero, alto m. 0,60 × 0,50, tutti di età romana; e la presenza di essi in quella località dimostra pure che una via rotabile doveva esservi stata, poichè altrimenti gli antichi non avrebbero potuto portarveli. E nella pianeggiante contrada vicina a S. Salvatore, chiamata Schiareta, seppi da un bifolco che non di rado si rinvengono anticaglie, le quali, non curate, vanno disperse.

Tracce per altro o notizie di avanzi di via antica non trovai nè andando da S. Salvatore ai vicini villaggi di Prato Ianni e Concerviano, nè verso Vaccareccia. Nulladimeno se una strada antica passò nei pressi di S. Salvatore, questa si può presumere che per Vaccareccia e per le località dette Vianello, Antignano e Cese Cappelle scendesse al Salto, ove a cento metri circa dall'Osteria del Salto in territorio di Offeio, evvi un pilastro di ponte disfatto, detto ponte Ladrone, che cavalca il Salto e da cui, pel fosso di Offeio, si poteva salire a Cliternia (Capradosso), ma di tale strada, ripeto, non vi sono traccie. Vero è che alla contrada Cese Cappelle vedesi, per centinaia di metri di lunghezza, un'alta rupe a picco che ha tutto l'aspetto di una rupe intercisa per passaggio di strada, ma se si considera che di simili alte e perpendicolari rupi molte se ne osservano sulla campagna, a destra ed a sin., lungo la via che dall'Osteria del Salto va a Rieti, è da credersi che pur quella di Cese Cappelle sia opera della natura e non della mano dell'uomo; e lo dico per voler esser cauto nei miei giudizî in materia in cui le cose debbono essere seriamente constatate e non fantasticamente immaginate, ma ciò non esclude la

possibilità che a quella rupe in antico fosse stata appoggiata una via che discendesse al ponte Ladrone.

Neppure antico posso affermare che sia stato il detto ponte, poichè il miserabile rudere che ne è rimasto visibile non lo dimostra tale. Non pertanto potrebbe pur essere che sotterra le sue fondamenta conservassero traccie di antica costruzione, come i ponti Buido e Mercatello, ma bisognerebbe ricercarle con uno scavo ed a qualche profondità, imperocchè il fiume Salto, a differenza del Farfa e del Torano, porta seco abbondanti materie alluvionali, specie in caso di piene, che man mano ne alzano il livello, pel che le fondamenta di questo ponte trovansi così rincalzate.

Infine è a notarsi che anche nei pressi del ponte Ladrone non sono mancate scoperte di antichità. Nella contrada Riacciola, mi narrò il maestro elementare di Concerviano, non ha guari, fu rinvenuta una tomba con urna cineraria, con armi di bronzo ed una padellina di metallo contenente delle ceneri. Seppi pure da un tal Daniele Paoletti, anche di Concerviano, che a sin. del Salto, presso ponte Ladrone, là dove dicesi Ponte vecchio, fino a pochi anni fa, eravi un masso avanzo di antico ponte, forse qualche antico concio di quello stesso ponte, ma non avendolo io veduto perchè non più esistentevi, non azzardo un sicuro giudizio sull'antichità del ponte medesimo: non pertanto è una testimonianza da tenersi a calcolo.

E così siamo discesi fino alla valle del Salto.

III. Dalla valle del Salto alla valle dell'Aterno.

Continuando ad esporre semplicemente i fatti archeologici e topografici, e riserbandomi in fine l'esame ed il giudizio su di essi, dirò che, passato il Salto e volendo salire a Capradosso (Cliternia) neanche si ha la fortuna d'incontrarvi vestigia di vetusta via, la quale per altro dalla contrada Macchiole pel fosso di Capradosso, sotto il villaggio di S. Martino, avrebbe potuto accedervi, tanto più che i Romani nella costruzione delle loro strade non badavano troppo alle pendenze, ed anzi il sistema delle forti pendenze era adottato quando in massima si era prefisso di risparmiare tempo e spesa. Nella cennata località detta Macchiole,

certo Nicola Floridi trovò, anni sono, una lapide iscritta che vendè, forse per materiale di fabbrica.

E sebbene da quella località in avanti non avessi rinvenuto ulteriori avanzi di via antica, ho avuto il piacere di constatarne altre preziose reliquie nel territorio di Capradosso; e sono lieto di aver fatto in tempo, poichè altrimenti anche di esse potevasi perdere e la traccia e la memoria.

Invero, non lungi da questo paese, nel vocabolo Coerano, sopra terreno di Angelo Calonzi, ho riconosciuto un concio di strada romana, lungo m. $1 \times 0{,}97$. Più innanzi, a levante dell'abitato e circa ad un chilometro di distanza da esso, nella contrada Morelle, in un fosso che divide due terreni, uno di Raffaele Caprioli e l'altro di Angelo Terzi, nel 1895, furono rinvenuti quattro blocchi lunghi circa 3 metri, appartenenti alle sostruzioni di antica via, che, a difenderla da' danni che quello stesso fosso in allora poteva anche farle, si trovarono congiunti da grosse grappe di ferro. Altri conci mi si è assicurato che esistono ancora nascosti sotterra, essendo spesso urtati e scoperti dall'aratro. Circa 100 m. più innanzi, allorchè costruivasi l'attuale strada rotabile, ne furono trovati anche degli altri, che dall'impresa che la costruiva furono spezzati ed adoperati in quella sua costruzione. La via quindi, andando verso Petrella Salto, proseguiva passando in prossimità della diruta chiesa di S. Andrea nello stesso territorio di Capradosso. A valle poi della chiesa di S. Giovanni presso Staffoli, prima di giungere a Petrella, se ne sono trovati altri blocchi per una lunghezza di circa 20 metri, che in gran parte, furono disfatti ed adoperati pure dalla succennata impresa. Inoltre, sempre fra Capradosso e Petrella, altre vestigia ne esistono nel casale di Cianetti. Quindi se ne riperdono affatto le tracce.

E qui mi si permetta una breve digressione che per altro credo opportuna.

Felice Martelli, volendo indicare quali erano le vie antiche che percorrevano questa regione, se ne sbrigò con poche ed inesatte notizie. Infatti così scrisse di questa via di cui tra Capradosso e Petrella abbiamo trovato gli avanzi.

« L'antica via Latina (voleva forse dire L i t i n a) che partiva « da Rieti, passava per Cicoli nella valle Nersia, non Nerfia come « la chiama Antinori. Cominciava dalla città di Cliternia oggi

- Capradosso, e tirando sopra il fiume Salto, detto nel suo primo - corso Imelle, portava a Petrella di Cicoli, a Varia o Poggio-Viano, - a Suna o Torre di Taglia, o Borgo Collefegato. Qui divisa, a - destra conduceva alla città di Nerse, ed a sinistra alle città di Corbione e Tora . . . » (1).

Ora, a prescindere che non saprei concepire una via che - cominciava da Cliternia - mentre - partiva da Rieti -, perchè se da Rieti partiva anche di là cominciava, non posso poi ammettere che una via antica cominciasse o finisse a Cliternia, che non era certamente Roma. Sarebbe fare un oltraggio alla sapienza pratica dei Romani il credere che avessero fatto il lusso e la stoltezza di costruire una strada fino a tanta altezza soltanto per portarla a finire a Cliternia, come in un cul di sacco. Bisogna invece credere che se a Cliternia eravi una strada, questa vi poteva essere solamente di passaggio, poichè mentre essa immetteva i Romani nella regione degli Equi, serviva poi agli uni e agli altri anche per altri importanti scopi e sbocchi.

Ma io non mi occuperò di vedere se la via che passava nei territori degli odierni villaggi di Capradosso e Petrella avesse in antico proseguito e per dove nella regione degli stessi Equi e quindi dei Marsi, poichè ciò non entra nell'ambito di questo mio lavoro, ma mi limiterò solo a cercare se proseguiva verso il Mare Superum.

E seguendo questo obbiettivo ecco che cosa ho trovato.

Mentre di questa antica via che (salvo alcune interruzioni) ci ha accompagnati fin qui, è scomparsa ogni traccia dopo Petrella come nei seguenti territorî di Fiamignano e Torre di Taglio, pure sopra la montagna Frasso o Fratta, che dai venti di tramontana difende i villaggi di Torre di Taglio e S. Elpidio, per fortuna è rimasta tuttora esistente una testimonianza topografica della più grande importanza. È il varco che questa stessa strada si apriva sull'Appennino per uscire dagli Equi ed andare ai Sabini ed ai Vestini.

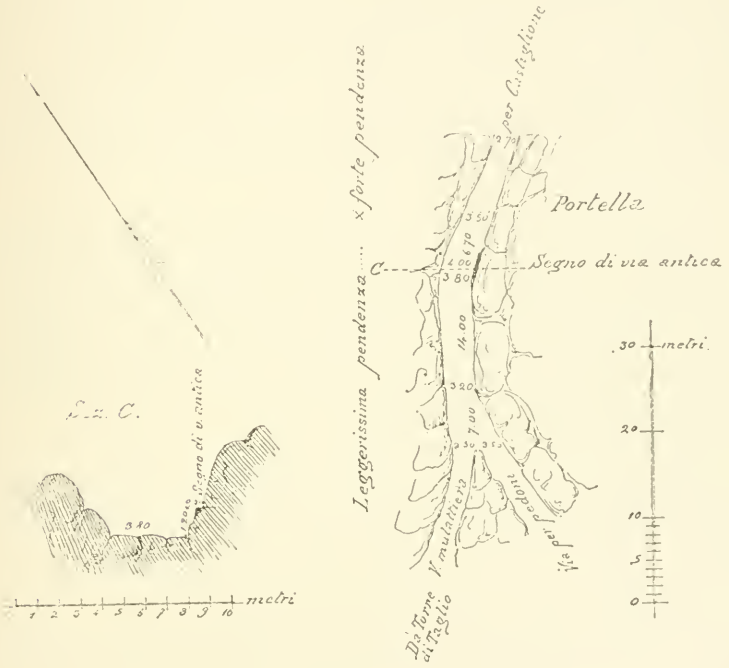
Infatti sulla succennata montagna di Torre di Taglio, là dove essa piega da mezzogiorno ad occidente, evvi un varco aperto con taglio fatto a scalpello in roccia viva. A destra di chi vi entra

(1) V. Martelli, *Antichità dei Sicoli* (Aquila 1830) I p. 201.

rimane la rupe internantesi nel monte; a sinistra restano gli avanzi della roccia tagliata che, danneggiati dal tempo, sembrano pilastri o plinti, sopra uno dei quali di presente sta impiantata una croce.

Questo varco ha la solita poca larghezza delle più ardite vie romane, e cioè di m. 3,50.

Dopo il varco, il taglio della rupe continua per una lunghezza di circa m. 80, sviluppando la via, in parte serpeggiante sulla



falda occidentale di quel monte, e discostandola da un burrone che lascia a sinistra, e chiamasi Fosso Casalecchi. E poichè la concrezione calcarea di quella lunga serie di rocce non è dura e compatta come quella delle alte rupi che s' incontrano sulla Salaria lungo la valle di Sigillo, presso Antrodoco, ma, è pietra geliva e venata, ha maggiormente risentita e sofferta l' opera deleteria lenta ma continua dei secoli, e si è quindi in gran parte screpolata e sgretolata, anche per la caduta dei massi dall' alto del monte, qualcuno dei quali vedesi giacente sull'attuale piano stra-

dale. Cosicchè chi volesse ritrovarvi quello stesso grandioso spettacolo delle anzicennate rupi intercise della Salaria, a prima vista, non osservandolo, dubiterebbe fortemente che quel taglio fosse antico e fatto dalla mano dell'uomo. Ma se si osservano attentamente gl'incolumi avanzi di quelle rocce, vi si rinvengono indubbie vestigia del lavoro umano, vedendo che anche l'aggere stradale era stato in alcuni punti spianato a scalpello sulla istessa roccia, di maniera che il lastricato della via non era costituito da lastre sovrapposte al piano stradale, ma era formato dal taglio orizzontale della stessa rupe, come il taglio verticale vi faceva le veci ed il servizio di muro di sostegno del monte. Ed in alcuni punti si osserva pure il solco impresso sulla pietra dal lungo passaggio delle ruote, fatto che anche si riscontra altrove, in avanzi di altre antiche strade lastricate.

Questo varco chiamasi comunemente Portella, quasi fosse piccola porta di comunicazione oggi tra il Cicolano e l'Aquilano, ed in antico tra gli Equi ed i Sabini. Ed infatti, giunti colà vi si gode un incantevole panorama; quasi affacciati ad una loggia, si ammira il pittoresco paesaggio che offre il Cicolano, circondato da alti monti, frastagliato da colli boscosi, valli e vallette, disseminato di gran numero di villaggi.

E si noti che la strada oggi mulattiera che passa per Portella, come seppi dal sig. Antonio Ciaprini, ex segretario comunale di Fiamignano, dalle genti del luogo si suole chiamare via Salara, e da loro dicesi pure che per quella via si portava il sale nel Cicolano.

Questa secolare tradizione ha non piccolo valore in proposito poichè rafforza l'ipotesi che un tempo la strada istessa andasse ad innestarsi alla Salaria propriamente detta, per fare in queste contrade lo stesso suo servigio commerciale e strategico.

Vero è che chi giunge a Portella e di là s'affaccia sul Cicolano e ne vede i paesi così al basso ed in lontananza, è preso da sgomento a pensare che lì in fondo debba discendere, molto più se considera di dovervi scendere con la ruota. Ma se si fa il seguente semplice ed esatto calcolo, alla base di dati sicurissimi quali sono quelli che ci offrono le carte topografiche dello Stato Maggiore, ossia del R. Istituto geografico militare italiano, si libera tosto d'ogni dubbio e s'assicura della possibilità dell'impresa.

Di vero trovasi Portella alla ben alta quota di m. 1151 sul livello del mare. Il punto estremo della linea da raggiungersi in quella plaga, e cioè Capradosso (dove nel Cicolano abbiamo veduto le prime vestigia della via che veniva *ab Urbe*), trovasi alla quota di m. 650; cosicchè il dislivello da vincersi tra Capradosso e Portella è di m. 501. La distanza poi tra Capradosso, ossia Cliternia, e Portella in linea retta è di km. 17; ma essendo affatto impossibile percorrerla a volo d'uccello, e cioè con rettifilo, dobbiamo considerarla sviluppata a seconda della configurazione ed accidentalità del terreno, e, press'a poco, come si svolge l'attuale strada rotabile Capradosso-Torre di Taglio, o secondo la mulattiera che dal paese di Torre di Taglio, frazione del comune di Pescorocchiano, sale ad Alzano, e da Alzano a Portella.

Ora si ha che da Capradosso ad Alzano, secondo la linea sviluppata con la rotabile e la mulattiera, corre una distanza di km. 25, e da Alzano a Portella di km. 3,500; in tutto km. 28,500. Ma poichè è innegabile che le vie antiche erano più forzate e meno rispettose della comodità dei viandanti di quello che lo sono le moderne, e quindi se avevano maggiore pendenza erano dall'altra di esse più brevi; e poichè la differenza di livello fra quel punto dove verisimilmente si sarebbe attraversato il cosidetto Rio Torto e Portella poteva essere ripartita in una comoda linea svolgentesi lungo i fianchi del monte Fratta, si può per conseguenza ritenere che in media la via da Capradosso a Portella avesse la lunghezza di km. 20.

Dividendo adunque l'altezza o dislivello di m. 501 per la lunghezza stradale di km. 20, si ha che la via avrebbe appena avuta la pendenza del 2,50 per %, pendenza comodissima.

Ecco dunque dimostrato che il varco di Portella può ben essere stato fatto dagli antichi in servizio della via di cui ci occupiamo, pel valico di quella parte dell'Appennino.

E giacchè ho avuto occasione di nominare la contrada Alzano in territorio di Torre di Taglio, non sarà un fuor d'opera notare che colà vi sono degli avanzi stupendi di costruzione italica, che sventuratamente si stanno scomponendo, e, se non vi si darà riparo, finiranno per scomparire, mentre meriterebbero la più gelosa conservazione.

Con mezz'ora di cammino, sempre in salita, dal paese di Torre di Taglio si va ad Alzano, località che resta a mezza falda del monte dietrostante al paese e che chiamasi Coste di Monte Fratta. Ivi si trovano tre ordini di muraglione poligonale, scendenti a gradoni. Il primo che s' incontra, andando dal basso in alto, è composto di nove fila di massi poligoni, che raggiungono la totale altezza di m. 4,65, lungo m. 49, ma nel mezzo ve n'è un tratto caduto. Il secondo è meno lungo e meno alto, poichè misura m. 38 × 2,80. Vi è un masso, il più grande, della lunghezza di m. 2,10, ed il più alto è di m. 0,87. Il terzo muraglione poi è quasi tutto disfatto; ne avanzano solo pochi blocchi composti in due fila, gli altri sono diroccati e dispersi per la costa. Fra il primo ed il secondo muraglione vi è la distanza di m. 11; tra il secondo ed il terzo di m. 3,50.

E nello spianato più largo, in quello cioè che intercede tra il primo e secondo muro, vi è sotterra una cella circolare meravigliosa che colà sogliono chiamare Grotta del Cavaliere. La parete è composta di cinque fila di blocchi di varia grandezza, collocati a punta contro l' interno della terra. Di sopra è chiusa da due soli colossali massi, lungo ognuno m. 3 e spesso cm. 55. In mezzo a questi due massi vi è un foro da cui penetrava la luce, largo m. 0,60 × 0,45 di spessore. Tale cella ha il diametro di m. 3,40; il pavimento è interrato, onde non se ne può constatare la profondità ([1]).

Continuando intanto il cammino, passato il taglio di Portella, e dirigendomi verso l'Aquilano, debbo confessare con dolore, che per quante domande ed indagini abbia fatto per quelle quasi deserte ed inospitali contrade, nulla ho saputo nè rinvenuto che vi accennasse al prosieguo dell' antica via. Bene spesso ho osservato pel suolo numerosi frammenti anepigrafi di laterizî, ed in ispecie di tegoloni dell'epoca romana; ho pure saputo che nella località chiamata Prata di S. Lorenzo, un tal Vito Rosati di Granara, non ha guari, rimise in luce un antico sepolcreto di umati, che, al piano, erano coperti di tegoloni, e, nell' interno della costa, di sola terra e breccia; ma oltre a ciò niente altro mi è riuscito di sapere o di vedere.

([1]) Cf. Keppel Craven, *Excursions in the Abruzzi* (London 1838) vol. I p. 240-241.

Nulladimeno è cosa certa che a traverso quelle località si è sempre conservata una informe strada, parte larga e comoda, parte ridotta a sentiero, per la quale dal paese degli Equi od Aequiculani, ora detto Cicolano, valicando l'Appennino, si è comunicato con le vicine popolazioni. E la stessa configurazione topografica dei luoghi abbastanza pianeggianti non rendeva al certo difficile il passaggio ad una strada rotabile che, per le contrade il Campo, Prata di S. Lorenzo, Moscaturo, Colle comune, Puzzelle, Casale di Calabresi, Casette di S. Nicola, Campo di Castiglione e le Porcarecce, passasse sotto al pittoresco colle sormontato da diruto castello che, come pan di zucchero, si eleva in mezzo alle pendici di due opposte montagne, e che chiamasi Castiglione, e da quell'altipiano, come l'attuale strada rotabile che vi transita, scendesse poi nella valle bagnata dall'Aterno.

Infatti la discesa poteva aver luogo là dove la cennata strada provinciale rotabile Aquila-Fiamignano valica, presso Castiglione, la montagna di Rocca S. Stefano, e serpeggiandone la falda orientale, la via poteva dirigersi, non già verso Tornimparte, ma verso Vigliano (Fisternae); tramite possibile a percorrersi, benchè lungo.

Ve ne è però un altro pur tra Vigliano e Castiglione, e di molto più breve, quello cioè che per la contrada Acquafredda percorre l'attuale mulattiera, passando presso la località detta Le Cisterne, dove vuolsi che sorgesse l'antica Fisternae.

Ma questo tramite sembrami che per la sua molto maggiore brevità sia stato possibilmente preferito dai Romani.

E benchè sia vero che un grande dislivello esista tra il valico dell'Appennino alla contrada Fonte della Forchetta (q. di m. 1350 s. m.) e la località Le Cisterne (q. di m. 880) pure questo dislivello di m. 470 era superabile con uno sviluppo stradale di circa km. 7, lungo la contrada Acquafredda, che avrebbe avuto una pendenza fra il 6 e 7 %.

Nè è da far meraviglia che oggi colà, come in tanti altri luoghi montani, pei quali siamo passati per queste ricerche, non si trovi vestigio alcuno dell'antica via.

Una strada costruita in terreni conglomerati, brecciosi e franabili, con rocce disgregabili, per l'azione delle acque che producono gli smottamenti della parte a monte che hanno rincalzato il taglio stradale, e, per lunghi secoli, abbandonata, senza che alcuna

manutenzione resistesse all'opera deleteria degli agenti atmosferici, doveva scomparire per necessità. Avvenuta la riconfigurazione della collina primitiva, ritornati i boschi a rivestire la campagna, è sparita ogni traccia di strada, rimanendo visibili i soli tagli in roccia viva, come quello di Portella.

Infatti non altrimenti si è verificato sulla Salaria. Mentre nella valle di Sigillo [1] ne restano ancora a sfidare i secoli colossali rupi intercise, lungo il bosco della Meta, tra Colliccelli e Torrita è invece scomparso ogni vestigio di quella via benchè tanto solidamente costruita.

Ma che però la Caecilia fosse discesa a Fisternae e di là fosse andata ad Amiternum non è da porsi in dubbio, perchè ce ne offre una prova inoppugnabile il ponte detto Nascoso, in quel di Civitatomassa, tra Fisternae e l'antica Foruli, il quale, come altra volta ho dimostrato [2] attesta, nella sua ubicazione e con la sua situazione, che serviva appunto ad una strada che discendeva da Fisternae e, diversa dalla Salaria, andava pure ad Amiternum, strada che ben poteva essere la Caecilia.

Per non lasciare poi nulla intentato, per quanto le mie deboli forze potevanmi permettere, a fine di riuscire alla scoperta della verità; sostenuto dalla forte convinzione della esistenza un tempo di una via che sboccava in queste contrade per andare a passare sul detto vetusto ponte Nascoso, ho voluto altresì indagare se da Cliternia a Fisternae in antico la via avesse avuto altro tramite diverso dai succennati. E così ho pure percorso un altro alpestre tracciato, ma con risultato assolutamente negativo. Non pertanto è utile farne menzione poichè maggiormente ci convince che il tramite più possibile era il Portella-Castiglione.

Adunque oltre alla summenzionata via mulattiera per Acquafredda havvene un'altra che da Vigliano conduce pure al Cicolano. Quella è più lunga e mena a Portella per poi scendere a Torre di Taglio e S. Elpidio, questa è più breve e conduce a Fiamignano e Petrella Salto, dove abbiamo lasciato gli avanzi dell'antica strada.

Per battere questo sentiero mulattiero bisogna andare verso

[1] V. Persichetti, *Viaggio archeologico sulla Via Salaria* p. 56 e sg.
[2] V. Persichetti, op. cit. p. 139.

occidente del villaggio di Vigliano, alla contrada Colonnella dove, per la gola della Brecciara, s'incomincia l'ascensione della montagna chiamata la Crespiola, e, passata la valletta detta pure Crespiola, per la salita degli Aselli, si arriva al varco chiamato Forchetta degli Aselli, varco più elevato di quello di Acqua fredda o Fonte della Forchetta, poichè è a m. 1450 sul livello del mare. Di là bisogna discendere altrettanto per quanto si è salito per poter raggiungere il sottostante altipiano di Rascino, allietato dalla bella vista di un frastagliato lago, presso cui sopra un colle veggonsi i ruderi del medioevale castello e villaggio. Da questo altipiano si va ad un altro detto piano dell'Aquilente da cui si sale alla contrada s. Angelo, ove esiste un bell'avanzo di edificio italico poligonale chiamato tempio dell'Aquilente; quindi si valica nuovamente l'Appennino per discendere poi, dopo circa km. 3,500, al villaggio di Fiamignano.

Lungo tutto questo cammino non esistono vestigî di via antica; anzi mi son convinto che certamente non ve n'era stata alcuna, poichè per ricongiungere gli Equi ai Sabini, Piceni e Vestini sarebbe stato sempre preferibile il tracciato di Portella, come quello che era meno elevato e più comodo, obbligando dalla valle del Salto ad un unica ascensione dell'Appennino, mentre l'altro per Fiamignano e Rascino obbligava per due volte a salire e discendere i monti per calare a Fisternae.

Esclusa adunque quest'altra ipotesi, rimane come più probabile ed accettevole quella su menzionata del varco di Portella e della discesa per Acquafredda, di dove si andava a passare sul ridetto ponte Nascoso.

Non tornerò a descrivere questo ponte, avendolo già ampiamente fatto dandone pure l'immagine (1), ma ricorderò soltanto che, fin da quando rintracciai e studiai il tramite della Salaria venni a scoprire che tanto il ponte Nascoso quanto la vetusta via che vi transitava proseguendo verso Amiternum avevano una larghezza minore della Salaria (2), larghezza minore che abbiamo pure riscontrata al ponte Buido sotto Ginestra in Sabina ed a Portella; per il che si può ritenere che fosse tutta una via quella che

(1) V. Persichetti, op. cit. p. 128-129.
(2) V. Persichetti, op cit. p. 139.

passava pei detti tre punti, via che, senza troppo ardimento, si potrebbe identificare con la Caecilia.

IV. Dalla valle dell'Aterno alla valle del Vomano.

Allorchè rintracciai gli avanzi della via Salaria e ne studiai il corso sul ramo principale dalla *mansio* di Reate a quella *ad Martis* e sul ramo secondario da Interocrium ad Amiternum, arrestai le mie ricerche fino all'arrivo a questa città, riserbandomi proseguirle in seguito (1). Ma ora che lo studio del tramite della via Caecilia m' imponeva l'obbligo di rintracciare il valico dell'Appennino accennato dall'anzitrascritta iscrizione (v. cap. I) e che certamente riferivasi all'Appennino orientale tra la valle dell'Aterno e quella del Vomano, ho proseguito le mie ricerche al di là di Amiternum. Le medesime costituiscono quindi, se non un complemento, una continuazione di certo delle indagini tanto sulla Caecilia quanto sulla Salaria, le quali vie da Amiternum in poi non più si distinguevano in due diversi tracciati, ma si riunivano in un solo, nel più antico, in quello della Caecilia. Laonde questo capitolo può considerarsi come di seguito al mio precedente lavoro sul corso della Salaria.

Premesso ciò, dirò che quest'antica via, giunta ad Amiternum, nella contrada Ara di Saturno (2), proseguiva per le località chiamate S. Antonino, Valle di S. Ieli, Fosso dei Frati, dove da un tal Carmine Cappione di S. Vittorino, vecchio ottantenne, si ricordano esistenti i ruderi di un ponticello, e le Cone, ove certo Bernardino Salvati di S. Lorenzo, anni sono, rinvenne dei grandi conci che adoperò in costruzione di fabbrica.

Dalle Cone se ne perdono le tracce, ma essa forse andava, quasi rettilinea, a passare presso i villaggi di S. Lorenzo e Collemusino, da dove, per le contrade Madonna della Neve, Cocuruzzola e Scalette, rasentando la falda orientale del monte Pago, con una salita molto erta ma molto breve, andava al varco tra i monti Pago e Pietrito o Pacina, nella località chiamata Taverna della Croce.

(1) Cf. Persichetti, op. cit. p. 142.
(2) Cf. Persichetti, op. cit. p. 138.

Dal varco, per le Capannelle, continuava leggermente a salire fino allo spartiacque (m. 1300) nella contrada detta Ponte di Cavallucci. Da lì incominciava la discesa verso la valle del Vomano.

Il tramite adunque che percorreva la via antica per raggiungere lo spartiacque era di molto più breve di quello della moderna rotabile, e, svolgendosi esso sopra ripide coste in una plaga franosa e senza veruna manutenzione, per l' incessante opera deleteria dei secoli, n'è scomparsa ogni traccia.

Poteva pure da Collemusino o dal Fosso dei Frati salire rasentando la lacinia dell'opposto monte Pietrito, lungo la falda detta Pacina, per dove tuttodì ascende una rotabile in forte pendenza, sino al Ponte della Pacina, ove s' innesta all'odierna via Nazionale Aquila-Teramo. E sia che la via vetusta fosse salita per l'uno o l'altro tracciato, essa avrebbe sempre avuto un corso molto meno lungo della cennata via Nazionale.

Al di là del varco continua a mancarne ogni vestigio, per lunghi chilometri di cammino, e ciò per la stessa ragione, poichè, la via antica come la moderna, sviluppavasi lungo le falde di coste molto ripide e traversate da frequenti burroni. Nonpertanto il tracciato della strada antica, nella località detta Lama, è da supporsi non molto dissimile da quello dell' odierna fino alla località che chiamasi Croce a via, dove, anzichè passare a sinistra sulla lacinia orientale del colle Faeto, come la strada nuova, passava invece a destra, rasentando la falda occidentale del monte la Pionega, che è propagine del più alto monte chiamato S. Franco. Quindi, dalla contrada Croce a via, la Caecilia riprendeva il suo corso più diretto e più breve dell'attuale rotabile, e, sotto le coste di Macchia unica, scendeva pel fosso di Acquasanta ed andava a passare per la località ove sorse il medievale villaggio di Porcinaro, or non più esistente, e dove oggi, con i ruderi di esso, sono risorti varî casali, come quello di Cococcia e di altri.

Toccato Porcinaro, la via scendeva quasi sempre rettilinea fino alla sottoposta valle. È questa una ridente pianura, verdeggiante di praterie, circondata da colline, che si distende dalla località appellata Spitillo fino al Fosso delle Calcare. Nel *thalweg* di questo gran prato, di proprietà del comune di Pizzoli, detto Prato popolare, si ha la grata sorpresa di veder riapparire le vestigia della vetusta via.

Infatti per una lunghezza di ben 292 m. si veggono, a fior di terra, due fila rettilinee e parallele di enormi massi di travertino, distanti tra loro m. 2,60. Quei blocchi, sporgenti dalla crosta erbosa del prato appena 10 o 15 centimetri, essendo nel resto rimasti sepolti dalla terra discesavi dalle prossime colline, dette Coste delle Befanie, incominciano ad apparire dove la strada finiva la discesa da Porcinaro e faceva la sua curva per proseguire poi in rettifilo lungo la pianura. Essi sono alquanto rozzi, lavorati nei punti di giunzione, non cementati e di varie dimensioni. I più grandi raggiungono la lunghezza di m. 1.50 × 0,60 o 70 di larghezza. Tutta la strada poi, comprese le crepidini, era larga m. 3,80.

Dato adunque il tracciato della strada, la disposizione dei blocchi bene allineati, la loro grandezza, il modo com'erano congiunti, si riconosce, a prima vista, che si è dinanzi a non dubbî ed eloquenti testimoni di un'opera romana. La natura stessa della pietra ci dice pure ch'essi vi sono stati trasportati, poichè la pietra locale è tutta arenaria nerastra, tanto che quella strada dai pastori che abitano quelle località si suole chiamare la Strada delle pietre bianche che menava a Teramo. La larghezza poi e la struttura della via ci portano a credere ch'essa appartiene ad un'epoca anteriore a quella della Salaria. Invero tutte le vestigia ch'ebbi la fortuna di rinvenire di codesta celebre via tanto prima che dopo Antrodoco, andando verso S. Vittorino, hanno dimostrato che le pietre usate per essa erano scalpellate in tutte le facce e rettangolari; laddove le vestigia della via nella valle di Porcinaro ci mostrano una costruzione intermedia tra la preistorica ciclopica (*opus antiquum incertum*) e quella a filari rettangolari (*opus quadratum isodomum*), ch'è appunto la medesima costruzione del ponte Nascoso. Inoltre la Salaria aveva una più larga carreggiata, di m. 4,50, mentre invece la larghezza di questa via è minore, corrispondente a quella del varco di Portella. Vero è che il ponte Nascoso (forse per farlo più resistente) è alquanto più largo, e cioè di m. 5, con m. 3,75 di carreggiata, ma nulladimeno, come notai altra volta [1], anche la strada che passava pel detto ponte, tra Collettara e Cese, era più stretta della vicina Salaria. Adunque gli avanzi stradali della valle di Porcinaro, del ponte Nascoso e di Portella dovevano apparte-

[1] Cf. Persichetti, op. cit. p. 139.

nere ad una medesima via, e questa non poteva essere che la Caecilia.

Andando oltre, dopo qualche chilometro di cammino, si riveggono i resti di tale strada, sempre a destra della nuova rotabile che va a Teramo, ed a non molta distanza da essa, sopra un prato di proprietà del marchese Cappelli, in contrada S. Giovanni. I blocchi, di varia lunghezza, riappariscono appoggiati alla costa, essendo caduti dal lato ove la campagna è in pendio, e se ne veggono alcuni, di tratto in tratto, per una lunghezza stradale anche maggiore di quella rimasta nel succennato Prato popolare. Dopo queste ultime vestigia, se ne riperdono le tracce, nè più se ne rincontrano. Poco dopo si giunge alla sottostante valle bagnata dal Vomano, che, prima di arrivare alla località detta Ortolano, già scorre con abbondante volume di acqua.

Ma la lunghezza di una tale strada, che in antico fosse passata pei luoghi da me superiormente accennati, corrispondeva alle distanze *ab Urbe* affermate nella iscrizione *de via Caecilia,* che ha dato occasione a queste ricerche?

Lo vedremo nel seguente capitolo.

V. Lunghezza della via e conclusione.

Tra le poche notizie che l' insigne frammento epigrafico surriferito ci ha, per fortuna, conservate, ve ne sono due assai importanti per l'esatta nozione del tramite che percorreva la via Caecilia, e cioè che la medesima al XXXV miglio valicava un fiume con un ponte, e che prima del miglio XCVIII scavalcava l'Appennino.

Ora, noi abbiamo trovato che il ponte sul fiume era il Buido, sul Venella o Farfa, esistente appunto sul miglio XXXV; ma il miglio XCVIII trovavasi effettivamente al di là del valico della catena appenninica?

Se mal non m'appongo, parmi che anche questo possiamo affermare.

Infatti quale era la lunghezza della via, ed a quale miglio, press'a poco, avveniva il detto valico?

Per rispondere a tali domande prenderemo per base i dati di fatto che ci offrono le tavole topografiche del nostro Istituto Geografico Militare alla scala di 1 : 50,000; e per calcolare la proba-

bile lunghezza della via medesima stabiliremo come capisaldi del tracciato i punti certi nei quali ne abbiamo trovati indiscutibili avanzi, e, come punti estremi, il detto ponte Buido da una parte, ed Amiternum dall'altra.

Ora se tali punti certi, e cioè ponte Buido - ponte Mercatello - ponte Ladrone - Cliternia - Petrella Salto - Portella - ponte Nascoso - Amiternum, si uniscono in linea retta, si ha una distanza di km. 63, pari a r. m. 42 dal Buido ad Amiternum.

Ma poichè era impossibile transitare per una regione così montuosa con una strada rotabile piana e con tutti rettifili, ed essendo invece un'assoluta necessità ch'essa si fosse sviluppata con inevitabili curve e rampe, per riuscire più agevole, ne consegue che la Caecilia, seguendo la configurazione montana dei luoghi percorsi, dovette avere una lunghezza maggiore di una percorrenza in linea retta.

Calcolando quindi la lunghezza della via con le sue sinuosità; tenendo conto dell'altezza dei valichi da superare, come pure del sistema di forzare le pendenze che i Romani eran soliti di adottare per abbreviare il cammino, e prendendo le misure sulle cennate esatte carte dello Stato Maggiore, ne risulta che la probabile distanza dal ponte Buido sul Venella al ponte Mercatello sul Torano era di km. 10 — dal Mercatello a S. Salvatore Maggiore km. 8 — da S. Salvatore, per Vaccareccia, al ponte Ladrone sul Salto km. 6 — da questo a Capradosso km. 3 — da Capradosso a Portella km. 20 — da Portella alla Fonte della Forchetta km. 9 — dalla detta fonte alle Cisterne, presso Vigliano, km. 7 — da questo luogo al ponte Nascoso km. 3 — e da detto ponte ad Amiternum km. 9. In tutto una lunghezza stradale di km. 75, uguali a r. m. 50. E se da Roma al Buido correva una distanza di miglia 35, e dal Buido ad Amiternum di miglia 50, ne consegue che questa città, per la via Caecilia, al minimo distava da Roma miglia 85.

E non a caso ho detto per la via Caecilia, poichè per la Salaria, che in prossimità del Buido divergeva per andare a Reate ed Interocrium, era ben altra la distanza *ab Urbe* allo stesso Amiternum.

È noto che per la Salaria si giungeva a questa città dopo percorse m. 81 (1), e cioè m. 4 di meno che per quell'altra via; e

(1) Cf. Mommsen, *C. I. L.* IX. p. 585.

non poteva essere altrimenti dappoichè la Salaria percorreva una campagna quasi tutta pianeggiante, tanto lungo la valle bagnata dal torrente Ariana prima di Rieti, quanto dopo, nella valle del Velino, e non incontrava che un solo valico da superare quello di Sella di Corno, presso Fisternae, mentre la Caecilia percorreva un terreno montuoso, frastagliato, con diverse altezze da vincere.

Non pertanto la via Caecilia, benchè più lunga, ebbe anch' essa la sua importante ragione di essere, imperocchè offriva alla capitale il vantaggio commerciale e strategico di un' arteria che la portava direttamente nel cuore della regione degli Aequi od Aequiculani, e nel tempo istesso metteva questi nella condizione di potere commercialmente comunicare con gli Amiternini, Vestini e Piceni, ed accedere anche più sollecitamente che con la Valeria al *Mare Superum* e *ad Salinas*.

Inoltre è da credersi che la via Caecilia sia stata più antica del ramo della Salaria Interocrium-Amiternum, poichè gli avanzi tuttora esistenti della Salaria tra Antrodoco e S. Vittorino evidentemente dimostrano (come ho accennato nel precedente capitolo III) una costruzione meno antica del ponte Nascoso, appartenente alla Caecilia; cosa che feci notare fin da quando rintracciai il percorso della Salaria (1),

Ritenendo adunque per vero che Amiternum fosse presso il miglio 85 della via Caecilia, sarebbe anche vero che il m. 98 si trovava al di là del valico dell' Appennino, imperocchè da Amiternum allo spartiacque corrono circa km. 8, corrispondenti a circa 5 m. r., onde, con una salita più forzata di quella dell' odierna rotabile, vi si giungeva col m. 90.

Per conseguenza, il m. 98 si sarebbe dovuto incontrare nei pressi della località detta Casa del Peccato; e se colà ancora un po' rimaneva alla via per uscire dalle gole del Vomano, nulladimeno essa aveva diggià passata quasi tutta la più accentuata giogaia dell'Appennino.

Vero è che se il miglio 98 cadeva in prossimità della Casa del Peccato, a Poggio Umbricchio non si sarebbe potuto trovare il milliario CIIII, poichè dalla detta casa a questo paese corre una distanza maggiore di sole sei miglia. Ma è da notarsi, da una parte,

(1) Cf. Persichetti, Op. cit. p. 140.

ch'è incerto se il cennato milliario sia stato effettivamente collocato presso Poggio Umbricchio, o se vi sia stato trasportato; dall'altra è pure incerto se esso si riferisca alla misurazione del tramite della Caecilia, od a quello della Salaria, ma è piuttosto da credersi che appartenesse alla Salaria che fu, di certo, da Interocrium ad Amiternum costruita posteriormente. E se questa col m. 81 giungeva presso tale città, precisamente col CIIII perveniva a Poggio Umbricchio, essendoci tra Amiternum e questo villaggio circa 23 m. r. di distanza; mentre, per la via Caecilia, avrebbe dovuto incontrarsi presso al suo 108° m. E che il milliario CIIII si riferisca appunto alla nuova misurazione della via, dopo la costruzione del nuovo summenzionato ramo, c'induce a crederlo anche il fatto che essendo stato ivi collocato sotto gl'imperatori Valente, Valentiniano e Graziano, fu posto sulla via in un'epoca assai posteriore alla costruzione della Caecilia. Laonde la esistenza del detto milliario a Poggio Umbricchio non osta alla probabile esattezza delle nostre argomentazioni in ordine al percorso ed alla lunghezza di tale antichissima via.

Da questi fatti e relative considerazioni adunque emerge:

1.° che la strada antica della quale abbiamo rinvenuti sicuri avanzi al ponte Mercatello presso Rocca Sinibalda, a Capradosso, Petrella-Salto, Portella, ponte Nascoso e valle di Porcinaro, ben poteva essere la via Caecilia, con grande acume supposta dal ch. Hülsen, imperocchè essa, con tale percorrenza, a ridosso di Amiternum, valicava l'Appennino orientale appunto presso al suo 98° miglio, come afferma la summenzionata iscrizione riguardante la detta via;

2°. La Caecilia da Roma ad Amiternum aveva una percorrenza più lunga della Salaria.

Ma, dopo Amiternum, forse riguadagnava la perduta brevità poichè raggiungeva il *Mare Hadriaticum* a *Castrum novum* o *ad Salinas* più sollecitamente che non il ramo principale della Salaria che spingevasi fino ad *Asculum* e *Castrum Truentinum*. Comunque fosse però, la Caecilia era sempre una via di molta importanza strategica e commerciale, e quindi ebbe ragione di essere.

E mentre così è risultata, se non m'inganno, abbastanza dimostrata la sua esistenza ed il suo percorso, rimane ad augurarsi che altre pruove ancora ne tornino in luce, e che le indagini ne siano proseguite più oltre, sino al mare.

Niccolò Persichetti.

LIBELLO DEI COLONI
D'UN DEMANIO IMPERIALE IN ASIA.

Pare che la Fortuna voglia favorire in modo speciale lo studio di quella materia che negli ultimi tempi è stata trattata con tanto zelo: dico il demanio degli imperatori Romani. È appena, si può dire, incominciata la discussione sopra la « *lex Manciana* » conservataci nell' iscrizione importantissima d' Henchir-Mettich in Tunisia, già diventata soggetto di tre ampî lavori [1]: ed ecco tornare in luce un nuovo testo epigrafico di argomento affine. Esso però non proviene dall' Africa, la terra oltremodo feconda d' iscrizioni romane e particolarmente classica per tali documenti, ma dall'Asia Minore.

È un' iscrizione assai lunga trovata dall' archeologo inglese J. G. C. Anderson in un suo viaggio per la Frigia. Fu pubblicata nel suo rapporto intitolato: « *A summer in Phrygia* » nel *Journal of Hellenic Studies*, vol. XVII, 1897, pag. 396-424, dove l' iscrizione, della quale ci occuperemo, si trova a pag. 418. Essa proviene dal paese turco Yapuldjan situato nella valle superiore del fiume Porsuk-Su, l' antico Tembrogios ossia Tembris nel N.-E. della Frigia. Quella vallata formava un grande demanio imperiale come è stato esposto dal chiarissimo interprete della topografia dell'Asia antica, il professore Ramsay nel suo libro « *The historical Geography of Asia Minor* » (London 1890) pag. 177.

Il Ramsay è stato il primo a trattare dei demanî degli imperatori romani nell'Asia e ne fu proprio lo scopritore. A quella

[1] Toutain, *L'inscription d'Henchir Mettich (Mémoires présentés à l'Académie des Inscr. et Belles-Lettres* 1892).

Schulten, *Die lex Manciana, eine afrikanische Domänenordung (Abhandlungen d. Ges. d. Wissenschaften in Göttingen,* 1897).

Cuq, *Le colonat partiaire* (pubblicata nei *Mémoires* sopracitati).

materia tanto importante quanto nuova ha dedicate le pagg. 173-179 dell'opera citata ed ha ripreso lo studio di quelli latifondi imperiali nel suo nuovo libro non meno eccellente « *The Cities and Bishoprics of Phrygia* » del quale finora è stato pubblicato il primo volume diviso in due parti (Oxford 1895 e 1897). Completando gli appunti dati nella « *Historical Geography* » sopra i demanî imperiali in Asia, egli qui tratta particolarmente di quell'esteso podere o meglio di quei tre poderi che si trovavano nella valle del fiume Lysis nel Sud-Ovest della Frigia (v. la carta topografica nel principio della prima parte di « *Cities and Bishoprics* »).

I. Il demanio d'Ormelos. Il fiume Lysis traversa quel demanio e sbocca nel lago Ascania. Ciò che il demanio della valle del Medjerda è per la nostra conoscenza di latifondi africani, quello della valle del Lysis è per gli asiatici. Con esimia dottrina e splendide combinazioni il ch. Ramsay è arrivato a dare una storia di quel terreno appartenente alla famiglia imperiale (*Cities and Bish.*, pag. 280-295). Ne aveva già segnato i dati principali forniti dalle iscrizioni nella « *Geography* », pag. 173 e seg.

È necessario di dare uno sguardo a quello che sappiamo intorno ai demanî asiatici prima di entrare nella discussione della nuova iscrizione. In molti punti ho potuto seguire il ch. Ramsay, però in non pochi sono arrivato ad opinioni diverse dalle sue.

Cominciamo da quel gruppo di tre « *saltus* » al Sud del lago Ascania di cui l'uno aveva il suo centro o capoluogo a Tafeni, l'altro a Killana, il terzo a Hassan-Pasha, tutti e tre luoghi situati nella valle del Lysis. Quanto alla storia di quella regione il Ramsay crede che sia stata anticamente demanio dei re di Pergamon (pagina 285) e poi passata ai Romani coll'eredità pergamena, deducendolo da quanto segue: Hierocles (*συνέχδημος*) evidentemente dà a quei demanî il nome: *Χωριομυλιαδικα* (= *Χωρία Μυλιαδικά* v. l'edizione del Burckhardt pag. 25) cioè li attribuisce alla Milyas. Ora sappiamo da Polibio XXII, 27, 10, che la Milyas diventò proprietà pergamena sotto Eumene nel 190 a. Cr., ed appunto quella parte demaniale della Milyas è la più vicina a Pergamon.

Plinio, trattando dalla provincia Galatia indica come confine di quella provincia il « *tractus Cyllanicus* » (*N. H.* V. S. 147) il quale secondo il Ramsay non può essere altro che il demanio del Lysis, posto al confine galatico. È vero che *tractus* furono chiamate

le circonscrizioni demaniali contenenti ciascuna parecchi *saltus* (v. il mio libro « *die römischen Grundherrschaften* » p. 62 seg.), ma è pure certissimo che in Plinio *tractus* non ha quel valore tecnico; egli dice *tractus* per significare una regione qualunque (v. *N. H.* IV, § 61; V, § 126 = *conventus*).

Credendo che il *tractus Cyllanicus* sia uno di quei *tractus* demaniali come li troviamo nell'Africa il Ramsay stabilisce che i tre *μισθωταί* (= conductores) nominati assieme con un *ἐπίτροπος* (= procurator) abbiano corrisposto a tre *saltus*, dei quali la sopraintendenza come *proc. tractus* avrebbe avuto l'*ἐπίτροπος*.

Quell'opinione è non meno falsa che l'interpretazione della parola *tractus* in Plinio: il primo errore ha tirato il Ramsay al secondo.

Ecco quel documento importantissimo per la conoscenza dell'amministrazione demaniale in Asia (v. *Cities* p. 290):

« *Ἀγαθῇ Τύχῃ . . . . . ὑπὲρ σωτηρίας αὐτῶν* (cioè *τῶν μυστῶν*) *καὶ τοῦ δήμου Ὁρμηλέων καὶ σωτηρίας Ἀννίας Φαυστείνης καὶ Τιβερίου Κλαυδίου: ἐπὶ ἐπιτρόπου Κοιτοβούλου, ἐπὶ πραγματευτῶν Ἀβασκάντου καὶ Ἀνθίνου καὶ Μαρκελλίωνος, ἐπὶ μισθωτῶν . . . ἰου Ἀβασκάντου καὶ Μήνιδος . . . . . καὶ Νεικάδου δίς . . . . .*

Il fondamento della tesi del Ramsay, che dai tre *conductores* si possano dedurre tre *saltus*, consiste nell'opinione finora generalmente ammessa che un *saltus* abbia avuto sempre un *conductor* solo. Però questa tesi non è ancora stata dimostrata; è anzi possibile di dimostrare la contraria, che un *saltus* cioè abbia avuto qualche volta parecchi affittainoli.

I coloni infatti del *saltus Burunitanus* parlano d'un *conductor* solo (Allius Maximus), ma nella nuova iscrizione d'Henchir Mettich (*lex Manciana*) il regolamento si riferisce a *conductores*. È vero che nella frase « *domini aut conductores vilicive eorum* » il plurale può riguardare i diversi *conductores* che si succedono, ma può darsi anche che significhi una *societas conductorum* quale la troviamo nella lex metalli Vipascensis (*conductor socius actorve eius*). È dunque certo, che un demanio può essere affittato anche a più d'un *conductor*, ciò che dipendeva senza dubbio dall'estensione ossia dal valore dell'oggetto. Se però dalla triade dei *conductores* nell'iscrizione sopra citata non si ricava con certezza una triade

di *saltus*, manca d'altra parte però anche la prova che si riferisca ad un demanio solo. Vediamo ciò che si può dedurre dalla definizione del *procurator* (ἐπίτροπος).

Se quel *procurator* fosse *procurator tractus*, come l'ammette il Ramsay, i tre *conductores* corrisponderebbero a tre *saltus*, ma se è *procurator saltus*, i tre μισθωταὶ costituiscono una società e corrispondono ad un *saltus* solo. E difatti si può dimostrare che si tratta d'un *procurator saltus*, non d'un *proc. tractus*. Il procuratore si chiama Κριτόβουλος; la mancanza del nome e cognome rende certa la sua condizione di liberto, mentre i *procuratores tractus* sono sempre persone dell' ordine equestre (v. Mommsen, *Hermes* XV p. 398); ciò che è completamente in accordo colla loro alta ed importante funzione. I due altri *procuratores* del demanio Miliadico pur avendo i « *tria nomina* », possono essere *procuratores saltus*, i quali qualche volta sono di condizione libera. Inoltre è poco probabile che un *procurator tractus* sia nominato su di un documento perfettamente locale, come lo è l' iscrizione di cui trattiamo. Ammettendo che Critobulo sia *proc. tractus* non si spiegherebbe in nessuna maniera l' assenza del *proc. saltus*. Insomma tutto nell' iscrizione riguarda soltanto il demanio d' Ormelos, e Critobulo non può essere altro che il procuratore di detto demanio. In conseguenza i tre *conductores* appartengono non a tre ma ad un demanio solo. È perciò erronea la conclusione del ch. Ramsay che da quel testo sia da dedurre l'esistenza di tre demanî. Vediamo ora le altre cose notevoli dell' iscrizione.

Annia Faustina è una discendente della casa dell' imperatore Annio Vero; onde il Ramsay ha dimostrato che per un secolo il demanio appartenne a quella famiglia imperiale (v. *Cities* p. 287-292 e specialmente lo stemma dei proprietarî p. 292).

L' iscrizione ci rivela tutta la gerarchia del personale del demanio d' Ormelos. Abbiamo anzitutto il *procurator* (ἐπίτροπος) il quale con titolo pieno si deve chiamare « *proc. saltus* ».

Abbiamo inoltre tre πραγματευταί e tre μισθωταί. Che cosa sono i πραγματευταί? È vero che traducendo verbalmente si arriverebbe a sostituire al greco πραγματευτής il latino *negotiator*, traduzione che ha incontrato l'approvazione del ch. prof. O. Hirschfeld (*Sitzungsberichte der Akademie* 1891 p. 874). Però dove mai si sarebbero trovati nei *saltus* cotali « *negotiatores* »? Pare invece

che ai *πραγματευταί* corrispondano piuttosto i ben noti *actores*, cioè i servi mandatarî dei *conductores*, ossia dei *domini* (v. *Grundherrschaften* p. 82), i quali non soddisfanno soltanto pienamente all'etimologia, ma anche all'analogia. I *πραγματευταί* sono servi come lo sono gli *actores*. Tali sono pure i *negotiatores*, come lo prova il luogo del digesto citato dal Ramsay: *L.* 65 *Dig.* 32: *legatis servis exceptis negotiatoribus.. eos exceptos videri qui praepositi essent negotii gerendi causa veluti qui ad emendum locandum conducendum praepositi essent.* Essi sono dunque completamente uguali, quanto alle funzioni, agli *actores*; senonchè sui fondi non si trovano mai. Con tutto ciò senza altre testimonianze, bisogna confessarlo, si potrebbe forse difendere l'identità di *πραγματευταί* e *negotiatores*; ma per fortuna si ha nel digesto un luogo decisivo: nella *L.* 41 § 4 *D.* 40, 5 si trova un passo allegato pur dal Ramsay (*Geography. Addenda* p. 438), nel quale è comunicata una *cautio* scritta in greco che contiene le parole seguenti: «*Σιίχον καὶ λάμαν τοὺς πραγματευτάς μου*»; quel *πραγματευτάς* è tradotto dal giurisconsulto, poche righe dopo, per «*actores*». Il ch. prof. Pelham ha trovato una glossa (*Gloss.* ed. Götz II 14) *actor-πραγματευτής* (v. *The imperial domains* p. 17). Questi tre fatti, l'esistenza cioè degli *actores* sulle terre imperiali, quei passi del digesto e la glossa mi sembrano rendere preferibile l'identità dei *πραγματευταί* cogli *actores* a quella coi *negotiatores*, appoggiata soltanto sull'esistenza di *negotiatores* con ufficio identico a quello degli *actores*.

Il personale governativo del *saltus*, per dir così, consiste dunque nel *procurator*, nei *conductores* e negli *actores*. Accedono i *παραφυλακῖται* ed *ὁροφύλακες* (*Cities* p. 281, *Geogr.* p. 174) persone incaricate colla sorveglianza della pubblica sicurezza del demanio. I *παραφυλακῖται* sono un istituto pergameno perchè occorrono nell'iscrizione pergamena presso Fränkel (*Inschriften von Pergamon* N. 249). È questa una nuova prova a favore della tesi del Ramsay sopra citata, che il demanio miliadico sia stato anticamente proprietà pergamena. Pare che invece *ὁροφύλακες* sia traduzione del latino *custodes finium* e perciò quell'ufficio sia da ritenere come un istituto proprio romano.

Passiamo alle persone sottoposte del demanio: ai *coloni*. Essi sono chiamati nelle iscrizioni *δῆμος* (*δῆμος Ὁριμηλέων*) e *ὄχλος* (v.

Cities p. 283), parole che corrispondono evidentemente al latino *populus* ossia *plebs*, come i coloni sono chiamati in parecchi documenti dai *saltus* africani (v. *Grundherrschaften* p. 103). Sono governati i coloni da un *προάγων* il quale assieme col *procurator* e coi *conductores* sta scritto qualche volta al principio del titolo come *ἐπώνυμος* (= *ἐπὶ προάγοντος* = v. *Cities* p. 281). Basta questo fatto per dimostrare che non ha niente a che fare col *magister* dei coloni africani, magistrato non governativo, cioè dato dal *dominus saltus*, ma eletto dal corpo cioè dal comune dei coloni. Perciò a ragione il Ramsay l'identifica col *praepositus*, magistrato governativo dell'epoca bassa, dato ai comuni rurali invece dell'antico *magister* (ossia meglio dei *magistri*) e che caratterizza lo sviluppo della centralizzazione amministrativa del basso impero, come i *curatores* dati non soltanto alle città, ma anche — e forse prima — ai *vici* e *conventus*, non però dal governo centrale ma da quello del municipio, al quale erano attribuiti questi villaggi (v. i miei scritti: sopra i comuni rurali nel *Philologus* LIII p. 646, e sopra i = *conventus civium romanorum* =, Berlino 1892, p. 112). È affatto nuovo che anche ai *saltus* fossero dati cotali *praepositi*. Quanto vedo, le iscrizioni, nelle quali troviamo questi *προάγοντες* appartengono al principio del III secolo (*Cities* p. 289, 292). Come il *praepositus*, nei *vici* e *pagi* apparisce pure il *praefectus*, e chi vorrà tradurre *προάγων* con *praefectus* lo potrà fare tranquillamente. Credo che il predecessore del *προάγων* sia stato nei demanî asiatici il *κώμαρχος*, il quale corrisponde pienamente ai *magistri*; ed infatti nel demanio *Θεία Κώμη* si trova un tale *κώμαρχος* (*Geography* p. 178).

Abbiamo trattato abbastanza dell'amministrazione dei = *χωρία Μιλυαδικά* =; resta a ricercare il nome col quale parvero appellati i demani asiatici, come quelli africani furono detti *saltus*, *praedium*, *fundus*. Non mancano documenti. Nell'iscrizione citata, *Cities* p. 302, è nominato un = *μισθωτὴς τῶν περὶ Ἄλασιον τόπων* =. *Τόπος* è appellato un podere demaniale pure in una iscrizione appartenente al demanio di Lagbe (*Cities* p. 272: . . *τῷ κατὰ τόπον μισθω*[*τῇ*]). Assieme con *τόπος* occorre *χωρίον* in un altro titolo dello stesso luogo (*Cities* p. 273): . . *τῷ* [*κ*]*αι*[*ὰ τόπ*]*ον μισθωτῇ* [*τ*]*οῦ χωρίου*. *Χωρίον* si trova pure nella nuova iscrizione (lin. 12). È impossibile di dire se *χωρίον* negli altri titoli voglia dire = demanio = ov-

vero « paese »; è fatto caratteristico per la poca chiarezza della terminologia giuridica o amministrativa in greco, la confusione del centro di un circondario col circondario, mentre in latino nessuno mai avrebbe detto un paese (*vicus*) *pagus*, e viceversa un territorio rurale (*pagus*) *vicus*. Questa confusione (v. gli esempî in *Cities* p. 132) non è senza conseguenze per la nostra conoscenza dell' amministrazione dei *saltus* asiatici. Vediamo però se anche senza l'aiuto della terminologia si possa arrivare a riconoscere il vero. Esiste un' iscrizione la quale definisce il confine tra il territorio della città Sagalassos e la « *κώμη Τεμβριανασσὸς Νέρωνος Κλαυδίου Καίσαρος Σεβ. Γερμ.* » (*Cities* I 322). In quel documento invece del demanio, come si attenderebbe, è nominato un paese del demanio. La ragione però si trova subito ammettendo che il demanio abbia avuto, come centro e sede amministrativa, una *κώμη*. Ora comprendiamo che cosa voglia dire « *μισθωτὴς τῶν περὶ Ἄλασιον τόπων* »: è nominato così il *conductor* del demanio, del quale il *caput* fu la *κώμη Ἄλασσος*. Osserviamo lo stesso pure nei *saltus* dell'Africa: i *saltus* di regola portano il nome d'un *vicus* compreso entro i loro limiti, p. e. *saltus Burunitanus* (v. *Grundherrschaften* p. 130), perchè in cotesto paese si trovava la *mensa* cioè il *bureau* del demanio. Ho dimostrato come pian piano il *saltus* sia stato riguardato come territorio del suo *vicus*, ossia del paese principale trai paesi situati dentro il *saltus* (v. *Grundh.* p. 21 [1]). Così p. e. si finì col chiamare il demanio d'un Aurelio « *vicus Aureli* » (*Cosmogr. Ravennas* p. 151 Pinder). Ora non ci meraviglieremo più trovando una terminazione tra una città ed una *κώμη Καίσαρος*: il *saltus* fu riguardato come *territorium vici Caesaris*. Questo processo di centralizzazione, cioè l' identificarsi del territorio col centro del territorio, è conseguenza del carattere municipale dell' impero Romano. Come i *pagi* delle provincie galliche diventavano territorî dei loro centri (*Parisii* = *Paris*) così i demanî si trasformavano in *territoria vici*. È notissimo che gran parte dei comuni francesi portano il nome di un podere romano: Savigny è *fundus Sabinianus*, Fleurac è *fundus Floriacus* (v. Fustel de Coulanges, *Institutions pol. de la France* III p. 1 segg.).

(1) V. anche le belle osservazioni che su quella trasformazione del *vicus Caesaris* in città fa il Pelham (l. c. p. 24).

Nella nuova iscrizione i coloni si chiamano, rivolgendosi all' imperatore, '*χωρίον ὑμέτερον*', la quale frase si dovrà tradurre *vicus vester*, sicchè il *vicus* è un comune, ed invece di *vicani* si può benissimo dire *vicus*, come l' insieme dei *municipales* si dice *civitas, municipium*; invece la traduzione - *saltus vester* - sarebbe del tutto sbagliata, il vocabolo *saltus* non essendo punto vocabolo per così dire - municipale -. Concludiamo dunque che il *saltus* come territorio in greco si dice *χωρίον* (cfr. Hierokles: *χωρία Μιλυαδικά*), mentre come comune dei coloni si dice *κώμη* ossia *χωρίον* (nel senso personale della parola). Nel primo senso *χωρία* corrisponde al latino *praedium* (*χωρία Μιλ.* = *praedia Mil.*), nel secondo al latino *vicus*.

Con tutto questo non conosciamo ancora il nome particolare dei tre *saltus* della Miliade. Ci pare che il *δῆμος Ὀρμιλέων* (cioè i coloni *Ὀρμιλεῖς*) comparato col - *μισθωτὴς τῶν περὶ Ἅλαστον τόπων* - permetta a congetturare che quel *saltus* si sia chiamato: - *τὰ περὶ Ὄρμιλον χωρία* - (ossia - *οἱ π. Ὄ. τόποι* -).

Accertata l'esistenza d'un *saltus* col centro in *Ὄρμιλος*, vediamo se conosciamo ancora altri *saltus* nella valle del Lysis.

Dal *μισθωτὴς τῶν περὶ Ἅλαστον τόπων* (*Cities* p. 307) e dai - *οἱ ἐν Ἁλάστῳ παραφυλακῖται* - (eod. loc.) dobbiamo dedurre l'esistenza d'un altro demanio col centro in Alastos. Questa città si trova a c. 20 kilometri a Nord-Est di Oruntos (v. la carta al principio del I volume di *Cities and Bishopries* e la discussione p. 321).

Dal fatto che nella *Notitia episcoporum* dell'anno 458 e più tardi proprio là dove si aspetterebbe nella lista il nome di Olbasa e dei demanî in questione, si trova il nome di una città - *Hadriana* -, il Ramsay (*Cities* p. 284) con ogni probabilità conclude che quei demanî nel V secolo siano stati chiamati - *Hadriana* -, il che vuol dire - *praedia Hadriana* -. Ho parlato di tali nomi composti di un aggettivo e del vocabolo *praedia* nelle *Grundherrschaften* p. 129. Con ragione il Ramsay combina quel nome demaniale colla *lex Hadriana* in vigore sui *saltus* della valle del Bagradas. Ecco un nuovo documento della grande riorganizzazione dei demanî inaugurata da Adriano!

Avendo trattato abbastanza del demanio nella vallata del Lysis coi due centri Ormelos e Alastos, vediamo ora i documenti riguardanti altri *saltus* asiatici.

II. Cibyra. Non abbiamo bisogno di camminare molto, giacchè un demanio imperiale si trova presso Cibyra, come l'attestano

due iscrizioni (*Cities* p. 272, 273 [1]), nelle quali è nominato nell'una un « *κατὰ τόπον μισθωτής* », nell'altra un « *κατὰ τόπον μισθωτὴς τοῦ χωρίου* ».

I due testi epigrafici contengono la minaccia d'una « *multa sepulcralis* » che si dovrebbe dividere tra 1) il fisco (*ἱερώτατον ταμεῖον*), 2) la città di Cibyra e 3) il detto *μισθωτής*. Ne segue che il demanio si trovava vicino a Cibyra e che la sede amministrativa fu proprio in quella città, giacchè *τόπον* non si può riferire ad altro sito che alla città nominata nella stessa epigrafe. Se Lagbe fosse stata la sede centrale del demanio, l'ammenda sarebbe stata data, invece che al fisco, al comune di Cibyra ed al *μισθωτής*, piuttosto al fisco, a Lagbe ed al *μισθωτής*. Non ha ragione il Ramsay (*Cities* p. 272) quando stabilisce che il « *ἱερώτατον ταμεῖον* » sia l'*arca* del comune di Lagbe: che sia il fisco lo dimostra 1° l'espressione *ἱερώτατον ταμεῖον*, 2° la proporzione delle somme da pagare: *δηνάρια βφ'* al *ἱερ. ταμεῖον*, *αφ'* al comune di Cibyra e *φ'* al *conductor*. Se Lagbe, come con ragione sostiene il Ramsay, è stata attribuita a Cibyra, non ha potuto ricevere una parte più grande di quella spettante a Cibyra.

Il fatto che le iscrizioni citate sono state trovate a Lagbe — assai lontano cioè da Cibyra — non contraddice alla mia interpretazione e ne segue soltanto che Lagbe fece parte del territorio dell'ammenda di Cibyra.

III. Phylakaion. In Hierocles sotto la rubrica « *ἐπαρχία Καρίας* » si trovano le parole: « *χωρία πατριμόνια* » (689, 8 ed. Burckhardt); segue *Κίβυρα, Κοκκιμαλικα*. È una splendida ipotesi del Ramsay (*Cities* p. 256 not. 1) di emendare *κοκκιμαλικα* in *κ[αὶ] κτῆμα [Φυ]λικαῖ[ον]*, il quale apparterrebbe al precedente *χωρία πατριμονιά[λια]*. Avremmo dunque presso di Cibyra « *χωρία πατριμονιά[λια]* (= *fundi patrimoniales*) *καὶ κτῆμα Φυλικαῖον* ». Il nome di questo demanio si deve derivare da *φυλακή*, dimodochè indicherebbe un posto di difesa ossia un *castellum*. Il Ramsay confronta l'iscrizione dei « *ἐν τῇ περὶ Ἐριζαν ὑπαρχίᾳ φυλακῖται* » (p. 256). Il demanio *Φυλακαῖον* è nominato pure dal *Cosmographus Ravennas* (come *Filaction* p. 106 Pinder e Parthey) e da Tolomeo (V 2, § 26) Phylakaion fu situato tra Cibyra, Eriza e Themisonion, cioè vicino al demanio cibyratico.

(1) V. pure *Geography* p. 176.

IV. Tymbrianassos. Cinque miglia inglesi al Sud-Ovest del lago Ascania fu trovata una pietra che determina il confine tra il *vicus Caesaris* Tymbrianassos e la città di Sagalassos. È pubblicata nell'opera *Cities* p. 336 e dice: « . . *τὰ μὲν ἐν δεξιᾷ εἶναι Σαγαλασσέων τὰ δὲ ἐν ἀριστερᾷ κώμης Τυμβριανασσοῦ Νέρωνος Κλαυδίου Καίσαρος Σεβαστοῦ Γερμανικοῦ* ». Ne deduce il Ramsay che la regione ad Est del lago sia stata territorio di Sagalassos, mentre la parte occidentale apparteneva al demanio imperiale. Conosciamo già altri simili « *termini territoriales* » posti sul confine d'una città e d'un demanio (v. *Grundherrschaften* p. 41, 137) e di un altro cippo terminale appartenente al demanio della valle del Tembrogios tratterò più sotto. Ho accennato di sopra al fatto notevole, che in Asia invece del *saltus*, cioè del territorio demaniale, sia nominato in tali casi piuttosto il paese principale del saltus.

Crede il Ramsay che quella *κώμη* Tymbrianassos sia stata non a Deuer dove fu trovata la pietra, ma a Eyinesh dove furono trovati molti più documenti, che vi accennano ad un centro importante (p. 322).

Or tutta la regione a Sud del lago di Ascania fin a Lagbe è stato dimostrato demanio imperiale. In Hierocles (681, 6) si trova in quelle parti « *κτῆμα Μαξιμιανουπόλεως* » e la città *Μαξιμιανούπολις*. Ne conclude il Ramsay (p. 323) che Tymbrianassos abbia cambiato sotto Massimiano il suo nome in quello di Maximianopolis come il demanio d'Ormelos ricevette il nome di *Hadriana* (v. sopra). È probabile che quel demanio di Tymbrianassos abbia confinato con quello di Ormelos.

V. Bindaion (v. *Geography* p. 172 e 177, *Cities* p. 326). L'esistenza di quel demanio conosciamo pure da un cippo terminale, non scritto in greco, ma in latino, siccome proveniente da una terminazione unilaterale, cioè non fatta per cooperazione d'un comune greco e l'imperatore, ma eseguita per iniziativa dell'amministrazione demaniale. Porta la stessa iscrizione di quel termine africano ricordato di sopra, cioè *finis Caesaris n(ostri)*. Era collocato a Baradis poche miglia distante dalla punta Nord del lago. Nelle *Notitiae episcoporum* quel demanio è chiamato « *τὸ Βίνδαον* » (*κτῆμα*). Forse quel nome fu cambiato più tardi in Eudoxiopolis (v. *Cities* p. 326), che sarebbe un nuovo esempio d'un nome imperiale dato ad un demanio imperiale. Appartiene forse a quel demanio il *προάγων* (= *praepositus*) d'una iscrizione trovata in quelle parti e citata dal Ramsay (*Geogr.* p. 177). Considerando, che come

a Sud così pure a Nord del lago di Ascania è stata constatata la proprietà demaniale, è permesso di credere che il detto lago sia stato il centro d'un immenso complesso di *saltus*, quale troviamo in Africa nella valle del Bagradas.

VI. Dipotamon (a Sud di Philomelium nel Sud-Est della Frigia (v. *Geography* p. 178). Ci rivela il nome di quel podere la *Not. episcoporum* e un ὀρογύλαξ (*saltuarius*) nominato in un documento trovato a Kara-Agla presso l'antica Hadrianopolis (a Nord di Philomelium).

VII. Esisteva pure un demanio tra Prymnessos e Docimium (*Geography* p. 178)) col nome κλῆρος (= *fundi*) ossia Augustopolis, composto da un κλῆρος ὀρεινῆς ed un κλῆρος πολιτικῆς (Hierocles 677, 3), ciò che equivarrebbe a *fundus saltuensis* e *fundus urbanus*, come vuole il Ramsay (*Geogr.* p. 178). Si conosce forse di quel demanio un μισθωτής ed il κώμαρχος da un' iscrizione in onore del comune di Nacolea (v. l'iscrizione *Journal of Hell. Stud.* VIII p. 409). Augustopolis fu chiamata prima Θεία κώμη = *vicus Caesaris* (v. il luogo citato in *Geogr.* p. 178).

VIII. Ci resta ora di parlare del demanio nella valle del Tembrogios al quale appartiene la nuova iscrizione. Abbiamo di quel *saltus* i seguenti documenti:

1) *C. I. L.* III, 7002: è un' iscrizione latina proveniente da Apia: « *Dionysio Aug. disp*(*ensatori*) *Aelius Throphimus amico* ».

2) *C. I. L.* III, 7004 della stessa regione: « . . . [*p*]*er Apirium Paulinum, procur*(*atore*) *Septembr*(*e*) *Aug*(*usti*) *lib*(*erto*) ». È evidente che quella iscrizione si deve riferire ad una terminazione fatta sotto il *procurator Aug. lib. September*. September fu *procurator saltus*. Secondo il Ramsay (*Cities* p. 615) quel titolo definisce il limite Nord del *saltus*. La provenienza dell' epigrafe di Σιράτων σαλτά[ρ]ιος (= *saltuarius*) da Gumulu ci fornisce il mezzo per definire il limite sud del demanio (v. Ramsay, *Cities* p. 615). Un terzo punto è fissato dalla nuova epigrafe di Yapuldjan posto tra Altyn-Tash e la città Soa. Quanto al nome di quel territorio Hierocles (p. 668, 7) nota tra Apia, Praipenissos e Kotiaion un distretto « Εὐδοκίας » mentre Constantinus Porphyrogennetus l'appella *Tembrion* (v. Ramsay, *Geogr.* p. 178).

Faccio seguire ora la nuova iscrizione come è stata copiata dall' editore inglese, però colle mie proprie restituzioni. Quelle proposte dall' editore valgono assai poco. Le lettere poste tra [. . .]

sono distrutte sulla lapide; sono notate così pure le restituzioni alla fine delle linee. [[...]] significa che lettere sono state emendate da me; quelle della lapide si trovano nell'*annotatio critica*. Le correzioni nel testo latino sono stampate in lettere corsive. Lettere di lettura incerta sono notate col punto di sotto (*ạ*).

Ἀγαθῇ Τύχῃ.

1. Imp. Caes. M. [*Iul. P*]hil[*ippus Aug.*] et [*M. Jul. Philippu*]s n[*o*]bi[*l*]issimus Caes. M. Au[*relio Eglecto*
2. *per*] Didymum A ///IVGENERVM: « Proco[*n*]sul E . G perspecta fide eorum quae [*scribis, ne*
3. qui[[*d*]] iniuriose geratur, ad sollicitudinem suam revocabit ». X.E.
4. (§ 1) *Αὐτοκράτορι Καίσαρι Μ. Ἰουλίῳ Φιλίππῳ εὐσεβεῖ εὐτυχεῖ σεβ. κ[αὶ Μ. Ἰουλίῳ*
5. *Φιλίππῳ ἐπιφανεστάτῳ Καίσαρι δέησις παρὰ Αὐρηλίου Ἐγλέκτ[ου ὑπὲρ τοῦ κοι-*
6. *νοῦ τῶν Ἀραγουηνῶν παροίκων καὶ γεωργῶν τῶν ὑμετέρων, [πρεσβείας γενομένης δαπ-*
7. *άνῃ δήμου κοινο[[ῦ Τ]]ο///τεανῶν Σοηνῶν τῶν κατὰ Φρυγίαν τόπων, διὰ Τ. ΟΥ[ινίου? Λιδύμου*
8. *στρατιώτου* ~ (§ 2) *Πάντων ἐν τοῖς μακαριωτάτοις ὑμῶν καιροῖς, εὐσεβέσ[τατοι καὶ ἀλυ-*
9. *πότατοι τῶν πώποτε βασιλέων, ἤρεμον καὶ γαληνὸν τὸν βίον διαγ[ομένων πο-*
10. *νηρίας καὶ διασεισμῶν πε[π]αυμένων μόνοι ἡμεῖς ἀλλότρια τ[ῶ]ν ε[ὐτυχεστάτων*
11. *καιρῶν πάσχοντες τήνδε τὴν ἱκετεί[αν ὑ]μεῖν προσάγομεν ἐχέ[γγυοι τοῦ δικαίου τῆς δε-*
12. *ήσεως ἐν τούτοις* ~ (§ 3) *Χωρίον ὑμέτερόν ἐσμεν ἱερώτατ[ον καὶ . . . . .*
13. *μος ὁλόκληρος οἱ καταφεύγοντες καὶ γεινόμενοι εἷς ὑμετέρας [βοηθείας ἐνδεεῖς, δια-*
14. *σειόμεθα δὲ παρὰ τὸ ἄλογον καὶ παραπρασσόμεθα ὑπ' ἐκείνων ο[ὓς ἥκιστα ἀδικεῖν τὸν πλη-*
15. *σίον ὀφίλει.* (§ 4) *Μεσόγειοι γὰρ τυγχάνοντες καὶ μίτε παρὰ στρατά[ρχου μήτε παρὰ . . . πώποτέ τί παθοντες νῦν πάσ-*
16. *χομεν ἀλλότρια τῶν ὑμετέρων μακαριωτάτων καιρῶν [: πιέζουσι γὰρ ἡμᾶς οἱ πεμφθέντες εἰς*
17. *τὸ Ἀππιανῶν κλῖμα παραλιμπάνοντες τὰς λεωφόρους ὁ[δούς, προσέτι δὲ στρα-*
18. *τιῶται καὶ δυνάσται τῶν προυχόντων κ[ατ]ὰ τὴν πόλιν [Καισαριανοί τε ὑ-*
19. *μέτεροι ἐπεισε[ρ]χόμενοι καταλιμπάνοντες τὰς λε[ωφόρους ὁδοὺς . . . . ἀπὸ τῶν*
20. *ἔργων ἡμᾶς ἀφιστάντες καὶ τοὺς ἀροτῆρας βοᾶν [τολμῶντες τὰ μὴ ὀφει-*
21. *λόμενα αὐτοῖς παραπράσσουσιν καὶ συνβαίνει ο[ὐ τὰ τυχόντα ἡμᾶς ἐκ τ-*
22. *ούτου ἀδικεῖσθαι διασειομένους περὶ ὧν ἀπ' ἀ[ρχῆς ἡμῖν ἔγραψε εὸ Σόν,*
23. *σεβαστέ, Μέγεθος ὁπότε τὴν ἔπαρχον διεῖπε[ς ἐξουσίαν ἅτε ἄλλα ἐκέλευσας Καῖσαρ γεινόμε-*
24. *νος καὶ ὅπως περὶ τούτων ἐκεινίθη σοῦ ἡ θε[ία ἀντιγραφὴ ἡ τοῖς ὑπομνήμασιν*
25. *ἐντεταγμένη*: « Quae libello conplexi esti[*s ut examinet praesidi mandavi*
26. qui da[[*b*]]it operam ne d[*iu*]tiu<*i*>s querell[*is locus sit* ».
27. (§ 5) *Ἐπειδὴ οὖν οὐδὲν ὄφελο[ς ἡ]μεῖν ἐκ ταύτης τῆ[ς ἀντιγραφῆς ἐγένετο, συμβέ-*
28. *βηκεν δὲ ἡμᾶς κατὰ τὴν ἀγροικίαν τὰ μὴ ὀφει[λόμενα παραπράσσεσθαι εἰς τὴν κώμην ἐ-*
29. *πενβαινό[ν]των τινῶν καὶ συμπατούντων ἡμᾶς [παρὰ τὸ δίκαιον, ἐπειδὴ*
30. *θ' ὑπὸ τῶν Καισαριανῶν οὐ τὰ τυχόντα δι[ασ]είεσ[θαι ἡμᾶς συνέβη ὥστε τοὺς καρποὺς*
31. *πιπρά]σκεσθαι καὶ τὰ χωρία ἐρημοῦσ[θ]αι καὶ . . . αν . . . . .*
32. *. . . . . ς καὶ οὐ παρὰ τ[ῶν ἔν]δον κατοικούντ[ων μόνον ἀλλὰ καὶ . . . . .*
33. *. . . . . δυνάμενα . . . ταυτι . . ει . . . . . .*
34. . . . . (piccole lettere non leggibili) . . . . . .

Annotatio critica.

2. PEÆ *per*: em. — ante CENERVM duae litterae evanidae, quae an LI sive potius V legendae sint dubitat editor. — post PROCONSVLE quod scriptum est signum litterae G simile nescio quid sit; secunda littera C esse videtur (1).
3. QVIA. *quid:* em. — In fine lineae XÆ scriptum est.
4. ΚΣΑΡΙ. *καὶ* semper per siglam Κ scribitur etiam si non particula sed syllaba est.
5. ΕΓΚΛΕΤ[ΟΥ] antea videtur scriptum fuisse, deinde emendatum inserta littera Κ supra lineam, ita ut in lapide sit ΕΓΚΛΕ^{Κ}/.
7. ΚΟΙΝΟΜΟ///ΤΕΑΝΩΝ, quod pro ΚΟΙΝΟΥΓΟΤΕΑΝΩΝ (*κοινοῦ Τοτεανῶν*) falso exaratum esse Ramsay apud Andersonium recte ut videtur coniecit.
15. ΜΙΤΕ : sic pro ΜΗΤΕ vel potius ΜΗΤΕ.
24. ΕΚΕΙΝΙΘΗ pro ΕΚΙΝΗΙΘΗ.
25. LIBELLO admodum certe restitui potest si non legi.
26. ante QVI DA[*b*]IT spatium vacat. — DAQIT. DA[*b*]IT : em. — DIIIITIV IS . D[iu]tiu<*i*>s : em.

La parte destra e la parte inferiore della lapide sono rotte: ma mentre non si può sapere quante linee manchino alla parte inferiore, la parte mancante a destra si può calcolare aggiungendo alla metà destra dell' iscrizione tante lettere quante risultano dalla differenza tra il numero delle lettere nella parte sinistra completa e quello delle lettere conservate nella parte destra dimodochè se a destra stanno p. e. 30 e a sinistra 20 lettere, si devono aggiungere circa 10.

Precede al documento stesso la ben conosciuta formula inaugurativa ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ (= *bona Fortuna*). Seguono tre linee in latino: contengono un rescritto dei due imperatori Philippus ad un certo M. Aurelius Eclectus, il cui nome si può restituire coll'aiuto della linea 5 (*δέησις παρὰ Αὐρηλίου Ἐγλέκτ*(*ου*). Questo Aurelio

(1) [Nel principio del v. 3 credo si debba leggere PER DIDYMVM MILICEN ERVM, vale a dire *per Didymum mili*[*t*]*e*[*m f*]*rum*(*entarium*). Che lo scalpellino frigio, il quale non ha riprodotto senza errori nemmeno il testo greco, nella parte latina abbia messo una C per un' F, una T per un' M, ed una E invece di F, mi pare ammissibile. Poi era scritto: PROCONSVLE . V . C, cioè *Proconsule v*(*ir*) *c*(*larissimus*). — Merita di essere notato, che i nomi dei due imperatori sono senza dubbio cancellati apposta, sebbene l'editore non lo dica. Cn. H.]

ha fatto la supplica in nome dei vicani e perciò il rescritto imperiale è diretto a lui anzichè ai vicani stessi. Abbiamo per fortuna un altro documento che non soltanto è della stessa epoca, ma che tratta di un argomento perfettamente simile: è la grande iscrizione di Scaptoparene (v. *Zeitschrift der Savignystiftung f. Rechtsgesch.* XII p. 246). È una buona combinazione quella di poter paragonare tra loro questi due documenti analoghi nella forma e nella sostanza. Dovremo dare più sotto altre prove di tale coincidenza, ci basta per ora di paragonare gli indirizzi delle epistole imperiali contenute nelle due iscrizioni. Nell'esemplare di Scaptoparene l'imperatore scrive « *vicanis per Pyrrum militem compossessorem* », cioè ai vicani, non alla persona che aveva portato quel libello all'imperatore. Nella nuova iscrizione i due imperatori si rivolgono soltanto al mandatario dei vicani perchè egli ha redatto la supplica (*δέησις παρὰ Αὐρηλίου Ἐγλέκτου*). Mi spiego questa differenza coll'ipotesi che M. Aurelius Eclectus sia stato il *praepositus* (= *προάγων*) dei vicani; se egli fosse stato semplice delegato, nè avesse scritto la supplica, gli imperatori non si sarebbero rivolti a lui invece ai vicani, mentre come *praepositus*, come magistrato governativo esso aveva l'obbligo di corrispondere nell'interesse dei vicani a lui soggetti e a lui si doveva indirizzare la risposta imperiale. Gli imperatori indirizzavano i loro rescritti sempre ai superiori di quelle persone che erano l'oggetto della supplica e del rescritto ed a quelli stessi solamente nel caso che non avessero superiori ossia magistrati. Così in affari municipali il rescritto si dirige ai magistrati municipali i quali da parte loro avevano fatto la supplica in rappresentanza del comune (v. gli esempi di tali rescritti nel Bruns, *Fontes*[6] p. 240 seg.). Se però un certo numero di persone che non formavano un comune cioè un « *corpus* », redigevano il libello, l'imperatore rescriveva loro rivolgendosi a quella persona che gli aveva dato il libello. Così il rescritto in favore dei *coloni saltus Burunitani* porta l'indirizzo: « *Lurio Lucullo* (il quale è '*a rationibus*') *et nomine aliorum* » (cioè *colonorum*) sicchè quei *coloni* non avevano magistrato ordinario. Sulla stessa maniera è redatta la corrispondenza tra gli Scaptopareni e l'imperatore Gordiano. Autori del libello sono i vicani stessi, che incaricano della transmissione della lettera il *convicanus* e *compossessor* Pirro. Invece i nostri vicani del demanio Tembrion sono rappresentati da Aurelio

Eclecto il quale per questo deve essere considerato come loro capo e funzionario governativo (*προάγων*).

L'argomento del rescritto imperiale al principio della nostra iscrizione è chiaro: gli imperatori avvertono Aurelio Eclecto che hanno incaricato della inchiesta del caso il proconsole della provincia Asia. Meno chiare sono le parole stesse di quel rescritto. È evidente che le parole « *ad sollicitudinem suam revoca[b]it* » si riferiscono al *proconsul* nominato nella linea precedente. Esiste pure un rescritto dell'imperatore Alessandro Severo dell'anno 224 (L. 1 C. 8, 52) nel quale si ritrova la stessa formula: « . . . *ne quid contra longam consuetudinem fiat, ad sollicitudinem suam revocabit praeses provinciae* ». È certo per quell'analogia che '*iniuriose geratur*' dipende da un *ne* che bisogna restituire nella lacuna della linea 2.

Si vede pure che QVIA deve essere corretto in QVID. Resta ad emendare la prima parte del rescritto. *Perspecta fide eorum quae* [*allegas*] ha senso condizionale (= *si fides eorum . . perspecta erit;* v. altri esempî di tale clausola in Brissonius, *de formulis* p. 294 p. e. « *si allegationibus tuis fidem adesse perspexerit* » in L. 3 C. 10, 51). Questa frase si riferisce al proconsole il quale nel caso nominativo (. . *revocabit*) deve essere stato nominato prima. Bisogna perciò emendare PRO//NSVLE . . C in PROCONSVL e lasciare da parte le lettere oscure che seguono. Si può quindi restituire con ogni certezza la frase: « *proconsul perspecta fide eorum quae* [*allegas, ne*] *qui*[*d*] *iniuriose geratur ad sollicitudinem suam revocabit* »,

La seconda difficoltà sono le parole che precedono, dove è certo l'accusativo *Didymum /// generum*. Mi pare certo che PEÆ si deve correggere PER per avere una preposizione che regga l'accusativo e tutto va benissimo supponendo che gli imperatori abbiano fatto pervenire la loro risposta per *Didymum* che evidentemente è il militare nominato come ambasciatore di Eclecto sulla linea 7 8. Così scrive Gordiano « *vicanis per Pyrrum militem* ».

È da notare come il rescritto sia stato posto non alla fine del libello dei coloni, come sarebbe stato regolare, ma al principio. Da questo fatto molto singolare non si deve concludere che sia stato così anche nel documento originale; è piuttosto probabile che i coloni abbiano voluto dare un posto di preferenza all'epistola degli impe-

ratori che stava quale « *subscriptio* » alla fine del loro libello come in tutti i documenti simili.

Alla fine del rescritto dietro di REVOCAVIT si vedono ancora due lettere XÆ cioè Χαε, le quali non saprei spiegare. Potrebbe darsi che sia una nota di cancelleria.

Il rescritto è stato fatto tra 244-246/247 dopo Cristo perchè il giovane Filippo nell'anno 246/247 ricevette il titolo Augustus che qui non porta ancora (v. Schiller *Röm. Kaiserzeit* I p. 802).

(§ 1) Segue il libello di Aurelio Eclecto. Esso comincia coll'indirizzo e col nome del mittente. Bisogna constatare fino a che parola si estende quella *praescriptio*. Si potrebbe credere che « *τῶν ἡμετέρων* » appartenga al libello e che la *praescriptio* finisca con *γεωργῶν*; ma ciò è impossibile perchè evidentemente il segno d'interpunzione nella linea 8, dopo il quale inoltre si ha uno spazio libero, chiude la formula introduttiva. Bisogna confessare che invece di *γεωργῶν τῶν ἡμετέρων* si aspetterebbe nella formula d'indirizzo « *γεωργῶν τοῦ Καίσαρος* », perchè Aurelio Eclecto parla del suo comune come di terza persona. Non si può constatare che questo difetto di sintassi, che del resto si spiega facilmente. *Διὰ . . . σιραπιώτου* si deve riferire al portatore della lettera di M. Aurelio Eclecto, che troviamo pure nominato come portatore della risposta imperiale nel rescritto precedente (. . *per Didymum* . . *generum* . .). Era un militare come Pirro, il mandatario di Scaptoparene. Le lettere TOY devono spettare al nome di questo militare (*T. Οὐ* . . .); non possono essere l'articolo. Il militare si chiamò dunque *T. Οὐ . . . Δίδυμος*. I genitivi dei nomi nelle lin. 6 e 7 non dipendono dalla preposizione *παρὰ* come *Αὐρηλίου Ἐκλέκτου*, perchè la lettera è fatta da Aurelio solo, non dagli abitanti del comune: altrimenti gli imperatori avrebbero risposto non « *Aurelio Eclecto* » ma « *vicanis* ». Bisogna perciò supplire un'altra preposizione la quale deve essere: *ὑπὲρ*, facendo Aurelio l'interesse dei suoi sottoposti, i vicani o coloni. Le lettere NOY del principio della linea 6 fanno parte della parola *κοινοῦ*, come lo dimostra il fatto che la stessa parola ricorre nella lin. 7. Abbiamo dunque un « *κοινὸν Ἀραγουηνῶν παροίκων καὶ γεωργῶν τῶν ἡμετέρων* » (cioè *τῶν σεβαστῶν*), il che in latino corrisponderebbe a « *conventus* (sive *res publica*) *Araguenorum inquilinorum et colonorum Caesaris* ». « *Τῶν ἡμετέ-*

ρωι », a quanto si vede, deve riferirsi non soltanto a *γεωργῶι*, ma anche a *παροίκωι*. Resta a spiegare quel comune di *inquilini* e *coloni Caesaris*. Bisogna incominciare dai vocaboli greci *πάροικοι* e *γεωργοί*. *Πάροικος* è lo stesso che *κάτοικος* e corrisponde nella iscrizione perfettamente al latino *incola*, che significa lo stato di quelle persone le quali sono cittadini (*cives*) del territorio ove si trovano (v. la mia interpretazione del latino *consistere* in « *de conventibus civ. Rom.* » p. 100). Trovansi i *κατ(παρ-)οικοῦντες* accanto ai cittadini, come gli *incolae* coi *cives*; non fa bisogno di citare esempî di questo fatto abbastanza noto. Però qui i *κάτοικοι* non sono punto *incolae* d'una città, ma *inquilini* d'un demanio. Troviamo gli *inquilini* accanto ai *coloni* pure nelle fonti giuridiche: L. un. Cod. Theod. 5, 10 (*si quis colonus originalis sive inquilinus*); L. un. Cod. 11, 53 (*colonos inquilinosque*); L. 11 Cod. 3, 38 (*servorum vel colonorum adscripticiae condicionis vel inquilinos*; L. 12 eod. tit. (*servos vel tributarios vel inquilinos apud dominos volumus remanere*); L. 13 eod. tit.: « *definimus ut inter inquilinos colonosve, quorum quantum ad originem pertinet iudicandam indiscreta eademque paene videtur esse condicio, licet sit discrimen in nomine...* ». Quest'ultima citazione dimostra chiaramente che *coloni* ed *inquilini* furono quasi (*paene*) identici soltanto « quanto all'*origo* » cioè alla *glebae adscriptio*. Ed infatti tutti i luoghi succitati si riferiscono alla *glebae adscriptio*, dimodochè poco se ne può dedurre per la differenza tra coloni ed inquilini.

Vediamo pure gli altri luoghi delle fonti intorno agli inquilini: L. 112, D. XXX: « *si quis inquilinos sine praediis, quibus adhaerent legaverit, inutile est legatum* », L. 11, C. 3, 26: « *... ut, sive agat domorum nostrarum colonus aut inquilinus aut servus... non alibi quam tui culminis* (*praepositi sacri cubiculi*) *ac viri spectabilis comitis domorum petatur examen* ». L. 6, C. 11, 66: « *eum, qui curiae vel collegio vel burgis ceterisque corporibus per triginta annos sine interpellatione servierit res dominica vel intentio privata non inquietabit si colonatus vel inquilinatus quaestionem movere temptaverit* ».

È stato osservato già dal Savigny che coll'aiuto delle fonti giuridiche non si riesce a definire la differenza che certamente esisteva tra *coloni* ed *inquilini*. Il Savigny credette pure che quella

differenza sia stata puramente nominale senza accorgersi che proprio quel luogo che parla d'una identità particolare delle due classi (L. 13. C. 11, 48, v. sopra) ne rivela chiaramente la differenza generale. Forse le iscrizioni, alle quali dobbiamo già tante rivelazioni in materia agraria rischiareranno un giorno pure questo punto oscuro. È peccato che nella lex Manciana, nella quale pure si parla di *inquilini*. (§§ 17 e 19 della mia edizione) proprio questa parte sia perfettamente inintelligibile.

Quanto all'etimologia del vocabolo *inquilinus* sappiamo bene che significa il fittaiulo d'una casa mentre il *colonus* ha in affitto un fondo. Quella differenza è abbastanza chiaramente espressa in L. 25 § 1 D. loc. cond. (19, 2): « . . . *colono frui et inquilino habitare liceat* ». Appartiene perciò l'inquilino ad un *praedium urbanum*, il colono al *praedium rusticum*. Pare che per questo lo His nel suo bel libro (*Die Domänen der röm. Kaiserzeit* p. 89) abbia espresso l'opinione — senza però riferirsi al luogo sopra citato — che gli inquilini siano stati artigiani, laddove i coloni furono contadini. Questa distinzione corrisponde benissimo al senso primitivo della parola perchè gli artigiani abitano nella casa del fondo senza aver a che fare coll'agricoltura; ma non mi pare che sia ugualmente in accordo col senso che quel vocabolo ha nelle fonti giuridiche della bassa epoca, nelle quali gli *inquilini* paiono essere contadini come i coloni. Sembra che il Weber (*Röm. Agrargeschichte* p. 257, nota in fine) sia dello stesso avviso.

L'identità del greco *πάροικος* col latino *inquilinus* è notissima; lo stesso vale per *γεωργός* e *colonus*. Come qui *coloni* ed *inquilini*, troviamo nell'interessante rescritto dell'imperatore Giustino (*Bull. Corr. Hell.* 1893 p. 501) *coloni vel adscripticii*, i quali nella parte greca dell'epistola imperiale son detti *γεωργοὶ καὶ ἐναπόγραφοι*.

È nuovo l'ethnicon dei coloni: *Ἀραγουηνοί*. Le lettere NOY che precedono il genitivo « *Ἀραγουηνῶν παροίκων καὶ γεωργῶν* » pare che si devono restituire in [*κοι*]*νοῦ*. In questo caso gli *Ἀραγουηνοί* dovrebbero essere gli abitatori d'un distretto con parecchi paesi colonici che avrebbero formato il « *κοινὸν τῶν Μ. κατοίκων καὶ γεωργῶν* ». Tali *κοινά* ossia federazioni di diversi comuni si trovano spesso in Asia. Cito soltanto il *κοινὸν τοῦ Ὑργαλέων πεδίου* (*Cities* p. 142) che si trova assieme con tre *δῆμοι* in un'iscri-

zione. Pure il « *κοινὸν τοῦ Υ. πεδίου* » consisteva in parecchi villaggi (*κῶμαι*) (v. *Cities* p. 129). Questo distretto Araguene, del quale gli abitanti formavano un *κοινόν* deve essere il *saltus* con diversi *vici*.

È caratteristico per l'Asia minore che i *coloni* formano un *κοινόν*, mentre in Africa i coloni si dicono *coloni* (*plebs*) *saltus*, differenza che dimostra quanto sia stata sviluppata nell'Asia la vita municipale. Ho accennato già prima ad altre prove di questo fenomeno d'un demanio organizzato come territorio municipale (*δῆμος Ὁρμηλέων* = *coloni Ormelenses*).

Al principio della lin. 7 si vedono le lettere ANH, segue il genitivo *δήμου κοινοῦ* [*Τ*]*οτεαηνῶν Σοιρηνῶν*. L'editore ha restituito con ragione [*διαπ*]*άνῃ*. Non c'è dubbio che le spese che pagava il *δῆμος κοινὸς Τοτεαηνῶν Σοιρηνῶν* sono quelle dell'ambasciata di Eclecto: bisogna quindi supplire tra *ὑμετέρων* e *διαπ*[*άνῃ*], qualche cosa come *πρεσβείας γενομένης*. Tale supplemento richiesto dalla parola *διαπάνῃ* è confermata dalla frase: *διὰ Τ. Οὐ.. σιραιωίου*. Il fatto che le spese d'un'ambasciata sono a carico di un comune vicino è così nuovo come interessante. Ci sembra che i poveri *coloni*, i quali qui come nel libello burunitano si dipingono siccome gente rozza (*ἀγροικίαν* lin. 28) e sofferente, non erano capaci di sostenere da loro le grandi spese d'una tale missione. Che le ambasciate di questo genere costassero somme enormi è notissimo: la *πρεσβεία* fu nelle città dell'Asia sotto l'impero Romano un *munus* e l'oggetto speciale della munificenza dei cittadini ricchi (v. Menadier. *de rebus Ephesiorum* p. 96).

Il nome del primo comune si deve correggere in [*Τ*]*οτεαιῶν* ed essere riferito alla città (ossia *κώμη*) *Τοτιοία* che si trova in quelle parti (v. Ramsay, *Geography* p. 145, 240: *Cities* p. 249, 688[n]), laddove il comune dei *Μοξεανοί* — a cui pure si potrebbe pensare — è troppo distante (v. *Cities* p. 631 seq.). La correzione quindi è assai felice. Sta scritto sulla lapide KOINOMO//TEANΩN, che facilmente si restituisce in KOINOYTOTEANΩN (ossia . . TOTTEANΩN se nella rasura davanti il T si trovava ancora un altro T): invece di YT il lapidario aveva scritto M. *Κοινοῦ* non è sostantivo lipendente da *δήμου* (come *δῆμος τοῦ κοινοῦ τῶν Τ.*), ma aggettivo: il *δῆμος* fu un *δῆμος κοινός*, una *συμπολιτεία*, se vogliamo usare il nome tecnico. Questa unione è espressa anche nella mancanza della copula tra *Τοτεαηνῶν* e *Σοιρηνῶν*.

Dei *Τοττοια(ι)νοί* — nominati in un' iscrizione (1) — come pure dei *Σοηνοί* (2) sappiamo soltanto il nome ed il sito. È un malanno che le splendide carte aggiunte a *Cities and Bishopries* non si estendano fino alla regione del fiume Tembrogios e quelle della *Geography* del Ramsay (v. p. 178) non bastino per i dettagli topografici di quel demanio. Tottoia e Soa sono chiamati *οἱ κατὰ Φρυγίαν τόποι*: essi appartengono alla Phrygia salutaris (v. *Geography* p. 151).

(§ 2) Segue all' indirizzo (*Αὐτοκράτορι .. δέησις παρὰ .. [προσ-φάτως γενομένης] διὰ . . .*) la formola d' introduzione (8-12). Corrisponde perfettamente a quella del libello degli Scaptopareni, la quale pure contiene il motivo della *δέησις*. Parla Eclectus in nome dei *coloni* ed *inquilini*, onde è usata la prima persona plurale (*ἡμεῖς*). Dice così: « mentre tutti nei tempi fortunati del vostro impero vivono tranquillamente, essendo finito ogni disordine, soltanto noi soffriamo il contrario di quella felicità: perciò indirizziamo a voi la nostra supplica motivandola colle seguenti ragioni ». La formola d' introduzione degli Scaptopareni è redatta così: « hai rescritto spesso, che nei tempi felici ed eterni del tuo regno i paesi devono essere abitati ed aumentati, non disturbati, perchè tale stato non soltanto è favorevole alla salute degli uomini ma anche profittevole al tuo tesoro — motivo pienamente convincente e di certo più efficace che quell' ideale che precede! — Per questo motivo la nostra supplica è completamente giustificata, e ti preghiamo di non rifiutare la tua approvazione alla seguente domanda ». Segue l'esposizione dei fatti: « *οἰκοῦμεν καὶ κεκτήμεθα . . .* ». Nella stessa maniera i nostri supplicanti dopo l' introduzione generale espongono il loro stato ed i disordini che lo disturbano incominciando come gli Scaptopareni, presentandosi cioè all' imperatore: « *χωρίον ὑμέτερόν ἐσμεν . . .* ». Vediamo che l' introduzione dei due libelli è completamente uguale perchè stereotipa e comune alle suppliche di tale genere. I supplicanti prima di venire ai fatti attuali accentuano il contrasto tra il comune benessere dell'epoca ed il loro stato deplorevole.

(1) *Journal of Hell. Studies* (*Cities and Bishoprics*) 8, 513: *Ὅροι Τοττοηνῶν*.

(2) *Geography* p. 141 nota: *Βεννείῳ* (cioè *Διί*) *Σοηνῶν*. Soa fu un paese santo (*ἱερὰ κώμη*) appartenente al *Ζεὺς Βεννεῖος* o *Βεννεύς*.

Sembra che la lettera E alla fine della linea (EXE) sia certa; bisogna quindi restituire un vocabolo cominciando con *ἐχε . .*, che regge un genitivo ([*δε*]*ήσεως*). Non c'è altro che *ἐχέγγυος*, ammesso anche dall'editore. « *Ἐχέγγυοι δεήσεως ἐν τούτοις* » corrisponde benissimo a quel che aspettiamo alla fine del paragrafo. « *Ἐν τούτοις* » mostra che hanno finita la frase d'introduzione dicendo « ed ecco i fatti per dimostrare il fondamento della nostra supplica ». *Ἐχέ*[*γγυος*] *εἶναι* avendo il senso di « garantire qualche cosa, rispondere di qualche cosa » chiede un oggetto nel genitivo, come p. e. *τοῦ δικαίου*; *ἐχέ*[*γγυοι ἐνθυμ*]*ήσεως* », come scrisse l'editore, io non saprei capire. La frase, secondo la mia restituzione, offre una perfetta analogia all' « *ἔννομος ἱκεσία* » dei vicani di Scaptoparene. Gli Scaptopareni dicono: « *ἔννομον ἱκεσίαν . . προσκομίζομεν* », gli Aragueni: « *ἱκετείαν προσάγομεν ἐχέ*[*γγυοι τοῦ δικαίου τῆς δε*]*ήσεως ἐν τούτοις* ».

(§ 3) Segue la terza parte del documento (lin. 12-15): l'esposizione generale, alla quale segue quella dei dettagli. Pure questa parte si ritrova nel libello degli Scaptopareni, dove si hanno le parole *οἰκοῦμεν — ἤρξατο*. Dicono i coloni Aragueni: « siamo adetti al tuo demanio (*χωρίον*) e costretti a ricorrere al tuo soccorso perchè molestati ed oltraggiati contra ogni diritto da parte di quelli che invece di oltraggiarci ci dovrebbero aiutare ». Nel libello di Scaptoparene quella parte generale della lagnanza è formulato così: « Abitando nel vico su nominato in posizione molto favorevole, prima abbiamo potuto vivere senza guai e contratempi, ora però danneggiati da questa gente siamo ridotti a miseria ». Il senso generale della frase che introduce le lagnanze speciali è completamente uguale se pure in quella degli Aragueni si è accennato alla fortuna d'una volta, ciò che nelle parole leggibili e conservate del nuovo libello non si trova. Non v'ha nessun dubbio che l'aggettivo *ὁλόκλη̣ρος* (= *integer*) appartenga a questa parte della frase: hanno detto i coloni: « Siamo vostro paese e finora siamo rimasti *ὁλόκλη̣ροι . .* ». Con tutto ciò però non si arriva a trovare il vocabolo (appartenente a *ὁλόκλη̣ρος*) del quale soltanto l'ultima sillaba *-μος* è conservata. *Σεισμός* proposto dall'editore è infondato. Che cosa vuol dire *σεισμὸς ὁλόκλη̣ρος*? Pare che l'editore non abbia saputo che cosa voglia dire *ὁλόκλη̣ρος*. Siccome *ὁλόκλη̣ρος* si riferisce allo stato di coloni che qui si dicono *οἱ καταφεύγοντες* le parole *- - - μος*

ὁλόκληρος » devono essere un nominativo appartenente al predicato *ἐσμέν*: « *χωρίον ἐσμέν* [. . *καὶ* . .]*μος ὁλόκληρος* »; ecco la frase, per la quale ci manca un sostantivo che convenga pure all'aggettivo *ὁλόκληρος*. Malgrado tutte le cure, io non sono riuscito a scoprirlo. Basta però che il senso della frase sia stabilito per *ὁλόκληρος*, il quale ci mostra che i coloni hanno detto qualche cosa di simile a ciò che hanno detto gli Scaptopareni col loro « *ἀόχλητοι καὶ ἀδιάσειστοι* ». . . . *Γειτόμενοι τῆς ὑμετέρας* . . ho creduto dover supplire aggiungendo [*βοηθείας ἐνδεεῖς*]. La restituzione della linea 14 è facile. In riguardo del precedente « *παρὰ τὸ ἄλογον* » ho scritto « *ἴσχισια ἀδικεῖν* »; *μὴ ἀδικεῖν* sarebbe troppo fiacco. Invece di *ὀφίλει* la sintassi chiederebbe piuttosto « *ἂν ὤφλε* », ma il linguaggio dei poveri coloni è lontano dall'essere elegante.

(§ 4) Con « *μεσόγειοι γὰρ* . . . » comincia il racconto dei dettagli che formano l'oggetto della lagnanza. Dicono gli Aragueni: « *μεσόγειοι τυγχάνοντες* (= *ὄντες*) . . [*πάσ*]*χομεν ἀλλότρια* » *κ. τ. λ.* Per intendere la frase bisogna decidere se *μεσόγειοι τυγχάνοντες* sia detto in senso concessivo ovvero causale, cioè se i coloni dicono che sono stati maltrattati *perchè* ossia *benchè* posti nel *μεσογείῳ*. Se la frase « *μεσόγειοι τυγχάνοντες* » significa *καίπερ-τυγχάνοντες*, bisogna restituire p. e. la frase così: « *μεσόγειοι τυγχάνοντες καὶ μ*[*ή*]*τε παρὰ στρατά*[*ρχου μήτε παρ' ἄλλου τινὸς πώποτέ τι παθόντες νῦν πάσ*]*χομεν ἀλλότρια* . . . ». Se però il *μεσόγειοι τυγχάνοντες* vuol dire « *ἐπειδὴ μεσόγειοι τυγχάνοντες* », si potrebbe restituire come segue: « *Μεσόγειοι γὰρ τυγχάνοντες καὶ μήτε παρὰ στρατά*[*ρχου* . . . *βοηθούμενοι*] *πάσχομεν* . . . ». Per veder quale delle due restituzioni sia preferibile bisogna stabilire che cosa voglia dire *μεσόγειος*. *Μεσόγειοι* (ossia *μεσόγαιοι*) sono quelli che abitano nel centro, nell'interno d'un territorio, che nel nostro caso è la provincia dell'Asia. Ma il vocabolo ha un senso non puramente geografico. Poichè i coloni si lagnano d'essere stati inquietati da gente che scostandosi dalle strade maestre s'erano introdotti nel demanio, *μεσόγειος* mi pare che significhi « lontani dalla strada » e si debba spiegare così, che i coloni abbiano voluto dire che nonostante quella posizione nascosta sono stati molestati da parte di truppe in marcia sulla strada maestra. *Μεσόγειος* ha dunque qui un senso traslato e significa « lontano dalle strade », laddove il senso primitivo è « lontano dai limiti ». Stabilito questo, diventa chiaro che *μεσό-*

γειοι τυγχάνοντες è detto in senso concessivo, cioè « nonostante la nostra posizione lontana dalle strade ». Ne risulta pure il supplemento della fine della linea 15. I coloni devono aver detto che in quella posizione piuttosto nascosta non erano stati mai molestati. Siccome in ΣΤΡΑΤΑ pare che l'ultima A sia certa, l'editore avrà scritto con ragione *στρατιά[ρχου]*, dimodochè tutta la frase si debba ricostruire così: « benchè per la nostra posizione remota dalle strade di comunicazione non siamo stati mai infestati da un comandante di truppe... ora siamo ridotti in istato perfettamente contrario alla felicità del vostro regno ». È probabile che qui la frase sia terminata e che adesso cominci finalmente il racconto dei dettagli, dopo tutti quei preludî intorno allo stato delle cose quale avrebbe dovuto essere e quale era di fatto. Soggetto alla frase che segue sono « *οἱ τὸ Ἀππιανῶν κλῖμα....* ». Siccome si tratta di gente « *καταλιμπάνοντες τὰς λεωφόρους ὁ[δούς]* » è evidente che si deve supplire non *κατοικοῦντες* ovvero altro vocabolo per significare un soggiorno o domicilio, ma un vocabolo esprimente un movimento come « *[οἱ πεμφθέντες εἰς] τὸ Ἀ. κλῖμα* », perchè quelle persone si allontanavano dalle strade attraversando il demanio. Inoltre non saprei spiegarmi che cosa della gente abitante nel *κλῖμα Ἀππιανῶν* abbia potuto avere a fare sulla strada che traversava il demanio di Araguene. È dunque chiaro che i coloni si lagnano di persone che, in cammino sulla strada pubblica ed obbligate a rimanere nei limiti della strada, si siano sviati per le campagne vicine alla strada, dove non avevano nessun diritto d'*itus, actus*. Perciò ho scritto: *[οἱ πεμφθέντες εἰς] τὸ Ἀ. κλῖμα. Τὸ Ἀππιανῶν κλῖμα* e il territorio della città *Ἀππία* ovvero *Ἀπία* (v. *Cities* p. 597 not. 3). Pare che ne esistano monete (*Ἀπιανῶν*). Apia era situata sulla strada Filadelfia-Cotiaeum tra l'ultima stazione e Acmonia (v. *Cities* p. 588 not.). Poichè il demanio d'Araguene si trovava a Sud di Appia (v. *Journal of Hell. Studies* 1897 p. 421) la gente che andando a Apia molestava gli Aragueni veniva dal Sud. *Κλῖμα* = territorio, sezione, appartiene alla bassa epoca della lingua greca (v. Ducange, *Gloss. ad scriptores mediae et infimae graecitatis* s. v.). Pare che il termine, *CIL*, III, 7004 (v. sopra), si sia trovato sul confine tra Appia ed il demanio.

Resta a definire a che classe appartenevano quei prepotenti che malmenavano i coloni. Poichè nella prossima linea sono nomi-

nati [στρα]τιῶται potrebbe parere che quel vocabolo si riferisca alle parole precedenti; però quest'è poco probabile, dovendo allora il soggetto στρατιῶται essere posto al principio della frase (« οἱ στρατιῶται οἱ πεμφθέντες εἰς τὸ Ἀ. κλῖμα, παραλιμπάνοντες... », ovvero « οἱ πεμφθέντες εἰς τὸ Ἀ. κλῖμα στρατιῶται . . . »). Pare quindi che si tratti di un'altra categoria di persone, e che i « στρατιῶται καὶ δενάσται » appartengano ad una nuova frase e formino un'altra classe di ingiurianti. Perciò ho scritto: προσέτι δὲ... Oltre ai militari ed ai δενάσται pare che siano stati nominati altri individui. Sicchè in tutta quella parte dell' iscrizione si tratta di persone che venendo da fuori molestano gli Aragueni. . . μέτεροι si dovrà restituire non in [ἡ]μέτεροι ma in [ὑ]μέτεροι.

Poichè i Καισαριανοί sono menzionati nella linea 30 come autori di danni, ho creduto di dover supplirli pure nella linea 18 scrivendo: [Καισαριανοὶ ὑ]μέτεροι. I Καισαριανοί = *Caesariani* sono gli impiegati del fisco ben noti dalle fonti giuridiche come prepotenti di prima categoria in danno dei *collatores* (v. Gothofredo a *Cod. Theod.* X, 7 « *de Caesarianis* », e Ducange, *Glossario*). Ne parla già Arriano (*Epictet.* III, 24, 117 Schenkl) chiamandoli « τύραννοι ». Abbiamo dunque tre generi di persone colpevoli di prepotenze contro i coloni: militari, δενάσται, Καισαριανοί. I militari devono essere stati in marcia per qualche affare, e strada facendo aver eseguito nel demanio di Tembrion quegli atti ingiuriosi contro i coloni. Dovremmo meglio conoscere la storia interna della provincia d'Asia in quell'epoca per sapere perchè quelle truppe siano state mandate.

Di prepotenze militari contro la plebe rustica parlano spesso le fonti giuridiche, p. e. L. 3 C. 11, 61 (1), L. 11 C. 12, 35 (2), L. 18 § 5 eod. tit., Nov. 130 (περὶ παρόδου στρατιωτῶν). Però la migliore analogia ci fornisce, come per tutta l' iscrizione, così pure per questo punto il libello di Scaptoparene col suo racconto intorno ai militari che « ἀλλαχοῦ πεμφθέντες » sbandati (καταλιμ-

(1) « *Prata provincialium nostrorum et praecipue rei privatae nostrae perniciosum est militum molestia fatigari* ».

(2) « *Tribuni vel milites nullum evagandi per possessiones habeant facultatem* ». *Evagari* corrisponde perfettamente al « καταλιμπάνειν τὰς ἰδίας ».

πάντοτε τὰς ἰδίας ὁδοὺς) forzano i coloni a prestare loro quartiere e vitto.

La seconda categoria sono i « *δυνάσται τῶν προυχόντων κατὰ τὴν πόλιν* ». Pure per questo vocabolo si trova la spiegazione nelle fonti giuridiche dell'epoca bassa; sono detti *δυνάσται* ovvero *δεκατοί* i membri della classe dominante: i grandi proprietarî, i magistrati ecc. (v. Zachariae v. Lingenthal, *Gesch. d. griechisch-römischen Rechts* p. 265). L'aggiunta « *τῶν προυχόντων κατὰ τὴν πόλιν* » distingue quei *δυνάσται* quali grandi personaggi municipali dalle altre categorie. La città alla quale appartenevano questi *δυνάσται* può essere Appia; però non si capisce come i « signori » di Appia abbiano potuto essere in viaggio verso Appia, come seguirebbe dalla restituzione proposta. Si vede che non si arriva a risultati perfettamente soddisfacenti.

I coloni di Tembrion si lamentano d'essere stati disturbati nei loro lavori rustici (*τῶν ἔργων ἡμᾶς ἀφιστάντες*). Furono pure forzati dalle persone sunnominate gli *ἀροτῆρες*: pare che si tratti di servizî chiesti a questa gente da parte degli invasori. Saranno da intendere *opera et juga*, i quali servizî formano pure l'oggetto di lagnanza nel libello dei coloni Burunitani, perchè chieste dai *conductores saltus Burunitani* oltre il numero stabilito nello statuto del demanio. La colpa della terza classe dei prepotenti: dei *Καισαριανοί* deve essere stata quella di aver cospirato coi militari e *δυνάσται* in danno dei coloni invece di difenderli contro quelle prepotenze. « *Παραπράσσοντες [τὰ μὴ ὀφει]λόμενα αὐτοῖς* » si riferisce ai servizî e lavori chiesti contro ogni diritto.

È affatto lo stesso *παραπράσσειν* l'oggetto del libello degli Scaptopareni i quali dicono: « *. . οἱ στρατιῶται ἀλλαχοῦ πεμπόμενοι καὶ ἀλλαττόντως τὰς ἰδίας ὁδοὺς πρὸς ἡμᾶς παραγίνονται καὶ . . κατεπείγουσιν παρέχειν αὐτοῖς τὰς ξενίας καὶ τὰ ἐπιτήδεια* ».

Segue al racconto dei contratempi sofferti la costatazione che tutto questo malanno si sia fatto contro i diritti dei coloni garantiti dall' imperatore Filippo quando fu *ἔπαρχος*, cioè *praefectus praetorio* (lin. 22 seg.). Si riferiscono specialmente ad un rescritto e lo fanno seguire verbalmente. Quel rescritto risponde ad un libello dei coloni contenente lagnanze simili a quelle che formano l'oggetto del nuovo libello.

Così i coloni Scaptopareni pure ricorrono a decreti dati in loro favore dai governatori della provincia della Moesia, corrispondenti alle norme stabilite dall' imperatore (1). L' imperatore M. Iulius Philippus fu nominato *praefectus praetorio* da Gordiano III dopo la morte di Timisiteo nell'anno 244 (v. Clinton, *Fasti Romani* I p. 260). Intorno alla giurisdizione dei *praefecti praetorio* (« ἔπαρχοι » v. Mommsen, *Staatsrecht* II^3, p. 866) posso riferirmi a quello che ha esposto il ch. Mommsen (*Staatsrecht* II^3, p. 1120 seg). Per la formula « *διέπειν τὴν ἔπαρχον* [*ἐξουσίαν*] » si può paragonare la frase analoga *διοικεῖν τὴν ἐ. ἐξουσίαν* che si trova in un' iscrizione pubblicata nel *Bull. de Corresp. héll.* 1887 p. 351. *Ἐπεισαγμέν[η]* corrisponde al latino *referre in*, frase tecnica per significare l' iscrizione dei rescritti imperiali nei *commentarii* (*ὑπομνήματα*), v. Mommsen, *Staatsrecht* II^3, p. 907, e Brissonius, *de formulis* p. 291. Bizarro è il verbo *κινεῖν* nella frase « *ὅπως περὶ τούτων ἐκινήθη σοῦ τ[ὰ ἀντίγραφα]* » io non trovo altro esempio di quell'uso, o meglio abuso, di *κινεῖν*. Nella linea 26 l' editore corregge D////TIVIS in *d*[*iu*]*ti*[*n*]*is*; mi pare però che sarà meglio scrivere *d*[*iu*]*tiu*[*i*]*s*.

Nell'ultima parte del loro libello (lin. 27 seg.) i coloni dicono che, nonostante questi rescritti favorevoli essendo stati maltrattati dalle persone sopra nominate e specialmente dai *Καισαριανοί*, si rivolgono di nuovo all' imperatore. Come gli Scaptopareni parlano della loro *ἰδιωτεία* (. . *τῆς ἰδιωτίας ἡμῶν καταφρονοῦντες* p. 247) ed i Burunitani si chiamano « *homines rustici* » (lin. 19) e « *rustici tui vernulae* » (lin. 28), così i nostri supplicanti dicono di aver sofferto tutto questo perchè i prepotenti sfruttavano la loro *ἀγροικία* (= *rusticitas*). Si vede che fino al più piccolo dettaglio lo stile di tali suppliche era schematico.

Descrivono poi lo stato deplorevole nel quale sono ridotti per quelle prepotenze: . . . *σκεσθαι* si deve restituire in [*πιπρά*]*σκεσθαι*, il quale vocabolo si riferisce alle vendite eseguite dai *Καισαριανοί* in danno della proprietà dei coloni. È probabile che l'oggetto di quelle vendite sia stato la raccolta dei coloni. Come i loro fratelli di Scaptoparene i nostri coloni deplorano che i loro paesi siano rimasti abbandonati dagli abitanti in conseguenza degli atti di violenza.

(1) « . . *ἐνετύχομεν τοῖς ἡγεμόσι τῆς Θρᾴκης, οἵτινες ἀκολούθως ταῖς θείαις ἐντολαῖς* (= *secundum sacra mandata*) *ἐκέλευσαν ἀσχλήτους ἡμᾶς εἶναι* ».

Il resto del libello, dalla linea 32, è completamente illeggibile, ma di certo vi fu scritto: « per questo ci rivolgiamo di nuovo a te, Cesare, implorando il tuo aiuto contro i nostri nemici ed oppressori ».

Giunto alla fine del nuovo documento riguardante i *coloni* dei *saltus*, mi resta a dire che esso è una nuova prova della miseria nella quale si trovava la plebe agricola del basso impero e che tra tanti altri motivi fu una causa assai importante della *débâcle*. Si avvicina questo libello dei coloni Aragueni il più vicino possibile a quello dei vicani Scaptopareni e all'epistola dell'imperatore Giustino II che difende i *coloni* ed *adscripticii* delle possessioni appartenenti all'oratorio di S. Giovanni. I principali colpevoli sono in tutti e tre i documenti i militari che passando per il territorio dei supplicanti si permettevano ogni genere di prepotenze e che, come risulta dal nuovo documento, erano aiutati nel loro comportamento illegale dai funzionari stessi dell'imperatore (« *Καισαριανοί* »). Questo è il punto pel quale la nuova iscrizione si avvicina a quella dei coloni Burunitani, perchè anche in Africa le prepotenze in danno dei coloni imperiali, fatte dai *conductores*, trovavano l'appoggio dei funzionari imperiali, dei *procuratores saltus*.

A. Schulten.

MONTE CAVALLO.

(Tafel VIII.)

In den Jahrhunderten des ausgehenden Mittelalters gab es in Rom zwei Stätten, an denen grössere Mengen antiker Bildwerke, nachdem sie die Verheerungen und Verschüttungen barbarischer Zeiten glücklich überdauert, eine Unterkunft gefunden hatten. Der Palast und die Kirche des Laterans beherbergten unter ihrem Schutz eine Anzahl eherner Werke. Auf den von de Rossi herausgegebenen alten Stadtplänen fehlt nicht leicht der sagenumwobene *gran villano* (1); in dem ältesten, dem der Zustand des dreizehnten Jahrhunderts zu Grunde liegt, sind auch der Kolossalkopf und die Hand (2) hinzugefügt. Die ehrwürdige Wölfin, noch ohne die Zwillinge, war allmählich aus dem Inneren des Palastes, wo sie als Symbol der Gerichtsstätte gedient hatte, aussen an den Thurm übergesiedelt, von wo sie auf den weiten Platz herabschaute (3). Irgendwo im Innern werden der *Marzo della spina* (4) und der Camillus, die sog. *zingara* (5), geborgen gewesen sein. Endlich vervollständigten

(1) Stevenson, *Annali* 1877 S. 373 ff. De Rossi, *Bull. comun.* 1886 S. 348 ff. Löhr, *Eranos Vindob.* S. 56 ff.

(2) De Rossi, *Piante di Roma* Taf. 1. Stevenson a. a. O. S. 381 f. Ueber die *palla Sansonis* s. Maes, *Cracas* 1891.

(3) Infessura ed. Tommasini Taf. 3. Stevenson a. a. O. S. 375 ff. Der Platz, den die Wölfin im J. 1471 zunächst über dem Eingang des Conservatorenpalastes erhielt (Mitth. 1891 S. 11), erinnert an jene Aufstellung am Lateransthurm.

(4) Die richtige Erklärung des Namens *Marzo* gibt Aldenhoven, die Nation, XIII, 1895-6, S. 173; in vielen Reliefs mit Monatsbildern aus dem Mittelalter wird der März so dargestellt, weil *nel marzo ogni villan va scarzo.*

(5) Vgl. Mittheil. 1891 S. 14 f. A. Fulvius, *Antiquaria* f. E II^{r} erkennt richtig den Knaben: *pubertate pari iuvenes, alterque togatus Stansque peroranti similis, sublatus ad auras; Altera forma sedens* (der Dornauszieher).

ein paar marmorne Löwen, die früher auf niedrigen Säulen neben der Reiterstatue, später vor der Thür der Kirche lagen (6), diese werthvolle Antikensammlung. Bekanntlich kamen die Erzwerke sämmtlich 1471 durch Schenkung Sixtus IV auf das Capitol, wo sie den Kern des ältesten städtischen Museums bildeten (7).

Die zweite Sammlung von Antiken nahm den westlichen Vorsprung des quirinalischen Hügels ein, der gegen den Campus und den Vicus longus steil abfällt. Sie umfasste ausschliesslich Marmorwerke, zum Theil von ungewöhnlicher Grösse. Den Mittelpunkt dieser Monumentengruppe bildeten die kolossalen Rossebändiger auf ihrem plumpen Unterbau mit den Inschriften *opus Fidiae* und *opus Praxitelis*. Ihre Grösse, ihre stattliche Erscheinung, ihre im ganzen vortreffliche Erhaltung (hatte doch das eine Pferd sogar sein rechtes Vorderbein vollständig bewahrt) mussten sie als ein wahres Wunder erscheinen lassen und sie zu den populärsten Denkmälern des mittelalterlichen Rom machen. Die alten Stadtpläne übergehen sie nicht leicht. Schon der dem Einsiedler Itinerar zu Grunde liegende Plan aus der Zeit Karls des Grossen wies die *cavalli marmorei* rechts von der Strasse von der Porta Numentana zum Forum auf (8); die späteren Pläne bilden sie ab, einmal mit der Beischrift *monte et cavalli marmorei* (9). Auch die Mirabilien knüpften ihre Sage von den weisen Jünglingen Praxitelus und Fidia und deren symbolische Deutung an die *caballi marmorei*. Aber in der Ueberschrift dieses Abschnittes (10) erscheint die Singularform: *quare factus est caballus marmoreus*. Dies entspricht dem stehenden volkstümlichen Gebrauch des späteren Mittelalters, der die ganze Doppelgruppe als *caballus* zusammenfasste. Daher der Name Monte Cavallo, der den alten Namen des Quirinals so vollständig verdrängte, dass Flavio Biondo den Quirinal für den Esquilin erklären konnte. Daher die *contrata caballi* oder *regio equi marmorei* (11); daher

(6) Heemskerck I, 71 (Ges. Studien für A. Springer. Tafel zu S. 228 [J. Springer]. Lanciani, *Ruins* S. 345). Aldrovandi S. 313 f.

(7) Michaelis, Mitth. 1891 S. 12 ff.

(8) Jordan, Topogr. II, 649. S. Lancianis Reconstruction des Stadtplanes in den *Mon. ant. dei Lincei* I zu S. 551.

(9) De Rossi, *Piante* Taf. 2, 2.

(10) Kap. 14. Jordan II, 619.

(11) Adinolfi, *Roma nell'età di mezzo* II, 253[3]. 325[2]. Armellini, *Chiese di Roma*[2] S. 286. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom III[3], 524[2].

der Beiname eines der Crescentier, die im zehnten Jahrhundert eine so grosse Rolle in der Stadtgeschichte spielten, und so mancher anderen hier angesessenen Bürger *a caballo marmoreo* ([12]); daher die Namen der benachbarten, theilweise sehr alten Kirchen — S. Andrea und S. Agata oberhalb ([13]), S. Saturnino neben ([14]), S. Salvatore und S. Stefano unterhalb der Gruppe ([15]) — regelmässig *de caballo*, *de caballo marmoreo*, *de equo marmoreo*, nur Vereinzelt einmal *de caballis* oder *de caballis* (*equis*) *marmoreis*. Auch in Signorilis Inschriftensammlung ist vom *locus caballi*, *lovium caballi* ([16]) die Rede. Ganz vereinzelt kommt daneben im elften Jahrhundert der Ausdruck *locus qui dicitur opus Praxitelis* vor, doch rührt er von einem litterarisch gebildeten Nichtrömer her ([17]); sonst treten die Künstlernamen erst in der Zeit der Renaissance wieder auf ([18]), z. B. auf dem Stadtbilde Alessandro Strozzis vom Jahre 1474.

([12]) Ueber Crescenzo *a cab. marm.* s. Adinolfi II, 258. Reumont, Gesch. d. Stadt Rom II, 1, 293. Gregorovius III[3], 373 ff., wo andere Männer dieses Beinamens aus dem 11.-13. Jh. angeführt werden (S. 375[1])

([13]) Armellini[1] S. 184 (S. Andrea a Monte Cavallo noch heute an der Via del Quirinale und [2] S. 201 (wo aber nach Hülsen *S. Ag. de caballo* mit *S. Ag. de Subura* vermengt wird).

([14]) *Sub ymaginibus caballi marmorei.* Armellini[2] S. 286 f. Adinolfi II, 259. Lanciani, *Bull. comun.* 1894 S. 104[2]. Fabricius, *Roma*, 1551, S. 31 spricht von den Kolossen *prope aedem S. Saturnini.* Hiernach möchte man an die kleine Kapelle denken, die Bufalinis Plan (s. unten Fig. 1) an der *via de Corneliis* aufweist. Der Cardinal Olivieri Carafa (Anm. 91) restaurierte sie.

([15]) Armellini[1] S. 182 (Adinolfi II, 253. Lanciani a. a. O. S. 102 f.) und [2] S. 264.

([16]) De Rossi, *Prime raccolte* S. 45. *C. I. L.* VI, 1148.

([17]) Benzo, Bischof von Alba, *ad Heinricum IV*, in den *Mon. German., SS.* XI, 621: *posuerunt se in insidiis ad locum q. d. O. P.*

([18]) Petrarca, *epp. famil.* VI, 2 an Gio. Colonna: *hoc Praxitelis Phidiaeque extans in lapide tot iam saeculis de ingenio et arte certamen.* Auch Fazio degli Uberti im *Dittamondo* II, 31 (um 1360) spielt auf die Inschriften an: *vedi i cavai di marmo, e vedi i due Che gl' intagliaro, appunto come leggi* (vgl. Jordan II, 391). Er sieht also darin nicht mehr, wie die Mirabilien, die Namen der Dargestellten, sondern die der Künstler; anders allerdings nach der Lesart des zweiten Verses in einer Turiner Handschrift bei A. Graf, *Roma nella memoria del medio evo* I, 142: *Nudi, che 'ndivinar come tu leggi.* 1375 schrieb Giov. Dondi die Inschriften ab (s. u. Anm. 87), und 1467 sang ein namenloser Dichter über den Quirinal: *inspiciens circum thermas post terga reliqui, Quarum reliquiae praecipitare parant. Quadrupedes Phidiae*

das deutlich die Spuren von Biondos Forschung aufweist ([19]). Von Biondo rührt auch die lange Zeit geltende Identificierung der Gruppe mit dem *equus* (oder den *equi*) *Tiridatis regis Armeniorum* her, den die alten Regionenverzeichnisse nennen, aber in der siebenten Region, während der Quirinal zur sechsten gehörte ([20]).

Den Standort der Kolossalgruppe gibt Bufalinis Plan (Fig. 1)

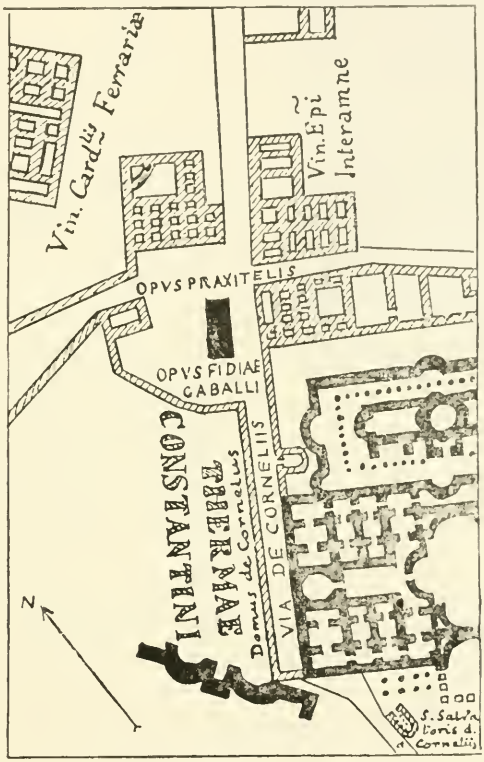


Fig. 1. *Aus Bufalinis Stadtplan (1551).*

---

laceros comitisque videbam: Amborum tantum scripta vetusta manent (E. Müntz in den *Mélanges de Rossi*, 1892, S. 140). Aehnlich auch noch der Prospettivo milanese (*Atti dei Lincei* 1875-76, II, III, 3) Str. 11: *ove de serpentino, marmo e chreta, Di porfido, alabastro et altre gemme, Di man di Phidia* (*e*) *Praxitele leta* [12] *Sonci doi gran colos'* (etwa *caval'*?) *ambedo insieme, Con doi a piedi che lor fren tenea, Che son perfecti e de grandez' extreme.*

([19]) De Rossi, *Piante* Taf. 4. Zu den Benennungen (*palazzo di Cornelio, turre Mecenatica*) vgl. Biondo, *Roma instaur.* I, 97. 100. Biondos Buch ward 1446 vollendet, s. Voigt, Wiederbelebung d. class. Alterth. II[3], 504[3].

([20]) Jordan II, 551; die bessere Ueberlieferung, im Curiosum, gibt den

an ([21]). Durch die sog. *via Corneliorum*, die einigermassen dem unteren Theil der heutigen Via del Quirinale entspricht und, wie

Nachgrabungen gezeigt haben, einem antiken Strassenzuge folgt ([22]), wurde sie von den Constantinsthermen getrennt. Vor den Rossen kennen die Mirabilien die Statue einer sitzenden schlangenumwundenen Frau mit einer Schale oder einem Becken (*conca*) davor ([23]). Die späteren Beschreibungen erwähnen sie nicht mehr, daher sie früh verschwunden zu sein scheint, ähnlich wie der kleine gefangene Barbar unter dem gehobenen Huf des ehernen Marcaurel ([24]). Sonst möchte man an die überlebensgrosse giustinianische Hygieia ([25]) denken mit ihrer riesigen Schlange und der Schale in der Linken, deren starke Ergänzungen sich durch eine jahrhundertelange Aufstellung an einem sehr exponierten Platze leicht erklären würden. Sie erscheint als besonders geeignet mittelalterliche Gemüther zu fesseln und zu allegorischen Deutungen zu reizen.

In noch näherer Verbindung mit den Rosselenkern und ihrer Basis standen vier Statuen Constantins und seines gleichnamigen Sohnes, die das Dach einer vermuthlich an die grosse Basis angelehnten Halle trugen. Das *lovium caballi* erwähnt schon

---

Singular. Der Zusatz *aenei* erscheint erst im sog. P. Victor (Urlichs, *Cod. topogr.* S. 37).

([21]) Bufalinis Plan ward am 26. Mai 1551 herausgegeben; Bufalini starb 1552. S. Bertolotti in Goris *Arch. stor. d. prov. di Roma* IV, 157 und in seinem *Artisti veneti in Roma* S. 40 f.

([22]) Vgl. Lanciani, *Forma U. R.* Bl. 16.

([23]) Mirab. Kap. 14: *ante caballos femina serpentibus circumdata sedet habens concam ante se;* sie wird auf die Kirche gedeutet.

([24]) Löhr im *Eranos Vindob.* S. 56 ff.

([25]) Matz-Duhn n. 854. *Gall. Giustin.* I, 8 = Clarac 474, 890. Wenn Lanciani, *Ruins* S. 432 die mirabilianische Statue in der einst cesischen thronenden Roma des Conservatorenpalastes (Clarac 770 E, 1903 A) wiederfinden will, so ist dies verfehlt, da die Roma nicht von Schlangen umwunden ist.

Signorili zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ([26]), die *porticus equis illis contigua* etwas später Biondo ([27]); ausführlicher berichtet 1452 der Nürnberger Nikolaus Muffel, dass auf den Häuptern der vier Statuen das ganze Gezimmer und Dach ruhe, darin man zu Gericht gesessen habe ([28]). Ist mit letzteren Worten der Zweck der Halle richtig bezeichnet, so würde auch hier, wie bei der lateranischen Wölfin, dem lateranischen Marcaurel, der capitolinischen Löwengruppe ([29]), ein antikes Bildwerk in engster Verbindung mit der mittelalterlichen Rechtsprechung auftreten, und dieser Umstand, vielleicht auch dass es eben Constantinsbilder waren, könnte mit zum Schutze der Statuen beigetragen haben. Nach der Mitte des Quattrocento wird übrigens die Loggia nicht mehr erwähnt; sie wird abgerissen worden und hierbei eine der vier Statuen verloren gegangen sein. Denn im folgenden Jahrhundert treten nur noch drei Constantine auf, und zwar waren sie damals auf den Ecken der grossen Basis aufgestellt ([30]). Diese drei Statuen wurden sodann

([26]) *C. I. L.* VI, 1148 ff. mit Mommsens Verbesserung *lovio* (Loggia) statt *clivio, loco* und ähnlicher Entstellungen. Wenn nur die zweite Hand in der Veronenser Handschrift des Felicianus die vierte Statue (*Constantinus Aug.*) *in Exquiliis in porticu* kennt, so hätte Henzen daran doch nicht zweifeln sollen, da auch Biondo und Muffel die gleiche Zahl nennen. Da aber die übrigen Handschriften, die auf Signorili zurückgehen, nur von drei Statuen sprechen, muss die vierte wohl eine etwas verschiedene Aufstellung oder Verwendung gehabt haben.

([27]) *Roma instaur.* II, 19: *extant in porticu... statuae quatuor marmoreae pedestres, quarum basibus Constantini nomen inscriptum est.*

([28]) Muffels Beschr. d. St. Rom, ed. Vogt, 1876, S. 60 f.: *darumb* [um die Rosselenker] *sten vier seulen die sind von merbelstein gehauwen als menschen* (vgl. mit diesem Ausdruck Kaibel, *Inscr. gr. Italiae* n. 1234 *in quodam marmore instructo in humanam formam* vom belvederischen Torso) *und send abtgotter gebest* u. s. w. Vgl. Mitth. 1888 S. 271, wo ich diese Statuen verkannt und fälschlich die *duo scnum* (die Constantine sind unbärtig) *marmorea simulacra tectum logiae sustinentia* im Palazzo Colonna (Fulvius, *Antiquit.* f. 69[v]) damit zusammengestellt habe. Vermuthlich sind hiermit die Barbarentatuen gemeint, die Paul III aus dem Hofe des Palazzo Colonna in den Palast Farnese überführte (Vacca, *Mem.* n. 44. Cavalieri I. II, 30 f. Vaccarius); jetzt in Neapel n. 6116. 6122 (Clarac 851 B, 2161 F. G).

([29]) Vgl. Mitth. 1891, S. 8 f.

([30]) Fulvius, *Antiquaria Urbis*, 1513, f. G IV[v]: *nec longe* (von S. Saturnino) *in vertice montis Tres Constantini statuae de marmore surgunt, Stant ubi marmorei geminique in monte caballi.* Derselbe, *Antiquitates Urbis*, 1527,

unter Paul III, zwischen 1536 und 1544, auf das Capitol geschafft, wo zwei von ihnen seit 1653 das Geländer neben der Cordonata schmücken, während die dritte im Jahre 1737 in die Vorhalle der Laterankirche hinübergebracht wurde (31). Dass die Statuen aus den benachbarten Constantinsthermen stammten, ist höchst wahrscheinlich, wenn auch aus so früher Zeit begreiflicherweise eine Fundnotiz nicht existiert (32).

Weit mehr Aufsehen als die Constantine, die Poggio nicht einmal der Erwähnung werth hielt, machten von je her, schon um ihrer kolossalen Grösse willen, zwei liegende Flussgötter, die nicht weit von den Caballi am Boden lagen (33), links von der *via Corneliorum* wenn man zum Platz hinaufstieg (34), wie es scheint bei dem nischenreichen Gemäuer, das Bufalinis Plan (Fig. 1) dort aufweist und das man mit zu dem *palatium Constantini* rechnete

---

f. XXIII**r nach Erwähnung der Rosse: *extant ibi tres Constantini Imp. statuae pedestres, adhuc stantes cum titulis, militari habitu, pari forma et statura.* Genauer Marliani in der ersten Ausgabe von 1534, S. 119v: *statuas pedestres, militari habitu... nunc in angulis basis equorum Phidiae et Praxitelis stantes.* Danach Fichard in seiner *Italia* (1536) im Frankf. Archiv III, 1815, S. 41: *impositi sunt (equi) in basi alta, lata et quadrata, vulgari muro excitata, in cuius reliquis angulis pedestres statuae, habitu militari... videntur.* Vgl. auch Vacca, *Mem.* (1594) n. 10: *sopra il medesimo posamento vi erano due Constantini di marmo* u. s. w. Vgl. Taf. VIII.

(31) Ueber die Schicksale der Statuen seit ihrer Versetzung aufs Capitol vgl. Mitth. 1891, S. 31. 49. Bernoulli, röm. Ikonogr. II, 3, 216 ff. Abbildungen der drei Statuen bei Agincourt, *Hist. de l'art, sculpture* Taf. 3, 2-4; der lateranischen (*Constantinus Aug., C. I. L.* 1148) bei Brunn-Arndt, Portr. 82. Bernoulli, Taf. 50, der beiden capitolinischen z. B. bei Cavalieri, I. II, 78. Visconti-Mongez, *Iconogr. rom.* IV, 62, 1-3. Clarac, 980, 2527 (*Constantinus Aug., C. I. L.* 1149) und bei Clarac 2526 (*Constantinus Caes., C. I. L.* 1150).

(32) Erst Gamucci, *Antich. di Roma*, 1565, S. 121v lässt sie in den Thermen gefunden sein, Nibby, *Roma nel 1838* II, 808 gar erst beim Fundamentgraben für den Pal. Rospigliosi im 17. Jh.

(33) Mirab. 27: *ibi iuxta sunt caballi marmorei.* Biondo I, 99: *proximo ac pene contiguo loco sunt lapidei caballi.* Gio. Rucellai (1450; *Arch. d. soc. rom. di storia patria* IV, 1881, S. 577): *appresso.* Albertini (1509) f. 60r: *apud equos Tyridatis.* Fulvio, *Antiquaria*, 1513, f. G IVv: *haud procul.*

(34) Biondo I, 98: *visuntur ea in Corneliorum via ad sinistram statuae ingentes duae colosseae senum seminudorum.* Die Reihenfolge ist: Thermen, Flussgötter, Caballi, Mesa (Frontispizio di Nerone) und Giardino Colonna.

oder als *domus Corneliorum* bezeichnete ([35]). Das grosse Mantuaner Stadtbild, dessen Verlage um 1490 entstanden ist, zeigt die eine Statue (den Nil) vom Rücken gesehen zu Füssen der grossen Basis ([36]). Die beiden Statuen führten im Mittelalter die Namen Saturnus und Bacchus (Anm. 35), ersteren wohl sicher wegen der benachbarten Kirche des H. Saturninus, ob letzteren nach der immerhin etwas entfernten Kirche der HH. Sergius und Bacchus in der Subura ([37])? Aber schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erkannte man in ihnen Flussgötter. Das Skizzenbuch im Escorial (von Giuliano da Sangallo?) bringt zwei Abbildungen des Nil, die eine als *marfurio di chavagli*, « Marforio von Monte Cavallo », bezeichnet; um seine Kolossalität kenntlich zu machen, ist ein Mensch auf dem Haupte des Gottes sitzend gezeichnet: es muthet an wie ein Bild aus Gulliver ([38]). Der gleichzeitige *Prospettivo milanese* widmet einige seiner mühsamen und schwer verständlichen Reime den *gran dei dicati al fiume* ([39]). Für die

([35]) Mirab. 27: *ibi in palatio* (*Constantini*) *fuit templum Saturni et Bacchi, ubi nunc iacent simulacra eorum. ibi iuxta* u. s. w. (Anm. 33). Vgl. Jordan II, 526 f. Bei Bufalini und im Stadtplan bei Marliani, 1544, S. 13 scheint dieser Rest als *domus Corneliorum* oder *de Corneliis* gemeint zu sein. Uebrigens kennt schon Fulvius, *Antiquit.* f. XXIII**r diese Benennung nur aus der Tradition: *quidam tradunt*, d. h. Biondo I, 97; aus letzterem schöpft wohl auch Albertini f. 32v.

([36]) De Rossi, *Piante* Taf. 10; die Statue liegt auf dem nackten Boden. S. die Nachbildungen dieser Stadtansicht im Text zu Ant. Denkm. II, S. 7. Zur Zeitbestimmung s. E. Müntz, *Rev. crit.* 1880, II, 215. Vgl. Hülsen, *Bull. comun.* 1892 S. 45 ff.

([37]) S. Saturnino: Anm. 14. SS. Sergio und Bacco *in Callinico*, jetzt Madonna del Pascolo bei S. Maria dei Monti: Armellini² S. 206.

([38]) Escorial. f. 28r und 46v, vgl. Justi bei Müntz, *Antiquit. de la ville de Rome* S. 157 ff. Nähere Nachrichten über das Skizzenbuch verdanke ich Prof. J. Ficker. Obige Blätter werden in der fünften Serie von Arndt-Amelungs « Einzelverkauf » erscheinen. — Wegen Sangallo vgl. Hülsen, Mitth. 1891 S. 145.

([39]) Prospettivo (Anm. 18) Str. 117: *Monte Cavallo ancor nollo agio scosso, Chè vi son doi gran dei dicati al fiume, Di tal bontà che dire apena el posso.* [118] *Nudi ambendui in terra cosolumi* (?), *Un cocodrillo, sopra un cornocopia, Sotto al cubito so cargato gume* (?), [119] *Che par viva natura et è pur copia, Prostrat' in terra sta che par che sciroli, Ch'un tal trovarne ci sarebbe inopia.* (Mit dem *cocodrillo* muss entweder die Sphinx oder der Tiger, mit dem *cargato gume* das andere der beiden Thiere gemeint

Einzeldeutung wurden Neptun ([40]). Achelous und Ister ([41]) bemüht, bis Andrea Fulvio 1527, nachdem die Statuen mittlerweile auf den Capitolsplatz versetzt worden waren, die richtigen Namen Nil und Tigris aussprach ([42]). Dort, wo sie zunächst den Eingang zum Conservatorenpalast bewachten, ward ihre Herkunft vom Monte Cavallo bald vergessen, so dass Marliani dies 1544 nur als seine Vermuthung vorbrachte ([43]). Auch noch andere Namen, aus Roms Nachbarschaft entnommen, Anio und Nar, wurden vorgeschlagen ([44]), aber erst nachdem beide Statuen kurz vor 1550 ihren Ehrenplatz neben Michelangelos Doppeltreppe zum Senatorenpalast eingenommen hatten, ward der Tigris durch Umarbeitung des Tigers zu einer Wölfin und durch Hinzufügung der Zwillinge in einen Tiberis verwandelt und so, gleich dem echteren Genossen im Belvedere, dem Nil gegenübergestellt ([45]). Ob die Flussgötter ebenso wie die Constantinsstatuen aus den Thermen herrührten, ist ungewiss. Wäre der kolossale Tempel im Giardino Colonna, zu dessen Resten auch das sogenannte Frontispizio di Nerone gehörte, der Sonnentempel Aurelians, wie ja seit dem sechzehnten Jahrhundert vielfach ange-

---

sein.) Etwa gleichzeitig ist das bewundernde Zeugnis eines (toskanischen?) Künstlers, der vorübergehend Rom besuchte, im sog. Skizzenbuch Raphaels in Holkham (Passavant-Lacroix, *Raphaël d'Urbin* II, 521): *Anchora si trova due figure grandissime di marmo che, quanto più le guardi, più ti paion vive. E v'è una che è 11 braccia. Sono ad iaciere. Sono intere. Secondo la testa sono chosì, l'altra è un pocho minore, ma pichola cosa.*

([40]) Albertini f. 60[r].

([41]) Fulvius, *Antiquaria* f. G IV[v]: *haud procul ingentes immani mole recumbunt Marmorei geminique senes Achelous et Ister, In quorum manibus pleno stat copia cornu.*

([42]) Fulvius, *Antiquitates* f. XXI[r], seltsamerweise ohne den früheren Aufstellungsort zu erwähnen.

([43]) Marliani hatte in seiner ersten Ausgabe (1534) S. 30[r] nach Fulvio die Statuen auf dem Capitol beschrieben, S. 120[v] sie nach Biondo als einst auf dem Quirinal befindlich erwähnt. Ebenso in der neuen Bearbeitung (1544) S. 26 und 88, wo er aber an letzterer Stelle hinzufügt: *Has autem colosseas statuas eas esse, quae hodie in Capitolio cernuntur, crediderim.* Marliani war kein geborener Römer, sondern stammte aus Robbio in der Lomellina, zwischen Vercelli und Mortara (Bertolotti, *Artisti subalpini in Roma* S. 51 ff.).

([44]) Bei Marliani, 1544, S. 26. Fabricius S. 144. Mauro S. 11. Dagegen erklären sich Faunus S. 31[r] und Aldrovandi S. 269.

([45]) Mitth. 1891 S. 26. Für den Tiger zeugen auch Fabricius S. 144 und Gamucci S. 15[v].

nommen wird (46), so würden Tigris und Nil die Grenzen des von dem Kaiser eroberten Reiches der Zenobia bezeichnen können; es wird ja aber sicher bezeugt dass dieser Tempel im Campus lag (47). Merkwürdig ist es immerhin dass auch diese grossen Statuen, wie die Rosselenker, obschon sie anscheinend unmittelbar auf dem Boden lagen, so wenig beschädigt das Mittelalter überdauert haben.

In dem »Hause der Cornelier« befand sich im sechzehnten Jahrhundert noch ein antikes Marmorwerk geringeren Umfangs, ein Sarkophag mit den Darstellungen der Leda und des Ganymedes (48). Er ist nach der Mitte jenes Jahrhunderts verschwunden, ist aber dadurch bemerkenswerth, dass wahrscheinlich Michelangelo aus der Composition der Leda den Keim sowohl zu seiner Statue der Nacht in der mediceischen Grabkapelle, wie auch zu seinem Temperagemälde der Leda entnommen hat (49). Zwei andere Reliefs von Monte Cavallo (*in chavagli*) copierte der Zeichner des Escorialensis, einen Triton mit einer Nymphe und einem Eros, und Putten mit Guirlanden (50). Ein spätes Weihrelief »*a monte cavalli*« ist im Pighianus wiedergegeben, drei unten bekleidete Nymphen, Muscheln vor dem Schoss haltend, zwischen dem phrygisch bekleideten Attis mit Scepter und Mercur mit Caduceus und Beutel (51);

(46) Diese Annahme findet sich zuerst, aber noch in sehr allgemeiner Form, bei Fulvius, *Antiquit.* f. XXII^{**v}: *in hoc ambitu fuisse olim creditur templum Solis ab Aureliano Imp. conditum.* Sie wird zuletzt vertreten von Lanciani, *Bull. comun.* 1894 S. 297 ff. 1895 S. 94 ff. *Ruins* S. 430 ff.

(47) Becker, röm. Alterth. I, 587 ff. Urlichs, Mitth. 1888 S. 98. Richter in I. Müllers Handbuch d. klass. AW. III, 873 f. Hülsen, rhein. Mus. 1894 S. 393 ff. *Bull. comun.* 1895 S. 39 ff.

(48) Robert, ant. Sark.-Reliefs II Taf. 2, 3. Die Ortsangabe *in domo Corneliorum* findet sich im Pighianus f. 301 (von Jahn n. 156 übersehen); im Coburgensis fehlt die Zeichnung. Robert S. 7 vermuthet dass die anscheinende Sarkophagplatte ein Pasticcio aus antiken Stücken sei, was allerdings kaum vor Lorenzettos Thätigkeit im Palazzo della Valle in den zwanziger Jahren des 16. Jhs. (Vasari IV, 579. Jahrb. 1891 S. 225) denkbar sein würde, und auch dann kaum erklärlich, da die *domus Corneliorum* eine Ruine, kein bewohntes Haus war.

(49) Vgl. meine Ausführung im Strassburger Festgruss an A. Springer, 1885, S. 40 ff.

(50) Escorial. [Anm. 38] f. 23^{r}. So nach Ficker, ungenau bei Müntz, wo auch die Beischrift fehlt. Waren es ebenfalls Sarkophagreliefs?

(51) Pigh. f. 260, n. 65 Jahn. Die Zeichnung ist offenbar stark »verschönert« und, wenn das Relief wirklich mit dem auf f. 11 identisch ist, recht

vielleicht gehörte einst ein ähnliches Relief dazu, das drei ebenso gebildete Nymphen zwischen Hercules und Silvan zeigte und von den Soderini bei Herrichtung des Mausoleums des Augustus verwendet ward ([52]).

Ferner ward gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf Monte Cavallo in einer angeblichen Kapelle des Hercules eine Statue des ausruhenden Heros, im Motiv der farnesischen Statue, entdeckt ([53]). Sie gelangte später in den berühmten Statuengarten des Cardinals Carpi auf dem Quirinal ([54]) und befindet sich vielleicht noch heute im Herakleszimmer der Villa Borghese ([55]). Jene - Kapelle des Hercules - ist mir sonst nicht bekannt, doch könnte sie möglicherweise in Verbindung stehen mit dem belvederischen Torso, den die älteste Abbildung *in monte cavallo* sich befinden lässt ([56]). Schon zu Ciriacos Zeit (1432-34) stand diese *singularissima figura, quae dicitur Hercules, in domo dominorum quorundam de Columna supra sanctum Apostolum* ([57]). *In*

---

ungenau (Attis ohne Mantel und Hosen, Kopfhaltung der Nymphen, Flügel am Kopf und am Caduceus Mercurs).

([52]) Pigh. f. 11. n. 64 Jahn mit der Inschrift *ex voto Aur. Crescens Aur. Eros* (*C. I. L.* VI, 834). Smetius sah das Relief im Mausoleum des Augustus, Doni in Villa Borghese; es scheint jetzt so wenig dort wie im Louvre zu sein. Es bildet offenbar das Gegenstück zu dem in Anm. 51 an zweiter Stelle genannten; ist dies mit dem dort an erster Stelle genannten identisch, so stammten ohne Zweifel beide *a monte cavalli*.

([53]) Escorial. f. 26^{r} mit der Unterschrift *del chardinale di Siena, trovato imonte chavallo nela chapella d' erchole.* Ob der Cardinal Francesco Piccolomini (gest. 1503 als Papst Pius III) eine Vigna auf dem Quirinal besass oder ob die Gruppe in seinem Palast bei S. Andrea della Valle, wo bekanntlich die berühmte Gruppe der Grazien stand, aufbewahrt ward, weiss ich nicht zu sagen. Die Zeichnung wird in der fünften Serie von Arndt-Amelungs „Einzelverkauf" veröffentlicht werden.

([54]) Vgl. das Cambridger Skizzenbuch (Jahrb. 1892 S. 95) Bl. 8. 9 und Aldrovandi S. 296. Die Zeichnung Heemskercks I, 26^{r}, *a* gehört nicht hierher. Die Villa Carpi gibt Bufalini an der Stelle der heutigen Villa Barberini an.

([55]) Clarac 791, 1982; weder in der Beschr. d. St. Rom noch bei Nibby, *Monum. ant. d. Villa Borghese*, erwähnt.

([56]) Angeblich von Gio. Antonio von Brescia (im Gegensinne); veröffentlicht und etwa der Zeit 1510-20 zugewiesen von P. Kristeller in Gnolis *Arch. stor. dell'arte* 1891 S. 477.

([57]) Hülsen, rhein. Mus. XLIX, 1894 S. 423.

domo Columnensium sahen auch die späteren Epigraphiker den Torso ([58]), und da der ältere Palast Colonna auch als *aedes d. Columnensium sub monte nunc Caballo* bezeichnet wird ([59]), besagt jene Aufschrift des Stiches vielleicht nichts anderes. Doch mag der Torso ja auch in einem höheren Theil des mit grossen Treppenanlagen am Monte Cavallo emporsteigenden Giardino Colonna gestanden haben; dass er grade dort oben gefunden sei, lässt sich wenigstens nicht mit Sicherheit behaupten ([60]). Wäre dies der Fall, so würde der Torso zu den vornehmsten Zierden des Monte Cavallo gehört haben. Wie der Stich beweist, war er damals noch bedeutend besser erhalten, beide Beine vollständig; dann verlor er den linken ([61]) und endlich den rechten Unterschenkel, vielleicht in den Wirren der zwanziger Jahre, in welche die Colonna so arg verwickelt waren ([62]).

Endlich erwähnt Fichard auf Monte Cavallo einen Obelisken mit Hieroglyphen ([63]). Man würde ihn gern zu dem quirinalischen Serapistempel (Anm. 111) in Beziehung setzen, doch liegt gewiss nur eine Verwechselung mit dem Obelisken aus den sallustischen Gärten vor, der heute über der spanischen Treppe steht.

Kehren wir nunmehr zu den Kolossen der Rossebändiger zurück. Als deren älteste Gesammtansicht gilt bisher ein Stich in Lafrerys *Speculum Romanae magnificentiae* vom Jahre 1546 (*Ant. Lafreri Sequani formis*) ([64]), jetzt am zugänglichsten

([58]) Kaibel, *Inscr. Gr. Italiae* 1234, vgl. Jahrb. 1890 S. 29.

([59]) Fulvius, *Antiquit.* f. LXIX[v].

([60]) So wurden die berühmten Erzstatuen des sitzenden Faustkämpfers und des hellenistischen Herschers (Ant. Denkm. I, 4 f.) 1884 in unmittelbarer Nähe des Giardino Colonna, aber am Fusse des Quirinalsabhanges gefunden.

([61]) Im Bilde Bernardino Licinios in der Gallerie Borghese n. 115, s. Venturi bei Kristeller [Anm. 56] S. 479. Sauer, Torso S. 91, Anm. 8.

([62]) Vgl. Jahrb. a. a. O. [Anm. 58].

([63]) Fichard [Anm. 30] S. 41: *Quirinalem esse, qui nunc Caballo, contendit Marlianus contra Blondi opinionem. In eo iacet obeliscus Aegyptiacis litteris inscriptus, Lunae ut ferunt dicatus.* Dieselben Worte gebraucht Marliani in seiner ersten Ausgabe (1534, S. 119[r]), dem von Fichard benutzten Handbuche, von dem sallustischen Obelisken, bekanntlich einer späten rohen Nachahmung; ebenso Boissard I 96. Der jetzige Obelisk von Monte Cavallo stammt vom Mausoleum Augusts.

([64]) Neu aufgestochen *Romae 1584 Claudii Ducheti formis* (vgl. Anm. 77).

in dem Facsimile bei Lanciani, *Ruins and excavations of ancient Rome*, 1897, S. 433. Der Stich, im Gegensinne ausgeführt, ist irreführend und hat in der That Irrthum hervorgerufen. Durch einen glücklichen Fund meines früheren Zuhörers, Herrn Dr. G. von Térey, jetzt an der Gallerie in Budapest angestellt, bin ich in den Stand gesetzt eine ältere Ansicht der Gruppe vorzulegen. Er entdeckte in der Kupferstichsammlung zu Dresden (65) eine Federzeichnung, mit dem falschen Namen Fra Bartolommeos bezeichnet, und erkannte darin, ohne allen Zweifel richtig, die Hand Marten van Heemskercks, die ihm aus dessen Skizzenbuche wohlbekannt war. Es ist ein versprengtes Blatt aus seinen römischen Skizzen (66), dessen Photographie ich der Güte Herrn Dr. P. Herrmanns in Dresden verdanke (Taf. VIII). Die Zeichnung hat zunächst den grossen Vorzug jede Möglichkeit einer Vertauschung von links und rechts, wie sie beim Stich und Holzschnitt so leicht sich ergibt, auszuschliessen, sie lehrt aber auch sonst noch mancherlei.

Die Form und Art des ganzen mittelalterlichen Unterbaus der Doppelgruppe tritt uns hier zuerst ganz deutlich entgegen. Offenbar handelt es sich um zwei gesonderte Basen, eine für jeden Lenker mit seinem Pferde, aus grossen antiken Blöcken errichtet, mit einem antiken Kymation am oberen Rande. In der That spricht Flaminio Vacca, der bei dem Abbruch der Gruppe im Jahre 1589 betheiligt war (67), in seinem Berichte zweimal von den *posamenti* (68). Zwischen diese Basen war ein Haus hineingeklemmt, dessen rohes Mauerwerk (69), wie ein Stich bei Lafrery (70) zeigt (Fig. 2), die

S. die ausführliche Behandlung der Frage durch v. Duhn bei Matz-Duhn, Ant. Bildwerke in Rom I, 260 ff.

(65) Sammlung König Friedrich Augusts, n. 100183. Länge 30, Höhe 22 Cm., was für Heemskerck ein ungewöhnlich grosses Format ist.

(66) Vgl. Jahrb. 1891 S. 127. Einzelzeichnungen nach den Rossen s. in Heemskercks Skizzenbuch I, 16v. 38v. 43v. 64r, wo überall in meiner Beschreibung die Namen des Phidias und des Praxiteles zu vertauschen sind (ebenso Cambr. Bl. 86).

(67) Duhn S. 264. Bertolotti, *Artisti subalpini a Roma* S. 106. Schreiber, sächs. Berichte 1881 S. 54[2].

(68) *Memorie* n. 10.

(69) *Vulgari muro excitata*, Fichard [Anm. 30]. Die venezianischen Gesandten von 1523 sprechen von *una certa macchina d'un pezzo di grossissimo muro* (Albéri, *l' Italia nel sec. XVI*, III, 108).

(70) *Ant. Lafrerij Sequani formis R. MDL.* Die Photographie nach dem

ganze Rückseite verhüllte; nach Heemskerck hatte es einst mit seinem oberen Stockwerk auch die freien Ecken hinter den Statuen eingenommen. Ausserdem lässt Heemskercks Zeichnung an der rechten Nebenseite einen niedrigen Anbau erkennen, vielleicht einen Rest jener alten Loggia, an dessen Ecke eine der Constantinsstatuen ([71]) vorspringt. Die Rückansicht zeigt hiervon keine Spur mehr. Es ist klar, dass die Loggia mit den vier Constantinen bereits abgebro-

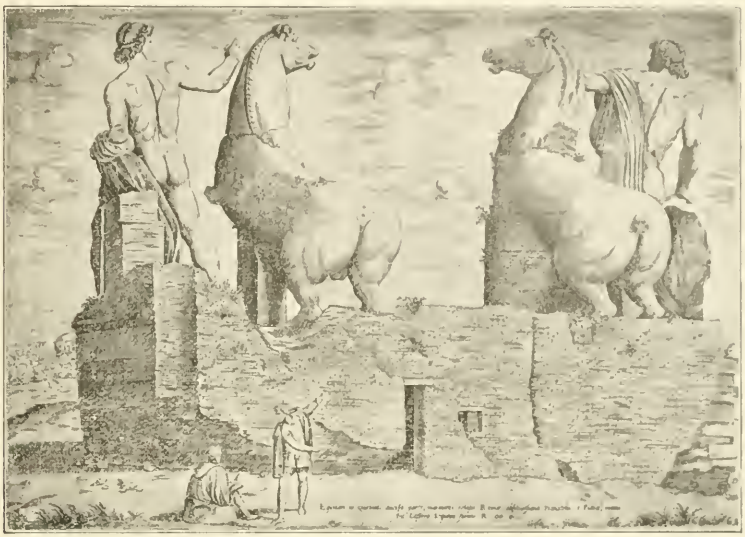


Fig. 2. *Rückseite der Gruppe nach Lafrery.*

chen war und die drei übriggebliebenen Constantine ihre späteren Plätze *in reliquis angulis* der grossen Basis eingenommen hatten (Anm. 30); auch den Ausdruck *reliquis* erklärt unsere Zeichnung, indem sie zeigt dass die linke vordere Ecke von dem einen Rosse-

---

Berliner Exemplar hat mir Winter freundlich vermittelt; eine von P. Arndt nach dem Münchner Exemplar aufgenommene Copie eignete sich wegen des ungeschickten Bindens jenes Exemplars nicht zur Wiedergabe. Eine etwas abweichende Ansicht der Rückseite, ganz in der Art von Cavalieris Stichen, findet sich in den *Insigniores statuarum U. R. icones*, die bei de Rubeis erschienen (Anm. 81, Tafeln unbeziffert).

([71]) Anm. 31; es scheint der *Constantinus Aug.* vom Capitolsgeländer zu sein.

bändiger selbst besetzt war. Die Zeugnisse für diese Anordnung reichen von 1513 (Fulvio) bis 1536 (Fichard), also bis in die Zeit von Heemskercks römischem Aufenthalt ([72]). 1544 sah Marliani die Statuen auf dem Capitol (Anm. 31); in der Zwischenzeit wird mit den Statuen auch jener von Heemskerck gezeichnete Anbau fortgeräumt und der Zustand hergestellt worden sein, den Fig. 3 anschaulich macht.

Ein weiterer Gewinn der Zeichnung liegt in der Sicherheit, dass die Inschriften niemals, wie neuerdings behauptet wird ([73]), ihren Platz vertauscht haben, sondern dass der Rosselenker links, dem der Mantel von der gehobenen linken Schulter herabhängt und dessen Pferd vorne ganz untermauert war, stets als *opus Fidiae* bezeichnet war, der zur Rechten, dessen Mantel seinen gesenkten linken Arm bedeckt und dessen Pferd fast vollständig erhalten war, als *opus Praxitelis* galt. Dieser nach Heemskercks Zeichnung ganz unbestreitbare Sachverhalt findet volle Bestätigung in einem Stich aus dem Verlage von Antonio Salamanca (Fig. 3) ([74]), der in allem wesentlichen mit Heemskerck übereinstimmt, nur dass der mittelalterliche Anbau und der Oberbau (bis auf ein Stück hinter dem *opus Praxitelis*) bereits fehlt; an der Basis des *opus Fidiae* glaubt man zu bemerken, dass das Kymation auch rechts um die Ecke lief. Salamanca, ein geborener Römer, war der erste bedeutende Kunstverleger in Rom; ihn allein erwähnt als solchen Georg Fabricius, der 1542 Rom besuchte ([75]). Seine datierten auf Rom bezüglichen Stiche erstrecken sich, so weit ich sehe, von 1536 bis in die sechziger Jahre ([76]). Ihm trat später, anscheinend in den vier-

([72]) 1532-36 s. Jahrb. 1891 S. 129 ff.

([73]) V. Duhn a. a. O. [Anm. 64]. Löwy, Inschr. griech. Bildhauer n. 494. Furtwängler, Meisterwerke S. 128 ff.

([74]) Eine Photographie des seltenen Blattes, aus dem Exemplar des *Speculum* im Britischen Museum, verdanke ich der freundlichen Vermittelung des Herrn Freeman O'Donoghue in London. Die Angaben v. Duhns (S. 263), der den Stich nicht gesehen zu haben scheint, sind irrig.

([75]) Gandellini u. de Angelis, *Notizie degli intagliatori* XIV, 66 f. Nagler, Neues allg. Künstler-Lexicon XIV, 203 f. Seubert, Allg. Künstlerlexicon III², 195. — Fabricius, *Roma*, 1551, S. 9. 18.

([76]) 1536-1565 oder 1568 nach den Exemplaren des *Speculum* auf der Münchner Staatsbibliothek und bei Quaritch, *Catalogue* 135 [1893] n. 1530. Letzteres Exemplar, mit 374 Blättern, ist von unübertroffener Reichhaltigkeit,

ziger Jahren, Antoine Lafrery aus Salins im Franche-Comté zur Seite, der dann mit seinen Erben und Nachfolgern — seinem Neffen Claude Duchet, dessen Erben, darunter Jacques Guérard, ferner Petrus de

Fig. 3. *Gruppe von vorn nach Salamanca.*

Nobilibus (77) den Kunsthandel bis gegen das Ende des Jahrhunderts beherschte (78). Lafrery schloss sich in seinen älteren Blättern

---

obwohl auch hier nicht wenige Blätter fehlen. Der Verlag Salamancas scheint theilweise auf Lafrery übergegangen zu sein.

(77) Die datierten Stiche *Ant. Lafrerii Sequani formis* (oder ähnlich, sich selbst bezeichnet er nur sehr selten als Stecher) reichen von 1544-1575. Nach der *Biogr. univers.* XXII, 512 starb Lafrery (so) 1577. Es folgt *Claudius Duchet Sequanus, Ant. Lafr. nepos*, verfolgbar von 1578 bis 1585, seinem Todesjahr; seine Blätter sind grossentheils nur neue Auflagen oder Aufstiche älterer Blätter, daher auch wohl frühere Daten (z. B. 1565) vorkommen. Duchet hatte mehrere Erben, *eredes Cl. Duchetii* (1586-1592), *Iac. Gherardus, Cl. Ducheti heres* (1590). Manche Blätter aus Lafrerys Verlag giengen in den Besitz eines (Römers?) *Petrus de Nobilibus* (z. B. 1585) über, der auch den Verlag eines *Paulus Gratianus* (1582-1583) erwarb. Als Händler mit Duchetschen Stichen erscheint 1602 ein *Ioa. Orlandus*.

(78) Neben ihm finden wir z. B. *Michele Tramezzino* aus Venedig (1552-1558); *Nic. Beatricius* (Béatrizet) *Lotharingus* aus Lunéville (1559-60), dessen

vielfach an Salamanca an ([79]). Hierzu gehört auch der Stich der Kolosse von Monte Cavallo von 1546, denn es ist ohne weiteres klar, dass wir es hier mit einem Nachstich nach Salamanca zu thun haben, der sogar den Stichfehler ABEL für ABEI (*abi*) im Epigramm aus seiner Vorlage übernimmt. Da Lafrerys Stecher ohne Spiegel gearbeitet hat, kam die Gruppe im Gegensinne heraus, die Inschriften aber gab er, um die Nachlässigkeit zu verdecken, in (für den Abdruck) rechtsläufiger Schrift, und zwar jede unter der wirklich dazu gehörigen Gruppe. Daher rückte jetzt, seiner Gruppe folgend, Praxiteles Name nach links, der des Phidias nach rechts. So gewöhnte man sich nach dem Stich an die Namenfolge Praxiteles-Phidias, statt der richtigen Phidias-Praxiteles.

Damit war für die folgenden Stecher das Signal zu weiterer Verwirrung gegeben ([80]). Cavalieri (vor 1570) ([81]), der beide Gruppen

---

Blätter z. Th. in Duchets Verlag übergiengen; *P. Paulus Palumbus Novariensis* (1560-1578); *Marius Kartarius Novariensis* (s. u. Anm. 95); in der Zeit Sixtus V vor allen *Nicolaus van Aelst* aus Brüssel (besonders 1589, auch noch später).

([79]) Mir sind neun Blätter dieser Art bekannt. Lafrerys Daten reichen dabei von 1544 bis 1553, gehören also seiner Frühzeit an; ein Blatt von 1550 (*porticus templi Iulii columnae tres*) beruht auf einem Stiche Salamancas von 1540.

([80]) Hieronymus Kocks *Praecipua aliquot Rom. antiquitatis ruinarum monumenta*, 1551, enthalten, wie Hülsen mir mittheilt, die Rosse nicht; der Stich Pittonis (im Gegensinne) bei Scamozzi, *Discorsi sopra l'antichità di Roma*, 1582, Taf. 36 zeigt die Namen richtig gestellt, sonst aber eine solche Ungenauigkeit und Willkür, dass er garnicht zu brauchen ist.

([81]) Die beiden Tafeln finden sich schon als Taf. 40. 41 in der ersten Ausgabe von nur 52 Blättern (*Antiq. statuarum U. R. liber primus*), die der aus Val Lagherina bei Trient gebürtige Stecher Ioannes Baptista de Cavalleriis in Rom bei Francesco Palombo aus Novara (vgl. Anm. 78) erscheinen liess und dem Bischof von Augsburg Otto Truchsess von Waldburg als Cardinal von Albano (1562-1570) widmete. Sie bildet die Vorlage zu dem Nachstich, der *Venetiis noviter impress.* 1570 erschien (so auf der Münchner Bibliothek, in Göttingen eine Venezianer Ausgabe von 1576). In den folgenden, dem Cardinal von Trient Lodovico Madrucci (gest. 1600), der 1567-1578 in Rom lebte, gewidmeten Ausgaben des *primus et secundus liber* (zuerst undatiert, dann 1585) erscheinen die Tafeln als 89. 90, dann weiter in den späteren Auflagen und Erweiterungen des Buches, die bei der Firma de Rossi (de Rubeis) im Laufe des 17. Jhs. (z. B. 1645. 1668) erschienen. Auch die hier gegebenen Rückansichten (Anm. 70) leiden an der gleichen Namensverwirrung.

einzeln und ohne die Basis stach, stellte die richtige Ansicht wieder her, gab aber in der Unterschrift seiner Tafeln dem Lenker zur Linken mit dem aufgemauerten Pferde den Namen des Praxiteles, dem andern zur Rechten den des Phidias, indem er beidemal die kürzlich (1558) von Onofrio Panvinio ([82]) aufgebrachte Benennung « Bucephalus und Alexander der Grosse » hinzusetzte. Lorenzo della Vaccaria (1584) ([83]) copierte lediglich Cavalieri; endlich vollendete Girolamo Franzini (1589) in seinem oft wiederholten Holzschnitt die Verwirrung, indem er eine richtige Ansicht der ganzen Gruppe, aber mit vertauschten Inschriften (Praxiteles links, rechts Phidias) gab ([84]). Die Veröffentlichung dieses Holzschnittes fällt in dasselbe Jahr, wo Sixtus V die Kolosse unter Domenico Fontanas Leitung abnehmen, ergänzen und auf dem erweiterten Quirinalsplatze, der neu hergerichteten Strasse zur Porta Pia gegenüber, auf neuen Basen wieder aufstellen liess. Auch die Inschriften wurden erneuert, aber in ihrer alten Zugehörigkeit belassen, wie denn auch nicht der leiseste Grund zur Vertauschung ersichtlich ist ([85]). Ein

([82]) *Reip. Rom. comment.*, 1558, S. 142.

([83]) *Antiq. statuarum U. R. icones, R. ex typis Laurentii Vaccarii*, 1584. Selten sind alle (unbezifferten) 75 Blätter vorhanden. Spätere Abzüge haben den Zusatz *parte terza*, indem die 1575 bei Lorenzo della Vaccheria (so) erschienenen *Vestigi dell'antichità di Roma* von Etienne du Perac aus Paris in ihren späteren Abdrücken als *parte prima*, die im Jubiläumsjahre 1600 bei Andrea della Vaccaria (so) erschienenen *Ornamenti di fabriche antichi e moderni dell'Alma Città di Roma* als *parte seconda* bezeichnet wurden. Eine *pars secunda* der *Icones* erschien 1621 in Rom *ex typis Gottifredi de Scaichis*; sie enthält wesentlich die gleichen Blätter wie der erste Band, mit einigen Blättern aus Cavalieri vermischt.

([84]) *Icones stat. antiq. U. R.*, 1589, Bl. f 1 *equi montis Quirinalis*, wiederholt z. B. in den *Antiquitates Romanae urbis studio Hier. Franzini* (so), 1596, in der *Roma ant. e mod.*, 1663, S. 602, in der *Roma sacra, ant. e mod.*, 1687, *R. mod.* S. 61. Uebrigens war der Holzschnitt schon 1588 von Girol. Francini (so) in seinen Neudrucken des Marliani von 1534, S. 96[v], und des Fulvio, S. 62[r], verwendet worden.

([85]) Die neue Herrichtung kostete 2334 Scudi (Bertolotti, *Art. lombardi a Roma* I, 75. Cerasoli *bull. comun.* 1896, 187). Abbildungen der neuen Aufstellung mit den langen Inschriften, von Nik. van Aelst (Stich von Tempesta) im *Speculum*, ferner in den *Ornamenti* [Anm. 83], danach bei de Rubeis [Anm. 81]; die einzelnen Gruppen oft, z. B. bei Perrier (1638) Taf. 22 ff., der auch schon neben der Deutung auf Alexander die neue, 1634 von Urban VIII eingeführte, 1638 von Donati begründete Erklärung als Dioskuren anführt. Ein Stich Gio.

erheiterndes Nachspiel zu der ganzen Verwirrung in den Abbildungen liefert, wie so oft, Sandrart, der im Jahre 1680, also fast hundert Jahre nach Sixtus Umstellung und Ergänzung, die er doch aus seinem römischen Aufenthalt kennen musste, harmlos die Phidiasgruppe noch mit dem untermauerten Pferd (als besonders gut erhalten!) nach Salamancas Stich wiederholt, dieser Copie sein - *Sandrart delineavit* - hinzufügt und das von Salamanca hinzugesetzte Epigramm für die Inschrift auf der Basis selbst ausgibt ([86])!

Diese Darlegung, die zur Beseitigung von Irrthümern erforderlich war, ist vielleicht nicht ohne Interesse für die Beurtheilung der Kupferstiche des Cinquecento, wo die Stecher vielfach frühere Stiche schlecht copierten, statt die leicht zugänglichen Monumente selbst zu Grunde zu legen. Es bleiben noch zwei Gründe übrig, die für die Annahme einer stattgehabten Vertauschung der Künstlerinschriften geltend gemacht worden sind. Zunächst soll aus dem Zeugnisse des Paduaner Arztes und Naturforschers Giovanni Dondi, der 1375 Rom besuchte und dort Inschriften copierte, hervorgehen, dass damals Phidias Name unter der rechten, der des Praxiteles unter der linken Gruppe gestanden habe. Da sein Zeugnis aber so aussieht ([87]): *sub marmoreis ymaginibus hominum et equorum magnorum stant litterae huiusmodi:*

sub dextris sunt haec:	*sub sinistris sunt haec:*
OPVS FIDIAE	OPVS PRAXITELIS

Guerras, dem Cardinal Alessandro Peretti, Grossneffen des Papstes, gewidmet (im *Speculum*, mir von P. Arndt in Photographie mitgetheilt), zeigt die beiden Gruppen auf gesonderten Basen mit einer als Brunnen hergerichteten päpstlichen Tiara dazwischen, das Ganze vor einer architektonisch verzierten Rückwand, deren Attika die Hauptinschrift *Sixtus V pont. max. signa Alexandri — an. MDLXXXIX pont. IIII* trägt, während die andern beiden Inschriften *Phidias — expressit* und *Praxiteles — perfecit* (s. den Text bei v. Duhn S. 264) an ihrer Stelle auf den Basen stehen. Das Ganze macht den Eindruck eines wirklichen Entwurfes, etwa als Gegenstück zum Mosesbrunnen der Acqua Felice als grossartige Wanddekoration gedacht. — Die neue Aufstellung im Zusammenhang der Neuordnung des ganzen Platzes, nach völligem Abbruch der Thermen, zeigt das unter Paul V aufgenommene Stadtbild (Anm. 93); die einzelnen Gruppen, mit besonderer Berücksichtigung der Pferde, s. bei Furtwängler u. Urlichs, Denkm. griech. u. röm. Sculptur, Hand-Ausgabe, S. 26 f.

([86]) *Sculpturae veteris admiranda*, 1680, Tafel f, von Rich. Collin gestochen. Vgl. über Sandrarts Unzuverlässigkeit Jahrb. 1890, S. 60.

([87]) *C. I. L.* VI. 1, S. XXVIII, *n.*

so ist klar, dass Dondi rechts und links nicht vom Standpunkt des Beschauers, sondern aus dem Sinne der Statuen verstanden hat; die Anordnung der Inschriften bestätigt vollkommen Heemskercks und Salamancas Abbildungen. Die gleiche Reihenfolge der Namen, Phidias voran, geben Poggio (der überall eigenes Studium der Inschriften verräth), Strozzis Stadtplan von 1474, der Prospettivo (allerdings im Verse), Albertini, die venezianischen Gesandten von 1523, Marliani, Fabricius, Panvinio, Gamucci, Pittoni, Boissard ([88]). Dagegen nennen Praxiteles an erster Stelle die Mirabilien und Petrarca, auffallender Weise Signorili (*opus praxitelis* | *opus fidiae*), dann Biondo mit Marliani und Fichard, Fulvio, Fauno, Aldrovandi, Mauro ([89]). Man sieht, wie wenig bei blosser Anführung der Namen auf deren Stellung zu geben ist; immerhin steht eine Anzahl zuverlässiger Zeugen auf Seiten der richtigen Ueberlieferung.

Die Voranstellung des Praxiteles soll endlich eine Stütze an dem mittelalterlichen Namen der Gegend *Opus Praxitelis* (Anm. 17) und an der Stellung der Beischriften auf Bufalinis Plan (Fig. 1) finden; danach müsse die am nördlichen Ende befindliche Inschrift des Praxiteles zur Linken, dem Vorübergehenden zunächst in die Augen fallend, angebracht gewesen sein. Diesem Schluss liegt die stillschweigende Annahme zu Grunde, dass die Kolossalgruppe ihre Front gegen Nordwesten gerichtet und den Constantinsthermen die Rückseite zugewandt habe. Dafür lassen sich allerdings die älteren Stadtbilder, namentlich das von 1474, anführen ([90]). Dennoch ist jene Annahme irrig. Die Zeichnung Heemskercks zeigt noch deutlicher als der Stich Salamancas, dass der Standpunkt für den Zeichner von vorne sehr beengt war, während die Ansicht der Rückseite (Fig. 2) aus grösserer Entfernung gezeichnet werden konnte. Ein Blick auf Bufalinis Plan (Fig. 1) gibt die Erklärung.

([88]) Poggio bei Urlichs, *Cod. topogr.* S. 241. Rediscber Stadtplan bei de Rossi Taf. 4. Albertini f. 61[r]. Prospettivo [Anm. 18] Str. 11. Venez. Gesandte [Anm. 69] S. 108. Marliani, 1534, S. 119[v]. Fabricius S. 31. Panvinio S. 146. Gamucci, *Antich. d. città di R.*, 1565, S. 121. Pittoni [Anm. 80]. Boissard I. 94. Alle diese Zeugnisse hat v. Duhn übergangen.

([89]) Petrarca, *epp. fam.* 6, 2. Fichard [Anm. 30] S. 41. Mauro S. 79. Die übrigen Zeugnisse s. bei v. Duhn S. 263.

([90]) Anm. 9 und 19. Vgl. das gemalte Stadtbild in Siena von 1414, *Bull. comun.* 1881 Taf. 3. 4.

sobald man sich die Gruppe nach Südosten, gegen die Thermen gerichtet denkt. Dabei ergibt sich die Ecke im Hintergrund auf Heemskercks Zeichnung als ein Theil der berühmten Vigna des Cardinals von Ferrara, Ippolito d'Este, die einst vom Cardinal Olivieri Carafa angelegt worden war und später in den Quirinalspalast mit seinem Garten aufgegangen ist (91); die Ecke scheint damals noch nicht mit einem so grossen Gebäude besetzt gewesen zu sein wie anderthalb Jahrzehnte später, zu Bufalinis Zeit. Rechts neben dieser Vigna zweigt sich die *alta semita* ab, die, der heutigen Via del Quirinale und Via Venti Settembre entsprechend, zur damaligen Porta S. Agnese, heute Porta Pia, führte. Das leicht angedeutete Haus ganz zur Rechten endlich wird zur Vigna des Bischofs von Terni, Sebastiano de' Valenti (gest. 1553), gehört haben, deren Stelle im achtzehnten Jahrhundert der Palast der Consulta einnahm. So erklärt sich jede Einzelheit der Zeichnung, während bei der entgegengesetzten Annahme über die Richtung der Kolossalgruppe nichts passen und das Fehlen der gewaltigen Reste der Constantinsthermen im Hintergrunde unerklärlich sein würde.

Dass die Dioskuren wirklich den Thermen zugekehrt waren, lässt sich aber auch noch directer beweisen. Im Gegensatz zu den älteren skizzenhaften und schematischen Stadtbildern zeigt der Mantuaner Prospect (92), dass auf einer Linie, die von der Stadtmauer links von der Porta Salara aus über S. Susanna und den Palazzo di Venezia nach Ponte Sisto verläuft, ungefähr von der *alta semita* aus, die Rosse von hinten sichtbar waren mit einiger Wendung nach links gegen die (nicht dargestellten) Constantinsthermen und gegen

(91) Fulvius, *Antiquaria* f. H I: *Haud longe* (von den Flussgöttern) *mons Clatrae et Apollinis eminet altus* (vgl. Bufalini), *Tecta Dicarcheae stant in quo picta Caraphae Gentis, Oliveri patris fastigia sacri, Qui montem excoluit totum et pomaria fecit*, vgl. desselben *Antiquitates* f. XXIII**r (Oliv. Carafa, Cardinal seit 1464, starb 1511). Fichard S. 41: *in ipso monte... ingressus sum amplissimos quosdam hortos et amoenissimos: erant, si recte memini, Farnesiorum* (Verwechselung mit Ferrara; denn sicherlich ist nicht von der Casa Ferreri bei den Constantinsthermen [Lanciani, *Bull. comun.* 1895 S. 103 f.] mit einem blossen *hortulus* die Rede). Ausführlich preist Boissard I, 94 die an Bäumen überaus reichen, an Antiken hinter der Vigna Carpi [Anm. 54] zurückstehenden Gärten des Cardinals von Ferrara (gest. 1572), des Schöpfers der Villa d'Este in Tivoli.

(92) Anm. 36.

die Torre delle milizie. Rechts davon erhebt sich der Hügel mit der Mesa im Giardino Colonna, neben den Constantinsthermen ein beliebter Punkt um das ganze Marsfeld und seine Umgebung zu überblicken, eine Art von linkstiberinischem Montorio (93). Noch deutlicher als auf dem Mantuaner Prospect erscheint die Stellung der Kolosse den Thermen gegenüber auf der *anteiquae urbis imago* Ligorios, die Boissard ohne Angabe seiner Quelle seinem Werk einverleibt hat (94). Endlich verdanke ich es der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Vincenzo Federici in Rom, einen Ausschnitt aus dem ausführlichen und offenbar sehr genauen Stadtbilde Mario Kartaris aus Viterbo vom Jahre 1576, das er so glücklich gewesen ist in der Biblioteca Angelica zu entdecken (95), im Massstabe von 5 : 16 mittheilen zu können (Fig. 4). In dem Vierteljahrhundert, das seit der Herausgabe von Bufalinis Plan verflossen war, ist der grösste Theil der höchst baufälligen (96) Constantinsthermen, von deren Höhe noch um 1560 Antonis van de Wyngaerde sein grosses Panorama

(93) Der Hügel ist besonders deutlich auf dem Mantuaner Prospect, dem Panorama Wyngaerdes [Anm. 97] und dem grossen Holzschnitt (von Gio. Maggi?) aus der Zeit Pauls V (*Bull. comun.* 1885 Taf. 14 f). Fulvius, *Antiquaria* f. G IV^{v} dichtet: *Exiguus spatio collis consurgit ad auras, Cuius in extremo sublimis margine turris Praeminet ad Zephiros, semesa et discolor, altis Rupibus assurgens et moenibus addita magnis* (es folgt eine Huldigung an die Colonna). Fichard S. 41: *in montis supercilio surgit dimidiata turris, Mesa* (d. h. *mensa imperatoris*, s. Jordan II, 527 f.) *vulgo appellata*. Biondo I, 100: *eo ex monte prospectus est in depressam urbis partem*, wobei er den damaligen Besitzer Cardinal Prospero Colonna (gest. 1463) und dessen Herrichtung des Giardino Colonna preist. Eine Ansicht der Mesa von Westen mit den Gewölben am Bergabhang bei du Perac, *Vestigi* Taf. 31. Lanciani, *Ruins* S. 431.

(94) Boissard II zu Bogen J, 1. Dass Ligorio zu Grunde liege (mir unzugänglich), bemerkt Hülsen. Die Vogelschau ist von Westen genommen; ebenso im *Speculum* ein Plan von Franc. Paciotto, 1557 (gestochen von Nic. Béatrizet) und du Peracs *perfecta urbis ant. imago*. 1573 (1582), mir ebenfalls beide nicht zugänglich.

(95) *Arch. d. soc. rom. di storia patria* XX, 1897, S. 485 ff. Von demselben Stecher rührt die vortreffliche, mehrfach nachgestochene Ansicht des vaticanischen Palastes von 1574 her, der ich im Jahrbuch 1890 S. 46 die Ansicht des Belvedere entlehnt habe (vgl. ebenda S. 45 Anm. 176).

(96) Schon Giovanni Rucellai [Anm. 33] spricht 1450 von den *terme di Cornelio il forte cascate;* der Anonymus von 1467 [Anm. 18] singt: *quarum reliquiae praecipitare parant;* zuletzt du Perac, 1575 [Anm. 98]: *molto ruinate.*

Roms gezeichnet hatte (97), abgetragen worden, und ihren höher gelegenen Theil nimmt ein grosses Gebäude mit zwei Höfen ein. Man könnte etwa an die 1575 von du Perac erwähnten *case et granarij* denken (98), die im folgenden Jahrhundert den Bauten des Palastes Borghese-Altemps-Bentivoglio-Mazarino-Rospigliosi Platz machten, doch ist anscheinend vielmehr dasselbe Gebäude gemeint.

Fig. 4. *Ausschnitt aus Kartaris Stadtbild (1576).*

das auf Giovanni Maggis (?) unter Paul V geschnittenem Stadtbilde (Anm. 93) die Stelle der späteren Consulta einnimmt; es wird nach 1553 an die Stelle der Villa des Bischofs von Terni (S. 268) getreten sein. Deutlich sprengen die gewaltigen Rosse auf dies

(97) *Bull. comun.* 1895 Taf. 5 ff. mit dem gelehrten Commentar R. Lanciani's. Vgl. Fabricius, *Roma* S. 169: *magnae ruinae, aedificia quaedam quadrata, quaedam rotunda, altissimis fornicibus extant; quorum unum per centum fere gradus ascendimus.*

(98) Du Perac, *Vestigi* Taf. 32 (vgl. Lanciani a. a. O. S. 103). Er spricht von der Südwestseite als der abgebrochenen.

grosse Gebäude zu. Im übrigen zeigt Kartaris Stich den Platz noch in seiner alten unregelmässigen Gestalt; die Neuregelung ward erst vierzehn Jahre später durch Sixtus V vorgenommen, wo dann auch die Kolossalgruppe ihren mittelalterlichen Platz verlassen musste.

Somit ist die Stellung der Namen in Bufalinis Plan gerechtfertigt; ob die vereinzelte Bezeichnung des *locus qui dicitur Opus Praxitelis* wirklich auf leichterer Zugänglichkeit dieser Inschrift beruht habe, mag dahingestellt bleiben. Der Nachweis der niemals veränderten Namenszutheilung ist aber der Auffassung Furtwänglers (99) nicht günstig, der bekanntlich die Inschriften als vollgiltige Zeugnisse betrachtet und auf Phidias und seinen etwas jüngeren Zeitgenossen, den älteren Praxiteles (100), deutet. Furtwängler schildert den Unterschied der beiden Gruppen folgendermassen (S. 133 f.): » Das Werk des Praxiteles ist stürmischer und feuriger in der Bewegung. Besonders deutlich tritt dieser Unterschied in den Köpfen hervor. In dem Kopfe des Praxiteles liegt ein leidenschaftlicheres, freieres, enthusiastischeres Wesen; weshalb man ihm auch den Vorzug zu geben pflegt «. Da die von Furtwängler als praxitelisch betrachtete Gruppe in Wahrheit das *opus Fidiae* ist, so müsste man natürlich obige Charakteristik auf Phidias im Gegensatz zu Praxiteles übertragen — wenn man sich nicht etwa der Worte Aldrovandis (101) erinnert: » *si maravigliano alcuni, come siano questi simulacri così simili et equali, essendo stati da diversi maestri fatti* « (was man auch umkehren kann) und

(99) Meisterwerke S. 128 ff., vgl. Furtwängler u. Urlichs Denkm. griech. u. röm. Sculptur, Handausgabe S. 25 ff. Zugestimmt hat z. B. G. Körte, Berl. philol. Wochenschr. 1894 S. 1030, sich dagegen erklärt Reisch, Zeitschr. f. bild. Kunst, N. F. VII, 1896, S. 154. Die Kleinheit und das Pathos der Köpfe der Dioskuren, sowie die Formen der Pferdeköpfe scheinen mir deutlich gegen die frühe Entstehung der Originale zu sprechen.

(100) Dessen Existenz halte ich allerdings seit Benndorfs erstem Nachweis (Gött. gel. Anz. 1871 S. 610 ff.), der durch Köhlers Bemerkungen (Ath. Mitth. 1884, S. 78 ff.) schwerlich erschüttert wird, für gesichert, seine Thätigkeit aber im einzelnen für sehr schwer bestimmbar, wie denn ja auch Werke verschiedenster Zeit und Richtung auf ihn abgeladen werden. Brunns und Ussings völlig ablehnende Kritik (Münchn. Sitzungsber. 1880, S. 435 ff. Danske Vidensk. Selsk. Skr., VI. Reihe, IV, 297 ff.) scheint mir das Kind mit dem Bade auszuschütten.

(101) S. 311.

beide Gruppen als demselben Künstlergeist entsprungen ansieht (102). Die Inschriften können ja auf alter echter Tradition beruhen und von dem früheren Standorte der Gruppen auf ihre späteren Basen übertragen worden sein, ebenso wohl aber ist es denkbar — und das ist ja auch die gewöhnliche Ansicht — dass sie nur die Erinnerung an die beiden berühmtesten Bildhauer Griechenlands, Phidias und (dann natürlich den jüngeren) Praxiteles, mit den gewaltigen Gruppen verbinden sollten; grade so wie dies auch in später Zeit mit der Parthenos und der sogenannten Promachos geschehen ist (103).

Letzterer Ansicht werden jene Basen entgegengehalten, die mit den Inschriften *opus Polycliti, Praxitelis, Bryaxidis, Timarchi, Tisicratis* versehen in Rom zum Vorschein gekommen sind (104). Da die Paläographie nach dem Urtheile de Rossis und Henzens (105) diese Inschriften in das zweite oder dritte Jahrhundert verweist und ihr Schriftcharakter von dem der Inschriften an den Kolossen, soweit deren Abbildungen ein sicheres Urtheil erlauben, völlig verschieden ist, so kann von einer unmittelbaren Zusammengehörigkeit der ganzen Inschriftengruppe nicht die Rede sein, sondern die Analogie zeigt nur, dass diese Art von Künstlerbezeichnung, der griechischen mit ἔργον nachgebildet und vielleicht pergamenischem Brauch entlehnt (106), in der späteren Kaiserzeit, wo lateinische Inschriften an die Stelle der griechischen traten, die übliche war. Denn dass die Inschriften der Kolosse frühestens aus der Mitte des vierten Jahrhunderts stammen, geht aus Mommsens Beobach-

(102) M. Wagner, Kunstblatt 1824, S. 373 f.: « Daher ich der festen Ueberzeugung bin... dass derselbe Künstler, welcher das Modell zu dem einen verfertigt, nothwendig auch das Modell zu dem andern gemacht haben muss ». Aehnlich urtheilt auch der Bildhauer Fogelberg, *Annali* 1842, S. 199.

(103) So der Scholiast zu Aristeides III, S. 320 Dind., dem Furtwängler (Meisterw. S. 52 ff.) mehr Gewicht beilegt als den Zeugnissen Ovids *ex Ponto* 4, 1, 31 und Pausanias 1, 28, 2.

(104) Löwy, Inschr. n. 489-493. *C. I. L.* VI, 10039-43. Die Inschriften erinnern in der Mannigfaltigkeit der Künstler an kunstgeschichtliche Liebhabereien, wie wir sie von Pergamon her kennen (Fränkel, Inschr. v. Pergamon I, S. 42).

(105) De Rossi, *Bull. munic.* 1874, S. 181. Henzen, *C. I. L.* VI, 2 S. 1306.

(106) Löwy S. XIII, vgl. n. 154 und 506. Kaibel, *Inscr. Gr. Italiae*, 1254. Verwandter Art sind Ἡρακλῆς Εὐφράνορος, Γανυμήδης Λεωχάρους Ἀθηναίου, Εὐβουλεὺς Πραξιτέλους (Kaibel 1240. 1253. 1259).

tung (107) über den — schon den venezianischen Gesandten von 1523 auffälligen (108) — Gebrauch von F statt PH im Namen des Phidias hervor. Frühestens; natürlich können sie auch noch später fallen. In späte Zeit aber verweist die plumpe Gestalt der Basen und ihre Zusammensetzung aus sehr verschiedenartigen Blöcken, vor allem der überaus schwächliche obere Abschluss mit dem winzigen Eierstab ohne vorspringendes Gesims darüber. Dass noch die constantinische Zeit eine ganz andere architektonische Empfindung hatte, zeigt beispielsweise der Constantinsbogen; es dürfte überhaupt schwer sein im antiken Rom eine ähnliche Gefühllosigkeit im Architektonischen nachzuweisen. Nun hat bekanntlich Flaminio Vacca beim Abbruch der Basen die Bemerkung gemacht, dass die dabei verwendeten Blöcke auch auf der Innenseite bearbeitet waren und dass ihre Gliederungen denen am sog. Frontispizio di Nerone und an anderen dort gefundenen Architekturstücken entsprachen (109). Es scheint danach, dass dies Gebäude bereits der Zerstörung verfallen war, als die Kolosse auf ihre neuen Basen versetzt wurden. Auch dies weist auf späte Zeit. Je später wir aber mit der Errichtung kommen, desto mehr wird man annehmen dürfen, dass weniger Sinn für speciellere kunsthistorische Interessen und den längst verschollenen älteren Praxiteles als etwa eine Erinnnerung an die berühmtesten Künstlernamen im Spiele war.

Allgemein bringt man die Kolosse in Zusammenhang mit den Constantinsthermen. Wenn diese überhaupt, ebenso wie die *thermae Alexandrinae* (110), ein ergänzendes *nemus* mit Kunstwerken besassen (was bei der im ganzen Bau sichtbaren Beschränkung des Raumes nicht als sicher gelten kann), so konnte das allerdings nur jenseits der Strasse, gegen den Rand des Berges hin, gelegen sein, das

(107) Hermes XIV, 72 ff. Insbesondere bewahren die stadtrömischen Inschriften Constantins noch durchweg die ältere Schreibung mit *ph*.

(108) Vgl. Anm. 69: *sotto uno dei quali sono lettere maiuscole antiquissime che dicono: opus Fidiae; e sotto l'altro: opus Praxitelis; e il Fidiae è scritto senza aspirato, che doveva essere scritto Phidiae.*

(109) *Mem.* n. 10: *quando Sisto disfece detti posamenti, io osservai che quelle pietre verso il muro erano lavorate, et vestigie di Nerone, perchè m'accorsi alla modinatura esser le medesime che si veggono oggi nel frontispicio, et in altre pietre che per li tempi adietro mi ricordo cavarsi in quel luogo.*

(110) *Vita Alexandri* 25.

heisst also auf der weiten Terrasse jenes grossen Tempels, dessen Ueberbleibsel das Frontispizio di Nerone war, mag das nun, wie Hülsen annimt ([111]), Caracallas Serapistempel oder was sonst für ein Tempel gewesen sein. Da aber, wie wir eben sahen, die Aufstellung der Kolosse auf ihren Basen die Zerstörung dieses Tempels voraussetzt, so kann die von Lanciani ([112]) gegebene Anordnung, wonach die Kolosse in unmittelbare Beziehung zu der Front des Tempels gesetzt werden, nicht richtig sein. Vielmehr möchte man, da die Inschriften die Basen in nachconstantinische Zeit verweisen, an die im Jahre 443, unmittelbar nach einem grossen Erdbeben ([113]), durch den Stadtpräfecten Quadratianus erfolgte Restauration der *Constantinianae thermae longa incuria et abolendae civilis vel potius feralis cladis vastatione vehementer adflictae* denken, die das Gebäude *in pristinam faciem splendoremque restituit* ([114]); dabei mag auch für die durch den Abbruch oder Verfall des Tempels entstellte Umgebung Sorge getragen worden sein.

Meine Ausführung beschränkt sich auf die Schicksale der Kolosse während ihrer Aufstellung auf ihrem mittelalterlichen Posten bis zum Jahre 1589. Dass sie vor ihrer Verbringung auf die quirinalische Höhe schon eine andere Verwendung gefunden hatten, ist allgemein zugestanden. Darüber wird gelegentlich Petersen seine Ansicht darlegen.

Strassburg.

Ad. Michaelis.

([111]) N. rhein. Museum XLIX, 1894, S. 394 ff. Die frühe Zerstörung würde gut zu dieser Anahme passen.

([112]) *Forma U. R.* Bl. 16. Ihm war darin Fea, *Prodromo di nuove osserv.* S. 7 f, vorangegangen wegen angeblicher Uebereinstimmung der Gruppen mit dem Tempel in Material, Kolossalität und Kunstcharakter, woraus er auf die *epoca di Traiano, e d'Adriano, e dopo* schloss. S. dagegen M. Wagner, Kunstbl. 1824, S. 387 f. Jordan II, 529.

([113]) Paulus Diaconus, *hist. Rom.* XIII, 16 zum J. 442: *sub his fere diebus tam terribili Roma terrae motu concussa est, ut plurimae eius aedes aedificiaque corruerint. Fasti Vindobon. poster.* in Mommsens *Chronica min.* I S. 301 zum J. 443: *terrae motus factus est Romae et ceciderunt statuae et portica nova.* Beide Stellen sind mir von Dr. H. Bloch nachgewiesen. Vgl. Reumont, Gesch. d. Stadt Rom I, 761 f. K. E. v. Hoff, Gesch. d. Veränderungen der Erdoberfläche IV, 1840, S. 185.

([114]) *C. I. L.* VI, 1750.

BEMERKUNGEN
VON EINER
CHRISTLICH-ARCHAEOLOGISCHEN STUDIENREISE NACH MALTA UND NORDAFRIKA.

(Tf. IX. X)

Die nachfolgenden Zeilen haben im wesentlichen den Zweck, den christlichen Archäologen kurz zusammenfassend über die wichtigsten für ihn in Betracht kommenden Denkmäler zu orientieren, die ihm in den von mir im vorigen Sommer besuchten Gebieten von Malta und Nordafrika begegnen. Einen entsprechenden Abschnitt über Sicilien habe ich einstweilen zurückgelegt, da er nach Erscheinen von Führers « Forschungen zur Sicilia Sotterranea » erheblich hätte umgestaltet werden müssen. Im Vergleiche zu der Menge des namentlich in Nordafrika Erhaltenen ist bis jetzt nicht viel aus diesen für die christliche Archäologie so wichtigen Gebieten publiziert, und auch dies vielfach in lokalen, den deutschen Forschern schwer zugänglichen Zeitschriften, so dass die literarischen Verweisungen ebenso erwünscht wie unumgänglich sein werden.

I. Malta.

So bekannt der Name Melite's in der christlichen Kirche seit der Gründungszeit durch den an der Nordküste der Insel wahrscheinlich im Herbste des Jahres 60 erfolgten Schiffbruch und den dadurch veranlassten dreimonatlichen Aufenthalt des Apostels Paulus geworden ist, so wenig ist uns über die Einführung des Christentums und die Schicksale der dortigen Gemeinden während der ersten Jahrhunderte überliefert, und das Ueberlieferte besteht fast nur in legendenhaften Notizen (1). Die einzige Quelle, die uns we-

(1) Das für die Inselgruppe einstweilen in Betracht kommende Material ist jetzt zusammengestellt (zu ergänzen ist Gatt. Said. *La grotta di S. Paolo*, Malta 1863; mir nicht zugänglich) und mit einigen Worten kritisch beleuchtet von Albert Mayr, Zur Geschichte der älteren christlichen Kirche von Malta

nigstens über die Existenz und die Ausgestaltung, wohl auch über das religiöse Leben und dergl. einigen näheren Aufschluss geben könnte, nämlich die in ziemlicher Anzahl vorhandenen Katakomben, ist bisher, man kann sagen, durchaus vernachlässigt, und selbst die kurze Uebersicht der christlichen Nekropolen, die der bisherige

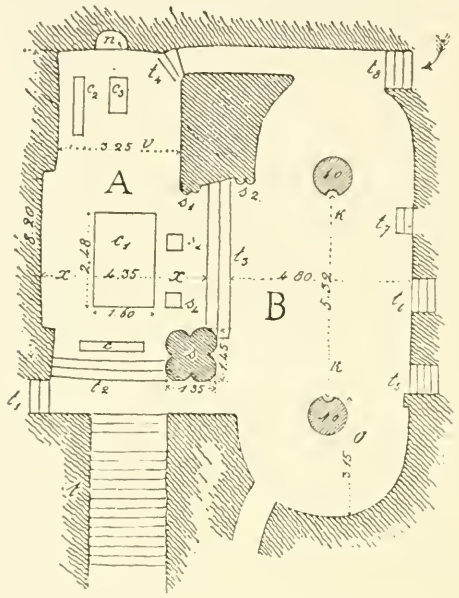


Fig. 1.

Direktor der Bibliothek und des Museums, Caruana (1), in seinem *Report on the Phoenician and Roman Antiquities in the group of islands of Malta* (Malta 1882) S. 106 ff., gegeben hat, scheint vielfach nur, ohne nachgeprüft zu sein, auf den Angaben der älteren Literatur zu beruhen. So ist z. B. seine Beschreibung der

Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, Bd. XVII, Jahrg. 1896 S. 475 f. Doch kann ich zu Mayr's Anm. 7 S. 476 hier bemerken, dass die von V. Schultze gegebene Deutung des betr. Bildes in einer der Sakramentskapellen von S. Callisto in Rom (Wilpert, Die Malereien der Sakramentskapellen des hl. Call., 1897, Fig. 12) als Schiffbruch Pauli unrichtig ist; es ist vielmehr eine Jonasscene; vgl. Stuhlfauth, Die Engel, S. 154 Anm. 1; Mitius, Jonas, S. 14 ff.

(1) Sein Nachfolger ist Monsignore A. Mifsud, dem ich für sein äusserst liebenswürdiges Entgegenkommen in hohem Maasse verpflichtet bin.

als Basilica und Baptisterium bezeichneten Räume der Katakombe von S. Paolo mit dem wirklichen Thatbestande vollkommen unvereinbar. Unter diesen Umständen wird die beistehende an Ort und Stelle genommene Planskizze jenes Teiles des bedeutendsten und geräumigsten maltesischen Coemeteriums nicht ohne Interesse sein.

Die Katakombe von der jetzt benutzten Eingangstreppe aus durchschreitend, tritt man bei t_4 in unsere beiden Räume ein. Den antiken Eingang bildete eine ziemlich breite Treppe t, deren untere drei Stufen antik sind. Die Treppe t und ihre Fortsetzung t_2 führt in den (Basilica genannten) Saal A, an den sich rechts ein zweiter (sog. Baptisterium) B anschliesst. Der Boden von A liegt ca. 0,80 m. tiefer als der von B, zu dem man wiederum über drei Stufen (t_3) aus A hinaufsteigen kann. Auf der Ecke von t_2 und t_3 stehen vier kräftige, aus einem natürlichen Pilaster gehauene kannelierte Säulen, bestimmt, das A und B gemeinsame Gewölbe zu stützen; sie bedecken eine Grundfläche, die auf der Seite von B und gegenüber 1,45 m., auf den beiden anderen Seiten 1,35 m. misst. Die Höhe dieser Säulen ist 2,45 m., die Decke von B ist noch etwa 35 cm. höher. Am Ende von A ist an der Rückwand eine Lünette (a) so tief eingegraben, dass sie zwei hintereinanderliegende Gräber überdeckt; davor liegt, ebenfalls der Länge nach der Richtung der Wand folgend, ein drittes Grab, und zwar hat die vordere Wand, (vom Boden des Raumes A aus) eine Höhe von 1,60 m., die beiden anderen Gräber nach rückwärts unter der Arkosolwölbung liegen noch 25 cm. höher; es ist wohl denkbar, dass man die Oberflächen dieser Gräber in späterer Zeit als Altar verwendet hat. c-c_3 sind oblonge Bodenausschnitte von je 0,10 m. Tiefe; c_1 ist 1,60 m. breit und 2,48 m. lang (1). An der linken Wand ist eine flache und nur ganz leicht gerundete Bogennische; von einem in sie gemalten Fresco sind nur noch ganz geringe Spuren zu sehen. Die grösste Breite von A ist $x = 4{,}35$ m., die Länge der Bodenfläche $= 8{,}20$ m.; $v = 3{,}25$ m. s_3 und s_4 sind Säulenbasen; s_1 und s_2 je zwei in den Fels gehauene Säulchen; t_4 zwei Stufen, darüber eine dritte, die in den Gang hinter B führt.

Der Saal B, wie schon gesagt mit einem gegen A um ca. 80 cm. höher liegenden Boden, einer grössten Breite von 4,80 m.,

(1) Die Bestimmung dieser Vertiefungen ist mir unklar.

hat zwei in der Breite wie in der Tiefe ungleiche Apsiden; die Entfernung zwischen den zwei vorderen Querlinien $l = 5{,}32$ m., die Tiefe der breiteren Apsis $o = 3{,}15$ m.; die gegenüberliegende Apsis ist hinten offen auf den von t_4 herkommenden, bei dem Pfeil mittels einer vierstufigen Treppe aus B hinausführenden Gang, an dessen Aussenwand Gräber angebracht sind. Besonderes Interesse erregen die beiden ganz gleichförmigen, von den Apsiden umschlossenen und ganz an ihrer Vorderseite liegenden cylinderförmigen Erhöhungen; beide haben 60 cm. Höhe; die oben von einem Rahmen eingefasste Kreisfläche hat im Durchmesser 1 m.; an ihrer Vorderseite (nach innen zu) haben beide einen kleinen Segmentausschnitt; man denkt dabei in erster Linie an zwei natürliche Altäre, an deren Vorderseite der Priester functionierte: selbstverständlich wie diese ganze Anlage als Kirche eine Einrichtung erst relativ später Zeit (1). Bemerkt sei noch, dass t_5, t_6, t_7 und t_1 wie t_8 mehrstufige in die Gänge der Katakombe hinaufführende Treppen andeuten.

Dass namentlich in der Periode des ausgehenden christlichen Altertums und während des Mittelalters auch die übrigen Katakomben (2) der Gegenstand gottesdienstlicher Uebung wie frommer Verehrung waren, bezeugt der Umstand, dass erstens auch sie, we-

(1) Diese Apsiden und in denselben die Cylinder mit dem flachen Becken finden sich auch sonst unter der Erde Malta's, z. B. in der Katakombe der hl. Agatha.

(2) Vgl. auch Mayr a. a. O. S. 479; hier sind auch die Namen der hauptsächlichsten von der älteren Literatur genannten Coemeterien wiederholt: S. Paolo, S. Agatha, S. Venera, S. Cataldo, S. Maria della Grotta, S. Maria tal Virtù, Abbatia. Manche sind gewiss verfallen oder zerstört; über anderen ist wohl eine Kirche gebaut. Näheres über die Lage und die Beschaffenheit dieser Nekropolen festzustellen ist nur bei längerem Aufenthalte möglich. Es ist begründetste Aussicht, dass wir in Bälde einiges Genauere über die Malteser altchristlichen Grabstätten erfahren auf Grund der Untersuchungen, welche im letzten Jahre mein Freund Alb. Mayr auf der Inselgruppe angestellt hat. Bisher existierte in weiteren Kreisen nur von einer einzigen, der Katakombe der Abbatia, eine Art Plan: Fr. Franc. Abela, *Della descrittione di Malta*, Malta 1647, S. 48, übernommen in *Fra Giovanfranc. Abela, Malta illustrata, ovvero Descrizione di Malta..., corretta, accresciuta, e continovata dal conte Giovannantonio Ciantar*, 2 Bde., Malta 1772. 1780, Bd. I Tav. VIII, dazu S. 186 ff. Vor kurzem teilte mir Mayr mit, dass über eine Katakombe ein nur schwer zu erhaltender *Report* Caruanas mitsamt Photographieen erschienen sei.

nigstens nach den älteren Feststellungen, meist einen solchen geräumigen Vorsaal hatten bzw. noch haben, und dass zweitens gerade in diesem allerlei Fresken - in griechischem Stil - sich gefunden haben (Heilige, Bischöfe und dgl.), die zweifellos dem Mittelalter angehören. So ist bereits bemerkt, dass auch in der Basilika der Katakombe S. Paul an der breiten und flachen Nische an der linken Wand von A sich Bildspuren erhalten haben; die ausserordentliche Feuchtigkeit, die in den Katakomben herrscht, wird freilich auch sie bald beseitigt haben. Weit deutlicher ist aber noch wenigstens ein kleines Freskobild in der Katakombe selbst erhalten (1). Es ist mit ganz dicken Pinselstrichen in roter Farbe an der Seite eines Eckpfeilers aufgetragen; die Konturen sind meist von grüner Farbe begleitet. Was die Frau mit dem Namen Eutychpine (?) thut, ist nicht näher zu erkennen. Dass auch sonst in der Paulskatakombe die Dekoration nicht fehlte, erkennt man noch an allerdings wiederum nur ganz schwachen roten Farbspuren, die sich über einem Arkosolgrab finden.

Was die Grabformen betrifft, so wechseln im allgemeinen Loculi mit Arcosolien: eine oft begegnende Eigentümlichkeit ist die, dass unten am Boden das Loculusgrab sich befindet, während darüber in halber Höhe der Wand die dazugehörige Bogennische ausgehauen ist; es entsteht dadurch eine Art Tisch, während darunter das Grab ausgeschnitten ist.

Das Areal, das die Paulskatakombe bedeckt, ist nicht sehr ausgedehnt; die Gänge sind infolge der durch die eminente Feuchtigkeit noch verstärkten Weichheit des Gesteins eng und verwinkelt. Gegenwärtig ist nur ein Teil dieser Katakombe zugänglich: wie viel etwa noch verborgen liegt, lässt sich ohne genauere Untersuchung nicht sagen. Beachtung nach dieser Seite verdient vor allem, dass an einem Ende ein Thor vermauert ist; an der betreffenden Stelle ist ein Rundbogenportal, hinter dem möglicherweise der Gang weiter führt (2).

Die übrigen Katakomben Malta's sind bis jetzt fast nur dem Namen nach bekannt; sie liegen auf Malta selbst im Umkreise der

(1) Je eine Kopie hat das Museum der Bibliothek zu Valetta und die Sakristei der Kirche S. Paolo in Città Vecchia.

(2) « *Seconda la leggenda* » befinden sich hinter dem Thor weitere Grabkammern, während der Hauptgang bis nach Valetta führe!

alten Hauptstadt. Ihre wissenschaftliche Ausbeutung und Bearbeitung ist noch immer eine der dringendsten und gewiss auch lohnenden Aufgaben der christlichen Archäologie.

Was man an altchristlichen Gegenständen bisher gefunden hat — es ist nur recht wenig — bewahrt in der Hauptsache das Museum der Bibliothek in Valetta (1). Zunächst seien hier genannt zwei Menasfläschchen (2). Beide sind sehr roh gearbeitet, aber in ihren Reliefs verschieden. Das erste hat auf der Vorder- wie auf der Rückseite ganz die gleiche Darstellung, die sich im wesentlichen deckt mit derjenigen von Fig. 95 in V. Schultze's Archäologie (S. 301) oder der Darstellung auf der Vorderseite des ersten Menasfläschchens, das veröffentlicht wurde (De Rossi. *Bullettino* 1869, S. 29): also der Heilige zwischen den beiden Kamelen und zwei kleinen Kreuzen; doch ist auf dem Malteser Exemplar der Kopf des Menas nach links gerichtet. Das zweite Exemplar zeigt in dem Diskus der Vorderseite wiederum den Heiligen in Orantenstellung zwischen den zwei Kamelen, doch ohne die Kreuze; ferner ganz *en face*, mit einem breiten Kopf und dem Nimbus, welcher ihm auf dem ersten Krüglein fehlt. Die Rückseite zeigt genau wiederum dasselbe, was die Rückseite der genannten, von de Rossi publizierten Ampulle zeigt: innerhalb eines schematischen Kranzes die Inschrift: *εὐλογία τοῦ ἁγίου Μηνᾶ* + und darunter drei dicke Punkte. Ausser diesen Menasfläschchen notiere ich 18 altchristliche Lampen, von denen zwei nur in kleinen Fragmenten erhalten sind: Fisch (zweimal), Kreuz (zweimal), Monogramm

(1) Es existieren auch kleinere Privatsammlungen auf der Insel; ferner sagt Caruana, *Report*, S. 107: *It is alleged, that in the tomb bearing the monogram of Christ surmounted by a crown held by two Angels, in the Church of this Cemetery (S. Paul), there was found the small chest containing bones, now preserved in the treasury of the Cathedral Church.* Mancherlei mag ganz verschollen sein; die von Abela zusammen mit anderen altchristlichen Kleingegenständen, a. a. O. S. 40 f, Abela-Ciantar a. a. O. Tav. IV-VI, publizierte Lampe mit dem Opfer Abrahams ist im Museum zu Valetta unbekannt.

(2) Ueber diese Menaskrüglein vgl. Etienne Michon, *La collection d'ampoules à eulogies du Musée du Louvre, Mélanges G. B. de Rossi (Supplément aux Mélanges d'archéol. et d'hist. publiés par l'Ecole franç. de Rome*, t. XII), Paris u. Rom 1892, S. 183 ff.: S. 184 ff. Dazu auch *Mélanges d'archéol. et d'hist.* 1895 S. 334 (Gsell, *Chronique archéol. africaine*) und Römische Quartalschrift 1896 S. 244 ff. (De Waal, Menaskrüglein).

Christi (☧ zweimal; $\frac{\Omega}{A|\omega}$ einmal), Pferd, Taube (zweimal), das eine Mal in sehr schöner Darstellung auf einem Oelzweige sitzend), Hirsch, Palme, Vase, Stern konstituieren in der Hauptsache ihren bildnerischen Schmuck (1). Was sonst noch an epigraphischem Material bekannt ist, hat Mayr (a. a. O. S. 480 f.) zusammengestellt (2). — In dem auf den Grundmauern eines antiken Gebäudes errichteten kleinen Museum in La Notabile habe ich Altchristliches nicht gefunden. — Schliesslich sei bemerkt, dass auch auf Gozo die Existenz von Coemeterien nachgewiesen ist.

II. Nord-Afrika
(Tunis und Karthago).

Die Reste altchristlicher Monumente in Unteritalien, Sizilien und Malta, an sich schon gering an Zahl und meist auch an Bedeutung, erscheinen erst recht spärlich gegenüber der ausserordentlichen Fülle dessen, was unter der ebenso eifrigen als glücklichen Forscherthätigkeit französischer Archäologen namentlich seit der durch den Vertrag vom Bardo am 12. Mai 1881 erfolgten Occupation, also seit nicht zwanzig Jahren in Nordafrika zu Tage gekommen ist.

Wenn irgendwo, so reden dort die alten Steine in ihrem geradezu erstaunlichen Reichtum aufs deutlichste von einer dereinstigen weitverbreiteten Kunst- und Kulturblüte, deren sich das

(1) Caruana, *Report*, spricht von den christlichen Lampen ganz oberflächlich, auf Grund von Abela-Ciantars *Malta illustrata* S. 120 f. Dazu gibt er eine Tafel mit einer Photographie, welche elf Lampen vereinigt und die Unterschrift trägt; *Old terra-cotta, pagan and christian, lamps found in Malta.* Die hier abgebildeten Lampen scheinen zwar ihrer Form nach alle altchristlich zu sein, aber leider sind es nur weniger bedeutende Stücke, die reproduziert sind, ausserdem ist die Photographie undeutlich; nur eine Lampe hebt sich besonders heraus: sie zeigt in ihrem Diskus die Büste eines behelmten Kriegers im Profil nach rechts.

(2) Die von Caruana, *Report* S. 153 u. XXIX publizierte Bronzeplatte mit der angeblich altchristlichen Grabschrift: *d. m.* | *Fuficaē calene* | *curtius diadu*|*idomeno coiuci*|*ecerut valer* | *benemerenti* (darunter Taube mit Oelzweig) ist eine plumpe moderne Fälschung nach dem stadtrömischen Stein *C. I. L.* VI 18614 (Original in S. Maria in Trastevere). Aehnliche Fabrikate sind schon früher in Malta aufgetaucht: s. *C. I. L.* X. 1094*, 1095*.

ganze Land als Provinz Roms zu erfreuen hatte. Denn specifisch römische (Provinzial-) Kultur der Kaiserzeit ist es, deren unverkennbares Gepräge neben den älteren punischen Denkmälern und Nekropolen die Hauptmasse der kleinen wie der grossen Funde allenthalben an der Stirne trägt.

So arm, im Verhältnis zu den in Nordafrika vorhandenen, Tunis-Karthago selbst an eigentlichen Ruinen ist, so bedeutsam und die anderen — Algier, Constantine, Cherchel, Oran etc. (1) — an Schätzen überragend sind die beiden hier eingerichteten zwar sehr jungen, aber ungemein rasch sich entwickelnden archäologischen Museen: das Musée Alaoui des Bardo (eine halbe Stunde von Tunis entfernt) und das Musée de St. Louis auf der Höhe des alten Karthago. Die grosse Menge altchristlicher Denkmäler, die in denselben bewahrt sind, setzt sich im wesentlichen zusammen aus drei Gruppen, von denen die dritte bis vor Kurzem auch ihrer Existenz nach in weiteren Kreisen noch fast gänzlich unbekannt war, nämlich 1) Inschriften, 2) Lampen und 3) Mosaiken (2).

Die christlichen Mosaiken, von denen zuerst kurz die Rede sei, bilden nebst den klassischen den Hauptschmuck des Bardo-Museums. Der Eindruck ist geradezu verblüffend, wenn man in den herrlichen Festsaal des alten Harems, in dessen stattlichen Räumen das Museum untergebracht ist, eintretend ringsum die langen und hohen Wände von den prächtigsten und fast ausschliesslich (über 50 Nummern) altchristlichen Mosaiken bedeckt sieht, während der ganze Fussboden bis auf einen Umgang gefüllt ist mit dem nach Form wie Umfang — ca. 137 qm. — grossartigen Mosaik aus Susa, dem ehemaligen Hadrumetum, darstellend den von Sirenen, Nereiden und Tritonen umgebenen Neptun auf einem von

(1) Vgl. *Musées et collections archéologiques de l'Algérie:* erschienen sind 1) *Musée d'Alger*, von G. Doublet, Paris 1890. 2) *Musée de Constantine*, von G. Doublet et P. Gauckler, Paris 1892. 3) *Musée d'Oran*, von R. de la Blanchère, Paris 1893. 4) *Musée de Cherchel*, von P. Gauckler, Paris 1895. 5) *Musée de Lambèse*, von R. Cagnat, Paris 1895.

(2) Jetzt ist ein ausführlicher Katalog erschienen: Du Coudray la Blanchère (†) et P. Gauckler, *Catalogue des musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie. Musée d'Alaoui.* 2 Bde. Text- u. Tafelband), Paris 1897. Im einzelnen diesen Katalog zu zitieren ist mir nicht mehr möglich. Gauckler bereitet überdies einen grossen Mosaiken-Katalog vor.

vier Seepferden gezogenen Wagen (1). Die an den Wänden befindlichen christlichen Mosaiken, teilweise in das 4. Jhdt. zurückreichend, überkleideten ursprünglich Sarkophage, die man in den Nekropolen zu Sfaks (Taparura), Lemta (Leptis minor) und Thabraca (Tabarca) (2) ausgegraben hat. Die Sitte, den Sarkophag mit Mosaiken zu schmücken, war in Afrika durchaus nichts Ungewöhnliches (3). Es ist gelungen, einen dieser Mosaiksärge (aus dem alten Tabarca) ganz in das Musée Alaoui zu schaffen, und dieser ist nun, einstmals die Reste des im Knabenalter verstorbenen Dardanius bergend und jetzt ein Stück grössten archäologischen Interesses, an der Rückwand der *Salle des fêtes* ausgestellt (4). Während die Rückseite und die linke Schmalseite angelehnt waren, sind die drei übri-

(1) Farbendruck in den von dem verstorbenen ersten Direktor des Museums, R. de la Blanchère, herausgegebenen *Collections du Musée Alaoui*, 1re série (mehr gibt es nicht!), Paris 1890, Pl. I, dazu von dem Herausgeber S. 17 ff.; in dem Text sind noch andere (profane) Mosaiken abgebildet — Die *Introduction* dieses Werkes, ebenfalls von de la Blanchère, berichtet über die Geschichte und die Gestalt des Museums. Dasselbe geschieht im Eingang des Anm. 2 gen. Kataloges. Sehr gute Dienste leistete in Ermangelung dieses grossen Kataloges der von de la Blanchère's Nachfolger, P. Gauckler, *directeur des services des antiquités*, veröffentlichte *Guide du visiteur au Musée du Bardo*, Tunis 1896 (*Extrait de la Revue Tunisienne, organe de l'Institut de Carthage*), ebenfalls mit einem Plan des Museums. Ich möchte nicht versäumen, auch Herrn Direktor Gauckler und zugleich Herrn P. Delattre für das mir bewiesene Wohlwollen den gebührenden Dank auszusprechen.

(2) Zu den alten nordafrikanischen Städten vgl. im allgemeinen J. Toutain, *Les cités romaines de la Tunisie, Essai sur l'histoire de la colonisation romaine dans l'Afrique du nord* (*Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome*, fasc. 72), Paris 1896.

(3) Auf weitere Beispiele verweist Gsell in den *Mélanges d'archéologie* 1894 S. 397 ff. Dazu vgl. auch *Bulletin trimestriel des antiquités africaines*, T. IV, 1885, Pl. III. IV. T. VI, 1887, Pl. VI. *Archives des missions scientifiques et littéraires*, 1887 S. 19 (fig. 21). Besonders vgl. noch *Bibliothèque d'archéologie africaine publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique et des beaux arts*, fasc. I: R. du Coudray la Blanchère, *Tombes en mosaïque de Thabraca. Douze stèles votives du Musée du Bardo*, Paris 1897. Bemerken möchte ich hier, dass ausser diesen Mosaik- und ausser Marmorsärgen das christliche Afrika, Karthago nicht ausgeschlossen, auch Thon- oder Krugsärge kannte. Vgl. Alexis Schwarze, Untersuchungen über die äussere Entwickelung der afrikanischen Kirche mit besonderer Verwertung der archäol. Funde, Göttingen 1892, S. 54 ff.

(4) Vgl. de la Blanchère, *Coll. du musée Alaoui*, S. 117 ff. u. Pl. VII.

gen. freien Seiten mit Mosaiken überkleidet; die rechte Schmalseite ist mit einem dekorativen Muster gefüllt; die Vorderseite ist von hübschen, aus einer Vase herauswachsenden Rosenranken bedeckt, in deren Windungen rechts und links eine Taube steht; auf der Oberfläche ist der Verstorbene selbst und zwar als Orant zwischen zwei hohen Kerzen über Rosenranken stehend dargestellt; über seinem Kopfe und zu beiden Seiten desselben liest man die Inschrift:

DARD ☧ ANIVS
INNO CES
IN PA CE

Aehnliches zeigen auch die anderen Mosaiken. » *Elles portent une épitaphe, généralement accompagnée d'attributs, de monogrammes, de figures symboliques chrétiennes. Les plus curieuses représentent des personnages en pied: le Christ nimbé, avec deux fidèles agenouillés devant lui, ou simplement le portrait du défunt dans l'attitude de l'orant, debout, entre deux cierges tels qu'on les vend encore aujourd'hui, à Tunis, au souk des parfums; hommes en dalmatique à bandes ornée de broderies, avec l'orarium passé autour du cou; femmes en tunique à manches, avec écharpe frangée; enfants en robe blanche, couleur de l'innocence: innocens in pace. C'est une véritable galerie de portraits authentiques, qui fait défiler sous nos yeux toute la société* (natürlich nur die vornehme, da nur diese sich den Luxus solcher Mosaiksärge gestatten konnte) *chrétienne d'Afrique, au IVe et Ve siècles de notre ère* « (Gauckler, *Guide* p. 12). Hingewiesen sei noch auf die Mosaikinschriften aus einer römischen Synagoge, deren Reste 1883 bei Hammam-Lif ausgegraben sind (*CIL.* VIII S. 12457): 1) *Sancta sinagoga Naron pro salutem suam ancilla tua Juliana p(uella) de suo propium teselavit.* Dabei das Bild des siebenarmigen Leuchters. 2) Genannt ist hier ein *Rusticus arcosinagogus.* Wahrscheinlich aus dem 4. Jhdt.

An Lampen besitzt das Museum des Bardo, neben einer stattlichen Kollektion profaner mit allen möglichen Darstellungen, teilweise vorzüglicher Ausführung und interessantester Art, im ganzen etwa 170 Stück christlicher. Die Hauptmasse derselben (86 Nummern), zugleich die bedeutendsten wegen der guten Erhaltung und der Reliefs, sind an der Eingangswand der *Salle des fêtes* in

einem Glaspulte vereinigt. Sie stammen meist aus Karthago; nur wenige unter ihnen sind stärker fragmentiert; ihrem Reliefschmuck nach schliessen sie sich mit den durch Delattre bekannt gewordenen und unten noch näher zu erwähnenden eng zusammen.

Einzelne zeigen lediglich eine nichtssagende Arabeske, eine Reihe trägt auf der Oberfläche eine Muschel oder eine Rosette (sternartig in mannigfacher Form). Zwei (Nr. 317. 318) sind durch den siebenarmigen Leuchter als jüdisch gekennzeichnet. Nicht selten füllen den Diskus Vögel: Hahn, Taube (Nr. 405: zwei Tauben gegen einander gekehrt aufwärts fliegend), Pfau, Phönix (332), Pelikan (333), Adler (345), Sirene (344) oder Tiere: ein springender Löwe (4 Mal), Lamm (besonders schön Nr. 381, wo das Tier ein mit dem Stiel nach oben gerichtetes Blatt vor sich hat, vgl. die verwandte Darstellung auf unserer Tafel Nr. 13), Pferd (Nr. 388. 404), Hase (391), Hirsch (379), jagender Hirsch oder Hund in rohester Form (392), ferner der Fisch (1 Mal), der Delphin, letzterer auf Nr. 14 ganz roh und als solcher nur aus den Analogieen zu erkennen, die sich aber nicht allein in Karthago selbst, sondern z. B. auch in Syrakus finden. Ueberhaupt sei bei dieser Gelegenheit auf die vielfach wiederkehrenden überraschenden Verwandtschaftsverhältnisse hingewiesen, welche zwischen dem Reliefschmuck der nordafrikanischen, der sizilischen, speziell syrakusanischen und der wenigen Lampen, die in der Gegend von Reggio gefunden sind, zu Tage liegen: sie bezeugen den engeren Zusammenschluss dieser Mittelmeergruppe aufs bestimmteste, Nordafrika und speziell Karthago hatte dabei zweifelsohne die führende Rolle. Auf den Lampen der besagten Gruppe im Bardo begegnet weiter häufig das Monogram aus X und P (4 Mal), X und I (1 Mal), das monogrammatische Kreuz mit dem Haken des P auf der rechten (8 Mal) oder auf der linken Seite (3 Mal), sodann das Kreuz in reicherer Form: im Mittelpunkte ein kleineres Kreuz oder ein Lamm, sonst mit die Balken überspinnenden Ranken (9 Mal); einmal ist es aus ganz einfachen Linien gebildet, oder endlich ist es aus einer Gruppierung von herzförmigen Blättern geformt. Zwei Exemplare zeigen in ihrem Diskus zwei von einem flachen Rundbogen überspannte Säulen (Ciborium); das erste Exemplar lässt von irgend welcher Darstellung unter demselben nichts mehr erkennen, das andere dagegen eine schwache vertikale, von dem Scheitel des Bogens bis herunter reichende Linie; in ihrer Mitte hat sie eine punktartige Verdickung, von welcher Querarme auszugehen scheinen. Die Palme findet sich auf Nr. 366. Nr. 368 enthält, wenn auch stark abgeschliffen, die Darstellung Daniels in gegürteter Tunika als Orant zwischen den zwei Löwen, oben schwebt links der beflügelte Engel, gegenüber Habakuk, dem Daniel ein Brot darreichend (vgl. Taf. X Nr. 6) (1). Nr. 384 zeigt die beiden israelitischen Kundschafter mit der gros-

(1) Die Besichtigung der Originale lässt keinen Zweifel darüber, dass die Schwebefigur links oben der in Tunika und Pallium gekleidete, beflügelte Engel ist, der den gegenüber dargestellten Habakuk zu Daniel gebracht (vgl.

sen Weintraube aus dem gelobten Lande, Nr. 336 drei Jünglinge in der Tracht der drei Hebräer im Feuerofen (ohne Kopfbedeckung), nach links schreitend, doch nach rechts zurücksehend und gegenseitig mit den Armen sich umfassend: wahrscheinlich die geretteten drei Hebräer (vgl. Taf. X Nr. 14) (1). Auf Nr. 373 steht Christus (nimbiert und vollbekleidet) mit dem Kreuz, das er mit dem rechten Arm umfasst, über einer um den Kreuzesstamm sich windenden Schlange; links daneben kniet eine Christus zugewendete männliche Figur mit dem rechten Knie am Boden, während sie das linke aufgestellt hat; sie scheint nackt und unbärtig und hält Christo irgend einen Gegenstand hin. Diese Gruppe, nicht wie gewöhnlich aufrecht, sondern quer in den Diskus gestellt, ist mir in ihrer genaueren Bedeutung unklar. Dasselbe ist der Fall bei einer anderen Lampe (344); hier hält ein bärtiger Mann, nach links gewendet, in der Rechten einen hohen Stab, dessen oberes Ende sich stark verbreitert; die Linke ist gesenkt und hält, wie es scheint, einen an sich nicht näher zu bestimmenden Gegenstand; das Gewand des Mannes ist kurz, eng anliegend und reich verziert; er trägt eine Kopfbedeckung, die einigermassen an die Löwenmütze des Hercules erinnert; möglichenfalls ist es Herkules selbst mit der szepterartigen Keule in der einen und dem Löwenfell in der anderen Hand. Eine Scene aus dem Amphitheater gibt Nr. 321: ein Löwe springt nach links über eine unter ihm liegende Figur hinweg, die gegen den Leib des Löwen unmittelbar hinter dessen Vorderbeinen eine Lanze emporstösst; eine zweite Figur steht dicht vor dem Löwen und streckt gleichfalls eine Lanze vor gegen den Hals des Löwen. Stark abgeschliffen sind zwei weitere Lampen, von denen die eine (367) zwei Figuren erkennen lässt, die ein Gefäss oder einen Korb zwischen sich zu haben scheinen, in das bzw. den sie etwas hineingiessen oder -schütten, während auf der anderen (372) eine,

---

hiemit Stuhlfauth, die Engel, S. 174 Anm. 1); die gleiche Komposition begegnet, so weit mir bis jetzt bekannt ist, 9 Mal, davon sicher 7 Mal in Nordafrika; 5 Exemplare sind im Musée de St. Louis (vgl. Delattre, *Revue de l'art chrétien*, 1892 S. 135 Nr. 676 ff.), 2 im Museum des Bardo, 1 jetzt im Museum in Lausanne, letzteres von Le Blant, *Revue de l'art chrét.*, 1875, T. XIX S. 91 f. und *Mémoires de la Société des antiquaires de France*, 1874, T. 35 S. 71 (beide Artikel sind identisch!) besprochen und publiziert (vgl. Stuhlfauth a. a. O. S. 173), 1 von Le Blant ebda. namhaft gemacht; die Heimat dieser beiden letzten Exemplare ist wohl auch Nordafrika; andere karthagische Exemplare sind abgeb. bei Kraus, Real-Encyklopädie II S. 273 Fig. 118 und auf unserer Taf. X Nr. 6.

(1) Der Feuerofen selbst ist nicht dargestellt; man könnte auch an die drei Magier auf der Reise nach Bethlehem denken, doch ist diese Deutung wegen des Fehlens des Sternes wie der ihr widersprechenden Haltung der Figuren, die jedenfalls nach oben sehen müssten, wenig passend, ganz ausgeschlossen aber die von Delattre neben der von mir befürworteten auch noch vorgeschlagene (*Revue de l'art chrét.* 1892 S. 133 zu Nr. 666) auf die drei Himmlischen, die dem Abraham erschienen (zu diesen vgl. Stuhlfauth, ebda. S. 111 ff.).

wie es scheint, nur mit kurzer Tunika bekleidete jugendliche Figur die Arme erhebt und nach links blickt. Vollkommen deutlich ist dagegen Nr. 399, wo eine en face stehende Figur in kurzer Tunika mit den beiden Armen vor der Brust einen Hasen trägt (vgl. Taf. X Nr. 19).

Ergänzt und weitergeführt wird diese Serie von Lampen durch eine zweite Kollektion in dem gleichen Saale an der linken Langwand. Doch sind hier bloss etwa 5 unversehrt geblieben oder unwesentlich verletzt, die übrigen (ca. 55) nur in grösseren oder kleineren Bruchstücken erhalten. Häufig (ungefähr 7 Mal) findet sich auf dem Diskus wieder das Kreuz und in dessen Schnittpunkt ein Lamm oder ein kleines Kreuz, auf den Balken Rankenwerk oder gelegentlich eine kleine runde Scheibe mit dem Lamm; wiederholt treffen wir das Monogramm aus X P, 1 Mal das Kreuzmonogramm mit dem Haken des P auf der rechten und 4 Mal mit ihm auf der linken Seite des Vertikalbalkens, ferner 1 Mal die Rosette, 1 Mal einen sechsstrahligen Stern, (die Strahlen mit Palmzweigen ausgefüllt; im Scheitel der inneren Winkel, um die Lampenöffnung gruppiert, kleine Kreise), 3 Mal eine Palme, 2 Mal eine Vase, sodann den Fisch, den Hund, das Lamm und die Taube. Ein Fragment zeigt Daniel in gegürteter Tunika als Orant zwischen den beiden Löwen; auf einer anderen Lampe erscheinen wiederum die drei Jünglinge wie auf der zuvor besprochenen Lampe (Nr. 336). Auf Fragmenten, einem grösseren und einem kleineren — letzteres schöner und deutlicher — sieht man den Oberkörper Christi (wie Taf. IX Nr. 8). Daran schliesst sich eine fragmentierte Lampe, die noch die zwei in der Höhe schwebenden Engel mit zu Christus, von dessen Figur nur ein Teil des Kopfes noch erhalten ist, vorgestreckten Armen zeigt; die beiden Engel tragen Tunika und Pallium. Im Zusammenhang damit sei bemerkt, dass mir Herr Dir. Gauckler ein weiteres, zwar ebenfalls fragmentiertes, aber in der Darstellung ziemlich unversehrtes Exemplar dieser Gattung vorlegte, das in vortrefflicher Zeichnung den über den Höllentieren triumphierenden und von den Engeln verehrten Christus aufweist.

Höchst interessant ist eine kleine Sammlung, die in der *Salle à manger* ausgestellt ist und die uns nach Udna (Uthina) in eine christliche Töpferwerkstätte des 5. Jhdts. führt. « *On y voit* (sagt Gauckler, *Guide* p. 22) *à coté de formes, de polissoirs, de moules de lampe en plâtre et de cachets à estampille en terre cuite, diverses figures, des lampes, des vases, et surtout une série très-complète de fonds de plats à figures symboliques chrétiennes* ». Wir finden hier also vor allem eine grosse Anzahl Fragmente von Thonschalen, von denen in der Regel nur der Boden und zwar mehr oder weniger intakt erhalten ist: gerade dieser aber ist der interessanteste Teil des Ganzen, denn die Mitte der Innenseite des Bodens trägt ausnahmslos irgend ein Emblem. Dasselbe ist nur in den seltensten Fällen rein dekorativer oder neutraler Natur: konzentrische Kreise, Spirale, irgend eine Arabeske oder auch Stern. Statt dessen finden wir meist bestimmte Zeichen; häufig ein Auge allein oder mehrere zusammen. Mehrmals begegnet eine Palmette oder ein Palmzweig, öfter die Taube (allein oder in Gesellschaft), wiederholt ein Lamm, gelegentlich (1 Mal sicher) der Hahn, einige Male der (springende) Hase. Oefter erscheint sodann das Kreuzmonogramm, zuweilen mit « ω, am häu-

figsten aber ist das Kreuz und zwar in verschiedener Gestalt, doch fast ausnahmslos hat es die lateinische Form, zuweilen auch die des griechischen Hakenkreuzes, wenn hier nicht lediglich ein schlechtes Modell zu Grund liegt, oder es ist der lange senkrechte Balken durch den kurzen Querbalken in zwei gleiche Hälften geteilt. Ein grosser Thonteller hat innen auf dem Boden zwei konzentrische Kreise und um dieselben vier keilförmige Palmzweige in Xform angeordnet. Vor allem ist bemerkenswert, dass ein Mal die nimbierte, en face thronende Madonna mit dem Kinde auf dem Schosse dargestellt ist; die Zeichnung ist flüchtig und auch schon etwas abgeschliffen, gleichwohl kann man die Figuren noch wohl erkennen. Unter den übrigen Gegenständen dieses Glaspults (1) verdient noch besondere Erwähnung zunächst ein kleines dünnes Thonplattenfragment welches in einem Kreise zwei griechische Kreuze und zwischen ihnen ein Blatt zeigt, ferner eine kleine weibliche Thonbüste, die, innen hohl, oben eine Oeffnung und rechts und links einen kleinen Henkel hat, und deren unterer Teil weggebrochen ist; endlich eine Lampenform für die obere Seite einer Lampe, und eine zweite, die aber nur zur Hälfte erhalten und ohne jegliches bestimmtere Kennzeichen ist. Hieran reihen sich nun die eigentlichen Lampen; sie zeigen 1. ein Lamm; 2. einen Mann (Bauer) in kurzer Tunika, ein Tier (wohl Hase, s. o.) vor der Brust tragend; 3. das Kreuzmonogramm; 4. dasselbe mit dem Haken des P auf der linken Seite und verzierten Balken (auf der Kreuzungsfläche und am unteren Ende des Stammes ein kleines Lamm); 5. Monogramm Christi ☧; 6. Tier (Hirsch?); 7. männliches Brustbild (unbärtig, en face); 8. geometrische Figur (ein Quadrat umschliesst zwei andere, die auf der Spitze stehen); 9. Palme (2); 10. Daniel in gegürteter Tunika zwischen den Löwen betend, links oben schwebt der beflügelte, deutlich in Tunika und Pallium gekleidete Engel nach rechts, auf der anderen Seite steht in der Höhe der kleine Habakuk, ein rundes Brot darbietend (s. o.); 11. lateinisches Kreuz; 12. sehr hübsch gearbeitet, das Monogramm ☧ in der oberen Hälfte einer so gestalteten Figur ⍾ (in der unteren die Lampenöffnung); 13. oben ohne Darstellung, dagegen ist die Rückseite mit einem sechsstrahligen Stern in zwei konzentrischen Kreisen versehen. Dazu kommen fünf Lampen klassischer Form mit profanen Darstellungen (Sphinx mit ausgespannten Flügeln auf einer Mauer in die Ferne schauend; Diana auf einem Hirsch nach rechts sprengend etc.), weiter 3 Lampen mit zwei Brennern (aber nicht nebeneinander, sondern gegenüber): zwei unter ihnen sind ohne Merkzeichen, die dritte zeigt oben zwei sich schneidende Dreiecke mit unregelmässigen Linien, um dieselben Strichelung, auf der Rückseite ein X innerhalb eines Kreises. Natürlich ist auch sonst sehr häufig der Boden mit irgend einem Zeichen versehen (Buchstaben, Zahl, Monogramm, Kreuz, konzentrischen Kreisen, Palmzweig etc. etc.), doch würde die Einzelaufführung derselben zu

(1) U. a. sind hier 4 Münzen, eine ganze Anzahl von meist zerbrochenen Elfenbeinnadeln, ovalen Thonformen mit mancherlei Einpressungen wie Inschriften (1 Mal im Negativ) oder Mustern u. s. w.

(2) Vgl. Delattre, *Revue de l'art chrétien* 1891, S. 50, u. 312-325.

weit führen. Christliche Thonlampen betreffend bleibt nur noch darauf hinzuweisen, dass in einem anderen Glaspulte der *Salle à manger* neben 16 kleinen Paterae nochmals 18, in Duar-ech-Chott gefundene aufbewahrt sind; alle ohne Darstellung, doch mehrere von der Form eines Fisches.

Einer in der altchristlichen Kunst sonst m. W. nur noch in Frankreich (1) nachgewiesenen Verwendung der Terracotta dienten zwei in der *Salle des fêtes* ausgestellte Reihen von Terracottaplatten von durchschnittlich 24 cm. Höhe und gleicher Breite und 2-3 mm. Dicke, die, versehen mit Reliefs von höchster Roheit, zur Verkleidung der Wände christlicher Basiliken benützt waren. Die erste Serie (17 Platten) stammt in der Hauptsache aus verschiedenen christlichen Basiliken in Karthago, Kassrin (dem alten Cillium) und Bu-Ficha. Merkwürdig ist, dass sie nicht allein Gegenstände aus der hl. Geschichte veranschaulichen, sondern auch heidnische Stoffe nicht verschmähen. Denn auf einer der Tafeln sehen wir einen Siegesbaum zwischen zwei Victorien und auf einer anderen Pegasus bei den Musen. Andere zeigen ein Tier: Löwe, Hirsch, Stier. An specifisch christlichen Vorstellungen findet sich Jonas, auf dem Tiere ruhend (vgl. Mitius a. a. O. S. 69); auf einer anderen Tafel zwei Mal nebeneinander die en face thronende Madonna mit dem Kinde auf dem Schosse, oben ist zuerst links von dem Kopfe der Maria, dann rechts je eine Inschrift, die in beiden Fällen aus Zahlzeichen sich zusammenzusetzen scheint ([XIX XV]), obwohl es an sich näher liegt, zunächst an eine Erklärung der Darstellung selbst zu denken wie bei der folgenden Platte. Diese veranschaulicht das Opfer Abrahams, darüber steht die von rechts nach links laufende, mit + beginnende Inschrift: *Abram et Isac* (2). Besonders interessant ist die aus Kassrin stammende Platte mit einer Rosette und der Inschrift: + *S(an)ct(a) Maria ajuba nos* +.

Die zweite Serie dieser Terracottareliefplatten, von völlig gleicher Beschaffenheit wie die eben kurz beschriebene, kommt aus den Ruinen einer Basilika in Hadscheb-el-Aïun. Wir begegnen hier zunächst wieder dem Opfer Abrahams in derselben Komposition

(1) Vgl. de la Blanchère, *Revue archéol.* 1881, I, S. 302, 317, 320.

(2) Vgl. S. 302 Fig. 3, wo (ausser einer Platte mit dem auf dem Tiere ruhenden Jonas [?]) ein ganz verwandtes Täfelchen des Museums St. Louis reproduziert ist; es zeigt ebenfalls die Opferung Isaaks in einer mit der des Musée Alaoui identischen Wiedergabe.

und Roheit der Ausführung wie dort; ferner sehen wir 2) das Wunder der Brot- und Fischvermehrung: Christus, bärtig, en face, hält die Hände über die Speisen, die von links (das Brot) und rechts (zwei Fische) von zwei Aposteln herangebracht werden; die drei Figuren sind in Tunika und Pallium gekleidet, unten stehen zwei Körbe: das Bild ist, wie auf allen Platten, zwischen zwei Säulen gestellt; 3) Adam, rechts (vom Beschauer), links Eva, erkennbar lediglich an dem langen Haar; zwischen beiden der Baum, um dessen Stamm sich die Schlange windet; 4) Christus und die Samariterin: rechts steht Christus in Tunika und Pallium, doch ohne Nimbus und, wie es scheint, unbärtig (der Kopf ist, wie der der Samariterin, ganz roh angegeben und überdies stark abgeschliffen), in der Linken hinter sich ein hohes Kreuz haltend, die Rechte vorstreckend zu der Frau gegenüber, die, ihm zugewendet, gleichfalls die Rechte sprechend erhebt; zwischen beiden Personen steht ein säulenartiger, hohl zu denkender Cylinder, eingeschlossen von zwei schlanken, oben in kurze Aeste sich verzweigenden Stämmen oder Bäumen; über dem Brunnen schwebt der Eimer, den die Frau mit der Linken an einer Kette oder einem Strick festhält; 5) Schlüsselübergabe: Christus, bärtig, nimbiert, in Chiton und Mantel, das Kreuz vor die Brust haltend, überreicht, nach links gewendet, einer ebenfalls nimbierten unbärtigen (!) Figur, welche beide Hände vorstreckt (Petrus), einen Gegenstand (die Schlüssel); 6) Daniel in der Löwengrube: der Prophet, en face, hält in den ausgebreiteten und etwas erhobenen Händen je einen Kranz; über ihm steht SCS = *sanctus*, unter ihm ΔANIEL. Die übrigen Tafeln enthalten Tiere oder Rosetten, die das Viereck füllen. Die Platten 1. 3. 4. 5 sind zerbrochen und zusammengesetzt, auch einiges daran ergänzt. Eine beträchtliche Anzahl grösserer oder kleinerer Fragmente solcher Thonplatten ist in dem gleichen Raume des Museums untergebracht.

Diese Reliefs, die sich durch weitere des *Musée de St. Louis* in Karthago ergänzen (s. u.), zeigen die volle Verwilderung der einheimischen Produktion auf diesem Gebiete im 5. und 6. Jhdt.: darin besteht die erste Bedeutung unserer Platten; sie sind aber wertvoll wegen des Inhaltes ihrer Darstellungen für die Kenntnis des Bildercyklus jener Zeit in Nordafrika (vgl. F. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst I, 398, wo weitere Literatur): die Aufnahme von Tieren und neutralen Formen wie Rosetten und die Wiederholung

derselben Motive (Abrahams Opfer, Jonas) scheint freilich auch die ausserordentlich hohe stoffliche Armut oder doch das Unvermögen in der Schaffung neuer Formen deutlich zu bekunden (1).

So relativ reich nach den voranstehenden Mitteillungen immerhin das Museum des Bardo an altchristlichen Terracotten ist, so arm ist es an Denkmälern, die als solche für die altchristliche Epigraphik in Betracht kommen. Der hierher gehörenden Grabsteine mit Inschriften sind im ganzen nur etwa 25, denen sich das eine und andere Fragment mit einem blossen christlichen Emblem (Kreuz und Kreuzmonogramm) anreiht. Unter den Grabschriften sind nicht mehr als zwei griechische; von der ersten ist nur ΝΘΑ (= ἐνθάδε) erhalten; die zweite, EN IRENE (lateinische Buchstaben!) mit vorangehender Taube, aus El-Kef (Sicca Veneria), ist publiziert und besprochen von De la Blanchère, *Collections du Musée Alaoui* I. S. 55 f. Unter den übrigen, welche durchweg in lateinischer Sprache abgefasst sind, ist erwähnenswert der schön geschriebene, in Maktar gefundene Stein des Priesters Jobianus und ein anderer aus der Moschee von Testur (Tischilla) mit den Namen der drei Heiligen Maxima, Donatilla und Secunda (2). Sprachlich bemerkenswert wegen der Zahl *cinquanta* = *quinquaginta* erscheint folgende Inschrift:

CANPESIS DOMITI
VS DVLCIS ANIM
A IN PACE VICSIT
ANNIS ☧ CINQVANTA

(1) Die meisten dieser Terracottareliefplatten sind, teilweise sogar mehrfach, bereits publiziert; ich gebe hier die Literatur in chronologischer Ordnung: Héron de Villefosse, *Bulletin de la Société des antiquaires de France*, 1884, S. 170 ff. Sal. Reinach, *Bulletin archéol. du Comité des travaux historiques et scientifiques*, 1885, Pl. VIII, dazu S. 327. De Rossi, *Bullettino di archeol. crist.*, 1884-85, Tav. III 2, dazu S. 53 f. M. R. de la Blanchère, *Carreaux de terre cuite à figures découverts en Afrique*, *Revue archéol.* XI, 1888 I. Pl. XI-XIII, dazu S. 303 ff.) (hier ist auch einige sonstige ältere Literatur verzeichnet). E. Le Blant, *Sur quelques carreaux de terre cuite nouvellement découverts en Tunisie*, *Revue archéol.* XXII, 1893 II, S. 273 ff.. Le Blant und Gauckler, *Académie des inscriptions et belles-lettres*, 1893, S. 219 ff. Gauckler, *Bulletin de la Société des antiquaires de France*, 1894, S. 68 ff. Kraus, Geschichte der christl. Kunst I. 398. Endlich La Blanchère et Gauckler, *Catalogue*, S. 208 ff.

(2) Vgl. Edm. Le Blant in den *Collections du Musée Alaoui* I, S. 97 ff; Le Blant datiert die Inschrift in das 5. Jhdt.

Zwei in das liturgische Gebiet übergreifende Inschriften, das eine Mal ein roher fragmentierter Stein aus El-Kef mit den Worten *a m*ALO LIBERA NOS, das andere Mal das Fragment des Beckens eines christlichen Springbrunnens mit den Worten GLORIA IN EX*celsis Deo* aus der Gegend von Zaghuan, sind bereits durch die Publikationen Duchesne's und De la Blanchère's (in den *Collections du Musée Alaoui* I. S. 45 ff., dazu Pl. III, und S. 54 f.) bekannt geworden. Ebenda (S. 49 f.) ist von Duchesne auch ein ehedem wahrscheinlich als Altarplatte dienender Stein christlichen Charakters aus der Nähe von El Bordsch de Ghardimo veröffentlicht und von De la Blanchère (S. 51ff.) ein interessantes, offenbar ganz flüchtig aus Marmorsteinen älterer Bauwerke zusammengesetztes Taufbassin von Meninx (El-Kantara) auf der Insel Dscherba mit der Form eines annähernd griechischen Kreuzes.

Für die Epigraphik, noch weit mehr aber für die Religionsgeschichte und zwar speziell auch für die christliche ist endlich eine letzte an dieser Stelle zu nennende Monumentenklasse von hervorragender Wichtigkeit, nämlich die sogen. *tabellae* (*tabulae*) *defixionum* oder *execrationum*, deren das Bardo-Museum aus der römischen Nekropole zu Hadrumetum (Susa) ca. 16 ganz oder zum grossen Teile erhaltene nebst einigen ganz kleinen Fragmenten besitzt (ausgegraben 1891 und 1892). Erst in jüngster Zeit ist diesen für die tiefere Erforschung der religiösen Kräfte, Anschauungen und Aeusserungen in der Zeit des Synkretismus so wichtigen Denkmälern grössere Aufmerksamkeit zugewandt worden, es steht zu hoffen, dass gerade aus Nordafrika das Material durch neue Funde wesentlich bereichert werden wird; ein gut Teil der *tabellae defixionum*, die das Museum in St. Louis zu Karthago bewahrt, ist durch P. Delattre in dem nahen Amphitheater erst neuestens (April 1897) entdeckt. Das Museum in St. Louis umfasst infolge dessen allein ca. 60 Stück. Viele unter ihnen sind noch vollkommen zusammengerollt, nur wenige, ebenso wie von denen des Musée Alaoui, veröffentlicht (1).

Im allgemeinen ist zu bemerken, dass auch die übrigen Besitztümer-punische, römisch-profane wie christliche — des Museums

(1) Vgl. *C. I. L.* VIII S. Nr. 12504 ff. und vor allem jetzt Ric. Wuensch, *Defixionum tabellae atticae* (*C. I. Att., Appendix*), Berol. 1897, S. XV ff. XXV ff.

von St. Louis bis auf wenige unbedeutende, etwa geschenkweise hingekommene Gegenstände in Karthago selbst zu Tage gefördert sind. Die bedeutendste Fundstätte für die altchristlichen Monumente war jene grossartige Basilika, welche von Delattre auf der von den Arabern als Damus-el-Karita (aus dem lateinischen *domus caritatis*) bezeichneten Grundfläche ausserhalb der Mauern des alten Karthago am Wege zwischen St. Louis und dem herrlich gelegenen arabischen Dorfe Sidi-Bu-Said i. J. 1878 entdeckt und bis zum Jahre 1887 in den Grundmauern vollständig blossgelegt wurde (1). Es ist eine der grössten unter den zahlreichen bis jetzt bekannten Basiliken Nordafrikas (vgl. Kraus a. a. O. I S. 337 ff.). Die Basilika, ohne das weite halbkreisförmige Atrium und dessen Anbau im Nordwesten und ohne die gegenüber im Südosten sich anschliessende Taufbasilika, hat eine Breite von 45 m. und eine Länge von 65 m. (2). Einzigartig ist sie insofern, als sie nicht weniger denn 9 Schiffe zählt, mit einem Mittel- bzw. Hauptschiff von 12.80 m. von Axe zu Axe der Säulen. Die Schiffe sind getrennt durch acht Reihen von je zwölf Pfeilern, neben denen man die zugehörigen Säulen und Kapitelle grossenteils gefunden hat (Delattre, *La basilique* p. 6). Der Altar, der selbst nicht mehr vorhanden ist — vielleicht war er aus Holz —, stand in der Mitte des Ganzen unter einem noch nachweisbaren Ciborium. Doch ist wohl zu beachten, dass die jetzige Anlage schon nach dem Grundrissplan offenbar keine einheitliche ist, dass vielmehr die gegenwärtige grosse Kirche eine kleine ältere Basilika in sich aufgenommen hat, die zu der Längsrichtung jener senkrecht stand. Im Innern unter der Basilika sind

(1) Vgl. A.-L. Delattre, *La basilique de Damous-el-Karita à Carthage*, Constantine 1892, mit Grundriss. Dieser ist wiederholt in dem im Erscheinen begriffenen grossen *Atlas archéologique de la Tunisie*, 3. Lieferung, La Marsa, Text S. 6 Fig. 8. Nach Delattre's Plan (auch im *Cosmos*, 1891, T. XXI S. 463) ist auch unsere Fig. 2 hergestellt. Ueber die früheren Ausgrabungen in der Basilika vgl. auch de Rossi, *Bullettino* 1884-85 S. 44 ff. Schwarze, a. a. O. S. 38 ff., aber auch S. 34 ff. (über die nach den erhaltenen Nachrichten in Karthago ursprünglich vorhandenen kirchlichen Gebäude: Basiliken, Kapellen, Klöster u. dgl.).

(2) Uebertroffen ist sie nur, so weit mir bekannt, von einer Basilika, die in Khamissa (= Thubursicum Numidarum) nachgewiesen ist mit einer Längenausdehnung von 70 m., vgl. *Annuaire de la Société de Constantine*, 1866, S. 123.

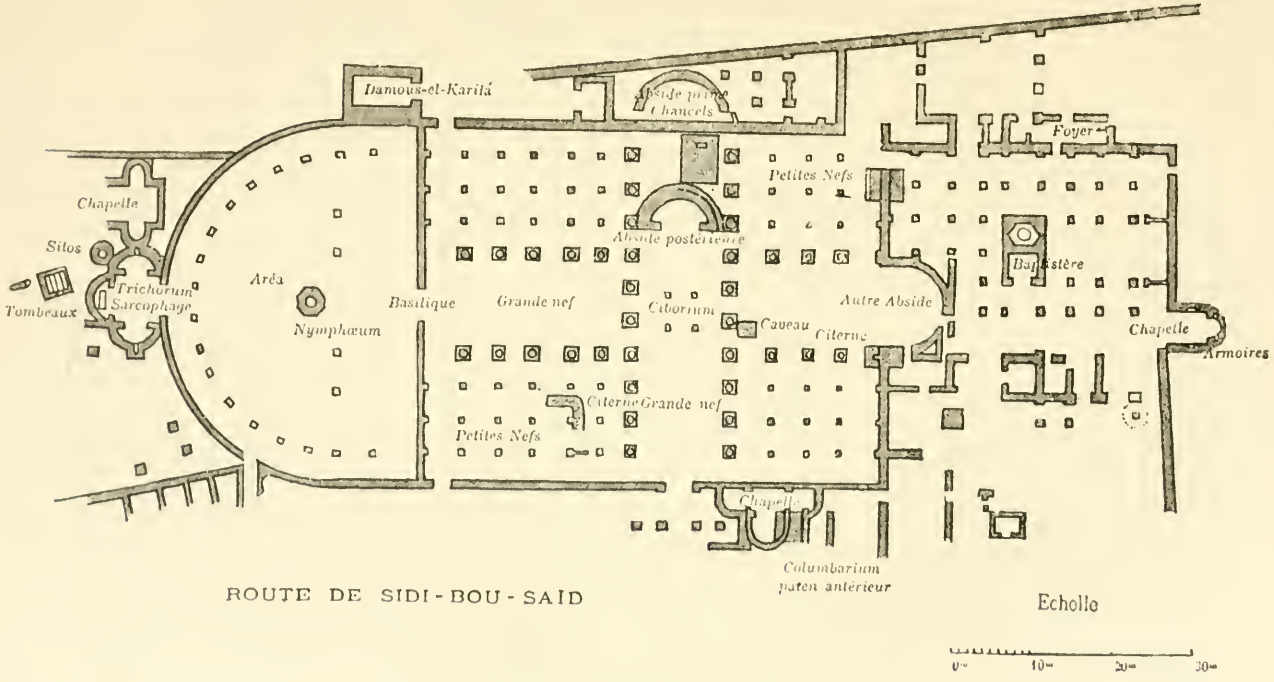

Cimetière actuel
Damous-el-Karitá
Abside primitive
Chancels
Foyer
Petites Nefs
Chapelle
Silos
Abside postérieure
Baptistère
Area
Trichorum
Sarcophage
Tombeaux
Basilique
Grande nef
Ciborium
Autre Abside
Nymphæum
Caveau
Citerne
Chapelle
Armoires
Citerne
Grande nef
Petites Nefs
Chapelle
Columbarium
paten antérieur
ROUTE DE SIDI-BOU-SAID
Echelle
0m
10m
20m
30m

FIG. 2.

mehrere Reservoirs festgestellt. - *A part celui qui est contigu à un des quatre gros piliers du centre et qui était un caveau funéraire paraissant avoir été construit spécialement dans ce but, les autres sont des citernes romaines antérieures à l'élévation de la basilique. Elles ont été conservées et peut-être même utilisées. Dans l'une d'elles, on a recueilli plusieurs couffins de petits cubes de verre émaillé et doré, provenant de riches mosaïques détruites* - (Delattre S. 8). Ferner sind Gräber nachgewiesen unmittelbar hinter dem Trichorum, welches in das weite halbkreisförmige Atrium mündet. Jener Raum, der an seiner Decke bunten Mosaikenschmuck trug, scheint in jeder seiner drei gleichförmigen Apsiden ein Grab umschlossen zu haben; in der mittleren ist der Platz für den Sarkophag noch kenntlich.

Dem Atrium gegenüber schliesst sich an die Basilika die Taufbasilika mit 35,75 m. Länge und 24,55 m. Breite. Ueber die mancherlei kleineren Anbauten, welche der Grundriss zeigt, werden weitere Ausgrabungen gewiss noch neue Aufschlüsse bringen.

In dieser Basilika, deren Ruinenfeld einen geradezu grandiosen Eindruck macht, hat man nun ausser einigen Mosaiken, Säulen (deren die Basilika über 100 hatte) und Kapitellen etc. zunächst eine Menge von Inschriften und Inschriftenfragmenten gefunden, die, ausnahmslos nach St. Louis gebracht, zusammen mit anderen in Karthago ausgegrabenen fast alle an den langen Mauern des vor dem Museum liegenden Gartens eingemauert oder angelehnt sind. Viele dieser Inschriften sind profaner Herkunft; ausschliesslich christliche Inschriften in grosser Zahl, teilweise auch mit Reliefs, finden sich an der Wand unter der Halle eines zweiten Gartens hinter dem Museum (1). Es sind fast durchweg Grabplatten oder auch Sarkophagreste, meist aus einem harten einheimischen gelblichen Kalkstein (zweierlei Gattung, Delattre, *La basilique* p. 16), selten aus Marmor. Sehr häufig findet sich auf ihnen das Monogramm

(1) Der Kürze halber sei vor allem auf *C. I. L.* VIII verwiesen; doch sind hier die ganz unbedeutenden Fragmente nicht aufgenommen. Daneben vgl. A.-L. Delattre, *L'épigraphie chrétienne à Carthage*, Paris 1891 (*Extrait du Compte-rendu du Congrès scientifique international des catholiques* (mir nicht zugänglich), dazu *Revue de l'art chrétien*, 1892, S. 223 f. Eine gründliche Untersuchung über die christlichen Inschriften Karthago's wäre ebenso erwünscht wie lohnend.

Christi, dabei eine Vase, die Taube, zwei Mal auch ein Getreidemaass u. s. w.; auf den Sarkophagfragmenten begegnet am häufigsten der gute Hirte; daneben die wunderbare Brotvermehrung, Petrus mit dem Hahn, Eva nach dem Sündenfall und sonst einiges. Besondere Erwähnung verdient noch das Mittelstück einer Sarkophagfront, das in trefflicher Ausführung das von einem Kranze umrahmte Monogramm Christi mit α und ω zeigt.

Die in der Basilika zu Tage gekommenen Inschriftenplatten wurden allem Anscheine nach von benachbarten Gräbern geholt, um als Baumaterial, speziell zur Bedeckung des Fussbodens zu dienen. Ein analoger Fall ist bei einer anderen afrikanischen Basilika, einem Bau in Hidra, dem alten Ammedera, nachgewiesen (vgl. Kraus, a. a. O. S. 274, wo auch weitere Literatur). Schon hieraus dürfte sich übrigens auch schliessen lassen, dass die karthagische Basilika, so wenig wie die eben erwähnte in Hidra (1), nicht in der frühesten Zeit errichtet sein kann; in der That spricht alles dafür, dass, wie die Basilika in Hidra, so die in Karthago in ihrer gegenwärtigen Gestalt, von einzelnen nebensächlichen nachträglichen Aenderungen abgesehen, ein Bauwerk aus der Zeit Justinians ist.

In der Basilika von Damus-el-Karita lagen nun auch zwei leider stark fragmentierte Platten aus weissem Marmor begraben, die in der Vollendung ihrer Reliefs nicht allein die Zierde des Delattre'schen Museums, sondern wohl das ausgezeichnetste Produkt altchristlicher Plastik überhaupt bilden. Das eine der beiden Fragmente, erst allein gefunden, wurde von Delattre in „*Les missions catholiques*" i. J. 1883 S. 378, und dann von de Rossi in seinem *Bullettino* 1884-85 Tav. I. II, nach einer Photographie, irrtümlicherweise, wie wir sehen werden, als Sarkophagfragment, publiziert (2). Die beste Abbildung, in Heliogravüre, hat dann Héron de Villefosse gegeben in dem *Bulletin archéol. du Comité des travaux historiques et scientifiques*, 1886, Pl. XII (3). Nun

(1) In Hidra sind ausser dieser noch 4 andere Basiliken festgestellt.

(2) Dieser Angabe de Rossi's folgte ich in meiner Studie über die Engel S. 122 ff. Ueberhaupt bitte ich, die dort sich findenden Ausführungen nach den hier gegebenen, so weit es nötig ist, richtig zu stellen.

(3) Vgl. dazu H. de Villefosse ebda. S. 220 ff., *Fouilles du cimetière chrétien et de la basilique de Damous-Karita, à Carthage*. Villefosse gibt

aber hat sich nicht nur noch ein weiteres Stück dieser Platte hinzugefunden, sondern wenige Tage vor Weihnachten 1889 ist fast an derselben Stelle noch eine zweite, ebenfalls, wenn auch nicht ganz so stark fragmentierte Reliefplatte von genau gleicher Form, Grösse und Ausführung ausgegraben worden (vgl. Delattre, *Annuaire de la Société de Constantine* XXVI, 1890-91, S. 190). Jede der beiden Platten ist in ein oberes und ein unteres Feld geteilt und von einem in feinster Arbeit ausgeführten Eichenblätterrahmen eingefasst. Die einzelnen Felder sind 0,75 m. breit und 0,5 m. hoch. Was die erste Platte im oberen Felde zeigt, ergiebt sich im wesentlichen bereits aus den bisherigen Reproduktionen. Wichtig aber ist, dass hinter der Madonna nicht bloss ein, sondern zwei Männer stehen, beide in Tunika und Pallium gekleidet, beide den rechten Arm vorwärts in die Höhe streckend, doch beide leider ohne Kopf. Der Sitz der Madonna ist ohne Lehne. Links von dem vollständig weggebrochenen, in seiner Haltung leicht nach links gewendeten Engel sind im Original noch einige Füsse vorhanden. In dem unteren Felde sieht man links oben einen Baum, davor den Rumpf einer nach rechts sich beugenden weiblichen (?) Figur, weiter rechts einen zweiten Baum; über den Gegenstand dieser Darstellung lässt sich einstweilen kaum etwas Bestimmtes sagen (Flucht nach Aegypten?). Dagegen war oben nichts anderes als die Huldigung der Magier veranschaulicht; wer die beiden Männer hinter der Madonna sein sollen, ist mit Sicherheit ebenfalls nicht auszumachen: kaum Hirten, an die man denken könnte, da die den betr. Männern gegebene Tracht für sie nicht recht möglich ist.

Die zweite Platte zeigt links einen Berg mit einem Lamm und einer Ziege; von links hinter dem Berge eilt, das linke Bein weit vorsetzend und den Oberkörper weit vorbeugend, wie von oben der Engel herbei; sein rechter Flügel ist abgebrochen; der jetzt fehlende Kopf war besonders aufgesetzt, wie man an dem mitten in die Horizontalfläche des Halses gebohrten Dübelloch ersehen kann; der Engel hatte einen Stab, wenigstens vermag ich nichts

---

hier, abgesehen von einigen einleitenden und abschliessenden Sätzen, nur eine Uebersetzung desjenigen Teiles der Ausführungen de Rossi's über das Relief, die sich auf die Deutung des Dargestellten beziehen: auch er deutet es als Teil einer Magieranbetung. Zur Deutung vgl. auch *Bulletin archéol. du Comité* etc. 1885, S. 190 (Caron).

anderes in dem Stücke zu erkennen, das sich über dem vorgesetzten linken Knie abwärts erhalten hat. Vor ihm nach rechts stehen hinter einander drei Hirten, die voll Staunen und Verwunderung den rechten Arm erheben (1). Den Hintergrund bei den Hirten beleben zwei Bäume (Hirten - auf dem Felde -): Olive und Palme. — Von der Darstellung des unteren Feldes dieser zweiten Platte hat sich nichts erhalten.

Die Gegenstände der Reliefs sind also der Kindheitsgeschichte Jesu entnommen (2). Ob die erhaltenen Scenen sich mit anderen zu einem grösseren Cyklus zusammenschlossen oder ob die beiden jetzt bekannten Platten mit ihren vier Feldern die einzigen ihrer Art in der Basilika waren, lässt sich weder bejahen noch verneinen: doch bleibt Hoffnung, dass noch andere Stücke ihres Gleichen uns geschenkt werden. Genaue Mitteilungen über die Fundumstände (3) wären ebenso wünschenswert, wie eine würdige Publikation dieser höchst vollendeten Werke.

Die Meisterschaft der Technik schien zunächst eine so späte Datierung unserer Monumente, wie ich sie in meiner Studie über die Engel angenommen hatte (6. Jhdt.), einfach unmöglich zu machen. Allein bald wird man sich, zumal inmitten der afrikanischen Denkmälerwelt selbst, einer anderen Thatsache bewusst. Unsere Platten fallen nämlich vollständig aus dem Kreise dessen heraus, was in Karthago sonst an Kunstdenkmälern und speziell an Reliefs existiert: sie lassen sich mit den übrigen dort erhaltenen plastischen Monumenten, die, durchaus Produkte punisch-römischer Provinzialkunst, weit unter ihnen stehen, unmöglich zusammen in eine Klasse ord-

(1) Der Vorderste, zu stark fragmentiert, lässt die Armbewegung zwar nicht mehr erkennen, doch wird sie von derjenigen seiner beiden Genossen kaum verschieden gewesen sein.

(2) Aehnlich wie auf der einen Tafel der grossen elfenbeinernen Evangeliendeckel in Mailand u. s. w., vgl. Stuhlfauth, Die altchristl. Elfenbeinplastik. Freiburg i. B. 1896, S. 66 ff. u. sonst.

(3) von denen die Entscheidung über die ursprüngliche Verwendung der Reliefs wesentlich abhängt. Man kann kaum annehmen, dass sie mit sechs anderen gleichen Platten das in der Mitte des Atriums liegende achteckige Nymphaeum umschlossen; denn dieses war mit einem Gitter umzäunt, wie sich aus den Löchern erkennen lässt, welche man in der das Wasserbecken umschliessenden achteckigen Basis gefunden hat, und in welche die Stäbe des Gitters eingelassen waren.

nen; sie atmen einen anderen, um es kurz zu sagen, wahrhaft griechischen Geist. In der That, erst wenn man sich an die von Strzygowski publizierten prächtigen Reliefs der beiden halben Säulentrommeln des Tschinili-Kiosk in Konstantinopel (1) erinnert, wird man sich über die Frage, welche Bewandtnis es mit der Zeit der karthagischen Platten habe, klarer werden; denn allein mit ihnen und mit der (elfenbeinernen) Erzengel-Tafel des britischen Museums in London (vgl. meine Studie: Die Engel, Titelbild und S. 179 ff.), die so lange Zeit die einzige und einzigartige Repräsentantin der byzantinischen Plastik der Blütezeit gewesen ist, sind sie stilistisch zusammenzufassen: sie können nur stammen aus dem gleichen Kunstkreise und der gleichen Zeit, d. h. aus Byzanz und aus der Zeit Justinians. Der Annahme dieses Resultates scheinen fürs erste äussere Schwierigkeiten im Wege zu stehen; aber man braucht sich nur zu erinnern, dass Karthago, unter den Vandalen gänzlich heruntergekommen, i. J. 533 den einziehenden Belisar jubelnd aufnahm, dass Belisar die verfallenen Festungswerke wieder aufbaute und die Stadt zu Ehren seines Herrn Justiniana nannte und dass diese der Mittelpunkt wurde - einer nahezu anderthalb Jahrhunderte dem Ostreiche gehorchenden Diözese -. (H. Gelzer in Krumbachers Gesch. der byzant. Literatur[2] S. 932). Zur Zeit dieser Neuaufrichtung Karthago's unter Justinian wurde m. E. die gewaltige Basilika Damus-el-Karita über der älteren kleineren Anlage gebaut, und eben damals kamen in dieselbe aus der Hand eines byzantinischen Meisters (2) auch jene herrlichen Reliefplatten.

(1) Byzantinische Zeitschrift 1892, Taf. I. II. Vgl. *Musée impérial ottoman. Catalogue des sculptures grecques, romaines, byzantines et franques.* Constantinople 1893, Nr. 189. 190.

(2) An sich wäre es nicht unmöglich, das ein byzantinischer Bildhauer die beiden Reliefs in Karthago selbst gearbeitet habe; doch liegt zu dieser Annahme kein bestimmterer Grund vor, da die Reliefs recht wohl aus Byzanz fertig herübergebracht sein können; auf keinen Fall aber ändert sich etwas an dem Nachweis, dass sie in Byzanz ihre Heimat haben. Die karthagischen Platten sind nun auch insofern wichtig, als sie für die Datierung der verwandten Denkmäler einen festen äusseren Anhalt geben; denn sind sie aus Byzanz, dann können sie nur zur Zeit Justinians und zwar nach 533 nach Karthago gekommen sein; sie sind gewiss auch erst in dieser Zeit (gegen oder um die Mitte des 6. Jhdts.) gemeisselt.

Die Schönheit und die Bedeutung der beiden noch so wenig bekannten Marmortafeln wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn wir etwas länger bei ihnen verweilten. Um so kürzer wird sich über das berichten lassen, was noch an weiteren altchristlichen Monumenten in Karthago sich vorfindet. An erster Stelle sind zu nennen die in einer Zahl von rund 1000 Stück vorhandenen altchristlichen Lampen (1), Paterae (Fragmente) u. dgl. Sie sind durch Delattre's Katalog, (- *Lampes chrétiennes de Carthage* - in der *Revue de l'art chrétien* 1890-1893), in welchem auch die Haupttypen der Darstellungen auf den Disken nach Zeichnungen reproduziert sind, bekannt geworden. Trotzdem wird es nicht überflüssig sein, auf Tf. IX f. eine Anzahl dieser Darstellungen nach Photographie zu veröffentlichen. Die mit * sind bisher unpubliziert; wo die übrigen von Delattre veröffentlicht sind, ergiebt das folgende Verzeichnis (die Reihenfolge der Lampen geht von links nach rechts).

Taf. IX: * 1. Del. Nr. 133, 1891 S. 40.
* 2. Del. Nr. 257, 1891 S. 46.
3. Del. Nr. 137, abgeb. 1891 S. 40.
4. Del. Nr. 510, abgeb. 1891 S. 302.
5. Del. Nr. 499, abgeb. 1891 S. 302.
6. Del. Nr. 683, abgeb. 1892 S. 135 (*Engel* mit Kreuz, nicht ein — beflügelter — Christus, wie Del. sagt; so auch Nr. 684. 685! (2).

(1) Neben vielen heidnischen; es sind ausser einer Anzahl punischer gewiss über 300 römische Lampen im Museum untergebracht, meist in bester Erhaltung und hübschester Ausführung, auch inhaltlich grossenteils interessant und wertvoll; als etwas Besonderes möchte ich erwähnen, dass ein Exemplar z. B. ein Schiff mit zwei Affen zeigt, ein anderes ein nach links gehendes Kamel mit einem auf ihm reitenden Manne, der die rechte Hand sprechend erhebt, das Gesicht dem Beschauer zuwendend: vgl. zu dieser Darstellung Sal. Reinach, *Africain sur son chameau* etc., in den *Collections du Musée Alaoui* I, S. 33 ff.

(2) In meinem Buche über die Engel S. 10 f., 232 f. habe ich, damals der Angabe Delattre's folgend, geglaubt, dass die Engel vereinzelt in dekorativer Verwendung nicht nachzuweisen wären. In der That fehlen sonst die Beispiele für eine solche gänzlich; immerhin bezeugt unsere karthagische Lampengruppe, dass, wenn auch spät (vor dem 6. Jhdt. sind diese Lampen nicht fabriziert, sie gehören vielleicht erst dem 7. Jhdt. an), doch auch eine in rein dekorativem Sinne zu fassende Darstellung der Engel der christlichen Kunst nicht fehlt. Interessant ist dabei noch die Ausstattung des Engels mit dem Kreuze.

Taf. IX: 7. Del. Nr. 694, abgeb. 1892 S. 136. *Revue Archéol.* XIII, 1889 I. Pl. VIII 33, dazu S. 184 (De Vogüé) (1).
8. Del. Nr. 690, abgeb 1892 S. 135. Kraus, Real-Encyklopädie II S. 276 Fig. 147.
* 9. Del. Nr. 588, 1891 S. 305.
*10. Del. Nr. 714, 1892 S. 138 (2).
11. Del. Nr. 155, abgeb. 1891 S. 41.
*12. Del. Nr. 624, 1891 S. 307.
13. Del. Nr. 150, abgeb. 1891 S. 41 (zu den hier genannten sieben Exemplaren registriert Delattre 1893 S. 35, Nr. 853 ein achtes).
14. Del. Nr. 3, abgeb. 1890 S. 134. Kraus, a. a. O. S. 278 Fig. 166.
*15. Del. Nr. 272, 1891 S. 47.

Taf. X: 1. Del. Nr. 696, abgeb. 1892 S. 136 (3).
2. Del. Nr. 795, abgeb. 1892 S. 227.
3. Del. Nr. 907, abgeb. 1893 S. 38.
* 4. Del. Nr. 103, 1891 S. 39.
* 5. Del., *Disques-réflecteurs et poignées* Nr. 30, 1893 S. 39.
* 6. Del. Nr. 676-680, 1892 S. 135 (mit einer bestimmten Nr. nicht zu identifizieren; ein anderes, mit unserer Abb. nicht identisches Exemplar ist abgeb. bei Kraus, a. a. O. S. 273 Fig. 118).
7. Del. Nr. 327, abgeb. 1891 S. 50.
8. Del., *Disques-réflecteurs* Nr. 27, abgeb. 1892 S. 225.
9. Del. Nr. 288, abgeb. 1891 S. 48.
*10. Del. Nr. 665, 1892 S. 133.
11. Del. Nr. 262, abgeb. 1891 S. 46.
12. Del. Nr. 639, abgeb. 1891 S. 308.

(1) Vgl. zu dieser hervorragend interessanten Lampe mit der Darstellung des Triumphes Christi (der Kirche) über Hölle und Synagoge die Literatur und die Ausführungen bei Schwarze a. a. O. S. 42 ff.

(2) Das gleiche Motiv wie auf dieser durch unser Exemplar vertretenen karthagischen Lampengruppe findet sich merkwürdigerweise auch auf zwei in Rom bewahrten Lampen, von denen die eine dem christlichen Museum der vatikanischen Bibliothek, die andere dem Museum Kircherianum angehört; doch sieht man auf beiden noch links unten einen nach links sich bückenden Menschen, rechts einen Hund, der einen Hasen jagt. Die Muster des die Darstellung umschliessenden Rahmens wechseln.

(3) Die Betrachtung des Originales kann die Deutung dieser Figur als Putto nur bestätigen, vgl. Stuhlfauth, die Engel S. 243 Anm. 2. Wenn er überhaupt ein Gewand trägt, dann ist es ganz kurz, halbärmelig und fest anliegend; in Wahrheit aber scheint er nur mit Armspangen und einer Halskette ausgestattet zu sein; vgl. auch Le Blant, *Académie des inscriptions et belles-lettres*, 1888, S. 445.

Taf. X: 13. Del. Nr. 27, abgeb. 1890 S. 135. Kraus, a. a. O. S. 277 Fig. 160.
14. Del. Nr. 666, abgeb. 1892 S. 133.
15. Del. Nr. 668, abgeb. 1892 S. 134.
*16. Del. Nr. 671. 1892 S. 134.
17. Del. Nr. 91. 1890 S. 139. Kraus, a. a. O. S. 273 Fig. 125.
*18. Del. Nr. 899. 1893 S. 37.
*19. Del. Nr. 663, 1892 S 133.
20. Del. Nr. 675, abgeb. 1892 S. 134.
*21. Del. Nr. 727, 1892 S. 139.
22. Del. Nr. 417, abgeb. 1891 S. 298.

Den Lampen reihen sich ausser einem hier noch besonders zu

Fig. 3.

erwähnenden Thongefässe, in dessen Hals zwischen zwei Fischen ein Kreuz und statt des gewöhnlichen α ω die drei ersten Buch-

staben des lateinischen Alphabetes eingeritzt sind (1), einige der quadratischen Thontafeln an, die zur Wanddekoration der Basiliken dienten; die des Museums von St. Louis sind ganz der gleichen Art wie die im Bardo-Museum; eine spezifisch christliche Darstellung haben nur zwei (vgl. Fig. 3 *a*, *b*.): die eine mit dem auf dem Ungetüm ruhenden Jonas, die andere mit dem Opfer Abrahams und der Ueberschrift (von rechts nach links): + *abram et isac.*

Endlich sei hingewiesen auf einen Elfenbeinkamm, welcher in seiner Art zusammengehört mit einem anderen, der ebenfalls in Karthago gefunden und von da in das christliche Museum der vatikanischen Bibliothek gekommen ist (2). Er zeigt eingeritzt auf der Vorderseite ein aus kleinen konzentrischen Kreisen gebildetes Kreuz, in den Ecken grössere konzentrische Kreise; die gleichen konzentrischen Kreise zeigen die Ecken der Rückseite, während in die Fläche selbst ein wiederum aus kleinen konzentrischen Kreisen gebildetes auf der Spitze stehendes Quadrat eingesetzt ist.

Es erübrigt noch eines i. J. 1895 gemachten überraschenden Fundes zu gedenken: der Kapelle unter dem Hügel der Byrsa (auf dessen Höhe St. Louis steht) mit einem altchristlichen Wandgemälde (3). Leider ist dieses Fresko an der Rückseite der Kammer (4), von Hause aus schon offenbar eine künstlerisch recht rohe Leistung frühestens des 5. Jhdts., arg zerstört; es ist in ein Kreissegment hineinkomponiert; doch fehlt der ganze rechte Teil, und auch das Erhaltene hat im höchsten Masse gelitten. Man kann noch drei Figuren hinter einander erkennen, zur Rechten eines ursprünglich in der Mitte des Ganzen en face stehenden unbärtigen nimbierten

(1) Vgl. de Rossi's ausführliche Besprechung im *Bullettino* 1881 S. 125 ff., dazu die Abbildung im *Bullettino* 1880, Tav. VIII, auch Delattre's Abbildung in *Les missions catholiques*, 1883, S. 323.

(2) Vgl. Stuhlfauth, die altchristl. Elfenbeinplastik S. 187, § 8 Nr. 1.

(3) Vgl. den ausführlichen Bericht Delattre's *Carthage. L'antique chapelle souterraine de la colline de Saint-Louis*, Paris 1896 (*Extrait du Cosmos*. 1895, T. XXXIII, nouv. Sér., S. 167 ff., 497 ff.) mit Grundriss und Abbildungen (des Freskos und einer Anzahl dort gefundener Lampen). Die weitere Literatur gibt Gsell, *Chronique archéologique africaine*, in den *Mélanges* der *école franç. de Rome* XVI, 1896, S. 479.

(4) In diese mündet ein Gang, und an letzterem wiederum liegt eine Zisterne, die zu der Entdeckung der ganzen Anlage geführt hat.

Mannes. Eine sichere Entscheidung darüber, ob wir es hier mit einem Heiligen (Cyprian) oder mit Christus zu thun haben, ist nicht leicht möglich, wenngleich auch mir letztere Annahme, die Stevenson (*Nuovo Bull. di archeol. crist.* 1896, S. 94 ff.) gegenüber Delattre vertritt, mehr Wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Jedenfalls scheint Delattre im Irrtum, wenn er hinter dem Kopfe der letzten Figur links einen Flügel zu bemerken glaubt und darum meint, sie sei ein Engel; der vermutete Flügel ist wohl nichts anderes als ein roher Pinselstrich (1).

G. STUHLFAUTH.

(1) Das Original lässt wenigstens diese Annahme eher zu. — Das von Delattre i. J. 1880 in La Marsa entdeckte Baptisterium habe ich nicht gesehen; vgl. darüber Delattre in *Les missions catholiques*, 1883, S. 321 ff. Dieses Baptisterium gehörte ursprünglich zu einer der 22 Basiliken Karthago's; es sind dort christliche Inschriften, Lampen und sonstige Gefässe gefunden. — Ferner sei darauf hingewiesen, dass im Norden von Karthago bei dem Dorfe Gamart oder Camart an den mit dem Namen Dschebel-Khaui (= « hohles Gebirge » [*montagne creuse*]) bezeichneten Höhen eine jüdische Nekropole aufgedeckt ist; Delattre hat darüber ausführlich berichtet in den *Missions catholiques* und nach dem Erscheinen des letzten Artikels diese Berichte separat erscheinen lassen unter dem Titel: *Gamart ou la nécropole juive de Carthage*, Lyon (Mougin-Rusand), 1895; dazu vgl. *Mélanges d'archéologie et d'histoire*, 1895, S. 329.

LE NECROPOLI DI LICODIA EUBEA

ED I VASI GEOMETRICI DEL QUARTO PERIODO SICULO

Licodia Eubea, grosso borgo nella parte montana della provincia di Catania, sorge sul declive orientale di una forte elevazione (m. 630), che sta a cavaliere dell'alta valle del Durillo, e della strada che dal mare africano sale faticosamente sino al displuvio, per scendere poi nei piani di Catania; il valico era da tempi antichi di molta importanza militare e commerciale, nelle comunicazioni tra i Geloi ed i Camarinesi cogli Ionî di Catana e Leontinoi, risparmiando il lunghissimo giro lungo la costa siracusana; ma presentava il grave inconveniente di essere girabile per vie laterali.

Per questa e per altre ragioni, che svolgerò nell'andamento di questo articolo, parmi più che dubbia la identificazione di Licodia colla calcidese Euboia, e ciò malgrado l'arbitraria aggiunta del nome antico al moderno, deliberata nel 1872 dal consiglio comunale del luogo e confermata con decreto reale dello stesso anno. Tenendo a guida Strabone, che compedia in brevi parole la storia di Euboia, essa fu colonia di Leontinoi (VI, 2, 6; *ἔκτισαν Λεοντῖνοι*), sorta probabilmente tra la fine del VII ed il principio del VI sec.; conquistata e spopolata, come Megara, da Gelone, diventò un *φρούριον Συρακοσίων* (X, 1, 15), del quale poi non si sente più parlare; veggasi ancora il breve cenno in Erodoto VII, 156. Euboia è quindi una *κτίσις* greca, e non, come tante piccole città dell'interno, un borgo siculo grecizzato. Pur convenendo che la posizione di Licodia era buona per coprire il territorio leontinese contro i Gelesi, attenendoci a Strabone noi dovremo trovare a Licodia necropoli e materiali genuinamente ed esclusivamente greci. Che ciò non sia vedremo nel corso della memoria; qui basti aggiungere che Licodia non ha mai dato un frammento di titolo

greco, e per quanto io abbia percorso le pendici dell'alta collina su cui sorge, non mi venne mai fatto di osservarvi un solo brano di muro di struttura greca, od anche un solo masso che presentasse delle sagomature classiche.

Il Fazello da prima, ed il Cluver copiandolo, parlarono in modo troppo vago di grandi ruine colà esistenti, ma le loro attestazioni non hanno nella nostra questione valore di sorta, perocchè, mentre io escludo Euboia, non nego affatto una città antica (1); nè di maggior conto sono gli studî di un erudito locale, essendo a tutti codesti vecchi scrittori comune il difetto della esatta osservazione archeologica (2). Dalla quale soltanto, quando tacciano o sien troppo esigue le fonti scritte, può ricostruirsi il passato di un'antica città. Eppure Licodia prestava largo campo a sì fatte osservazioni; belle e ricche le sue necropoli, le quali per lustri e lustri vennero metodicamente spogliate, senza tenerne un ricordo qualsiasi; non dunque in prò della scienza, ma per lucro; e dispersi, perdendone il ricordo della provenienza, i vasi dipinti che contenevano. Qui l'archeologo, come in troppi luoghi della Sicilia, è arrivato all'ultimo momento, quando l'opera cosciente degli scavatori, e quella incosciente dei villani, ha compiuta la devastazione. Non di meno il frutto degli scavi da me eseguiti in Licodia dalla fine aprile a metà maggio del '98, se non fu mate-

(1) Fazello, *De rebus Siculis*, dec. I, lib. X: « Lycodia oppidum; ubi mirae vetustatis licet prostratae ac sepultae magna ex parte sunt ruinae ». Cluverii, *Sicilia antiqua*, pag. 388.

(2) La Ciura. *Dissertazione storico-critica sulla fondazione di Eubea, oggi Licodia*; e dello stesso: *Memoria sull'antica Eubea, oggi Licodia*, in appendice al Paternò — Biscari, *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* (Palermo 1817), pag. 272-81. In questa ultima Memoria l'A. descrive un grande sotterraneo che dal castello corre sotto al paese con varie gallerie secondarie; parla della necropoli Calvario e Perriera coll' « immenso numero dei sepolcri » già allora distrutti dai cavapietre, e ricorda come moltissimi vasi fossero di là passati al Museo del barone Astuto di Noto, ora disperso. Infine menziona la scoperta avvenuta nel 1808, a pochi passi dal paese, di 5 urne di piombo con ossa cremate e con 15 foglie di lauro in oro, nell'ultima delle quali si volle riconoscere nientemeno che il sepolcro di Agatocle.

Anche il Millingen (*Recueil de quelq. médailles grecques inéd.* Roma, 1812) ha dato fuori una pretesa moneta di alleanza fra Gela ed Eubea, ma il pezzo, se non è spurio, fu falsamente interpretato, leggendovi EVBOIA per EVNOMIA (cfr. Head. *Hist. nummorum*, pag. 124).

rialmente ricco, ebbe due utili risultati, quello di fornire esatti elementi per fissare la posizione cronologica ed etnografica di un gruppo di ceramica prima sconosciuto, e di delinearci i contorni di una nuova fase della civiltà sicula, a contatto di quella greca dei secoli VIII-V.

I. Cenno topografico.

La montagna carenata sul cui fianco si stende la moderna Licodia è chiusa alle due estremità nord-est e sud-ovest da due elevazioni arrotondate e forti, il Castello a mezzodì, il Calvario

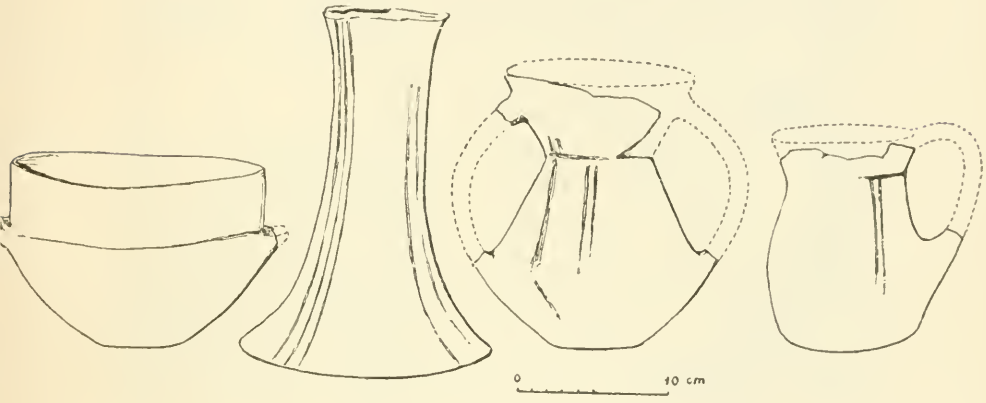


Fig. 1.

a settentrione; quello copre coi suoi ruderi uno più antico normanno, e come posizione per natura munitissima deve esser stata l'acropoli dell'abitato che si stendeva davanti ed ai suoi piedi; lungo i suoi fianchi ripidi e franosi io ho osservato tracce di tutte le età, raccogliendovi qualche strumento litico, frammenti di vasi greci a f. n. o tardi, non meno che materiali cristiani; e cristiano è un sepolcreto a « formae », scoperto nella primavera del '98, sul suo versante occidentale (1).

(1) Ne ho dato un cenno con illustrazioni nella *Roemische Quartalschrift für christl. Alterthumskunde* etc. 1898, pag. 288 tav. VII.

Invece la opposta collina del Calvario è tutta fittamente coperta di sepolcri di vario genere, e quindi doveva trovarsi fuori dell'abitato. Sulla vetta di essa io raccolsi un gruppo di vasi siculi del genere piú antico, cioè di quello che io chiamo I periodo e ne offro qui lo schizzo (fig. 1); essi provano che anche là sopra, in epoca assai remota, verso la metà del II millennio a. C., sorgeva qualche gruppetto di capanne di indigeni. La necropoli del Calvario continua senza interruzione lungo i fianchi, da una parte in direzione del cimitero nuovo, dall'altra nella contrada detta Perriera e nel contiguo Orto della Signora. Anche una parte del quartiere povero settentrionale della moderna Licodia è costruito sopra sepolcri. Trattasi dunque di una unica e vasta necropoli, a camere e pozzetti di vario tipo, che ha l'estensione di $^3/_4$ di chilom. quadrato, e che spetta non ad un semplice villaggio, ma ad un borgo antico di rilevante estensione.

Qualche altro sepolcro si trova nella così detta Selva dell'ex convento del Carmine; ed anche sul Monte Belvedere, che sorge a meno di un chilom. a levante del Calvario, superandolo in altezza (m. 696), ho osservato una dozzina di camere sepolcrali, spettanti a qualche casale, eretto su quella vetta pittoresca. Un quattro chilom. sotto Licodia, presso la ruotabile Licodia-Comiso, nel luogo detto lo Scifazzo, esiste una terza necropoli, la quale, attesa la distanza e la situazione, va riferita ad un borgo completamente distinto da quello corrispondente all'attuale Licodia.

II. La necropoli urbana (Calvario, Perriera, Orto della Signora).

L'Orto della Signora, un terreno pianeggiante al piede orientale del Calvario, secondo le indicazioni attinte da varie persone, conteneva le tombe più ricche della necropoli; esplorato e spogliato da oltre un secolo, rivoltato in ogni senso per i lavori di coltura e di estrazione di pietra, non offre ormai speranza veruna di ulteriori scoperte, ed i tentativi da me colà eseguiti ebbero esito del tutto negativo. Anche le tombe che vi si trovavano numerose furono in parte distrutte, in parte ricoperte di terra, e rese invisibili; esse non sono diverse da quelle del resto della necropoli e constano di camere e pozzetti a loculi, aperti nel calcare

tenero che forma la massa del Calvario; mancano affatto le tombe a fossa.

Eccezionale e di una certa grandiosità è il sepolcro di cui offro qui la planimetria (fig. 2 e 2 *bis*); vi si accedeva per un pozzo rettangolare, profondo dal piano di campagna attuale oltre a m. 3; esso metteva ad una galleria fiancheggiata da grandi loculi, o letti funebri con capezzali; nella parete del pozzo un loculo minore per bambino; la fig. 2 *bis* ne offre la sezione.

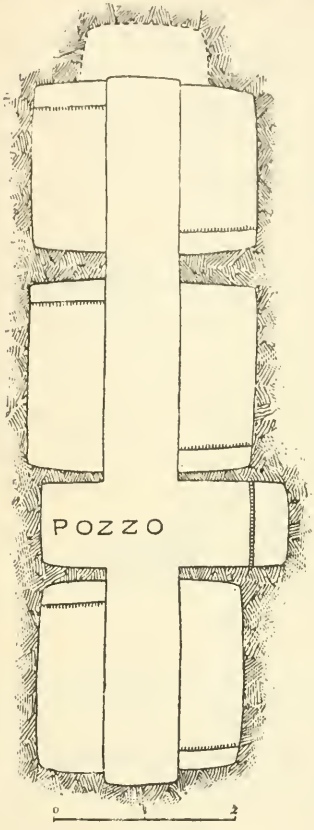


Fig. 2.

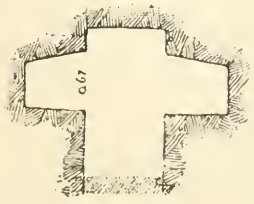


Fig 2 *bis*

L'attuale proprietario del terreno, sig. Albo Sebastiano, possiede una quantità di materiale sopratutto ceramico, proveniente dalle scoperte fatte all'Orto della Signora; la ceramica, identica per forme e decorazione a quella degli altri gruppi sepolcrali, che man mano studieremo, consta di numerosi anforoni, idrie, askoi, oenochoai di fattura locale; rappresentano una novità due urne o lebeti fittili, alti cm. 30 (fig. 3), con maniglie a rilievo, i quali evi-

Fig. 3.

dentemente imitano e riproducono un vaso metallico laminato. Di vasellami di fabbrica greca (alcuni sicelioti) v'erano: alquanti kothon di maniera corinzia, askoi neri, una kylix, un vasetto a testa umana, alcune scodelline nere, e delle lucerne ombelicate; materiale che nel suo complesso non può scendere sotto i primi lustri del sec. V. Più pregevole è il materiale metallico, che attesa la sua importanza riproduco qui in una serie di disegni, e che, all'infuori dei bronzi, mi si assicurò provenisse da un solo sepolcro, il quale diede anche una spada rotta e smarrita: sei cappelletti conici di spesso bronzo, cordonati esteriormente, con appiccagnolo nell'interno, alti intorno a mm. 30 (fig. 4); erano ornamenti da portare sulla persona, e per quanto a me consta, non se ne ebbero mai dai sepolcri greci, ma dai siculi (1). Due grosse spirali di argento, a fettuccia formata da quattro cordoni, lunghe cm. 7 (fig. 5); servivano sopratutto per

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

la chioma (ξλιξ) e ne han dato numerosi esemplari le necropoli arcaiche di Megara Hyblaea e Siracusa, e più scarsi quelle sicule del IV periodo (2). Due fibule di argento, lung. mm. 37, a piccola navicella massiccia con grande staffa (fig. 6); le necropoli sicule del III periodo, e sopratutto il Finocchito, ne hanno dato numerosi

(1) Cominciano ad apparire in piccoli esemplari nel III periodo siculo, al Finocchito (*Bullettino Paletnol. Italiana*, XX, tav. III, 15), ma vi sono rari. Il Museo di Siracusa possiede esemplari di Licodia borgata, dello Scifazzo, e di Vizzini. Un unico esemplare rinvenuto a Megara Hyblaea in tomba infantile (n. 660 inedita) è di fattura molto più elegante e di minori dimensioni.

(2) Orsi, Megara II. (*Monum. Lincei* I. 809), ma numerosissimi inediti; a Grammichele (*Monum. Lincei* VII. 272), in sepolcri simili del IV periodo. Sul loro vario uso vedi Helbig, *Hom. Epos*², pag. 212; Studniczka, *Jahrbuch* 1896, pag. 283-86.

esemplari in bronzo, ed io credo di aver già dimostrato con sufficiente evidenza, trattarsi di articoli greci importati per uso dei *βάρβαροι* della Sicilia (1); infatto nelle necropoli greche della Sicilia codeste fibule sono così rare, che costituiscono delle vere eccezioni. Una fibula di bronzo eguale alle precedenti ma coll'arco un po' più ingrossato. Una trentina di bottoncini emisferici d'argento (diam. mm. 15), con peduncoletto interno, per essere applicati alle vesti (fig. 7): se ne ebbero di eguali ma in bronzo dalle necropoli sicule di Cassibile e del Finocchito. Un grosso anello di arg. con due fiori di loto tracciati a bulino ha riscontro in qualche esemplare megarese (fig. 8). Infine il pendaglietto a bossolo in sottilissima lamina d'oro, dato alla fig. 9, trova riscontro in esemplari consimili ma in argento di Megara H. (inediti); altri hanno forma di cuore (*καρδίον*); ma tutti avevano la stessa destinazione: erano cioè portati al collo, o come *περίαπτα*, o per contenere aromi, avendo tutti un coperchietto mobile; siccome se ne trovarono anche in necropoli fenicie, od etrusche assieme ad articoli fenicî, è lecito credere che taluni fossero di fabbrica fenicia (2). Il materiale fittile dell'Orto della Signora è parte indigeno, parte greco; greco invece è tutto quello metallico, e lo stesso fatto noi osserveremo negli altri sepolcri di Licodia ed allo Scifazzo.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Salendo il fianco del colle passiamo ora alla Perriera; come lo dice il nome siciliano, qui esistono da oltre due secoli vaste e profonde cave di pietra, che hanno messo allo scoperto numerosi sepolcri, quasi tutti oggi distrutti. Diamo uno sguardo a qualcuno dei più caratteristici, ancora conservato; ecco la planimetria (fig. 10) e due sezioni trasversali (fig. 11, 12) di una camera tutta scavata nella roccia, il cui fondo è distante quasi m. 5 dall'attuale piano di campagna. Vi si accedeva per un pozzo rettangolare, chiuso in origine da grandi lastroni; oggi sopra la roccia vi sono più di m. 2

(1) *B.P.I.* XX, pag. 67; XXIII, pag. 194.

(2) A Preneste (*Notizie* 1897, pag. 260); nell'Etruria (Falchi, *Vetulonia* VII. 1, VIII. 3, pag. 107); a Cartagine (Delattre, *Carthage. La nécrop. de Douïmes* fig. 27); a Cipro (Herrmann, *Graeberfeld von Marion.* pag. 19).

di terra, quindi, se le condizioni del soprassuolo non sono notevolmente cambiate dall' antico (nè vi ha ragione per crederlo), è necessario supporre che dei cippi indicassero i sepolcri nascosti a tanta profondità. Al piede del pozzetto due profondi loculi; quindi per una porta fastigiata si penetra nella cella, con tetto a displuvio, due loculi ai fianchi ed una banchina sul fondo.

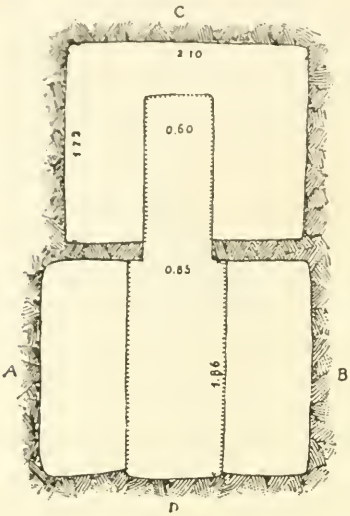


Fig. 10.

Più semplice quest'altro sepolcro (fig. 13), nel quale l'ingresso aperto in un dolce declive non è più a pozzo, ma a canale o corridoio scoperto, fiancheggiato da due loculi; la porta arcuata mette nella stanza, che non so dire se contenesse banchi funebri, perchè piena di terra. Segue un sepolcro a pozzetto, del pari semplicissimo; la bocca a fior terra ha l'aspetto di una fossa (fig. 14), la quale si sprofonda così, da diventare un pozzo di m. 2,10, compresa la vera fossa terminale; ai lati del fondo due loculi per cadaveri distesi.

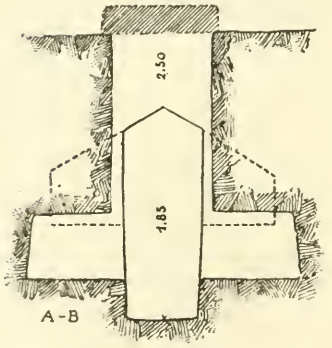


Fig. 11.

I. Veniamo ora ai sepolcri da me sottoposti ad una metodica esplorazione; ebbi la rara fortuna di rinvenire ancora chiusa la camera di cui offro la planimetria (fig. 15); un pozzetto rettangolare, non molto profondo, ne formava l'accesso, e da questo per un portello alto cm. 89, sbarrato da un lastrone e controbarricato da piccoli massi, si passava nella camera (alta m. 1,70) col lato più breve occupata da un banco funebre (a. cm. 80). Basta avere una pratica elementare delle necropoli sicule del III periodo (cfr. *B. P. I.* XX. tav. II), per riconoscere tosto qui un tipo di camera funebre sviluppato dalle forme in uso in quella età; il pozzetto, caratteristico a talune necropoli del II periodo, come Thapsos ed il Plemmirio, fu

qui conservato ed imposto dalla configurazione del soprassuolo. La camera conteneva due soli scheletri distesi, uno sulla banchina, ed

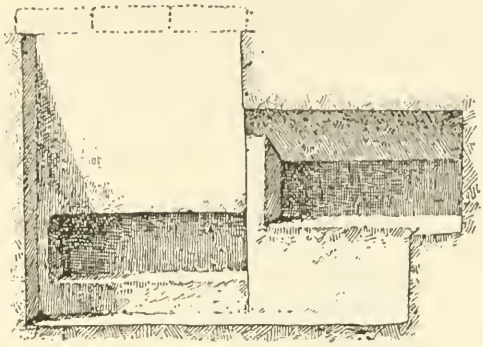


Fig. 12.

uno sul suolo, ambedue col cranio a settentrione; nell'angolo NO al piè della banchina v'era una grande hydria, ed un grande askos; lungo la parete di ponente stavano allineate quattro hydrie ed un'anfora, e distribuiti sul suolo altri vasi minori. Nulla di materiale metallico.

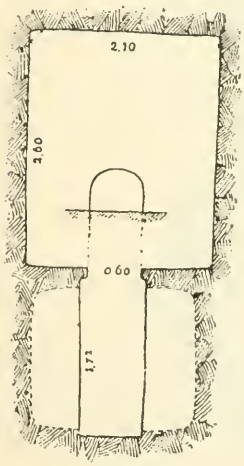


Fig. 13.

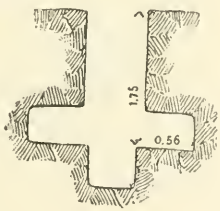


Fig. 14.

Descrivo ora il vasellame; della tecnica di quello indigeno parlerò un po' diffusamente in seguito; basti per ora rilevare, come esso sia plasmato con creta commista a tritume vulcanico, ben cotta e tornita; la superfice ne è quasi sempre coperta di una tinta bianco-lattea, sulla quale venne eseguita la decorazione geometrica bruna, a colori matti ma resistenti. Delle cinque hydrie raccolte, alte intorno a cm. 35, due erano in pessimo stato, e così l'anfora; le altre tre sono qui riprodotte, alle fig. 16, 17, 18, perchè

se ne vegga, oltre della forma, il sistema ornamentale sul quale mi intratterrò più avanti; osservo soltanto che nell' hydria fig. 18, ol-

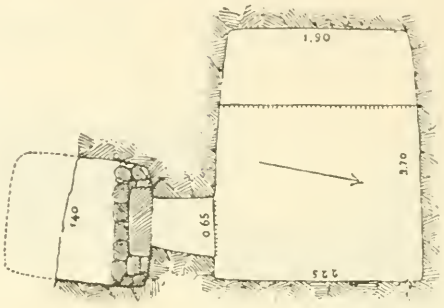


Fig. 15.

tre del colore bruno è impiegato, con molta parsimonia, anche il carmino nei denti di lupo alla base del collo: indizio questo ab-

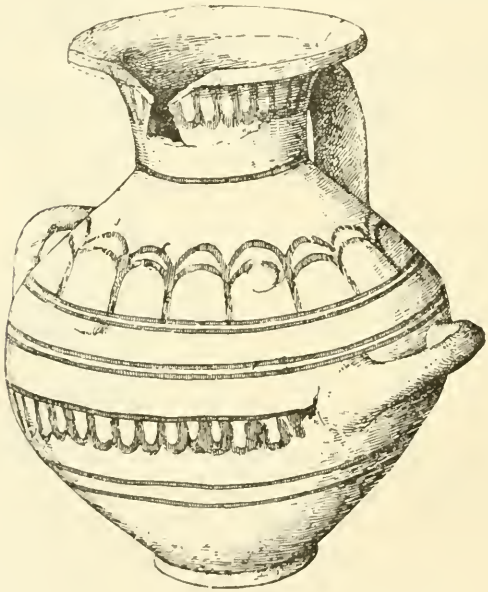


Fig. 16.

bastanza significativo di recenziorità. Un grande askos acromo (diam. cm. 26) è riprodotto alla fig. 19. Tre oenochoai, alte da cm. 12 a 17, avevano soltanto delle fasciature orizzontali. Una scodella

del diam. di cm. 16 è data alla fig. 20; altre erano ridotte in frammenti ed avevano perduta la decorazione.

Il vasellame di fattura greca era rappresentato da: due kothon in creta rossastra, con decorazioni a fascie ed a puntini, la cui grecità è dimostrata, oltre che dalla creta purissima anche dal color nero a vernice. La fig. 21 ne riproduce uno. Aggiungansi due kylikes, diam. cm. 19, con gole al labbro, a fascie brune o nere sul rosso corallino della creta; sono eguali a fig. 52, e noi ne vedremo

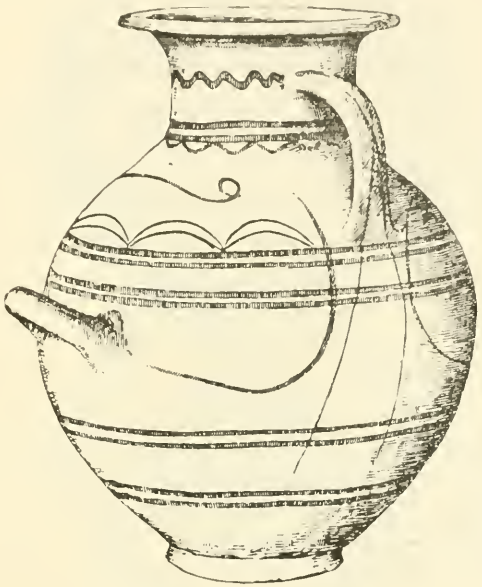


Fig. 17.

numerosissimi altri esemplari. Seguono tre lucerne discoidali, aperte ed ombelicate, con fascie nero-ebano sulla creta rosso-corallina (fig. 22); per la qualità della creta e della vernice esse sono attiche, ma i Greci della Sicilia ne fecero numerose imitazioni, facilmente riconoscibili alla qualità più scadente dello impasto. Per quanto la mia pratica mi permette di giudicare, tali lucerne si hanno in sepolcri del principio del sec. V e della fine del VI, ma le imitazioni durano più a lungo. La piccola pyxis fig. 23 è di cattiva fabbrica greca, forse siceliota, ed ha smarrita buona parte della vernice nera. — Per arrivare ad un giusto apprezzamento, sopratutto

cronologico, del sepolcro, sarebbe ora necessario un commento della ceramica in esso raccolta; ma per evitare ripetizioni, e per pro-

Fig. 18.

cedere ad un esame più largo e comprensivo, lo rimetterò alla fine delle scoperte.

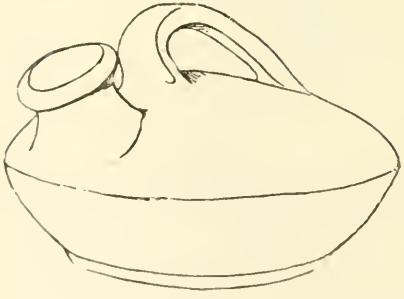


Fig. 19.

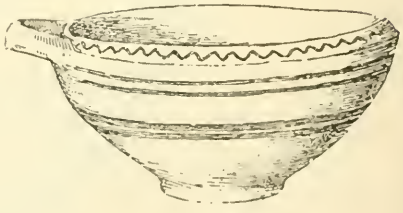


Fig. 20.

II-IV. A pochi metri dalla precedente fu scoperta una seconda camera di egual forma, colla vôlta franata, dimensioni m. 1,80 × 1,82 × 1,28 alt. E contigue a questa ve ne erano altre due consimili, frugate dai « periatori » (= cavapietra). Nulla posso dire

sul numero degli scheletri in esse riconosciuti, il quale però non era grande, come mi si diceva; da 2 a 3 per ognuna; mancavano

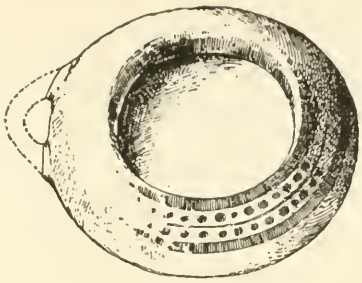


Fig. 21.

oggetti metallici, ed i numerosi vasi consistevano anche qui in prodotti locali ed importati. I primi rappresentati da hydrie, anfore (poche), scodelloni ed oenochoai (fig. 24); quasi tutti in cattivo stato,

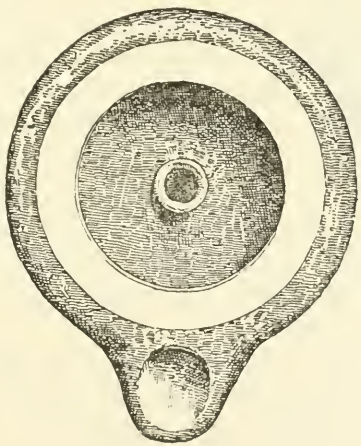
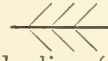


Fig. 22.

cioè rotti e con pittura smarrita. Sotto una delle scodelle era graffito nella creta fresca un segno a lisca  . Di fabbrica greca un aryballos con quattro foglie ad elica (tipo *Megara II.* fig. col. 200) ed uno skyphos corinzii. Di stile nero una piccola lekythos con rappr. dionisiaca consunta. Quattro kylikes come fig. 52. Una pyxis-kylix nera con tondino al centro, su cui Dioniso seduto

sopra un ocladias, in pessimo stile nero. Un grande skyphos, molto simile a fig. 42, con due quadrighe schematiche fiancheggiate da palmette, di pessimo stile n. Il fondo di una kylix con medaglioncino, su cui rozza maschera gorgonica. Un kothon nero. Di stile rosso: un grande skyphos (diam. cm. 17½), avente in ogni faccia una figura efebica mantellata di corretto ma ancor rigido disegno; ai lati e sotto le anse palmette e giragli; la fabbrica ne è certamente attica, ed il vaso si riattacca al gruppo dello stile rosso bello primitivo (Berlino n. 2591-93). Una lekythos minuscola con fig. muliebre che tiene uno specchio, un grande cratere a campana con amplissima bocca a vernice nera iridescente, uno skyphos nero, due saliere, due lucerne ombelicate (= fig. 22) ed i frammenti di un' anforetta vitrea di Rodi completano il corredo di questi sepolcri.

Fig. 23.

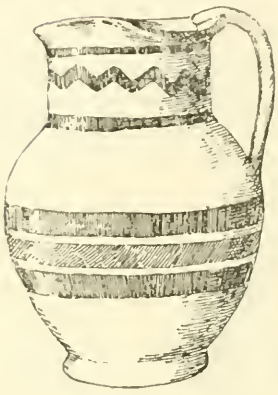


Fig. 24.

V. Sul Calvario. Tomba a pozzetto prof. m. 2,15, con due loculi, male demarcati; era stata già frugata, ma nondimeno uno dei loculi diede una kylix tutta nera del tipo fig. 52, una oenochoe locale a. cm. 17 con fascie brune, ed una scodella ansata di fattura locale.

VI. Calvario. Assai profonda (m. 3,15) tomba a camera (lato m. 2,50) in parte franata, in parte invasa da terre, ma, credo, non tocca; la esplorazione ne fu perciò assai faticosa; sul fondo vi erano distesi due scheletri, uno di adulto, l'altro di fanciullo decenne. Mancavano qui affatto anfore ed hydrie che al Calvario, anche nelle tombe violate, sono rappresentate da infiniti rottami.

Accanto all'adulto eranvi due piccole oenochoai in creta fine con pessima vernice nera sulle spalle e sul collo, di fabbrica siceliota; ai fianchi del ragazzo una pateretta biansata fine, una kylix ed una lucerna ombelicata delle consuete. Addosso al cadavere si trovarono poi numerosi oggetti ornamentali metallici, i quali seb-

bene in gran parte rotti sono per noi assai istruttivi. L'armilla bracchiale in bronzo fig. 25 (ridotta a $^2/_3$), formata da una fettuccia a 6 giri, è identica ad un esemplare di Megara (sep. 404 inedito). Due fibule trapezie, coll'anima di ferro ed il rivestimento di osso, portavano infilato ognuna un perlone pure di osso; esse sono eguali ai numerosi esemplari provenienti dal Fusco in Siracusa, del VII e VI sec. (*Notizie* 1895 p. 165 ecc.). Fuori di Siracusa se ne ebbe un paio di esemplari logori a Megara (ined.) e parecchi dai sep. siculi del Finocchito (*B. P. I.* XXIII p. 194); altrove è assolutamente sconosciuta; non v'è però dubbio che essa non sia greca. Due anelli uno sottile in argento, l'altro grosso in ferro, con castoni circolari portanti delle incisioni irreconoscibili per l'ossido. Perlone di bronzo a bottino (= fig. 37), forma assai rara al Fusco, ed invece comunissima nei sep. siculi del III periodo (Tremenzano *B. P. I.* XVII, tav. VII. 7, Finocchito *B. P. I.* XX, tav. IV, Granmichele *Monum. Linc.* VII col. 272). Due sottili spiralette di argento. Un orecchinetto della stessa materia a forma lunata (come *Megara* sep. 166). Un bottoncino emisferico in br. Un ago da cucire (ἀκέστριον). Due spilloncini in br. a testa globare. Un oggetto in ferro a fettuccia circolare di uso incerto.

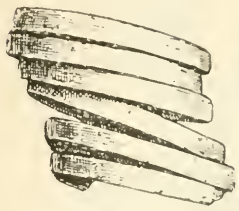


Fig. 25.

La grande maggioranza di codesti oggetti metallici si ripete dunque in sep. greci del sec. VII e dei primordi del VI; e però non può cader dubbio sulla grecità ed età di tali piccoli articoli industriali, che dalle coste venivano poi diffusi presso i barbari delle montagne nell'interno.

VII. Sepolcro a pozzetto, prof. m. 3,10, munito di due loculi e di una fossetta sul fondo, simile a fig. 14. Fu violato ed in parte distrutto in epoca romana, avendovi raccolto un'anfora ed altri rottami fittili di quella età. Nella fossa del fondo fu ributtato quel tanto della primitiva deposizione, che non aveva valore per gli spogliatori, ma che però giova ai nostri studi, ed erano: due olle di fabbrica indigena, a. cm. 18 e 19 (fig. 26), a fondo bianco ed una, qui disegnata, a fregi bruni. Una kylix attica nera, senza piede (forma Furtwaengler *Berlin* 226). Uno scodellino a vernice nera. Due lucerne ombelicate, di creta e vernice scadente, imitazione

siceliota di articoli attici. Un piccolo askos greco (ionico?), con fascie a vernice bruna con fondo corallino, simile a fig. 41.

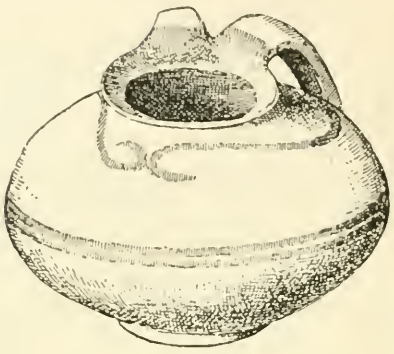


Fig. 26.

VIII. Idem, con un solo grande loculo e fossetta nel fondo; la bocca misurava m. 1,50 × 0,58 (fig. 27). Fu completamente negativo, ma ne unisco qui il profilo.

IX. Avanzo di uno dei grandi sepolcri a camera, con fossa centrale e loculi in giro; anche questo fu trovato in parte distrutto da operai, che in età lontana, forse romana, lo trasformarono in cava di pietre. La pianta che ne do mostra tre loculi, dei quali due a tratteggio obliquo (fig. 28), in parte distrutti. Pare sia sfuggita

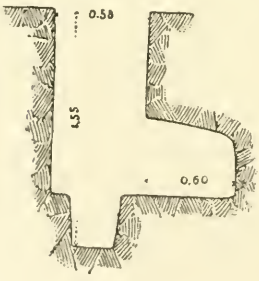


Fig 27.

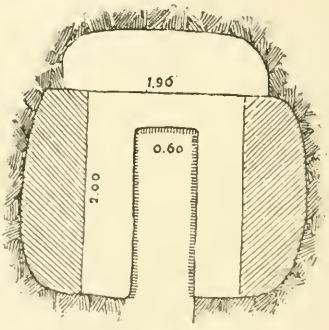


Fig. 28.

ai violatori la fossa di centro (a m. 2,60 dal suolo), la quale non conteneva avanzi scheletrici, forse consumati dall'umido, ma parecchi vasi. Di fabbrica locale a copertura bianca e decorazione bruna: due hydrie (a. cm. 37 e 38), adorne di una serpentina

attorno al collo, e di filettature sul ventre; un'anfora (a. cm. 30) bianca, senza decorazione. Vasi greci importati: piccolo askos nero attico; la lekythos fig. 29 (a. cm. 25), a fondo bianco, con foglie acuminate sulle spalle, e sul ventre fitte fasciature a puntini; si attacca alla famiglia dei vasi detti un tempo locresi, il cui atticismo è oggi da tutti riconosciuto. La tecnica del colore è scadente, il disegno negletto. Piccola lekythos attica (a. cm. 11), di fabbrica scadente, con palmette ioniche su fondo rosso; credo di poter fissare la cronologia di questo e dei consimili vasetti nella II metà del sec. VI (1) (fig. 30). Per ultimo si raccolse un bellissimo alabastron attico, alto cm. 17 ½, dato alla fig. 31, col ventre a fondo bianco, sul quale sono dipinte in modo affatto schematico le quattro figure muliebri, che riproduco con piccola riduzione alla fig. 32, e che rappresentano, forse.

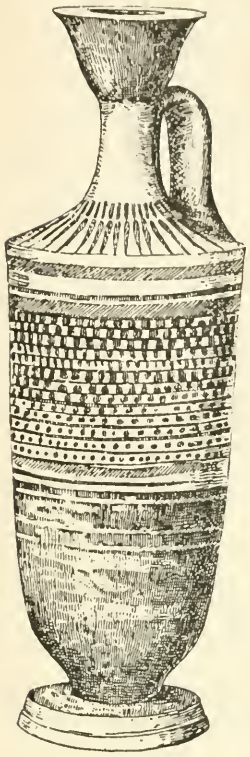


Fig. 29.

Fig. 30.

(1) Baso tale cronologia su materiale ancora inedito proveniente dagli scavi sistematici di Megara. Esemplari eguali, talvolta col fondo bianco anzichè rosso, sono stati trovati nei sep. 369, 372, 450, 746, 898, 981, associati a lekythoi a f. n. e più di rado a vasetti corinzi. Perciò collocherei tali vasi piuttosto verso la fine, che alla metà del Cinquecento. Vasi consimili si ebbero anche al Dipylon associati ad altri a fondo bianco con foglie d'ellera, reticolati ecc., la cui età parmi sia stata, forse per rispetto a questi ultimi, un po' troppo abbassata da Brückner e Pernice (*Athen. Mittheil* 1893 p. 181), portandola al V e fino al IV sec. Più prossima al vero, sebbene non ben determinata, la assegnazione del Furtwaengler, che li colloca fra gli attici neri dello « späterer Stil » (*Berl. Vas. Samml.* p. 418, 433).

una danza bacchica (1). Un esemplare identico per fabbrica, forma e soggetto con piccole varianti nei fregi terminali superiore ed inferiore proviene dalla necropoli del Fusco, ma dagli scavi disordinati, anteriori ai miei, per modo che non possiamo tirarne deduzioni cronologiche sicure; siccome qui siamo ancora nello stile nero, così questo vaso deve essere per lo meno di poco lontano dal 500.

Fig. 31.

X. Sepolcro a pozzetto con loculo, ed ampia (m. 2,50 × 2,40) controfossa superiore; la bocca era chiusa da tre lastroni. Malgrado ciò il sepolcro deve essere stato violato, e lo si arguiva anche dal fatto che uno dei lastroni era alquanto smosso (fig. 33). Nell' interno non si trovarono tracce dello scheletro, ma solo il vaso a colonnette (fig. 34), a. cm. 27, a fondo bianco con linee brune, imitazione paesana della corrispondente forma greca.

XI. Presento la planimetria di questo complesso sepolcrale, colmo di terra, e spogliato completamente in antico (fig. 35): A, vano d' ingresso a cielo scoperto ed a piano inclinato, il quale incomincia colla roccia a zero, e scende dolcemente sino al fondo della stanza od atrio B, a soffitto orizzontale, e circondato da una banchina a. cm. 20, e variamente profonda (cm. 20 - 50). Per un angusto corridoio si arriva poi nella vera camera funebre C, di forma rettangolare, con tetto a spiovente.

A codesti sepolcri scavati da me ne aggiungo ora altri due, che dopo la mia partenza vennero esplorati dall' ispettore locale sig. prof. Vincenzo Cannizzo, alla cui valida cooperazione anche nei precedenti lavori debbo molta riconoscenza.

(1) L'alabastron berlinese n. 436 dello stesso stile ma a fondo rosso presenta una danza consimile di tre donne davanti un'ara.

XII. *Perriera.* Tomba a pozzetto prof. m. 1,80 con fossa sul fondo chiusa da lastrone; in essa tracce dello scheletro, ai piedi ed alle spalle del quale erano distribuiti alcuni vasi: olla grezza come fig. 26, skyphos attico nero, scodelletta idem, lucerna ombelicata del noto tipo.

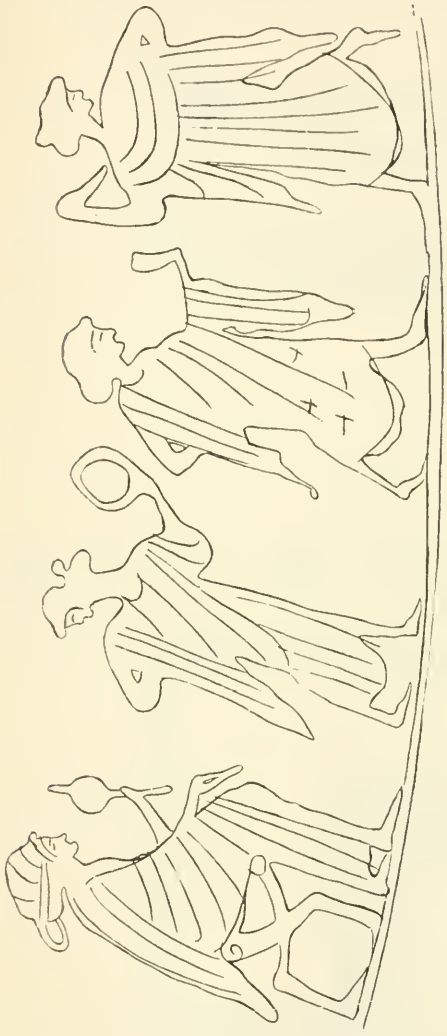


Fig. 32

XIII. *Ibidem.* Come la precedente, però con due nicchie sul fondo.

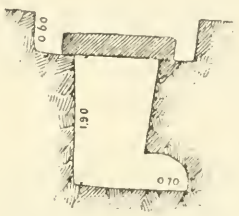


Fig. 33.

Profondità del pozzo m. 1,78, della fossa 0,59, totale m. 2,37. Degli scheletri nessuna traccia, di vasi indigeni due grandi scodelle; di vasi greci neri 2 piattelli, una kylix senza piede, un askos, uno skyphos ed una lucerna ombelicata.

Il materiale esclusivamente nero di questi due sepolcri li mostra tra i più recenti, da collocarsi intorno, o poco dopo il 500. Vasellami tanto di fattura indigena, come di origine greca, del genere sin qui descritto, e per di più qualche aryballos corinzio o qualche lekythos attica a f. n. di stile

povero io ho veduto presso varie famiglie del paese, e tutti provengono dalla grande necropoli che si stende alla punta nord di esso;

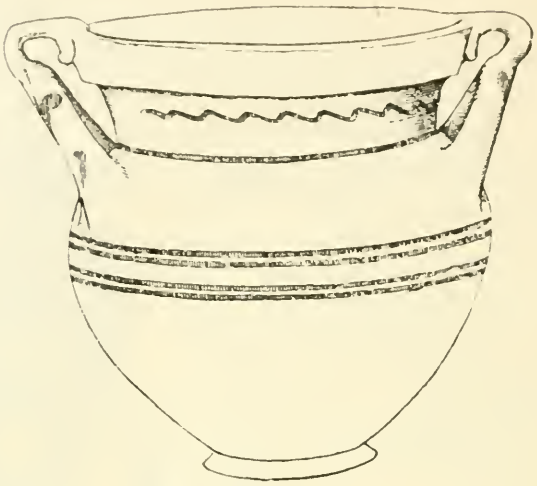


Fig. 34.

quanto poi alle hydrie ed anfore indigene, si trovano in grande quantità sopratutto nelle mani della povera gente, che abita i caso-

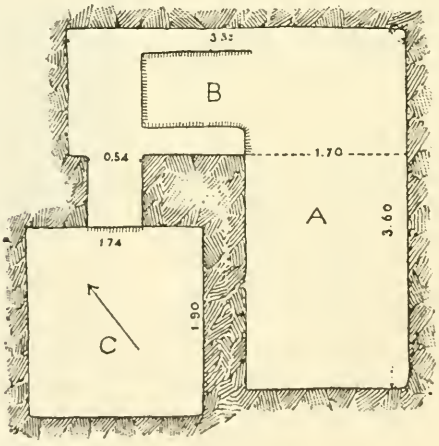


Fig. 35.

lari attorno al Calvario e che le raccolse al momento della costruzione di questi. Della esistenza di grandi vasi figurati in questa

necropoli non ho sentore e non ne raccolsi frammenti indiziali, e quindi parmi che la fisionomia generale del materiale ceramico che essa conteneva sia data con sufficiente esattezza da quello fin qui passato in rassegna.

III. Considerazioni sulla necropoli licodiese.

Le scoperte di Licodia vanno considerate sotto un doppio aspetto, storico-topografico ed archeologico. Archeologico, in quanto ci forniscono la chiave per la esatta determinazione di un gruppo di vasi geometrici fin qui più che trascurati, sconosciuti; storico-topografico, avuto riguardo alla controversa identificazione di Licodia colla Euboia calcidese, ed ai rapporti fra Siculi e Greci nei tempi storici. La prima questione, dovendo essere trattata col corredo di un materiale vascolare più ampio che non sia il licodiese, viene rimessa ad altro punto, posponendola alla topografica, i cui termini sono molto chiari e semplici.

Se Licodia risponde ad Euboia, la sua necropoli deve essere greca. Si possono ora dir greche le tombe dell'Orto della Signora, della Perriera e del Calvario? Per rispondere dobbiamo esaminarle nella loro forma, nella tectonica e nel contenuto. Quanto alla prima esse vanno divise in tombe a pozzetto con fosse e loculi e tombe a camera; qualche tipo intermedio potrebbe chiamarsi a pozzetto con corridoio. Non esistendo ancora una grande e sintetica pubblicazione sui tipi sepolcrali greci, noi dovremo mettere a profitto una quantità di pubblicazioni speciali; ma poichè si tratta della Sicilia greca, e delle necropoli siceliote, è da esse che dobbiamo trarre il primo ausilio. Premetto, ed è necessario avvertirlo, che le condizioni geologiche del suolo licodiese non sono tali, che abbiano richiesto ed imposto un tipo speciale di sepolcro; il monticello del Calvario è formato di teneri calcari che si prestano facilmente ad ogni lavorazione, e soltanto per raggiungere uno strato più compatto bisogna scendere a circa 3 m. di profondità. Tenuto conto di ciò, io osservo che i tipi sepolcrali di Licodia non hanno riscontro di sorta con quelli delle necropoli greco-sicule conosciute e studiate, come Siracusa, Megara H., Acre, Camarina, Selinunte, ecc.; la forma di sepolcro che domina in tutte queste città, almeno nel periodo arcaico ed anche sino al III sec., è il sarcofago o la fossa,

talora con una controfossa superiore di varia profondità, ma assai di rado tale, da prendere aspetto di vero pozzetto (eccezione a Selinunte, *Bull. Commiss. Antich. e Belle Arti di Sicilia*, n. V, tav. II, tipo 3; prof. m. 3 colla fossa). Col III sec. appariscono talvolta, ed in dati casi, le camere ipogeiche e le edicole sopra terra. Ma io non conosco veri pozzetti con loculi, nè camerette con banchi funebri nei secoli VIII a IV. È vero che nulla sappiamo delle necropoli calcidesi di Naxos e Catana e poco di quella di Leontinoi; ma le due prime trovandosi in terreni vulcanici, dovevano « a fortiori », e se ne ha qualche indizio, aver sepolcri a fossa; ed a fossa sono i pochi sepolcri leontinesi conosciuti. Soltanto a Ragusa si ebbero profonde fosse, veri pozzi con loculi (1), eguali ai licodiesi, ma è cosa notoria come Hybla Heraea non sia città greca, sibbene sicula. Tombe a pozzo sono piuttosto proprie ai Feniciî, ma nissuno oserà pensare nemmeno da lontano a colonie fenicie nei monti licodiesi.

Invece il pozzetto e la camera sono caratteristiche della tectonica, dirò così, funebre dei Siculi; le loro celle antichissime del I periodo eneolitico, diventano piccole *θόλοι*, alle quali si accede talvolta per un pozzetto, nel II, sotto le influenze egeo-micenee; nel III abbiamo vere camerette quadre. Chi vede i sepolcri 1-4 della Perriera, colle loro porticine rettangolari, col loro sistema di chiusura e di sbarramento, non può non riconoscere tosto la forma sicula; soltanto che il letto funebre assume qui una forma più definita, e l'accesso al pozzetto è voluto dai costruttori, che si approfondirono per trovare la roccia più soda. A me pare dunque, che qui si abbia una ulteriore evoluzione del sepolcro siculo, nei secoli VII-V, sotto l'azione della coltura greca; ma specificamente greche non sono, nè si possono dire le tombe di Licodia.

Allo stesso risultato arriviamo esaminandone il contenuto; quanto al rito funebre poco se ne ricaverebbe così in favore, come in contrario alla tesi sicula, essendo presso i Siculi assoluta, presso i Greci predominante la inumazione; però il fatto che a Licodia in codesto genere di sepolcri non si è mai trovato traccia di cremazione aggiunge valore a quanto io sostengo, giacchè le necropoli

(1) *Notizie degli scavi* 1892, p. 324; è inoltre da tenersi conto degli scavi, ancora inediti, da me eseguiti nella necropoli di Ragusa nel giugno 98.

greche, sebbene con una percentuale variante ma bassissima, presentano sempre casi di combustione. Veniamo ai vasi. Nei sepolcri abbiamo segnalato due generi distinti di ceramica: poco materiale corinzio, prevalente l'attico o quello che almeno passa sotto tale nome; frequentissima una ceramica indigena a colori matti. Di quest'ultima ceramica darò una estesa rassegna in fine, segnandone anche la distribuzione topografica; ma affermo sin d'ora che non un solo pezzo di essa è uscito dalle necropoli greche di Camarina, di Akrai, di Siracusa e di Megara, dove io ho esplorato migliaia di sepolcri; invece si ha abbondante in città sicule a tinta ellenica, come Ragusa (Hybla H.), Granmichele (Echetla?) ecc.; ed è più che inverosimile, inammissibile che i Greci accettassero merce barbara ed inferiore, essi che nella ceramica anche più volgare furono tanto raffinati e progrediti.

Gli oggetti ornamentali della necropoli, ne convengo, sono quasi tutti greci; ma anche ciò è naturale. Già nel III periodo siculo vediamo il mercato siculo invaso da piccoli bronzi ornamentali greci: col rassodarsi ed estendersi della occupazione greca, si diffondono più e più nell'interno i prodotti dell'industria greca, anche perchè desiderati e richiesti dai Siculi, che miglioravano ed affinavano la loro civiltà; quindi non più tanti bronzi ma argenterie ed anche oreficerie, ricercate dai barbari, che volevano ornarsi alla greca.

Per concludere: la necropoli di Licodia non è greca, ma sicula; e poichè i vasi ce ne segnano con una certa precisione l'epoca nei secoli VII a V, io credo che sui risultati di questi scavi si possa costituire un *IV periodo siculo*, intorno al quale diremo più a lungo in fine. Resta ora a vedere a quale oppido antico risponda Licodia, se, come credo d'aver dimostrato, essa non è Euboia. La sua necropoli è di tale estensione da rappresentare una grossa borgata od una piccola città. In questa plaga degli Erei le cittadine sicule poi grecizzate erano parecchie, e di esse ha discorso colla sua alta competenza critica il Pais (1); si fanno i nomi di Echetla, Morgantina, Eryke, Omphake, Maktorion, Galarina, ecc., ma gli sto-

(1) *Il rilievo greco arcaico di s. Mauro presso Caltagirone e le città antiche dell'altipiano Ereo.* (Rendiconti d. Lincei 1895, p. 286 e segg.). Prima del Pais se ne era anche occupato lo Schubring (*Die südlichen Sikeler*) in *Rhein. Museum* XXVIII, p. 109 e segg.

rici antichi ne parlano in modo tale che è a disperare si possa trarre da essi qualche criterio topografico preciso ed assoluto; d'altro canto le ricerche archeologiche sul terreno, l'unico mezzo per arrivare a risultati sicuri, sono ancora, per difetto di mezzi, allo stadio iniziale, essendosi metodicamente esplorate soltanto Licodia e Terravecchia di Granmichele. Le elucubrazioni storiche basate sul solo esame dei testi, senza la scorta di esplorazioni, hanno poco valore, ed è perciò che nulla di positivo, di definitivo si può dire sulla topografia di tutte queste cittadine. Io mi limito quindi a constatare l'esistenza in Licodia di un grosso *oppidum* siculo, ma non pronuncio, nemmeno in via d'ipotesi, alcun nome, riservando ogni giudizio ad ulteriori scoperte. Taluno chiamerà codesti risultati negativi, e critica demoliente la mia, ma è assai miglior cosa distruggere errori, che fabbricare teorie equivoche, basate su mere ipotesi e congetture.

IV. La necropoli suburbana dello Scifazzo.

Un quattro chilometri a sud di Licodia (ed a metà distanza, se si prendono le scorciatoie evitando i lunghi giri dello stradone), in mezzo alle collinette che si accavalcano al piede della torreggiante altura del Castello, havvi la località denominata Scifazzo. Costruendosi un ventennio addietro la ruotabile Licodia-Vittoria si scoperse una mezza dozzina di sepolcri, stanze scavate nella roccia calcare cretosa non compatta, ma sgretolata in dadi, filoncelli e piccoli blocchi. Le notizie delle scoperte allora avvenute sono varie e confuse, parlandosi di vasi di vetro, di vasi neri, e di grandi vasi figurati. Essendo stata ogni cosa distrutta e dispersa, io dovevo soltanto tener conto di ciò che mi avrebbero dato ricerche regolari; notai che le colline dello Scifazzo contengono varî gruppi di sepolcri, poco distanti l'uno dall'altro, e formanti così un sepolcreto di parecchie diecine di stanze; e forse maggiore è il numero di quelle non visibili, perchè franate e dissimulate dalla zolla erbosa; in ogni modo questa necropoli non poteva appartenere al maggior centro di Licodia, e per la distanza, e per il dislivello di almeno 250 m. La presenza di qualche rara tomba a fossa in mezzo a quelle a camera accentua qui, meglio che a Licodia, la fusione

delle due civiltà sicula e greca, la quale apparirà sopratutto dal contenuto dei sepolcri.

I. Protiro segato dallo stradale, e cella con vôlta a due pioventi nettamente indicati malgrado la composizione della roccia molle e cedevolissima; se ne veda la pianta alla fig. 36. La tomba

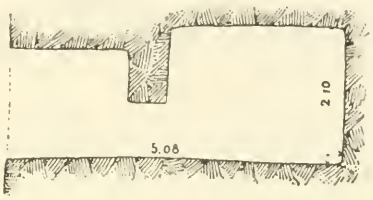


Fig. 36.

venne frugata dai costruttori della strada; di vasellame notai pezzi di ceramica locale, come di kylikes e skyphoi neri. Tra i piccoli oggetti d'ornamento ancora riconoscibili vanno ricordati: un perlone biconico di bronzo (fig. 37), ed uno consimile di argento; una spiraletta d'argento, tre fibulette in bronzo con arco filiforme a gobba pronunciata (= fig. 44), ed avanzi di una di quelle trapezie con anima di ferro e rivestimento d'osso.

Fig. 37.

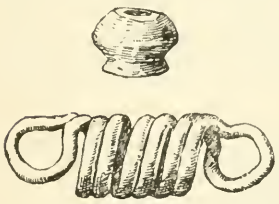


Fig. 38.

II. Sepolcro a fossa, l. m. 1,75, direz. est-ovest, contenente due morti col cranio ad est; mancavano le coperte, la terra compresse ogni cosa. Ai fianchi dei morti una kylix nel noto tipo fig. 52, ed una patera acroma di creta fine; sul medio petto una spirale di argento ed un bottone di bronzo (fig. 38).

III. Sepolcro a camera come il I. Non si potè esplorarne l'anticella, coperta dalla strada; la vôlta della camera era franata ingombrando il vano col terreno tiratosi addosso; sgombrandolo, constatai che era di forma quadra (lato oltre a m. 2,00), con una banchina lungo una parete. Dieci erano gli scheletri, alcuni col cranio a ponente. Gli oggetti ornamentali consistevano in: 5 grandi fibule in ferro, a grosso arco pieno (fig. 39), almeno una mezza dozzina di

fibulette in br. ad arco filiforme gibboso (= fig. 44) (1), tre ad anima di ferro col rivestimento di osso e legno; di più una grossa perla

Fig. 39.

di ambra, un robusto anello di arg., uno più sottile di bronzo ed una spiraletta in br. a 7 giri.

Numeroso il vasellame, ma in pessimo stato, e colla pittura quasi per intero perduta. Indigeno: 3 scodelloni (diam. cm. 21-25); un grande askos; 2 anforoni ad anse verticali. Greco: kothon corinzio ed altro grezzo minuscolo; bombylios cor. a ciambella con tracce di rappresentazione; due kylikes cor. a fascie (tipo *Megara* col. 180), ed una terza con tracce di fig. alata; kylikes come fig. 52, una lucerna ed un aryballos nero.

La presenza di un certo numero di vasi del così detto stile corinzio, non che i tipi di fibule portano questo sepolcro piuttosto al principio che alla metà del VI sec. a. C.

IV. Altra fossa di dimensioni normali per adulto, direz. est-ovest; essendo stata frugata non conteneva che tracce di ossa, e pochi rottami fittili.

V e VI. Simili, prof. m. 1,20 con tracce di scheletro, ed in una di oenochoe greca.

VII. Camera a vôlta franata, colma di materiale e col pozzo d'ingresso distrutto dai lavori stradali; ne do la planimetria alla fig. 40, la quale si completa col sep. licodiese fig. 10, ed osservo che essendo il sepolcro a m. 3,50 sotto il piano di campagna, tutto il contenuto fu trovato in pessimo stato. Sulla banchina di sin. erano adagiati due scheletri, col cranio a NO, due su quella di d. col cranio a SE. Presso i due primi si raccolsero parecchi

(1) Ho riconosciuto queste fibule in ferro a navicella soltanto nei sepolcri di Terravecchia presso Grammichele, sincroni ai Licodiesi (*Monum. Ant. dei Lincei* VII, col. 271, fig. 56), e così le fibule filiformi in br. (ibidem fig. 57), delle quali un solo esemplare più antico proviene da Cassibile.

vasi distribuiti a lato del torace, meno una grande scodella ansata, ed una lucerna ombelicata, che stavano ai piedi. Tali vasi

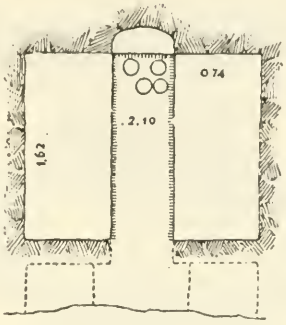


Fig. 40.

erano: il piccolo askos a fondo rosso fig. 41, con palmette e fiori di loto neri; articolo attico o per lo meno ionico; due delle kylikes ovvie, una saliera a vernice nera; presso il cranio del bambino una capocchiella conica in br. (= fig. 4). Ai piè dei morti sulla banchina d.: una lucerna ombelicata, ed una oenochoe mezzana, una fibuletta come fig. 44, ed un sottilissimo anello di argento rotto. Le banchine o letti funebri erano alti cm. 75 sul piano o corridoio centrale, in fondo al quale si trovò una massa

Fig. 41.

di vasellame; quattro anfore indigene ad anse verticali (a. cm. 52 a 48) col disegno consumato dai sali del terreno; il grande skyphos fig. 42, diam. cm. 18, a f. n., colla rappresentanza di due

quadrighe, fiancheggiate da palmette, eseguite in modo scellerato, addirittura barbarico (1); pateretta acroma, però greca, perchè di creta finissima; kylix della forma consueta, e fiaschetto nero. Nella

Fig. 42.

nicchietta aperta in fondo al corridoio, a livello delle banchine era ancora a posto una delle solite lucerne, postavi ad illuminare, forse, le operazioni dell'estrema deposizione. La ceramica greca databile di questo sepolcro non scende più sotto del 525 circa.

VIII e IX. Due sepolcri a fossa violati con tracce dello scheletro e qualche frammento fittile.

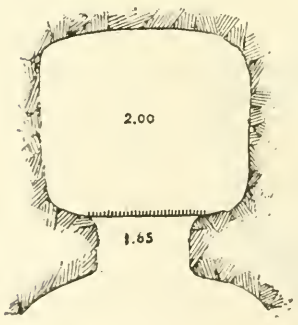


Fig. 43.

X. Il più importante ed istruttivo sepolcro della necropoli. Aveva forma di camera quadra irregolare aperta nel calcare cretoso pliocenico fragilissimo, e cedevole, per modo che questa come tutte le altre era franata e piena di un terriccio cretoso, diluito dalle acque, che avvolse e guastò ogni cosa; malgrado tutto questo il sep. può considerarsi come intatto (fig. 43). Si accedeva alla camera per una porticina, aperta nel centro di un ampio padiglione; sul fondo

(1) Articolo attico scadentissimo, che sembra fatto apposta per la esportazione presso i barbari; in fatto, almeno in Sicilia, le necropoli greche hanno dato appena qualche raro esemplare di tali vasi, parecchi invece quella sicula di Ragusa (*Notizie* 1892, pag. 326).

una massa di scheletri (non meno di 16) coi cranî lungo le pareti, presso le quali, quasi tra un morto e l'altro, e talvolta accatastati, eranvi i grandi vasi per l'acqua, per l opiù immessi dentro le capaci scodelle. Degli ornamenti personali, pochi e poveri, quasi nulla si potè salvare; di br. una cappelletta conica costolata, almeno 6 fibulette a gobba filiforme (fig. 44), un anello, una spirale; di ferro un cilindro, al quale è avvolta una spira di br., e da ultimo una fibula trapezia in ferro, osso ed ambra. Di fronte alla deficenza del materiale metallico era straordinaria l'abbondanza del vasellame, da dividersi qui pure in due categorie. A) Indigeno; 19 anfore la cui alt. va da cm. 30 a 42.

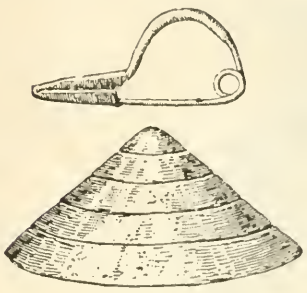


Fig. 44.

Fig. 45.

munite di anse verticali piatte, o di anse cilindriche oblique (fig. 45 a 48). La decorazione è molto logora e consunta; predomina la partizione del ventre in campi a metope e triglifi, e nei primi sono inscritte linee a tremolo o serpentine orizzontali e ver-

ticali, semplici od a coppie, croci di s. Andrea, e figure ad arpioncino o ad M (fig. 47); in un unico esemplare la parti-

Fig. 46.

zione del ventre in campi è soppressa, e tutta la larga banda è occupata da due linee serpentine (fig. 48); sono, in complesso, le

Fig. 47.

forme ovvie nel geometrico siculo. Non una sola hydria fu raccolta in questo sepolcro, anzi tali vasi frequentissimi a Licodia

mancano completamente allo Scifazzo. Ai capaci recipienti per l'acqua corrispondeva, come sempre, un buon numero di scodelloni,

Fig. 48.

dieci, per lo più monoansati, con labbro o verticale od aggettante nell' interno, e con diametri di cm. 18 a 26 (fig. 49 e 50); il

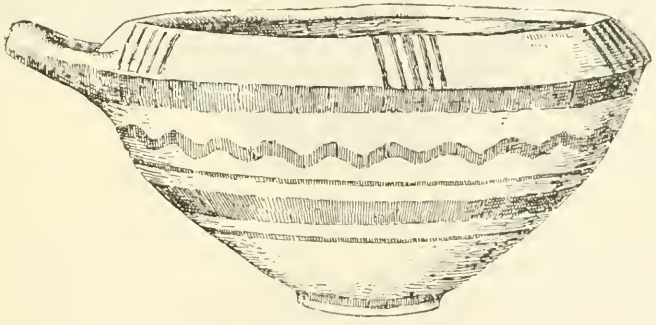


Fig. 49.

corpo hanno partito mediante filetti e fascie in zone orizzontali, o vuote, o adorne di serpentine e triglifi. Una sola oenochoe a fascie brune, ed una imitazione della kylix greca. B) Greco: tre kylikes o tazze primitive geometriche, diam. cm. 11-16 $^1/_2$, a fasciature,

una sola con triglifi (fig. 51); che non sieno di fabbrica paesana lo deduco dalla qualità della creta fine e depurata, e dal colore a vernice, per quanto esso abbia perduto della primitiva vivezza. Due grandi skyphoi corinzî colle consuete rappresentanze di pan-

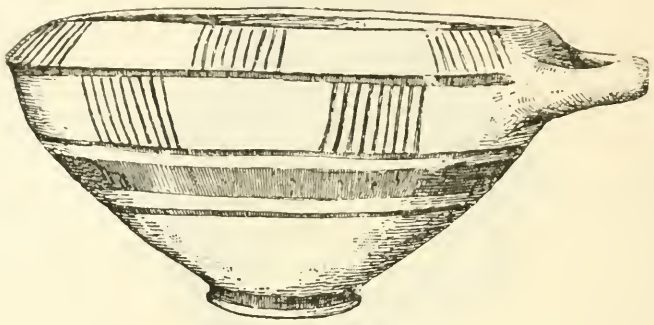


Fig. 50.

tere, oche e fiorellini di riempimento; la creta finissima, talcosa e vellutata alla superficie me li fa credere articoli originali di Corinto, anzichè copie siceliote. Un kothon corinzio a fascie. Otto tazze (kylikes) a fascie n. e r., con diam. di cm. 12 a 14 (fig. 52).

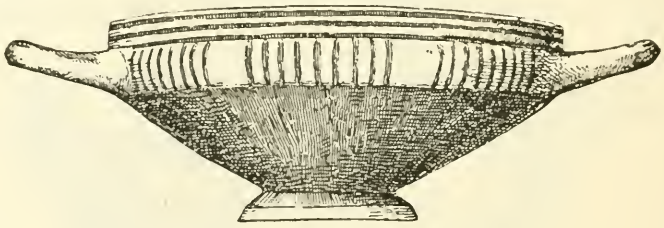


Fig. 51.

La mancanza delle hydrie, di qualunque saggio di ceramica nera, delle lucerne ombelicate, invece la presenza di materiale corinzio, e di una tazza geometrica dimostra chiaramente che questo sepolcro è il più antico di tutti gli altri dello Scifazzo e non avrei difficoltà di collocarlo alla fine del sec. VII piuttosto che ai primi del VI. Con tale apprezzamento, desunto dall' esame dei vasi greci, s'accorda anche la forma del sep., ancora attaccata, per non dire eguale, a quella del III periodo siculo senza la novità delle alte

banchine osservata a Licodia; di più è qui continuato il rito avito del seppellimento a masse. Per noi tale sepolcro costituirà adunque

Fig. 52.

un caposaldo fondamentale nella determinazione cronologica del geometrico siculo.

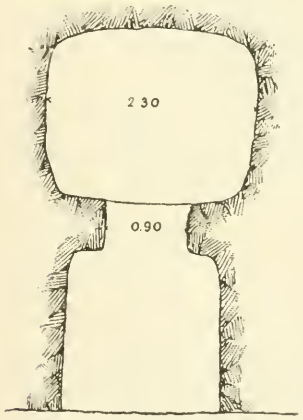


Fig. 53.

XI. Camera rettangolare, a. m. 1,60. con grande e profondo padiglione, nel centro del quale il finestrino d' ingresso (fig. 53). La formazione geologica impedì anche qui di dare alle pareti un taglio netto e preciso. Il sepolcro frugato non diede che insignificanti rottami fittili greci, con una sola lucerna ombelicata; malgrado ciò, esso, assieme al precedente, mostra l' intimo nesso colle forme sepolcrali sicule del III periodo.

La necropoli dello Scifazzo, della quale io esplorai una minima parte, non può, malgrado la presenza delle fosse, essere greca per le stesse ragioni che valgono per Licodia. Qui poi alcuni dei tipi sepolcrali più decisamente attaccati ai siculi, e la continuazione del seppellimento a masse rafforzano tale opinione; e questo maggiore attaccamento all'antico dipende dall'età del sepolcreto, che io attribuisco ai secoli VII e VI, per modo che qui avremo un nesso fra il III ed il IV periodo.

V. Altre necropoli sicule del IV periodo.

Prima di aprire una discussione critica sopra questo nuovo periodo, che ora per la prima volta si viene costituendo sopra buoni fondamenti, e prima di studiare in modo sintetico la ceramica che lo caratterizza, è utile vedere, se vi abbiano altre necropoli cogli stessi caratteri di forma e di contenuto; pur troppo che all' infuori di Licodia difettiamo di ricerche metodiche. Nondimeno si può ritenere fino ad ora che la loro area di distribuzione comprende il sud-est ed una porzione del centro dell' isola; nulla si ha dalle coste, dove mancano per ragioni storiche ovvie i sepolcreti così del III come del IV periodo.

I. *Monte Finocchito presso Noto.* La vastissima necropoli colà esistente spetta al III periodo. ed è tipica per la civiltà sicula dei secoli X-VII; però alcuni dei suoi sepolcri rappresentano un passaggio dal III al IV periodo. È al Finocchito che noi troviamo, assieme a piccoli vasi geometrici greci, i primi rappresentanti del geometrico siculo (*B.P.I.* XX p. 61-63; XXII p. 190-192); accanto alle centinaia di scodelloni grezzi se ne ha un certo numero in creta più fine con copertura biancastra e qualche fregio elementare. Il Finocchito ha anche dato le prime grandi anfore, in numero di 12, ma tutte in pezzi, all' infuori di una sola (*B.P.I.* XXIII, tav. VI, 3), piccola, a corpo depresso, ampio e svasato il collo, con decorazione a triglifi e metope con clepsidre; io penso che questo sia uno dei più antichi esemplari di tutta la famiglia, riferibile al sec. VIII.

II. *Tremenzano* (*Noto*). È un sepolcreto del III per. con elementi geometrici; certamente indigeno per la tecnica è lo scodellone da me pubblicato in *B.P.I.* XVII, tav. II, 17; così la oenochoe ibidem fig. 18, che qui meglio riproduco (fig. 54), mentre è greca l' altra oenochoe e l' olletta tav. VII, 1, 2.

III. *Noto Vecchio* (*Netum*); è città sicula. La sua necropoli del III per. ha dato pure due anforoni, nei quali però la decorazione è completamente smarrita (*Notizie* 1897, pag. 76).

IV. *Ragusa* (*Hybla Heraea*); città sicula. La sua necropoli in contrada Pendente fu segnalata nei lavori ferroviari del 1891; io poi vi eseguii esplorazioni nel '98, col dispiacere di constatare

che tutti i sepolcri ad eccezione di qualche rarissimo furono violati e spogliati in tempo antico. La necropoli è tutta del IV periodo, e la si potrebbe dire necropoli a forti tinte greche per la grande abbondanza di ceramica greca. Il tipo a camera è qui scomparso, e vi si trovano soltanto sepolcri a fossa, proprio come a Licodia. Uno di questi sepolcri, intatto e chiuso, ha fornito due grandi anfore assieme a vasi greci a f. n. (*Notizie* 1892.

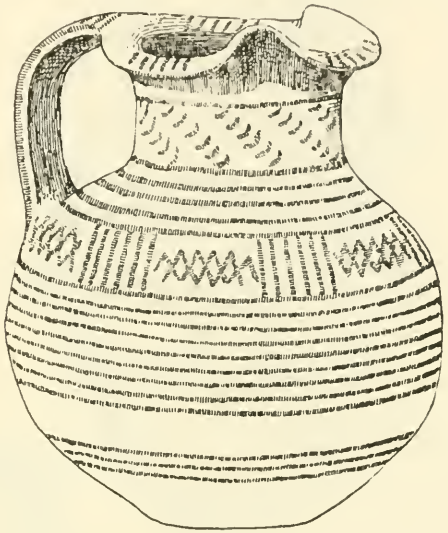


Fig. 54.

pag. 325-326), che possono risalire alla prima metà del VI sec. In confronto dell'arcaicissimo esemplare del Finocchito qui l'anfora ha assunto corpo slanciato, dimensioni rilevanti, pareti sottilissime; vi è quindi un progresso formale e tecnico. Negli scavi da me eseguiti nel giugno '98 (inediti) ho constatato dentro grandi sepolcri a fossa la mescolanza di avanzi vascolari corinzî ed attici di stile nero rigido, con vasellame geometrico indigeno. La necropoli in contrada Pendente abbraccia il VII e VI secolo.

V. *Scicli*. Gli storiografi moderni s'accordano nel vedervi un oppidum di nome *Siculi*, posto in vicinanza della sicula Motyka.

ma non ricordato da veruna fonte antica (1). Nell' immediata vicinanza del paese vi è bensì un piccolo gruppo di sepolcri siculi, ma attesa la sua esiguità esso non può accennare ad un abitato di qualche estensione. Invece da un punto molto più discosto, da Perello, provengono diversi vasi geometrici, ma i sepolcri vi furono tumultuariamente esplorati un tre lustri addietro. Al Museo di Siracusa pervenne soltanto un paio d' esemplari del kothon corinzio, la bella anfora (fig. 55), a. cm. 35, e due piccole oenochoai,

Fig. 55.

delle quali produco pure l' esemplare migliore alla figura 57. È per ora un materiale scarso, e più che altro indiziale, ma anche qui vediamo associato il materiale corinzio col geometrico siculo.

VI. *Lentini.* Città calcidese sorta nel sito di un borgo siculo (Tucidide VI. 3), dal quale secondo una versione gli abitanti sarebbero stati cacciati (Tuc.); secondo un' altra meno attendibile vi si sarebbero acconciati coi nuovi venuti (Polieno V. 5). Ancora sconosciuta è la necropoli greca, meno il pochissimo che ne scrisse il Cavallari (*Notizie* 1884, pag. 252); di quella sicula lo stesso

(1) Schubring, *Rheinisches Museum* XXVIII, p. 118. Gli eruditi locali vogliono invece rivendicarvi Casmena, ma senza addurne alcuna valida ragione.

Cavallari scoprì un sepolcro intatto, da lui descritto nelle *Notizie* 1887, pag. 301-304. È una camera quadra, che conteneva un

Fig. 56.

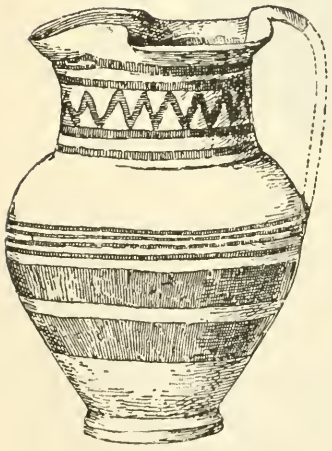


Fig. 57.

sol morto, ed alcuni vasi geometrici, tutti indigeni; l'anfora di un tipo primitivo (fig. 58), per forma identica a quella del M. Finocchito, è alta cm. 30 ed ha una ricca decorazione geometrica, con colori molto freschi; il kyatos n. 2, non lavato dal Cavallari, ha sullo spalle triglifi e tremoli nelle metope; i due scodelloni n. 5 e 7 hanno fasciature; specialmente notevole il n. 4, olletta lenticolare manufatta, decorata colla tecnica a punta in voga nel III periodo, e che basta da sola a provare, per chi ne dubitasse, la non grecità del sepolcro. L'anfora è a disegno fermo e preciso, che contrasta colla incertezza che si osserva in quasi tutti i vasi consimili, e che non so se si possa attribuire ad una immediata influenza dei

Calcidesi, sebbene il vaso non sia affatto greco, e ciò sopratutto per il colore matto del fondo e della decorazione.

Da Lentini provengono ancora le due anfore del paro primitivo, che qui per la prima volta si pubblicano (fig. 59 e 60); alte cm. 22. L'una di esse (fig. 59), estratta dal sepolcro succitato, non venne edita dal Cavallari, che non avendola lavata, non ne vide la decorazione; l'altra è leontinese, senza ubicazione più

Fig. 58.

precisa, ed ambedue sono notevoli per le zone a circoli concentrici, che se non mancano, sono però molto rare nel geometrico della Sicilia.

I vasi geometrici di Lentini costituiscono un caposaldo per la cronologia dell' intiera famiglia che stiamo studiando; si accetti intorno alla fondazione di Lentini la narrazione di Tucidide o di Polieno, certo è che, se pure accordo vi fu fra Calcidesi e Siculi, ciò che a me pare poco probabile, esso fu di assai breve durata; quindi se non proprio nel 728, pochi anni dopo, verso il 720, nissun Siculo doveva più trovarsi a Leontini: quindi tutti codesti vasi,

ed i loro consimili, sono anteriori alla fine del sec. VIII e cadono, come io penso, in pieno settecento.

VII. *Granmichele.* Che a Terravecchia presso Granmichele esistesse una città sicula, nella quale la civiltà greca prese poi il sopravvento, credo di averlo dimostrato colla mia Memoria edita nei *Monum. Ant. dei Lincei* VII, pag. 201-274; che tale città fosse Echetla od altra, rimane sempre in dubbio. Sotto il « Pojo dell'Aquja » segnalai delle tombe sicule del IV per., le quali per

Fig. 59.

il contenuto hanno molta affinità alle licodiesi; quei pochi sepolcri hanno dato lo stesso genere di ceramica geometrica locale, grandi anfore, scodelle, scodelloni, askoi, ecc., ed i saggi da me editi nella citata monografia alle fig. 48 *bis* a 53, di cui due vengono qui riprodotti alle fig. 61 e 62, dimostrano l'indole di quel materiale ceramico, e la sua diretta affinità con quello di Licodia e dello Scifazzo.

VIII. *Vizzini.* Per quanto io so, non furono mai eseguite ricerche regolari a Vizzini, dove si suol pure collocare un oppido siculo. Di Vizzini il Museo di Siracusa possiede un'anfora identica a fig. 65; ed in quella borgata nella collezione del farmacista Galante, formata con materiali del sito e dei contorni, esi-

stono intorno a quaranta vasi geometrici siculi, ed altri pochi in altre piccole collezioni private. Nei pressi di Vizzini deve dunque esistere una necropoli o sepolcreto del IV per., che meriterebbe di essere esplorato metodicamente.

IX. *Caltagirone*. Siamo al vertice degli Herei, in magnifica posizione a cavallo del displuvio fra l' Ionio e l'Africano; una città sicula su quelle montagne non poteva mancare, ma sin qui difettano troppo le esplorazioni locali; intanto io segnalo la esistenza di una gran quantità di piccolo vasellame geometrico siculo (oe-

Fig. 60.

nochoai, scodelloni, ecc.) con qualche tazza greca rosso e nera, di provenienza sicula, nel piccolo Museo del R. Liceo.

Il prof. Pais (loc. cit.) ha avuto il merito di far conoscere l' inedito rilievo rinvenuto a M. s. Mauro o s. Moro, parecchi chilom. a sud della città, dove egli vorrebbe mettere Echetla; una visita fatta sul sito, per quanto rapida, mi fece credere che in quel luogo non siasi mai trovato materiale siculo, ma solo del materiale greco arcaico (1); se tale constatazione verrà confermata

(1) Greco arcaico è il rilievo edito dal Pais, e così un'aruletta fittile con due animali in lotta, scoperta dal proprietario del sito (simile a Kekulè, *Terracotten aus Sicilien*, tav. 54 2.e pag. 47), arcaico un pezzo di gorgoneion

da ulteriori ricerche, allora io sono di avviso che a M. s. Moro, magnifica posizione militare, che domina il corso superiore del Gela e del Maroglio, si debba collocare la piccola fortezza calcidese di Euboia.

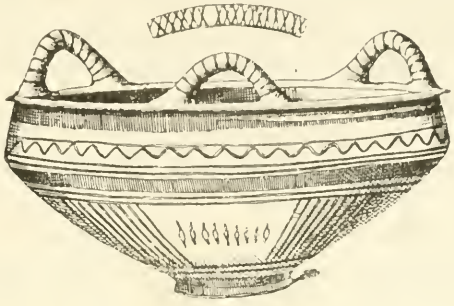


Fig. 61.

X. *Lago di Pergusa* (Lacus Pergus) presso Castrogiovanni. Sembra che le un tempo ridenti colline, circostanti a questo storico e sacro bacino, fossero assai più fittamente abitate, che oggi non sieno, nei secoli VIII-VI a. C. Nelle località denominate

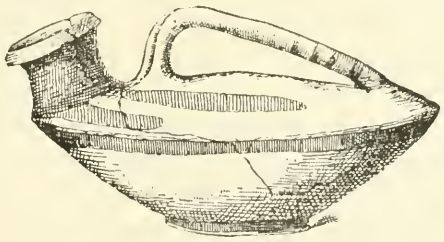


Fig. 62.

Iacópo, Conventazzo, Capitone ed in quella più discosta, detta Montagna di Marzo, si hanno sepolcreti a vasi geometrici. Per una visita fattavi conosco più esattamente la necropoli del Conventazzo, a camere quadre nel calcare farinoso; essa fu tutta spo-

---

fittile da me raccolto sul suolo, arcaici numerosi vasi greci (corinzî ed attici) da me veduti presso uno scavatore clandestino in Caltagirone, un saggio dei quali ho acquistato pel Museo; in mezzo ad essi nessun frammento siculo.

gliata dai villani, che ne trassero materiali in piccola parte ceduti al Museo della Matrice in Castrogiovanni, o messi in commercio. Presso un antiquario del luogo ho esaminato numeroso vasellame consistente in oenochoai, askoi, anfore, idrie di fabbrica indigena, mescolate a qualche kylix n. e r., un grande cratere a colonnette nero, lucerne ombelicate, un aryballos corinzio, parecchie armille a fettuccia (= fig. 25), una cappelletta conica (= fig. 4), insomma lo stesso materiale di Licodia.

VI. La ceramica geometrica sicula.

Gli studî sulla ceramica postmicenea, greca ed affine, hanno avuto negli ultimi anni un nuovo impulso; il geometrico greco è fatto oggetto di nuove originali ricerche del Wide; il Boehlau, basato sugli scavi di Samos, fa il primo tentativo per stabilire le varie fabbriche ionio-asiatiche; i calcidesi attendono nel Loeschcke il loro illustratore; e nell' Italia meridionale i vasi geometrici detti messapici hanno trovato nel Patroni e nel Mayer due archeologi, che sebbene con diversità di vedute, hanno compreso il bisogno di coordinare quella ricca ceramica, così negletta sin qui. La Sicilia possiede pure una categoria di vasi geometrici, non greci, ma sviluppatisi sotto l' influenza evidente della decorazione greca, che se non ha l' estensione del geometrico messapico, nè l' importanza di quello della Grecia, ha nondimeno un valore sopratutto storico locale, in quanto costituisce un episodio del lento e graduale processo di ellenizzazione dei Siculi.

Di qui la opportunità di un primo tentativo di sintesi su codesti vasi, intorno ai quali io avevo sentito pronunziare da distinti archeologi i più disparati giudizî, sino ad asserire che taluni erano di età romana. Un così fatto lavoro sarebbe stato non dico inutile ma destituito di solida base, se avesse preso le mosse da pezzi sporadici e di dubbia provenienza; furono le scoperte del Finocchito da prima, quelle di Licodia poi, unite ai rinvenimenti di Granmichele e Lentini, che fornirono la chiave cronologica ed indicarono la giusta via. Molto ancora resta a fare; ma io credo che oggi si abbiano elementi sufficienti per abbozzare l' opera e svolgerne i capitoli principali riguardanti lo stile e la cronologia; si potrà accrescere di molto il materiale, sia mediante scavi, sia esu-

mando da collezioni pezzi inosservati; ma io credo di aver raccolti i saggi precipui e caratteristici, e di aver poste le basi di una razionale sistemazione cronologica.

La ceramica dei Siculi del 1° periodo (intesi in senso latissimo, e comprendenti perciò anche i Sicani affini della tradizione) rappresenta un geometrico-empestico dai colori smaglianti, che forma un gruppo solitario, il quale desta la curiosità degli archeologi, siccome quello che è prodotto di un popolo appena eneolitico. Nel periodo successivo la ceramica sicula presenta un habitus tutto diverso; in gran parte nuove le forme e nuova la scarsa decorazione. La policromia scompare per dar luogo ad una decorazione cromica a stralucido rosso, apparsa sin qui nelle necropoli di Cassibile e Pantalica, mentre nelle altre si ha una sobria decorazione a stecco. Ora è appunto in un singolare vaso di Pantalica che io vedo la più antica espressione del geometrico siculo; ma prima di trattare di questo vaso e delle altre forme, decorate con tale sistema, conviene faccia precedere qualche osservazione tecnica.

È canone fondamentale, che la pittura a vernice, applicata alla ceramica micenea più recente ed a quella greca dei periodi successivi, costituisce la caratteristica speciale dei prodotti vasculari ellenici, caratteristica, che basterebbe da sola a distinguerli dalle altre famiglie barbariche. A questa fondamentale distinzione della *Firniss-* e della *Matmalerei* conviene nel caso nostro speciale aggiungere un altro elemento tecnico; il vasellame dei primi e più antichi periodi siculi, ed anche buona parte di quello del III, è foggiato a mano libera, senza sussidio della ruota vasaria, del τροχός; solo alla fine del II (Pantalica), e più evidenti nel III, si hanno indizî, ma non ancora generalizzati, di un rozzo tornio. Invece la ceramica geometrica sicula è sempre trattata, sebbene non con troppa perfezione, alla ruota; ed è sempre decorata con colori matti. Ecco due caposaldi che distinguono codesti vasi dai siculi più antichi e rispettivamente dai greci. Aggiungasi che essi sono di un impasto artificiale; creta gialla o rossastra, mista a tritumi vulcanici: cottura buona ma non sempre uniforme; applicazione alla superficie di una copertura bianca, che per una quantità di tinte intermedie va dal crema-pallido al roseo-leggero; ed il colore matto degli ornamenti è di un tono bruno, castagno, che talvolta appare rosso carico a misura dell' intensità di cottura. Le forme di pre-

ferenza adottate sono l'anfora, l'idria, il vaso a colonnette, il boccale od oenochoe, l'askos, la grande scodella con una infinità di varianti: forme derivate in parte dal patrimonio siculo, in parte da quello greco. Ma ad ognuna di esse è conveniente dedicare un po' di studio diffuso.

Anfora. La necropoli di Pantalica (inedita), la quale nella sua parte principale spetta alla II fase del II per. siculo (XI-IX sec.), ha dato un'anfora che io colloco in testa alla serie, e serve come anello di congiunzione fra la ceramica sicula antichissima e la geo-

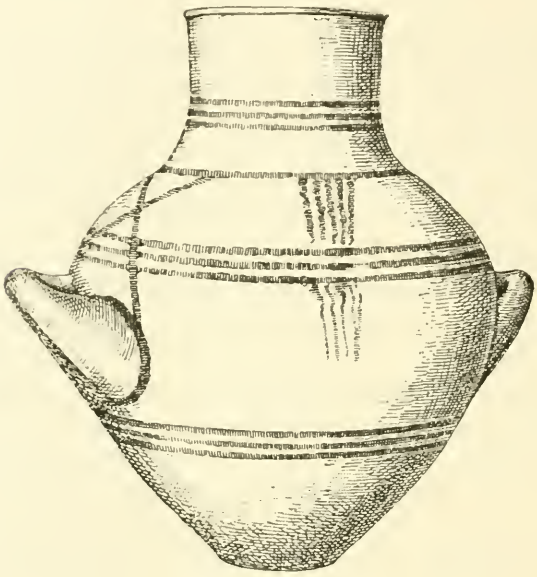


Fig. 63.

metrica del IV per.. Ne do qui uno schizzo, il quale ne mostra la sagoma e la decorazione (fig. 63); è un recipiente da acqua, alto cm. 45, di creta rossastra ben cotta, e tornita, coperto di una leggera velatura rosea, alla quale sono imposti i fregi in color rosso carico, consistenti in zone e triglifi a tremolo; sopra le anse oblique croci oblique. Considerato il vaso dal lato della forma e della decorazione, io osservo che anfore identiche sono ovvie, anzi caratteristiche a Pantalica, colla sola differenza che sono coperte di un vivo stralucido rosso; talvolta diminuendo le dimensioni ed allun-

gando il collo esse prendono l'aspetto di veri fiaschi. La necropoli di Thapsos, in parte sincrona, in parte, credo, più antica di Pantalica, ha pure dato una serie di anfore che con qualche piccola differenza rispondono a quelle di Pantalica; ma sono grezze od al più adorne di linee verticali a punta; ad esse fanno ulteriore riscontro due grandi esemplari bigi del sepolcro di Caldare presso Girgenti (1). È dunque una forma di recipiente peculiare ai vasai siculi della fine del II per., che pare non sia stata continuata nel III, nel quale mancano, forse anche perchè a noi non pervenuti, i grandi recipienti per liquidi. Ora la relazione formale di codesto tipo colle anfore geometriche, od almeno con una parte di esse, non può sfuggire; eguale il contorno, la foggia delle anse ed il punto d' imposta, un po' più tozzo e svasato il collo, e mancante il labbro ad aggetto. Ma dobbiamo tener conto di un altro fattore esterno; l' anfora, simile alla sicula, è una forma del fondo comune al geometrico greco; eguali ma munite di piccolo piede, però decorate con uno stile molto più progredito sono quelle della Beozia, alle quali devonsi aggiungere due esemplari di Monaco e di Atene, di incerta provenienza (2), ed uno di Mirina (3). Forme molto consimili possiede anche il ciprioto, il quale abbraccia varî secoli; accanto all'esemplare del Louvre (4), forse del X secolo, è certo più recente quello di Marion (VII s.) (5); anche i celebri vasi di Ormidia del Museo di New-York (6), astrazion fatta dalle dimensioni colossali, e dalla eccessiva larghezza del collo, vanno ricondotti alla stessa forma. Sembra pertanto che l' anfora geometrica sicula tragga origine dal connubio di due forme, l' una indigena, l' altra greca introdotta dai primi coloni, ed accolta con favore dagli indigeni, in quanto appunto rispondeva ad un tipo da essi usitato. Siccome l'unica necropoli greco-arcaicissima della Sicilia conosciuta, quella del Fusco, non ha dato anfore, ma crateri e vasi a colonnette primitivi (7),

(1) *Thapsos* in *Monum. Ant. Lincei* VI, col, 107, nota, e tav. V, fig. 1 e 2. Per Caldare *B. P. I.* XXIII, tav. II, 3, 4.

(2) *Athenische Mitth.* 1897, p. 238, 245. *Jahrbuch*, 1897, p. 195.

(3) *Ath. Mitth.* XII, p. 228.

(4) Pottier, *Vases antiques du Louvre*, tav. VIII, A, 120.

(5) Herrmann, *Das Graeberfeld von Marion in Cypern*, p. 14.

(6) Perrot, *Histoire de l' art*, III, p. 699, 711.

(7) *Notizie*, 1893, p. 477, 1896, p. 135, 137, 159, 161, 176.

adibiti per ossuarî, non abbiamo ancora la prova diretta ed assoluta di questa mia asserzione, la quale però non perde di valore, se si consideri che anche la decorazione del geometrico siculo emana tutta da quello greco.

In ordine alla forma, le anfore più antiche sono quelle a corpo globare e collo svasato, quasi tubiforme, con anse verticali a fettuccia; Lentini ed il Finocchito ci danno per esse buoni punti di

Fig. 64.

appoggio cronologico; un po' più recenti sembrano i vasi di egual forma, muniti però di anse cilindriche oblique. Questa prima classe di anfore si può con qualche certezza portare nel sec. VII. Nel VII e VI sono in uso anfore a corpo oblongo, nelle quali il rapporto fra l'altezza del collo e del ventre si modifica nel senso che, accorciandosi quello si sviluppa questo; il collo non è soltanto svasato, ma munito di un labbro piatto; la grande maggioranza delle anfore presenta quest'ultima forma.

Per ciò che riflette la decorazione non è mestieri spendere

molte parole a dimostrare che essa è tutta soggetta all' influenza geometrica greca; basta un rapido esame ai numerosi disegni raccolti per convincersi di ciò. La partizione organica del corpo in fascie, zone e frise orizzontali, distinte da cordoni o fasci di linee, la preminenza data alla zona centrale, per lo più suddivisa in triglifi e metope, emana da un concetto decorativo e tectonico affatto sconosciuto ai Siculi, la cui decorazione a punta nel II per. è inorganica, mentre solo nel III essi tentano esprimere a punta qualche concetto greco, come il meandro (*B. P. I.* XX, p. 61, XXIII, p. 189).

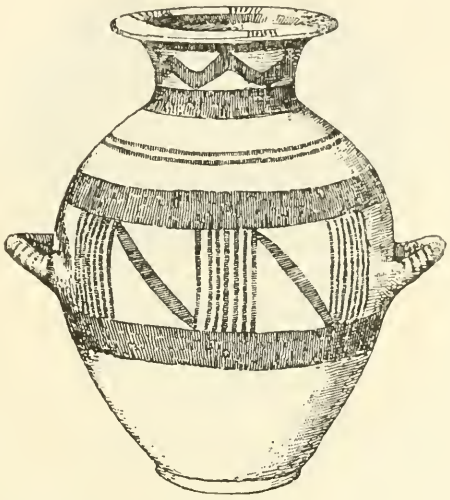


Fig. 65.

Questo sistema decorativo è invece quello del geometrico greco in genere, che poi nelle varie regioni ha preso sopra il fondo comune sviluppo ed indirizzi diversi; i grandi crateri del Fusco presentano in buona parte la stessa ripartizione della superficie, gli stessi motivi, la medesima sintassi ornamentale.

I motivi delle anfore sono resi evidenti dalla serie dei disegni pubblicati, e da altri pochi esemplari, di incerta provenienza, che qui aggiungo. La partizione più elementare è quella in fascie orizzontali, col ventre od il collo adorni di una o due serpentine; se sul ventre si delineano dei riquadri mediante triglifi, allora i campi delle metope sono occupati da forme geometriche diverse;

linee oblique, talvolta uncinate alle estremità, (fig. 65), forme ad S, croci oblique, tremoli orizzontali o verticali; più rare le clepsidre (fig. 64), i circoli concentrici (fig. 67), i doppî arpioni ad M, nonchè il pettine (fig. 66): alla figura animale od umana non si arrivò mai: e sopra le centinaia di vasi da me esaminati uno solo (fig. 68) presenta la forma schematica di un quadrupede,

Fig. 66.

forse cane, corrente. Tutto ciò non esce dal patrimonio di forme elementari dei geometrici greci e di Cipro (1).

(1) È superfluo dilungarsi in riscontri, per dimostrare cose generalmente note; insisto solo su qualche forma speciale. Per le clepsidre, osservate in soli tre esemplari, vedi il grande cratere del Fusco (*Notizie* 1896, pag. 185), i vasi rodioti Pottier, *Louvre* tav. X. 3, XI. 3; esse poi si hanno nei più antichi vasi messapici derivati dal geometrico greco e specialmente da quello rodioto (Mayer. *Roem. Mitth.* 1897, p. 205 e 206). Gli uncini od M, forma del Dipylon per eccellenza, adibita come riempimento (*Monumenti Istit.* vol. IX, tav. 39; *Louvre* tav. XX. 4, 5) qui appaiono sempre isolati e non a gruppi. I circoli concentrici, oltre che al Dipylon, anzi più frequenti che in esso, si hanno nel rodioto, nel ciprioto, sia inscritti in campi, come in fascie libere, ed applicati sopratutto ad anfore che hanno la più stringente affinità colle nostre (fotografie inedite comunicatemi dal sig. M. Ohnefalsch-Richter). Il pettine è una corruzione della ovvia serie di angoli ottusi. La forma ad S si ha su idrie geometriche di Megara (inedite), nel boccale Conze. *Anfaenge der gr. Kunst* tav. V. 3 ecc. Il cane schematico non ha riscontri attesa la sua forma estremamente rudimentale.

Hydria. È la forma che segue da presso l'anfora, ed è da per sè sola indizio di recenziorità. Completamente sconosciuta nel II e III per. siculo, essa appare negli strati più recenti del IV ed in quantità relativamente scarsa. Allo Scifazzo, più antico di Licodia, nissuna traccia di essa, e così a Lentini ed al Finocchito. Al Calvario figura con parecchi esemplari; la decorazione un po'

Fig. 67.

libera e capricciosa degli esemplari figg. 16, 17, 18, nei quali vedesi impiegato anche un po' di color rosso, il sottrarsi al rigorismo conservativo del geometrico elementare, applicato con tanta monotonia alle anfore, denota la sua più tarda età. Che essa sia stata direttamente copiata da esemplari greci si dimostra anche per ciò, che i quasi mille sepolcri di Megara hanno dato tre grandi hydrie ossuarie, che quanto a forma in nulla si differenziano dalle sicule, ma solo per la decorazione a vernice, applicata non su una copertura bianca, ma su di una tinta chiara dilavata.

Vaso a colonnette. Oltre dell'esemplare licodiese fig. 34, ne conosco uno più antico della raccolta Galanti in Vizzini. Anche questa è traduzione diretta delle forme analoghe del corinzio-italico, dell'attico, ecc.

Scodelloni. Associate all'anfora e quasi immancabili compagne ad essa, le necropoli del IV per. ci hanno dato centinaia di scodelle, per lo più grandi, di rado mezzane, mono e biansate, con

Fig. 68.

labbro orizzontale od aggettante all'interno, qualche volta con lievi costolature correnti intorno all'orlo. La decorazione molto

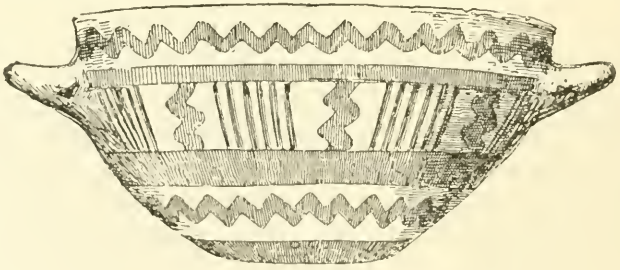


Fig. 69.

parca consta di filetti e striscie orizzontali, qualche volta di serpentine (fig. 20), più di rado di triglifi al labbro od al ventre (fig. 49 e 50). La decorazione più complessa vedesi nell'esemplare fig. 69 di prov. incerta.

Le grandi scodelle sono la forma di vaso più diffusa ed usi-

tata nel III periodo siculo; nelle necropoli esse si contano a centinaia di esemplari. Al Finocchito se ne ebbe qualche esemplare decorato di meandri a punta (*B.P.I.* XX, tav. IV. 6, 7; XXIII, tav. VI, 11) ed accanto alle centinaia di esemplari rustici, manufatti, si presentò qualche altro lavorato in creta fine, e tornito (*B.P.I,* XX, pag. 258; XXIII, pag. 189) ed alcuni pochi con una decorazione tutta speciale ottenuta a stralucido ed esprimente fe-

Fig 70.

stoni e girandole (o. c. XX, tav. V, 1, 2); però nessun esemplare del III per., se si eccettui uno di Tremenzano (o. c. XVIII, tav. II, 17), presenta quelle forme decorative che hanno largo sviluppo nel IV, e le quali sono tolte dal geometrico greco ed applicate a forme locali; così a mo' d'esempio i triglifi delle spalle sono copiati di sana pianta da quelli delle piccole tazze protocorinzie geometriche (*Notizie* 1893, pag. 476). Non vedo quindi più la necessità di derivare, come altra volta ho fatto (*B. P. I.* XX, pag. 63), anche la forma del vaso da esemplari greci, sebbene sappia che scodelloni consimili si hanno anche in Grecia [1] appunto nel tempo dello stile geometrico.

[1] In Beozia (*Jahrbuch* 1888, pag. 330), al Dipylon (*Athen. Mitth.* 1893, tav. VIII. 3), a Cipro (fotografie inedite), e persino nella Caria (*Athen. Mitth.* XII, pag. 226).

Askoi. Rileviamo anzitutto che l'askos, sconosciuto nel II per., fa la sua apparizione nel III, con numerosi esemplari manufatti ed acromi, di piccole dimensioni e di forma globare; accanto a siffatti esemplari rustici se ne ha qualcuno, raro, di tecnica molto superiore, e dipinto in uno stile miceneo-ciprioto (1), come l'esemplare del Finocchito, che qui a fig. 70, riproduco dal *B.P.I.* XX, tav. V, 3, e che è a fondo biancastro con decorazione brunastra. Malgrado esso abbia tutta l'apparenza di un vaso importato e ciprioto, io propendo a crederlo di fabbrica sicula, imitante un ar-

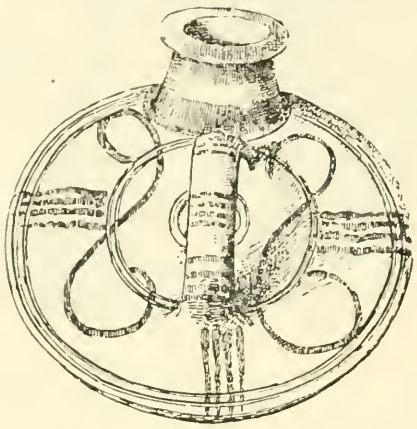


Fig. 71.

ticolo estero. Ho già dimostrato (2) che l'askos non è forma sicula, nè italica, ma greca geometrica, imitata poi da Siculi ed Italici, e derivante, a quel che pare, dalla « Bügelkanne » micenea. Dalle forme globari primitive, circa del sec. IX-VIII, passiamo poi ad esemplari di grandi dimensioni, depressi, talora coperti della sola tinta bianca, talora con fascie e motivi ovvî. I due esemplari che qui presento, di provenienza ignota, con diam. di cm. 25 e 26 presentano elementi noti, ma combinati e complicati in forma inusitata (fig. 71 e 72).

(1) Il Patroni ne *L'antica ceramica dell'Italia meridionale*, pag. 13 e 14, ha pure riconosciuto relazioni con Cipro, e le spiega come reminiscenze dell'arte egea, in quell'isola rimaste più a lungo refrattarie alla civiltà greca.

(2) *B.P.I.* XX, pag. 60, nota 241; Patroni, *Vasi arcaici delle Puglie*, col. 47.

Oenochoai. Il fiasco monoansato, di forme e sagome svariate, con collo ora sottile e lungo, ora largo e tozzo, con bocca circolare e solo molto più tardo trilobata, è forma in uso nel II e più nel III per siculo; d'altro canto è inutile che io soggiunga come la oenochoe fa parte del repertorio vascolare greco arcaicissimo. Tremenzano e Finocchito hanno dato, assieme a fiaschi rustici, delle oenochoai di piccole dimensioni, di accurata fattura e ben dipinte (*B. P. I.* XVII, tav. VII, 1; XX, tav. III, 8; IV. 13); il pessimo stato della maggior parte di esse non lascia distin-

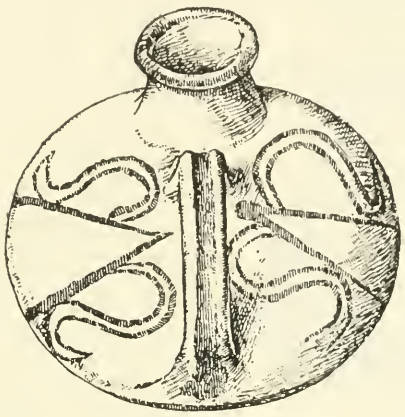


Fig. 72.

guere, se i colori sieno matti od a vernice, ma nondimeno io credo, che per riguardo alla terra finissima, la maggior parte di esse sieno greche (*B.P.I.* XX, pag. 62; XXIII, pag. 190), e siccome tali forme mancano affatto nelle necrop. di Siracusa e Megara (1), se ne deduce che tali vasi vennero fabbricati ed introdotti nell'isola prima della fine del sec. VIII, o per lo meno che furono confezionati per uso esclusivo dei barbari.

Vasetti di tale forma e disegno si ebbero sporadici nel sud-est dell'isola, e l'esemplare greco che io qui produco (fig. 73), a. cm. 9, in nulla si distingue dalle produzioni sicule, se non nella vernice brillante e nella creta polita e decantata. Invece allo im-

(1) Un unico esemplare fra le varie migliaia di vasi di Megara deriva dal sep. 352, e può essere reminiscenza eccezionale di uno stile e di una ceramica già estinti e fuori uso.

pasto ed ai colori si tradisce per imitazione paesana l'altro esemplare fig. 56, del paro piccolissimo (a. cm. 10), da me raccolto in una grotta di M. Tabuto, il quale colla zona di anitrelle e di stellette è quello che fra tutti presenta il più svariato assortimento di elementi del geometrico (1).

Licodia non ha dato piccole oenochoai; ma solo esemplari un po' grandi a fascie, filetti e serpentine, in parte importati, in parte d'imitazione locale.

In conclusione si arriva anche qui agli stessi risultati; i Siculi possedevano già il fiasco, che all'arrivo dei primi articoli greci hanno alquanto modificato, e poi decorato con motivi tolti di sana pianta dal geometrico greco.

Fig. 73.

Pongo ultime e separate tre oenochoai agrigentine (a. cm. 21 e 24), perchè troppo distinte dalla massa del materiale qui pertrattato. La creta ne è depurata, di color verdastro e bianco sporco; i colori della decorazione, matti, sono bruni nei due primi vasi, rosso mattone nel terzo e vennero applicati alla superficie naturale del vaso, non alla copertura bianca, che qui manca. I vasi (fig. 74, 75, 76), acquistati sul mercato antiquario di Girgenti, mi si assicura provengano dai dintorni della città, ed uno è di tanta freschezza da poterlo credere imitazione moderna, se non presentasse troppi caratteri di unità cogli altri. Disgraziatamente non potremmo trovarci a peggior partito per ciò che concerne la stratigrafia archeologica di Agrigento; sappiamo appena qualche cosa delle numerose necropoli sicule circostanti alla città, ma nulla si è fatto per esplorare convenientemente quelle greche. È per ciò che lo studioso trova qualche difficoltà nell'assegnare un posto ai tre vasi

(1) Fregio di anitrelle in oenochoe di Camiros (*Jahrbuch* I p. 135 = *Athen. Mitth.* 1897 p. 237) ed in esemplari importati dalle tombe a fossa dell'Etruria (*Monum. Instit.* vol. X tav. X^{c}, 6-8; X^{d} 21-23; vol. XII tav. III 4), che in media salgono al VII secolo ed anche all'VIII. Veggasi per tale cronologia l'importante articolo del Karo in *B. P. I.* XXIV (1898) p. 144 e segg.

che qui si presentano; escluso per ragioni tecniche che sieno greci, per ragioni stilistiche che sieno prodotto di tempi tardi, non mi resta che assegnarli all' industria sicula del periodo geometrico, per quanto la regione agrigentina, inesplorata, nulla abbia dato fin quì che si avvicini al materiale del Finocchito. In ogni modo se la mia assegnazione è, come credo, esatta, i tre boccali denoterebbero che nella parte meridionale dell' isola il geometrico siculo ebbe uno sviluppo un po' diverso da quello del sud-est e del centro, in quanto ebbe maggior ricchezza e varietà di forme ed un sentimento più vivace nella loro composizione.

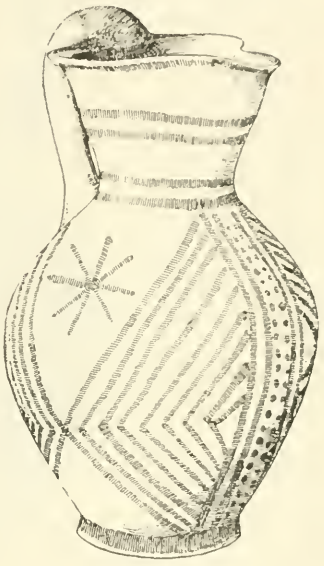


Fig. 74.

Nel primo boccale troviamo di fatto motivi se non al tutto nuovi, rari per il geometrico dell'isola, non per quello greco; i mezzi rombi a linee interne e la stelletta apparvero una sola volta nei vasi figg. 72 e 74, ma è noto come rombi e mezzi rombi affrontati, talora a reticolato, si trovino nel geometrico greco (da Rodi *Jahrbuch* 1887 p. 137, nella Caria *Ath. Mitth.* XII, p. 229); la stelletta, munita di puntolini, è ovvia nel protocorinzio geometrico ed anche nel zoomorfo; la fascia di punti, sopra tutto orizzontale, trovasi al Dipylon (*Monum. Istit.*, vol. IX, tav. 39). Il motivo ad S sotto l'ansa lo abbiamo già visto e studiato in precedenza.

Nel secondo vaso, due fascie a tremoli, conterminano la zona centrale decorata della spirale « corrimi dietro », la quale nel geometrico più arcaico è rappresentata mediante circoli centrali uniti da tangenti.

L'ultimo boccale presenta una decorazione più complessa: assieme ai tremoli abbiamo nella zona centrale dei riquadri rettangolari concentrici, con reticolati centrali e scacchieri a rombi, divisi da liste verticali a clepsidre, il tutto a color rosso, che produce l'impressione di un vaso del Dipylon; ed al Dipylon sono proprii

tutti i motivi, all' infuori di quello dei rettangoli inscritti, pel quale ho un solo esempio in due vasi di Rodi (Pottier *Louvre* tav. XIII, 2. 3).

Se da questi tre vasi sporadici volessimo trarre una induzione sul carattere del geometrico siculo nella regione agrigentina, direi, che pur avendo esso un fondo comune con quello delle parti centrali ed orientali dell' isola, qui esso si svolse con maggiore originalità e ricchezza.

Kylikes. Le necropoli di Siracusa e di Megara, ma special-

Fig. 75.

mente la prima, hanno dato un certo numero di piccole tazze, o kylikes protocorinzie geometriche, decorate per lo più sulle spalle di triglifi, di tremoli o di serie di angoletti ottusi (*Megara* col. 864, ma ancora inediti i pezzi più caratteristici; *Notizie* 1893 p. 467). Lo stesso vaso si ebbe in una certa quantita al Finocchito (*B. P. I.* XX tav. IV. 10), e malgrado lo smarrimento dei colori io inclino a credere. per la qualità della creta sopratutto, che si tratti di articoli greci. Ed originali greci sono indubbiamente quelli di taluni sepolcri di Licodia, nei quali è rimasta qualche traccia di vernice. È però certo che i ceramisti siculi presero ad imitare anche questa

forma, aumentandone un po' le dimensioni e riproducendone la semplice ornamentazione.

Altre forme non hanno trattato nello stile nuovo i pentolai indigeni; sono unici e di forma particolare i due vasetti figg. 77 e 78, una pisside ed una specie di cyathus, il primo dei quali presenta

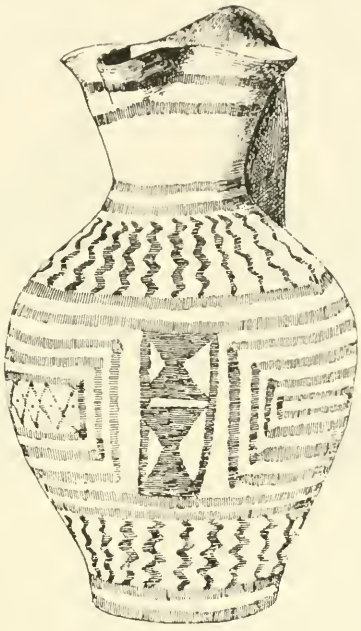


Fig. 76.

anche ornamenti inusitati, però non estranei al geometrico greco, cioè l'elica (ovvia negli aryballoi corinzii) e le clepsidre, o piene o tratteggiate.

Nota sulla kylix a fascie n. e r. tipo fig. 52. Dei vasi greci il tipo che si ripete con maggior frequenza nei sepolcri del IV periodo è quello della kylix a fascie n. e r. Di mediocri dimensioni, con diametri di 13 a 14 cm., con strozzatura al labbro, piede rosso, gambo non sviluppato, fasciata in nero nella metà inferiore, mentre la superiore conserva il rosso corallino della creta, interrotto soltanto da un filetto, tale tipo monotono e costante si ebbe a diecine

di esemplari a Licodia, allo Scifazzo, a Vizzini, al Conventazzo ed altrove; da ciò arguisco che fosse un articolo di fabbrica gradito, ricercato e di mite prezzo. L' identica tazza appare con minor frequenza nelle necropoli greche di Megara e di Siracusa; in questa su circa 500 sepolcri, se ne ebbero soli quattro esemplari (n. 152, 179, 197, 353), associati in due con vasi corinzii, in uno con oggetti insignificanti; a Megara su quasi 1000 sep., 14 contenevano così fatte tazze, e va notato che in due soli casi erano associate a lekythoi attiche di stile nero rigido, in tutti gli altri a vasellame corinzio. Ciò per noi ha una doppia significazione, cronologica e tecnica.

Fig. 77.

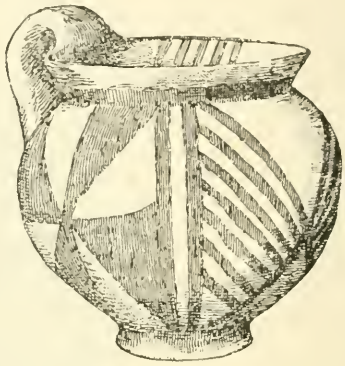


Fig. 78.

La costante associazione colla ceramica cor. sviluppata ed eccezionalmente colla attica n. rigida denota che tali vasi datano in circa dalla seconda metà del sec. VII alla metà del VI (620-550 circa). Con tale apprezzamento coincidono altri dati; questa forma (Furtwaengler 170) è assolutamente la più antica delle tazze attiche, porta assai di rado rappresentanze, e nei pochi casi esse sono di uno stile molto arcaico (Berlino n. 1753-55; Walters *Brit. Museum* vol. II. B. 379); è in somma il tipo che precede e prepara la caratteristica tazza dei « Kleinmeister » della metà del sec. VI, distinta dalla nostra, oltre che per dimensioni e decorazione, per l'alto e sottil gambo che la sorregge. Questo per la cronologia.

Cerchiamone ora, se è possibile, la fabbrica. Fino a pochi anni addietro sotto la vaga determinazione di attico si comprendevano parecchie serie di vasi a f. n., che ora meglio studiati e raggruppati vengono riferiti ad altre fabbriche. Furono sopratutto le sco-

perte asiatiche, appena iniziate, che già hanno portato una mezza rivoluzione nella classificazione degli stili postmicenei, ed in seguito ad esse anche il materiale delle necropoli siceliote dovrà essere sottoposto ad una revisione. Ora gli scavi del Boehlau nella necropoli di Samos (1) ci apprendono che lo stesso tipo di tazza, assieme a molto materiale vascolare congenere, è uscito in buon numero dai sepolcri dell'antica città ionica; ed egli piuttosto che attica vuole che ionica sia la fabbrica, considerando specialmente come il materiale attico sia in Samos relativamente scarso. Io trovo di aderire a tale opinione, perchè anche nelle necropoli più arcaiche della Sicilia la importazione attica è preceduta da quella di materiale corinzio ed ionico, il quale ultimo si afferma oltre che nella ceramica vascolare nelle terrecotte plastiche. Vasi genuinamente attici pervennero anche ai Siculi, ma in minor quantità ed in un momento posteriore cioè alla fine del sec. VI.

Caratteri del geometrico Siculo. Esso trae la sua origine dalla fine del III periodo, perocchè nelle tombe più antiche di questo, e nel II, i decoratori vascolari, che poi erano i vasai stessi, adoperavano la tecnica a punta, oppure una tinta monocroma a stralucido; i vasi micenei, introdotti in quantità limitata ed in pochissimi scali della costa orientale (sin qui sono accertati soltanto a Siracusa e Thapsos) non determinarono alcun movimento d'imitazione nella decorazione cromica; fu solo nel sec. VIII, forse anche alcuni lustri prima dell'impianto delle più antiche colonie, che l'introduzione di vasi geometrici greci, diffusi tra i Siculi montani, diede il primo impulso ad imitarne così la forma, come la decorazione. Questa evoluzione della ceramica locale sotto l'azione di quella greca prende un movimento più deciso ed accelerato nel sec. VII, tanto che in questo e nel seguente la facies del vasellame siculo è completamente cambiata e l'antica ceramica acroma e rozza scompare per intero. L'associazione dei vasi geometrici a copertura bianca con vasi greci, dello stile geometrico, corinzio e nero, con bronzi, argenterie e fibule greche arcaiche, la quasi assoluta mancanza di vasi di stile rosso, dimostrano con sufficiente esattezza in quale epoca sia sorto questo nuovo stile locale, quanto abbia durato, quando siasi estinto.

(1) Boehlau *Aus ionischen und italischen Nekropolen* tav. VII. 21 e 24; pag. 150.

Il geometrico siculo nasce e si sviluppa dal geometrico greco, ed ha molteplici attinenze col cipriota; alle forme greche esso resta costantemente ligio ed attaccato. Assai meno libero del geometrico dell' Italia meridionale, che sorto in ambiente più propizio, ebbe diversità di origine e di sviluppo, ed impulsi proprii (1), meno libero del geometrico dell' Etruria, che pedissequo dapprima alle forme greche (2), si svolse poi con molta indipendenza di forme vascolari come di disegno, il geometrico siculo rimase per oltre a due secoli immobile e cristallizzato, nel suo angusto repertorio di forme lineari, senza muovere un solo passo in avanti; non seppe trar partito di elementi vegetali, non osò la figura animale; nè quella umana. Nè a ciò gli mancavano gli esempi, perchè vasi corinzii ed attici, sia pure di qualità scadente, arrivavano anche in mezzo ai Siculi montani, e ne dan prova le necropoli di Hybla Heraea e di Licodia. E qui sta appunto l' inferiorità del geometrico siculo; monotona, immobile, incapace di progresso coi primi lustri del sec. V la ceramica sicula scompare interamente, cedendo il posto a quella greca, che ha invaso tutti i mercati barbarici dell' isola. Almeno nello stato attuale delle ricerche archeologiche credo che dopo tale epoca non sia più il caso di parlare di vasi siculi e di una civiltà specificamente sicula, avendo la ceramica e la civiltà greca profondamente compenetrato l' ambiente locale, pur non riuscendo a cambiarne la lingua, ma solo a grecizzarlo, non a farlo greco.

VII. Il quarto periodo Siculo.

È appunto lo studio della ceramica geometrica locale, che di necessità ci ha condotti a costituire un nuovo periodo di civiltà

(1) Il Patroni *Monum. antichi dei Lincei* VI p. 386 e segg. ha forse un po' caricata la influenza della decorazione micenea nelle origini dello stile messapico, il quale è però cosa affatto diversa dal geometrico siculo.

(2) È sorprendente la affinità tra alcuni nei nostri vasi geometrici ed altri dell' Etruria delle tombe a fossa (Barnabei, *Antichità del territorio falisco* l fig. 125, 137-140) se non per la forma, per la tecnica del colore e per la decorazione, dovuta, in parte almeno, alle stesse cause efficienti, cioè all' importazione protogreca, e forse anche cipriota (Milani *Museo topografico dell' Etruria* p. 80). Del resto questa dell'azione cipriota così in Sicilia come in Etruria resta ancora un punto alquanto nebuloso, che avrebbe bisogno di una ricerca minuta e bene approfondita.

insulare, di cui il vasellame costituisce la caratteristica più saliente e precipua. Gli addentellati di questa nuova fase, ora per la prima volta riconosciuta, colla precedente rappresentata nel modo il più completo dal Finocchito, furono più volte indicati nel corso di questa memoria. Qui poi la ricerca archeologica interviene in aiuto della storia; e malgrado manchi ancora una storia critica dei Siculi dopo la conquista greca, sappiamo che le tribù costiere, indipendenti sino alla fine del sec. VIII, espulse dalle marine e ritiratesi nei monti, andarono a rinforzare quelle che da un tempo vi abitavano; sono questi Siculi montani che dal 700 in poi lottano coi Greci, contendono loro il paese, ma finiscono per diventare, se non sudditi assoluti, *ὑπήκοοι*, tributari. Ma più che alla potenza militare greca essi cedono alla conquista della greca civiltà; Licodia ci dimostra quale trasformazione abbia subìto non il rito funebre, rimasto pressocchè invariato, ma il tipo dei sepolcri, ed il gusto nell'ornamento della persona; la suppellettile decorativa è tutta greca, greca la ceramica migliore, imitante il geometrico greco la ceramica indigena. È una condizione di cose che dura dalla fine del sec. VIII alla prima metà del V, e della quale non vi è il più piccolo ricordo negli scrittori greci, che dei Siculi parlano solo quando si tratti di guerre o di alleanze; è una riflessione del processo lento ma continuo di ellenizzazione dell'ambiente e del costume dei Siculi, i quali in una sola cosa pare sieno rimasti refrattarii, cioè nella lingua e nella grafía. Il greco fu certamente accettato e conosciuto dalle classi colte ed adottato nelle relazioni politiche colle grandi città elleniche; prova ne sia che al principio del sec. V appariscono le prime litre d'argento, emesse da città sicule, ma con leggenda greca; invece non abbiamo potuto rintracciare sin qui il più piccolo monumento della lingua di questo popolo, lingua che si crederebbe refrattaria alla traduzione in segni grafici, se durata in uso per tanti secoli, fino alla conquista romana, non venne mai consegnata in un monumento epigrafico qualsiasi.

La simmachia sicula costituita da Ducezio poco dopo il 459, la lotta nazionale da lui guidata contro Siracusa ed Agrigento, malgrado l'esito infelice, sono l'unica solenne affermazione politica di questo popolo oscuro e senza storia, la cui umile civiltà indigena, rivendicata dall'archeologia, appare fin dalle sue remote fasi soggetta ad influenze transmarine, poi a quelle egeo-micenee,

più tardo all'azione greca dei pieni tempi storici, che finisce per attrarla nella sua orbita ed assorbirla completamente. E, credo, col secolo V, che la civiltà sicula perde l'ultima traccia di indipendenza, per grecizzarsi completamente.

* * *

Confido che gli archeologi apprezzeranno questo primo tentativo di sintesi della ceramica geometrica sicula, fin qui più che negletta, oscura e sconosciuta; eppure essa meritava di essere studiata, se non per la bellezza e varietà delle forme, per ciò che essa rimane nel raggio d'influenza del geometrico greco da cui emana. Storicamente poi essa rappresenta un episodio evidente della conquista della Sicilia sicula per opera della civiltà greca. Resterà ancora a studiare il prodotto di nuovi scavi, ad esumare il materiale disperso e nascosto in collezioni italiane ed estere, ma ho fede di aver gettato con esattezza le linee cronologiche, basandomi non su pezzi sporadici ed incerti, ma sul prodotto di scavi sistematici e su esatte osservazioni.

Siracusa, 10 agosto 1898. P. Orsi.

Nota. Finita la stampa della presente memoria, mi capitò tra mano un opuscoletto di Em. Sinatra: *Echetla in Occula* (estr. dal *Giornale Letterario* di Palermo n. 236, a. 1842); alla pag. 11 si dice che nelle fonti arabe viene menzionato un « casale di Eubiah » posto vicino a Mineo e ad Hilcetlah, che sarebbe Echetla. L'autore non cita affatto la fonte cui attinse, e la sua notizia sarebbe di molto valore per la topografia antica, anzi contrariamente a quanto ho sopra esposto, rivendicherebbe la identificazione di Licodia con Euboia.

Conviene però procedere con somma circospezione, sapendosi come prima dell'Amari la storia degli Arabi di Sicilia fosse in buona parte basata su fonti spurie, o interamente inventate, o pessimamente lette; veggasi perciò lo stesso Amari, *Storia dei Musulmani di Sicilia*, vol. I, p. X e segg. Avendo esaminato tutti i buoni testi arabi, non che la citata opera fondamentale, non vi ho trovato affatto menzione di questo Eubiah, sicchè devo credere che il Sinatra abbia attinto a qualche fonte spuria, forse al falsario Vella, e per ciò la sua notizia non ha valore di sorta.

P. O.

PANTELLERIA.

Die ersten kurzen Nachrichten über die Altertümer der Insel Pantelleria verdanken wir G. dalla Rosa (1), der dieselbe im Jahre 1870 besuchte. Vier Jahre darauf wurde von Seiten der Commissione di antichità e belle arti di Sicilia eine archäologische Expedition dorthin unternommen, deren Resultate von Cavallari (2) veröffentlicht wurden. Später untersuchte G. Vayssié abermals die prähistorischen Grabbauten der Insel und berichtete hierüber 1894 in der (mir nicht zugänglichen) *Revue Tunisienne* (3). Auf dies hin wurde von der italienischen Regierung der Direktor des archäologischen Museums in Syrakus Paolo Orsi mit einer wissenschaftlichen Mission nach der Insel betraut, der zu Ende des Jahres 1894 vierzig Tag dort verweilte und besonders die prähistorischen Altertümer eingehend erforschte. Ich habe im Mai und Juni des Jahres 1897 während meiner dreiwöchentlichen Anwesenheit auf Pantelleria die Altertümer in den verschiedenen Teilen des Landes von neuem untersucht und teile hier meine Beobachtungen mit, nachdem Orsi bisher nicht mehr als eine kurze vorläufige Anzeige veröffentlicht hat (4). Herrn Dr. Orsi und Herrn Dr. Giuseppe Errera in Pantelleria, die mir in entgegenkommendster Weise mit Rat und That behilflich waren, sei hier der gebührende Dank ausgesprochen.

(1) *Abitazioni dell'epoca della pietra nell'isola Pantellaria.* Parma 1871. 15 S. mit Tafel (mir nicht zugänglich) und *una gita all'isola di Pantellaria* im *Archivio per l'antropologia* II. (1872) S. 138-150 mit Abbildungen, vgl. *Matériaux pour l'histoire primitive de l'homme* 1873 S. 117 f. mit *pl.* XII.

(2) *Bullettino della commissione di antichità e belle arti di Sicilia* Nr. 7. *Parte prima. Scavi e scoperte* 1874. S. 23-32 mit Taf. VI-XI.

(3) S. 104 ff.

(4) In den *Notizie degli scavi* 1895 S. 240.

Die Insel Pantelleria, von den Phöniziern אירנם, von den Griechen und Römern *Κόσσυρος*, *Κόσσυρα*, *Cossura* genannt, liegt in der sicilischen Meeresstrasse, etwa in der Mitte zwischen Afrika und Sicilien. Sie hat länglich runde Gestalt, ist bei einer grössten Breite von etwa 8 Kilometern ungefähr 14 Kilometer lang und zählt gegenwärtig etwas über 7000 Einwohner. Ihre Lage ist eine

Fig. 1.

ausserordentlich günstige. Pantelleria ist der natürliche Anlegeplatz bei der Ueberfahrt von dem westlichen Sicilien nach Afrika; der Kurs fast aller Schiffe, die vom westlichen Mittelmeerbecken oder von Tunis aus nach Osten fahren, führt an dieser Insel vorbei. Aber das Meer in dieser Gegend ist ausserordentlich stürmisch und brandet mit einer im Mittelmeer seltenen Heftigkeit auch in der besseren Jahreszeit, gegen die felsigen Ufer. Die Küste ist rauh und steil, an vielen Stellen senkrecht in das Meer abgebrochen. Die kleinen Landungsplätze, meist nur für Fischerkähne

geeignet, sind in der Regel auch vom Lande aus schwer zugänglich; nur an der Nordwestspitze der Insel befindet sich ein für kleinere Schiffe geeigneter Hafen. Rauh und schwer zugänglich ist auch das Innere. Die Insel ist ganz aus vulkanischen Massen aufgebaut und besteht aus einem bis 836 m. ansteigenden Centralgebirge, der *Montagna Grande*, um das sich niedrigere Bergkegel gruppieren. Zahlreich sind die erloschenen Krater; von den schroffen Abhängen der ehemaligen Vulkane ziehen sich hier und dort, niedrigen Höhenrücken vergleichbar, die steilen Massen erstarrter Lavaströme zum Meere hin. Die anbaufähigen Thäler und Ebenen haben beschränkten Umfang. Nur im nordwestlichen Teil der Insel sind grössere gegen das Meer zu geneigte ebene Strecken, wo trotz des völligen Mangels an Quellen und des spärlichen Regens üppige Fruchtbarkeit herrscht. Ausser etwas Getreide und Wein bilden Rosinen heutzutage das wichtigste Erzeugniss der Insel. Auf den Höhen trifft man immer noch einige nicht unbedeutende Bestände von Pinien und Oliven neben grösseren mit Buschwerk bewachsenen Strecken. Die Vulkane von Pantelleria sind zwar jetzt alle erloschen, doch äussert sich die vulkanische Kraft noch in Dampfausströmungen und warmen Quellen und hat noch im Jahre 1891 zu einer submarinen Eruption in der Nähe der heutigen Stadt Pantelleria geführt.

Die ältesten Spuren der Bevölkerung von Pantelleria haben sich im nordwestlichen Teil der Insel erhalten, im wilden Lavafeld der Cimelien, das sich von dem Vulkan Gelkhamar aus 1-1 ½ Kilometer weit bis zum Meer erstreckt. Es ist eine äusserst rauhe, zum Anbau fast völlig ungeeignete Felsenlandschaft, erfüllt von seltsam geformten schwarzglänzenden Obsidianfelsen. Gegen das Meer zu fällt das Land in einer Höhe von 20-30 m. steil ab, seine äusserste Spitze wird durch den Absturz der schwarzen Felsen von Capo Fram gebildet.

Am nordwestlichen Endpunkt dieses Gebietes tritt zwischen zwei kleinen Buchten ein Plateau in das Meer vor. Es fällt schroff etwa 25 m. gegen das Meer, steil auch im Norden zur Ebene von Mursia ab, während es im Süden durch eine kleine Thalsenkung, die von der einen dieser Buchten (*Cala dell'Alca*) landeinwärts zieht, vom übrigen Teil der Cimelien getrennt wird. Dies ist der Platz, den die ältesten Bewohner der Insel zu ihrer Zufluchtsstätte

ausersehen hatten (1). Er bedurfte nur im Osten, wo übrigens durch die Rauheit des mit Lavablöcken übersäten Terrains der Zugang erschwert war, einer künstlichen Befestigung. Diese wurde durch einen gewaltigen Steinwall hergestellt, der hier nach der Landseite zu das Plateau abschloss. Doch waren auch die von Natur

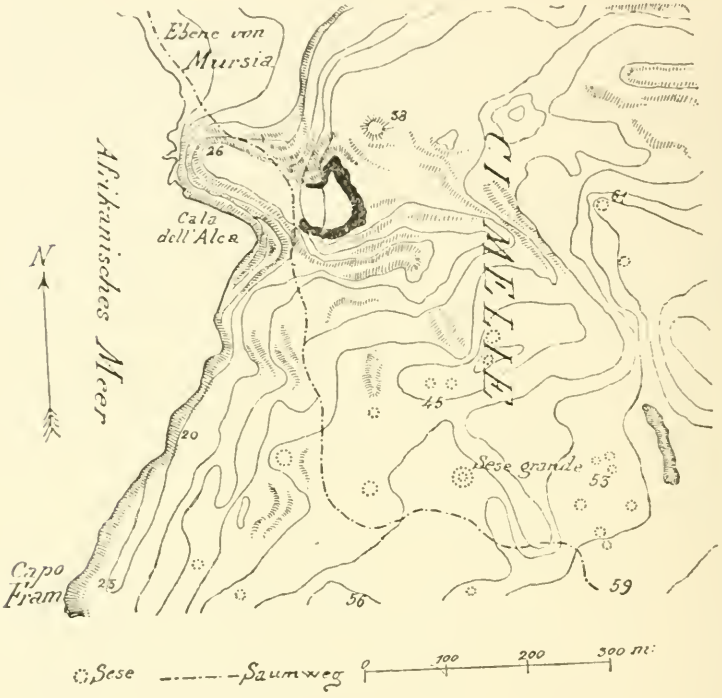


Fig. 2.

weniger gesicherten Teile der Südseite und der Nordseite in ähnlicher Weise geschützt. Die so begrenzte Fläche, welche leicht gegen das Meer zu geneigt ist, misst nicht ganz 200 m. in der Länge und etwa 80 m. in ihrer grössten Breite. Sie wird gegenwärtig in der Richtung von Norden nach Süden von einem Fusssteig

(1) S. unsere nach der Karte des ital. *Istituto topografico militare* hergestellte Skizze Fig. 2.

durchschnitten, dessen Aufgang von Norden her im Altertum wohl den einzigen Zugang zu dieser Festung gebildet hat. Am besten erhalten und am grossartigsten angelegt ist der Wall auf der Ostseite, wo er in einer etwas gekrümmten Linie verläuft. Auf der Aussenseite hat er eine sehr starke Böschung. Nach Cavallari, der zuerst diese Befestigung untersucht hat (1), beträgt seine gegenwärtige Höhe 15 m., seine Dicke im obersten Teil etwa 6,50, m. die Dicke an der Basis etwa 10 m. Man bemerkt deutlich, dass der Wall auf seiner Aussenseite in einzelne Abschnitte gegliedert ist, welche in der Form von sehr flachen Kreisbögen vorspringen. Auf der Ostseite unterscheidet man 5 solcher Abschnitte von 5-18 m. Sehnenlänge. Die Nordostecke der Befestigung ist schlecht erhalten. Der Wall war hier in einer Rundung umgebogen und setzte sich auf der Nordseite des Plateaus über den hier steil abfallenden Felsen noch eine Strecke weit fort, ursprünglich wohl bis zu dem Punkte, wo der heutige Saumweg die Anhöhe erreicht. Der Wall ist hier weniger gut erhalten und war bei der natürlichen Sicherheit dieser Seite von vornherein von geringerer Mächtigkeit. In ähnlicher Weise war die Südseite des Plateaus in ihrem östlichen Teil bis zum Terrainabfall über der *Cala dell'Alca* geschützt. Auch bei diesen Teilen des Walles lassen sich einzelne bogenförmige Abschnitte in der Aussenseite wahrnehmen. Die Südostecke der Umwallung war durch einen halbkreisförmigen turmartigen Vorsprung gebildet, der in seinem unteren Teil noch wohl sichtbar ist und einen Durchmesser von etwa 10 m. hat. Derjenige Teil des Plateaus, welcher von dem beschriebenen Wall umschlossen ist, ist der höchstgelegene und war wohl der wichtigste Platz in der ganzen Befestigung. Dagegen ist es ungewiss, ob auch die untere Hälfte des Plateaus, die zum grössten Teil steil in das Meer abstürzt, durch Mauern oder Wälle befestigt war. Die Bucht *Cala dell'Alca*, die nur kleinen Booten Schutz und Landungsstelle gewährt, war in die Befestigung nicht miteinbezogen worden.

Das bei dem Walle verwendete Material besteht aus Obsidianblöcken von geringen Dimensionen, wie man sie in grosser Menge überall in dieser Gegend herumliegen sieht. Man hat sie,

(1) A. a. O. S. 28 f; auf Tafel XI gibt Cavallari eine Gesammtansicht des östlichen und (zum grössten Teile auch) des südlichen Teils vom Walle.

ohne sie zu bearbeiten, und ohne irgend ein Bindemittel zu gebrauchen, aufeinander geschichtet. Während auf der Innenseite dieser Wälle, soviel man jetzt sieht, die Steine ganz ordnungslos aufgehäuft sind, hat man die Aussenseite in sehr sorgfältiger Weise konstruiert. Jeder der bogenförmigen Abschnitte, welche die Aussenseite bilden, besteht aus mehreren Steinmänteln von geringer Dicke, welche einander ursprünglich vollständig umschlossen.

Fig. 3.

An den zerstörten Stellen bemerkt man, dass nicht nur die äussere, sondern auch die darunter befindlichen Steinschichtungen ihre besondere Fassade hatten. Die Steine sind hier meist so gelegt, dass sie eine verhältnissmässig ebene Fläche nach aussen kehren; sie passen ziemlich genau aufeinander; grössere Lücken sind durch kleine Steine ausgefüllt. Bei der Leichtigkeit des Materials ist die Festigkeit der Fügung besonders bemerkenswert. Auf das Bestreben, der Aussenseite des Walles möglichst grosse Festigkeit zu geben, wird man es wohl auch zurückführen müssen, wenn man

diese in einzelnen bogenförmigen Abschnitten statt in fortlaufender Linie angelegt hat (1).

Im Innern der beschriebenen Befestigung bemerkte Cavallari Steine, die in einer gewissen Ordnung gestellt waren, und ihm Reste von den Grundmauern eines Gebäudes zu sein schienen. Orsi hat innerhalb der Umwallung Ausgrabungen veranstaltet und hiebei die Reste von in roher Weise gebauten Wohnungen (*tracce di capanne in rozza muratura*) nebst zahlreichen bearbeiteten Obsidiansplittern, bearbeiteten Knochen, vielen Bruchstücken von groben Thongefässen gefunden.

Von der Höhe dieser Wälle sieht man aus der Felswildnis der Cimelien niedrigen, runden Türmen vergleichbar die *Sesi* aufragen. Diese eigentümlichen Monumente finden sich, teils einzeln, teils in Gruppen, im ganzen westlichen Teil der Cimelien. Die nördlichsten trifft man bereits in geringer Entfernung östlich von der Befestigung, die südlichsten sah ich da, wo der heutige Saumweg nahe der Küste aus den Cimelien in die Strandebene von *Suvachi* hinabführt. Cavallari fand nur zwischen der Befestigung und dem Capo Fram 22 Sesi, Orsi gibt ihre Zahl auf 56 an. Doch beschränken sich diese Bauwerke auf die Gegend der Cimelien; in anderen Teilen der Insel konnten sie bisher nicht festgestellt werden (2). Auf diese Monumente wurde zuerst von G. dalla Rosa die Aufmerksamkeit gelenkt, der im II. Band des *Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia* in kleinem Massstab die Abbildungen und Grundrisse von 29 Sesi gibt, welche freilich zum grössten Teil nicht durch ihn selbst untersucht wurden. Eingehender hat sich mit den Sesi Cavallari beschäftigt, dessen Angaben hier durch weitere an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen ergänzt werden sollen.

Ich richtete mein Augenmerk zunächst auf den grössten aller Sesi, den etwa 300 m. in südöstlicher Richtung von der Befestigung entfernten *Sese grande* (3). Er hat das Aussehen eines

(1) S. Fig. 3 die Ansicht des östlichen Teils vom Befestigungswall (Aussenseite).

(2) Ueber die Lage der Sesi vgl. die Kartenskizze bei Cavallari a. a. O. Taf. III u. *Carta topografica dell' isola di Pantelleria alla scala di 1:10000* Blatt I (*Istituto topogr. militare*).

(3) Photographien der Ost-und der Westeite dieses Sese bei Cavallari a. a. O. Taf. IX u. X; die Ostseite gibt unsere Photographie Fig. 4.

massigen Kegels. Auf allen Seiten steigt er in leichter Böschung an; ungefähr nach dem ersten Drittel der ganzen Höhe tritt die Fassade um etwa $^1/_2$ m. zurück, so dass eine ringsherumlaufende schmale Plattform entsteht, die etwa einem Treppenabsatz gleicht. Ungefähr einen Meter über dieser Terrasse befindet sich eine zweite von derselben Art. Von da ab wird die Böschung der Aussenwand eine stärkere, indem sich der Sese allmählich nach oben

Fig 4.

zuwölbt. Der oberste Teil ist zwar nicht erhalten, doch hat es den Anschein, als ob dieser in Form einer Kuppe abgeschlossen gewesen wäre. Die Aufbauten, die man gegenwärtig auf dem Gipfel sieht, sind modern und rühren von Hirten her. Im untersten Teil des Sese öffnen sich rundherum kurze Gänge, die man nur kriechend passieren kann. Diese führen in kleine runde Kammern, welche durch eine Art Wölbung überdeckt sind und untereinander in keiner Weise in Verbindung stehen. Nach Cavallaris Angaben sollen sich diese Eingänge auf drei Etagen verteilen, welche durch die schmalen herumlaufenden Terrassen geschieden würden, und

zwar soll nach seiner Darstellung der unterste Teil des Gebäudes unmittelbar über der Erde 9, der mittlere 5, der oberste 3 Eingänge und Gemächer enthalten. Dem ist aber, wie eine genauere Betrachtung des Denkmals lehrt, nicht so. Die Eingänge öffnen sich alle teils unmittelbar vom Felsboden aus, teils in geringer Höhe über demselben. Allerdings liegen sie nicht alle auf demselben Niveau; aber diese Niveauunterschiede, welche in der Unebenheit des Felsbodens ihren Grund haben mögen, sind nicht derart, dass man von verschiedenen Etagen reden kann: insbesondere muss hervorgehoben werden, dass alle Eingangsöffnungen unterhalb der ersten Plattform sich befinden. Solcher Eingänge können 11 gezählt werden. Die Kammern, welche alle in ihrem Grundriss rund, aber meist nicht regelmässig kreisförmig sind, haben einen grössten Durchmesser von etwa 2 m.; in der Mitte derselben kann ein Mensch zur Not aufrecht stehen (1). Auf der Westseite des Sese sieht man noch deutlich, dass derselbe hier auf einem breiteren, gleichfalls runden Unterbau ruht; die Eingänge öffnen sich hier nicht auf den Boden, sondern auf eine 1-2 m. breite Terrasse, welche sich teilweise bis 1,70 m. über den natürlichen Felsboden erhebt.

Abgesehen von den Gängen und Kammern ist der Sese vollkommen massiv und besteht im Innern aus regellos geschichteten Obsidianblöcken. Nach aussen zu hat man dieser Steinmasse eine Fassade gegeben, welche ebenso wie bei dem benachbarten Befestigungswall gebildet war. Auch hier besteht sie aus unbearbeiteten, ohne Bindemittel, aber sorgfältig aneinander gefügten Steinen, welche in ihrem Zusammenschluss eine gleichmässige Fläche herstellen. Dies ist der eigentliche Kern des Bauwerks; er ist von einem 0,90 m. dicken Steinmantel umhüllt, dessen in derselben Weise gebildete Aussenseite die eigentliche Fassade des Sese darstellt. Bei den Eingangsöffnungen und Gängen waren grössere und regelmässigere, aber gleichfalls nicht bearbeitete Steine verwendet. Die

(1) Es finden sich indes in den Dimensionen dieser Räume kleinere Verschiedenheiten. Cavallari gibt für diesen Sese folgende Masse: im untersten Teil 22 m. im Durchmesser; die grösste Breite der sich nach oben zu etwas verengenden Eingänge beträgt 0,75 m., ihre Höhe 1,10 m. Ein Gang, den C. gemessen hat, ist 3,70 m. lang; bei der dazu gehörigen Kammer beträgt der grössere Durchmesser 2 m., der kleinere 1,70 m., die grösste Höhe etwa 2 m.

Decke der Gänge bilden plattenförmige Steine, welche horizontal über die etwas einander zugeneigten Wände gelegt sind. Die Kammern sind in der Regel durch eine Art von Gewölbe überdeckt, das durch übereinander vorkragende Steine gebildet ist. Indess ist ein bestimmtes System bei dieser überaus rohen Gewölbekonstruktion nicht erkennbar: man hat die Steine in ganz unre-

Fig. 5.

gelmässiger und zufälliger Weise aufeinander gelegt und unter sich verkeilt (1).

Ausser dem Sese grande konnte ich nur noch eine geringe Anzahl von Sesi genauer untersuchen. Im allgemeinen hat offenbar Cavallari recht, wenn er behauptet, dass bei allen Sesi die Konstruktionsweise die gleiche ist, und der Hauptunterschied zwischen den

(1) Ansicht eines solchen Gewölbes bei Cavallari a. a. O. Taf. VI Fig. 2; doch ist die Lagerung der Steine in Wirklichkeit viel unregelmässiger; man kann keine einzelnen Lagen von Steinen unterscheiden. Auf Taf. VI auch Plan und Durchschnitte einer Kammer mit Gang.

einzelnen in der verschiedenen Grösse und der daraus sich ergebenden grösseren oder geringeren Zahl der Gänge und Kammern besteht. Immerhin kommen auch sonst kleinere Verschiedenheiten vor. Nur noch bei einem einzigen ziemlich grossen Sese sah ich das Massiv gebildet durch einen innern Steinkern und darum gelegte Steinmäntel; bei kleineren Sesi konnte ich von letzteren nichts wahrnehmen. Auch trifft man die kleine Plattform über den Eingängen nicht bei allen an. In den Dimensionen der Kammern

Fig. 6.

und Gänge finden sich gleichfalls zwischen grösseren und kleineren Sesi nicht ganz unerhebliche Unterschiede (1). Aber überall be-

(1) Bei einem der grösseren Sesi (s. Photographie Fig. 5) mass ich eine Höhe von etwas über 4 m. Er hat vier (noch sichtbare) Eingänge. Ein Gang ist hier 3,50 m. lang, 0,65 m. breit, 1,20 m. hoch; der grösste Durchmesser der dazu gehörigen elliptischen Kammer misst 2,50 m., der kleinste 1,90 m., die grösste Höhe derselben 2.30 m. Einer von den kleinsten Sesi (s. Photographie Fig. 6) hat noch eine Höhe von etwa 2,50 m. Von seinen 5 Eingängen ist einer 1 m. lang und 0,60-70 m. hoch, die dazu gehörige Kammer hat einen Durchmesser von 1,50-1,65 m. und eine grösste Höhe von etwa 1,45 m. Dieser Sese hat einen etwa 0,50 m. hohen Unterbau der um etwa 0,60 m. auf allen Seiten unter demselben vorspringt und so eine ebenso breite Terrasse bildet, auf welche die Gänge ausmünden. Bei einem anderen kleinen Sese hat ein Gemach nur einen Durchmesser von 1,40 m. Cavallari bemerkt, dass die Sesi oben einen altarähnlichen Aufbau hatten: ich konnte nirgends etwas davon bemerken.

merkte ich, dass die Eingänge und Kammern im untersten Teil des Sese ihre Stelle haben; das gleiche ersieht man auch aus den Abbildungen, welche dalla Rosa gibt. Nirgends befinden sie sich in verschiedenen Etagen übereinander. Die Abbildungen bei dalla Rosa lehren, dass viele Sesi auf einem breiteren niedrigen Unterbau errichtet sind, der gleichfalls rund ist, und der offenbar dazu diente, die Unebenheiten des Felsbodens auszugleichen. Die Gänge öffnen sich in diesem Fall erst auf der Höhe dieses Unterbaues, dessen Oberfläche eine ringsherumlaufende schmale Plattform bildet. Den oberen Teil fand ich bei keinem Sese erhalten. Es scheint aber zweifellos, dass er in der Form einer flachen Kuppel endigte.

Dalla Rosa hatte die Sesi für Wohnungen erklärt; aber die geringen Dimensionen der isolierten Kammern und der Mangel an Licht und Luft in denselben schienen schon Cavallari dafür zu sprechen, dass dieselben ursprünglich zu Grabstätten gedient hätten. Den sicheren Beweis, dass in den Sesi Grabanlagen zu erblicken sind, hat Orsi (1) erbracht, der in einem dieser Monumente noch eine Kammer in unberührtem Zustande und darin ein Skelett und Thongefässe vorfand. Die Frage, wie die Leichen beigesetzt wurden, lässt sich mit dem vorliegenden Material noch nicht entscheiden; indes ist es bei der geringen Grösse einiger Kammern nicht ganz wahrscheinlich, dass die Leichen in der natürlichen liegenden Stellung bestattet wurden. Nachdem die Bestimmung der Sesi erwiesen ist, erklärt sich ihre Herstellung auf einfache Weise. Ueber den rundlichen mit niederen Zugängen versehenen Grabkammern hat man, offenbar um für die Toten ein Mal aufzurichten, einen mehr oder weniger hohen Steinhaufen getürmt, ebenso wie man in anderen Ländern den veränderten Bodenverhältnissen entsprechend einen Erdhügel über dem Grabe aufwarf. Um dieser aus sehr leichtem Material bestehenden Steinmasse Halt und Festigkeit zu verleihen, hat man ihr dann eine sorgfältig konstruierte Fassade gegeben.

In der prähistorischen Ansiedlung, welche der Befestigungswall umschloss, sowie in einigen Sesi sind von Orsi Gefässüberreste gefunden worden, welche durch ihn ins Museum von Syrakus gelangt sind. Diese Gegenstände sind noch nicht veröffentlicht und sollen hier nur kurze Erwähnung finden. Der röthlich braune Thon, aus

(1) *Notizie degli scavi* a. a. O.

dem sie gefertigt sind, ist in der Regel sehr grob und stark mit fremden Bestandteilen vermischt. Von Anwendung der Töpferscheibe bemerkt man keine Spur. Die Technik ist eine ziemlich rohe. Die wenigen Gefässe, die sich ganz erhalten haben, kleine Tassen, Schüsseln, einhenklige Kännchen, ein doppelhenkliger Krug, zeigen keine besonders charakteristischen Formen. Ornamentierung fehlt fast ganz; in einem einzigen Fall sah ich auf einem Scherben ein ganz einfaches Zickzackornament eingraviert, einige Male bemerkt man zwischen den Henkeln oder unter dem Gefässrand warzenförmige Vorsprünge, die gleichfalls ornamentalen Zweck gehabt zu haben scheinen. Ausser diesen Ueberresten von Thongefässen fanden sich noch innerhalb der Befestigung kleine durchbohrte Thonkugeln aus Stein, zugespitzte Knochenstücke und eine grössere Anzahl von Obsidianstücken mit Spuren von Bearbeitung, so Messer, Splitter, Nuclei, von denen man Stücke abgesprengt hatte. Die Gegend der Cimelien liefert den zu Steinwerkzeugen so vorzüglich geeigneten Obsidian in unerschöpflicher Fülle. In der Nähe von Capo Fram, nicht weit südlich von der Befestigung entdeckte Orsi eine kleine Werkstätte von solchen Steinwerkzeugen, auch in der Nähe der heutigen Stadt Pantelleria wurden einige Stücke gefunden.

Dalla Rosa erwähnt, dass auch in einem Sese ein Steinmesser gefunden worden sei. Indessen bedarf es dieses Umstandes nicht, um zu erweisen, dass dieselbe Bevölkerung, auf welche der grosse Befestigungswall und die im Innern desselben gemachten Funde zurückzuführen sind, auch die benachbarten Sesi erbaut hat. Denn die wenigen Thongefässe, welche aus den letzteren zu Tage gekommen sind, gleichen in Thon, Technik und zum Teil auch in der Form ganz den innerhalb der Befestigung ausgegrabenen; ebenso zeigt die Art, wie an der Aussenseite des grossen Befestigungswalls die einzelnen bogenförmigen Abschnitte aus einander umschliessenden Steinschichtungen konstruiert sind, die engsten Beziehungen zur Bauweise der Sesi.

Die bisher beschriebenen Bauwerke und sonstigen Fundgegenstände gehören offenbar alle derselben Kultur, welche die Merkmale der jüngeren Steinzeit zeigt, an. Es war Pantelleria in sehr früher Zeit von einer Bevölkerung bewohnt, die ihren Hauptsitz in dem nordwestlichen Teil der Insel hatte, die die Wälle, hinter

denen sie sich schützte und die Grabmäler, in denen sie ihre Toten bestattete, aus unbearbeiteten ohne Bindemittel geschichteten Steinen auftürmte und sich mit Stein- und Knochenwerkzeugen und grobem Thongeschirr behalf. Zur Zeit, da diese Bevölkerung auf Pantelleria hauste, scheinen sich die jüngsten Vulkane der Insel noch in voller Thätigkeit befunden zu haben; denn man hat einen bearbeiteten Obsidiansplitter unter den Lapilli der kleinen Vulkane Cuddie Monti gefunden (1). Welches Stammes diese Bevölkerung gewesen ist, lässt sich aus dem betrachteten Material noch nicht erkennen. Man hat die Sesi bisher in der Regel mit den Nuraghen Sardiniens und den *Talayots* der Balearen zusammengestellt. Ebenso wie die Sesi sind auch die Nuraghen in der Regel aus unbearbeiteten Steinen ohne Verwendung von Mörtel hergestellt. Beide haben konische Form; beim Nuragh wie beim Sese führt ein Korridor von aussen in ein rundes überwölbtes Gemach. Der Eingang in diesen Korridor, der mit einem architravartig gelegten Stein überdeckt ist, ist hier wie dort so niedrig, dass man ihn nur kriechend passieren kann. Aber es fehlt auch nicht an bedeutenden Unterschieden. Die Nuraghen sind meist viel höher; sie enthalten nur einen Eingang und in jedem Stockwerk nur ein einziges grosses Gemach; die Innenräume der Sesi sind viel kleiner; meist sind mehrere auf demselben Niveau neben einander. Der obere Teil der Nuraghen endigte, wie man annehmen muss, in einer flachen Terrasse, während die Sesi aller Wahrscheinlichkeit nach oben kuppelförmig abgeschlossen waren. Die Bauart ist bei den Sesi eine viel rohere; insbesondere ist die Wölbung in den Gemächern bei den Nuraghen in regelmässiger Weise durch Ueberkragung, bei den Sesi durch eine ganz rohe und zufällige Schichtung der Steine gebildet. Immerhin scheint es trotz dieser Verschiedenheiten, welche zum Teil auch in der verschiedenen Bestimmung der verglichenen Bauten ihren Grund haben mögen, dass man bei Anlage der Sesi und der Nuraghen im allgemeinen von dem gleichen Prinzip ausgegangen ist; doch reicht dieser Umstand für sich allein noch nicht hin, um einen ethnographischen Zusammenhang zwischen den Bewohnern von Sardinien und Pantelleria zu begründen. Es fehlt nicht an Beziehungen zu Sizilien. Dalla Rosa (2) erwähnt ein Steinmesser von

(1) *Bollettino del R. Comitato Geologico d' Italia* 1881 S. 550.
(2) *Archivio per l'Antropologia* II, 148.

Pantelleria, das mit den in den Höhlen bei Trapani gefundenen identisch sei; in den Wohnstätten der prähistorischen Befestigung sammelte Orsi Reibsteine aus Quarzsandstein, welche sich auch unter den Resten einer prähistorischen Ansiedlung bei Cannatello aus Orsi's erster sikulischer Periode fanden und offenbar aus Sizilien bezogen waren (1). Auch Gegenstände von Thon von der Gestalt eines Hornes und verschiedene Gefässüberreste, die gleichfalls von der prähistorischen Befestigung auf Pantelleria herrühren, zeigen Beziehungen zu den Fundstücken aus der ersten und zweiten sikulischen Periode. Doch kann hiedurch nichts weiter als ein früher Verkehr der Einwohner von Pantelleria mit der sizilischen Küste bewiesen werden. Die Frage nach der Herkunft der Urbevölkerung von Pantelleria muss nach wie vor als eine offene bezeichnet werden.

Viele Jahrhunderte trennen diese Kultur von den übrigen Altertümern von Pantelleria, die nicht über die punische Periode zurückreichen. Auch diese finden sich hauptsächlich im nordwestlichen Teil der Insel. Hier beherrscht der Berg S. Elmo (245 m.) die zum Meer sich abdachende Ebene, an deren Ende der einzige Hafen der Insel sich befindet. Unmittelbar an die Nordwestseite dieses Berges lehnen sich, kaum 1 $^1/_2$ Kilometer vom Hafen entfernt, zwei niedrige kegelförmige Hügel, die oben zu einer kleinen Terrasse abgeplattet sind. Der dem Monte S. Elmo zunächst liegende Hügel heisst nach der darauf befindlichen ehemaligen Pulvermühle der Hügel der Polveriera (130 m.), der andere in nordwestlicher Richtung vor ihm liegende der Hügel von S. Marco (127 m.). Letzterer erscheint als der bedeutendere infolge seines grösseren Umfanges und seiner grösseren relativen Erhebung über die geneigte Ebene. Beide Hügel sind miteinander durch eine längliche Terrasse von ungefähr 115 m. Höhe verbunden. Die Ränder der letzteren zeigen ebenso wie die Abhänge der Hügel selbst einen starken Abfall, der im Altertum jedenfalls noch unvermittelter war, wie heute, wo das ganze Terrain von terrassenartig übereinander angelegten Gärten bedeckt ist (2).

Cavallari (3) hat die antiken Reste auf diesen Hügeln zuerst

(1) Orsi im *Bullettino di Paletnologia* XXIII (1897), S. 114 und 117.
(2) S. die beigegebene Planskizze.
(3) A. a. O. S. 24 ff.

genauer untersucht und sieht in ihnen die Akropolis der alten Stadt Cossura. Er erwähnt eine Mauer auf der Nordseite des Polverierahügels und die Ecke eines Turmes auf dessen Südwestseite und bemerkt bezüglich der auf dem Hügel von S. Marco vorhandenen Mauerreste, dass derselbe ursprünglich umgeben war von einer doppelten Reihe von in spiralförmigen Windungen ansteigenden

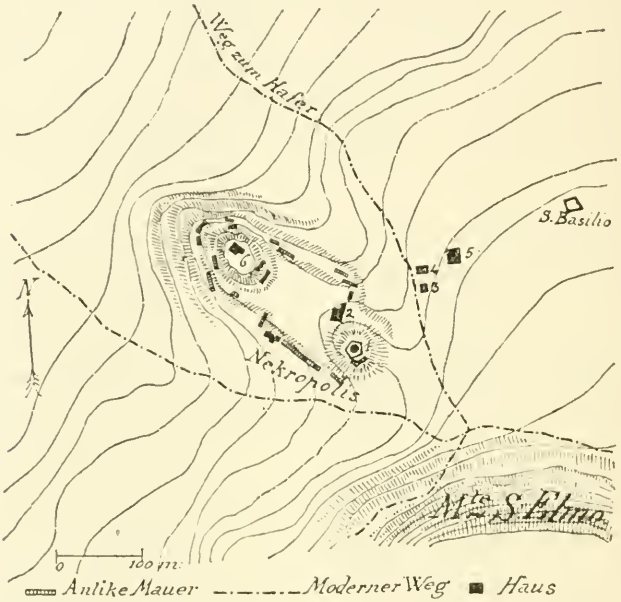


Fig. 7.

Mauern, an deren Seite eine Strasse lief (1). Für diese Annahme liefern die gegenwärtig erhaltenen Ruinen keinen Anhaltspunkt. Allem Anschein nach waren die Hügel auf eine andere Weise befestigt.

Die Untersuchung der antiken Mauern ist gegenwärtig sehr

(1) *Protetta (collina) da un doppio ordine di mura ascendenti a spira che la circondavano, fiancheggiate da una strada, formando un raddoppiato sistema di fortificazione.*

erschwert, weil das ganze Terrain auf und bei den Hügeln zu Kulturzwecken terrassiert ist; so finden sich auch die alten Mauerreste gegenwärtig nur noch als Stützmauern der Terrassenfelder. Südlich von dem ehemaligen Pulvermagazin, das die obere Fläche des Polverierahügels heute zum grössten Teil einnimmt, bemerkt man am Fuss des Hügels zwei antike Mauern, die eine wohl erhaltene Ecke bilden. Die eine dieser Mauern verläuft gegen den Felsen der Anhöhe und hatte keine Fortsetzung, die andere ist in nordwestlicher Richtung eine kurze Strecke sichtbar und tritt nachher auf 4-5 m. tieferem Niveau in derselben Richtung wieder auf, wo sie an einer Stelle noch bis zu 3 Lagen erhalten ist. Sie begleitet zum Teil in schwachen Spuren den Fuss der zwischen den beiden Hügeln befindlichen Terrasse, dann bricht sie ab, lässt sich aber gleich darauf in gänzlich veränderter Richtung wieder nachweisen. Sie führt hier nach NNO gegen den Fuss des Hügels von S. Marco zu, um dessen West- und Nordseite sich auf wenig höherem Niveau mehrere allerdings nicht zusammenhängende Reste antiker Mauern finden. Zu den besterhaltenen gehören zwei Mauerzüge im Nordwesten von 8,60 m. und 9,60 m. Länge, die noch bis zu 4 bez. 5 Lagen erhalten sind und an ihrem einen Ende mit einer gegen den Berg zurückspringenden Mauer eine Ecke bilden. Weitere Mauerzüge, bis zu 3 und 4 Lagen erhalten, finden sich längs dem Nordostabfall des zwischen den Hügeln befindlichen Plateaus.

Alle diese Mauerreste sind aus demselben dunkelgrauen, leicht verwitternden Stein gebaut, sie gleichen sich in Bearbeitung, Fügung und Grösse des verwendeten Materials. In ihrer Gesammtheit betrachtet bilden sie eine gegenwärtig allerdings vielfach unterbrochene Ringmauer, welche den unteren Teil der Hügel sammt dem zwischen ihnen liegenden Plateau umschloss. Eine Strecke im Süden der Polveriera, die durch den schroffen Absturz der Felsen geschützt war, scheint ohne Mauer geblieben zu sein. Diese Mauerreste stehen zum grössten Teil ungefähr auf demselben Niveau. Verschiedenheiten erklären sich hinreichend aus den Unregelmässigkeiten des abschüssigen Terrains, an dessen Biegungen sich die Mauer ziemlich genau angeschlossen hat.

Neben dieser gemeinsamen, das ganze Hügelgebiet umschliessenden Mauer hatte jeder der beiden Hügel eine besondere Befestigung, die gleichfalls in einer Ringmauer bestanden zu haben scheint.

Unmittelbar unter der obersten Terrasse des Polverierahügels sieht man einige Meter über der erwähnten Mauerecke, die sich am Südfusse des Hügels befindet, zwei gleichfalls eine Ecke bildende Mauerzüge, deren einer noch in einer Länge von etwa 10 m. und teilweise in einer Höhe von 4 Lagen erhalten ist. Ebenso bemerkt man unter der obersten Plattform des Hügels von S. Marco zwei etwa 12 m. lange, bis zu 3 und 5 Lagen erhaltene Mauerzüge, von welchen der eine am Westabhang (1), der andere am Südostabhang des Hügels hinläuft.

Fig. 8

Bei allen diesen Mauern sind rechtwinklig behauene Blöcke in horizontalen durchgehenden Lagen ohne Bindemittel in regelmässiger Weise geschichtet. Die Quadern sind an Kanten und Aussenseiten meist etwas flüchtig behandelt; sie bilden Lagen von durchschnittlich 0.50 m. Höhe. In der Regel sind sie ziemlich gross, doch gehören Steine von über 1.0 m. Länge zu den grösseren. Die Art der Bearbeitung ist nicht überall die gleiche: eine ganz genaue Fügung und glatte Bearbeitung der Aussenseite weisen die eben erwähnten Mauern vom obersten Teile des Hügels von S. Marco auf (2). Oefter springt von einer den Abhang des

(1) Diese Mauer ist abgebildet bei Cavallari a. a. O. Taf. VII.
(2) S. Photographie Nr. V, Fig. 8.

Berges entlang ziehenden Mauer ein anderer Mauerteil in rechtem Winckel gegen den Berg zu zurück. So sind zahlreiche Ecken gebildet, die wohl auch zu Vertheidigungszwecken gedient haben. Ob sie aber zu Türmen ausgebaut waren, wie Cavallari in einem Falle annimmt, lässt sich nicht mehr feststellen.

Innerhalb der Ringmauer finden sich wenig antike Baureste. Am Nordfuss des Polverierahügels sieht man unter der Casa Ferrera hinter einem noch erhaltenen Stück der Ringmauer einen 16 m. langen Mauerzug, den Cavallari gleichfalls zu den Befestigungen der Hügel rechnet. Doch deuten die Kleinheit der Quadern, ihre

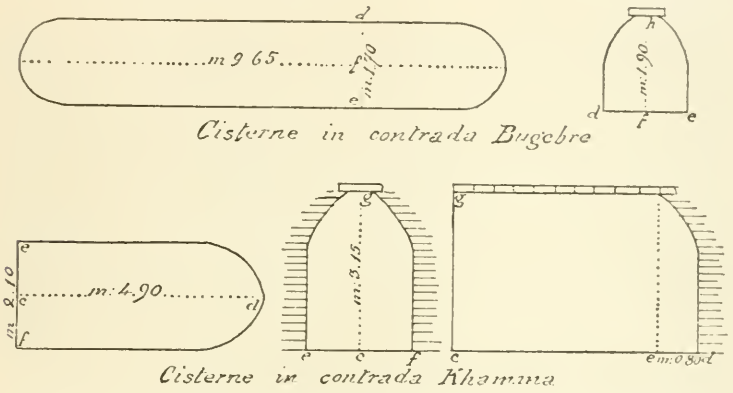


Fig. 9.

ungleiche Höhe und ihre wenig sorgfältige Fügung darauf hin, dass die Mauer einen andern Zweck hatte. Ausserdem trifft man auf den Hügeln noch zahlreiche antike Zisternen, die alle von derselben Bauart sind. Diese Zisternen, welche man auch in den übrigen Teilen der Insel findet, haben länglich ovalen Grundriss; ihre Langseiten laufen parallel zueinander; an den beiden schmalen Enden sind sie zugerundet. Ein schönes Beispiel von diesem Zisternentypus fand ich in der Gegend Khamma (1). Diese Zisterne (Fig. 9) ist zwar nur mehr in der einen Hälfte ihrer Länge erhalten, lässt aber so ihre eigentümliche Konstruktion desto besser

(1) Plan und Durchschnitte dieser und einer in der Gegend Bugebre erhaltenen ähnlichen Zisterne beistehend.

erkennen. Die Wände sind aus sorgfältig bearbeiteten, nicht über 0,50 m. langen Quadern, zwischen deren Fugen man Kalkmörtel bemerkt, gebaut. Die wohlgefügten Steine liegen in horizontalen Lagen von fast gleicher Höhe (20-24 cm.). Bis zu einer Höhe von 2 Meter sind die Wände vertikal; von da ab verengen sich die einzelnen Lagen und kragen gegen das Innere vor, bis sie oben nur mehr einen 30-50 cm. breiten Streifen freilassen, der mit rechtwinklig bearbeiteten plattenförmigen Steinen überdeckt ist. Die Kanten der überkragenden Steine sind abgeschrägt, so dass im oberen Teil der Wände eine gleichförmige schiefe Fläche entsteht. Die Wände tragen einen dicken Bewurf von Kalkmörtel mit eingestreuten Ziegelbröckchen.

Zwischen den vielen Zisternen dieser Art bestehen wesentliche Unterschiede nur hinsichtlich ihrer Grösse. Cavallari mass eine solche von 12,50 m. Länge, 3 m. Breite, 3,50 m. Tiefe. Von solchen Massen an beobachtete ich Abstufungen bis zu 2 m. Länge, 1,50 m. Breite und 1,70 m. Tiefe. Bald sind sie mit mehr oder weniger Sorgfalt gebaut, bisweilen sind die Steine unbearbeitet, mitunter fehlt der Mörtel zwischen denselben. Hie und da sind diese Zisternen ganz oder teilweise in den Felsen eingeschnitten, aber die Grundform ist immer dieselbe. Statt des oben erwähnten Bewurfs findet sich oft ein anderer, der aus Kalk mit Beimischung von vulkanischem Sand besteht. Ueber den ersten groben Bewurf ist oft noch feinerer Verputz gebreitet. Einmal hat sich auch das runde Schöpfloch in einer der Deckplatten ausgeschnitten erhalten.

Diese Zisternen, jetzt meist ausser Gebrauch und teilweise zerstört, weichen in ihrer Bauart ganz von den gegenwärtig auf Pantelleria üblichen ab, finden sich oft in weiter Entfernung von den heutigen Wohnstätten und treten nirgends so oft auf, wie im Bereich der Hügel von S. Marco und Polveriera, wo auch sonst antike Ueberreste häufig sind. Hier waren, soweit der Raum innerhalb der Ringmauer in Betracht kommt, solche Zisternen auf den Plattformen beider Hügel erbaut; zwei besonders grosse, jetzt in Viehställe umgewandelt, sind unter dem gegenwärtig auf der Höhe des Hügels von S. Marco stehenden Hause erhalten; andere begegnen auf dem Westabhang des Polverierahügels, sowie am Nord- und Westabhang des Hügels von S. Marco. Viele mögen unter den modernen Anlagen verschwunden sein.

Von diesen Zisternen stammen gewiss viele erst aus römischer Zeit; besonders deutet die Verwendung des mit gestossenen Ziegelstückchen vermischten Kalkmörtelbewurfs darauf hin; aber andererseits weicht die durch Ueberkragung hergestellte gewölbeartige Konstruktion des oberen Teiles und die Plattenbedeckung von der römischen Uebung, welche in diesem Fall Gussmauerwerk und Tonnengewölbe zu verwenden liebt, entschieden ab. Freilich eignete sich letztere Bauweise auch nicht für diese Insel, auf der es an Kalk völlig fehlt. Doch wird man nicht fehlgehen, wenn man in diesen Zisternen den Ausdruck einer schon in vorrömischer Zeit auf der Insel üblichen Bauart sieht, und es ist wohl nicht zufällig, wenn die punischen Zisternen innerhalb der altkarthagischen Nekropole von Douïmès (1) mit denen von Pantelleria manche Aehnlichkeit zeigen. Bei den karthagischen Zisternen bestehen die Wände, entsprechend dem lehmigen Boden, in dem sie angelegt sind, aus kleinen Steinen, die durch reichlich dazwischen gelegten Lehm verbunden sind; auch sind sie von oben bis unten gleichmässig vertikal; aber in Karthago wie in Pantelleria haben die Zisternen den gleichen ovalen Grundriss, grosse Länge bei verhältnissmässig sehr geringer Breite und dieselbe Bedeckung durch horizontal gelegte Platten.

Ausser den beschriebenen Mauern und Zisternen ist innerhalb der Ringmauer nichts von antiken Gebäulichkeiten übrig geblieben. Nur Stücke von römischem Kalkmörtelestrich, Wandverputz und einfachen Mosaikböden sieht man zahlreich überall auf den Feldmauern liegen (2). Auch ausserhalb der Mauer, welche die beiden Hügel umgab, finden sich zahlreiche Spuren des Altertums. Am Nordabhang des Hügels von S. Marco trifft man teils in der Nähe der Mauer, teils weiter unten mehrere Zisternen, fast alle von der oben beschriebenen Art. Hier haben sich also wohl Wohnstätten befunden und ebenso auch im Westen und im Süden des Hügels, wo man gleichfalls ausserhalb der Ringmauer die Reste

(1) Delattre, *La Nécropole punique de Douïmès. Feuilles de* 1895 *et* 1896. *Paris* 1897 S. 21 f. Diese punischen Zisternen sind in der Regel 4 m. lang und 1 m. breit.

(2) Aus römischer Zeit sah ich noch den Rest einer kannellierten Säule aus Lava und einen mit Löwenfüssen verzierten Tischfuss aus Kalkstein von guter Arbeit.

antiker Zisternen sieht. Dagegen war der ganze Raum südlich von der zwischen den Hügeln befindlichen Terrasse und dem Polverierahügel von antiken Gräbern eingenommen. Im Norden dieses Hügels, gegen die heutige Strasse zu, scheinen, nach dem Vorkommen von antiken Zisternen zu schliessen, wieder Wohnstätten gewesen zu sein, aber weiterhin in der Nähe der Häuser Salsedo, Pavia, Consolo bis zu der weiter unten zu nennenden Ruine S. Basilio hin fand Cavallari, und finden sich auch jetzt noch zahlreiche Spuren von antiken Gräbern, daneben aber auch Anzeichen von Wohnstätten, wie antike Zisternen oder Mühlsteine.

Welcher Art diese Gräber gewesen sind, ist nicht genau bekannt. Nach Cavallari, der hauptsächlich im Osten des Hügels von S. Marco gegraben hat, hatten dieselben keine Sarkophage oder einen besonderen Schutz, sondern waren einfach in den Furchen des vulkanischen Felsbodens geborgen. Die Gräber um die Hügel enthielten zum Teil Aschengefässe von ausgesprochen punischen Formen (1). Sehr zahlreich begegnet man kleinen Urnen aus Kalkstein von der Gestalt kleiner Sarkophage mit giebelförmig gestaltetem, an den Ecken mit akroterienartigen Aufsätzen versehenem Deckel ohne jede Ornamentierung und Inschrift. Das Material war von auswärts bezogen, ausnahmsweise war einheimische Lava verwendet (2). Wenn schon diese Urnenform in der ganzen römischen Welt vorkommt, so trifft man sie auch oft in den punischen Nekropolen Afrikas (3); auch in den jüngeren Gräbern der punischen Nekropole von Saint Louis hat man sie gefunden.

Die einzige Ruine im weiteren Umkreis der Hügel, die von einem Wohngebäude herzurühren scheint, liegt in der Gegend S. Basilio, 300 m. in nordöstlicher Richtung von dem Hügel der Polveriera entfernt. Die schon vor längerer Zeit ausgegrabene und seitdem noch weiter zerstörte Ruine lässt noch einen 9-11 m. langen, 6 $^1/_2$-8 $^1/_2$ m. breiten Raum von der Gestalt eines unregelmässigen Vierecks erkennen, der offenbar das Souterrain des Gebäudes bildete. Der Fussboden desselben liegt etwa 2,60 m. unter dem Niveau der umgebenden Felder; bis zu dieser Höhe sind die Wände,

(1) S. u.

(2) Diese Urnen sind 30-40 cm. lang, 20-30 cm. breit.

(3) *Musée de Constantine* S. 38 f.; vgl. *Musée de Cherchel* S. 37 f.

die zum Teil durch den natürlichen Fels gebildet sind, noch erhalten. In der Mitte der nordwestlichen Seite betrat man den Raum durch eine 1,06 m. weite Thüre, zu der von aussen jetzt nicht mehr sichtbare Stufen herabführten. Links und rechts davon öffnen sich in der gleichen Wand kleinere Eingänge in jetzt verschüttete Gemächer (1); zwei weitere (2) bemerkt man in zwei anderen Wänden. Durch Zwischenmauern soll, wie man bei der Ausgrabung bemerkt haben will, der ganze Raum ursprünglich in kleinere Abteilungen zerfallen sein, welch letztere meistens miteinander in Verbindung standen. Von einer solchen Mauer, welche das ganze in eine grössere nördliche und in eine kleinere südliche Hälfte schied, ist noch der Ansatz vorhanden. Die nördliche Hälfte, in die man durch den Haupteingang trat, hatte, soweit sich dies verfolgen lässt, Füllmauern, die im Innern aus Erde und kleinen Steinen bestehen, während die Wandflächen überall durch kleine Quadern von ungleicher Höhe und Länge gebildet sind. Die Wände trugen ursprünglich Mörtelbewurf mit rotem Verputz. In der südlichen Hälfte, die aber sicher derselben Zeit angehört, bestehen die Wände, soweit sie nicht durch den natürlichen Fels gebildet sind, aus fast ganz unbearbeiteten Steinen. Die Thüren haben als Thürsturz einen länglichen Quader. Ein Bruchstück von einem kleinen Gesims aus Stuck, das sich in dem z. T. wohl auch von den oberen Partien der Ruine herrührenden Schutt fand, zeigt römische Formen. Wahrscheinlich gehören auch die noch erhaltenen Mauern in römische Zeit, trotzdem man nirgends Kalkmörtel zur Verbindung der Steine verwendet findet.

Auf den Hügeln Polveriera und S. Marco ist der Hauptort der Insel, die einzige Stadt derselben, welche gleichfalls den Namen Cossura führte, zu suchen. Cavallari erklärt die Hügel für die Akropolis der alten Stadt und sucht diese selbst an der Stelle der heutigen Stadt beim Hafen. Aber es möchte befremdlich erscheinen, wenn, wie man in diesem Fall annehmen müsste, die sicher sehr kleine Stadt mindestens einen Kilometer von ihrer Burg entfernt

(1) Die eine dieser Thüren ist 0,60 m. weit und 1,70 m. hoch; die andere nur wenig über einen Meter hoch.

(2) Einer von diesen, im östlichen Teil des Gebäudes, ist bei 0,80 m. Breite nur 1 m. hoch und kann daher nicht in einen bewohnten Raum geführt haben.

gewesen wäre. Auch haben sich an der Stelle der heutigen Stadt, soviel bekannt geworden ist, nur wenig antike Spuren gefunden. Viel eher wird man in den Hügeln S. Marco und Polveriera selbst, soweit sie von der oben nachgewiesenen Ringmauer umschlossen waren, die Stelle der antiken Stadt erkennen. Wenn dieselbe in dieser Ausdehnung nur eine Länge von ungefähr 250 m. bei einer Breite von etwa 100 m. in der Luftlinie hatte, so ist dies um so weniger zu verwundern, als auch Polyb. III 96 den Hauptort der Insel nur als »Städtchen« (*πολισμάτιον*) bezeichnet. Die Wohnstätten waren freilich nicht auf den ummauerten Platz beschränkt. Abgesehen von einer Nekropole, die unmittelbar ausserhalb der Mauer im Südwesten des Polverierahügels lag, trifft man überall um den Hügel und noch weiter gegen Westen zu Zisternen und andere Spuren von antiken Ansiedelungen, die freilich zerstreut auseinander gelegen haben müssen, da man dazwischen öfter Gräber gefunden hat. Die kleine Stadt beherrscht die von Mte. S. Elmo aus gleichförmig gegen das Meer zu geneigte Ebene, welche im Norden von den schlackenbedeckten Abhängen der Cuddie Bruciate und ihren zum Meer ziehenden Lavaströmen, im Süden vom Berge Gelkhamar und dem Lavastrom der Cimelien begrenzt wird. Sie lag inmitten von fruchtbaren Ländereien, die heutzutage ganz von Korinthengärten und zahlreichen kleinen Landhäusern eingenommen werden, nahe am einzigen Hafen der Insel und am einzigen bequemen Verkehrsweg, der von diesem am Ostabhang des Mte. S. Elmo vorbei in die östlichen und südlichen Teile der Insel führt. Dieses Städtchen bildete den Hauptort der Insel während der ganzen karthagischen Periode bis in die römische Kaiserzeit. Die älteste Vase, welche aus den Gräbern bei den Hügeln bekannt geworden ist, ist eine korinthische. Die eben genannte Nekropole beim Polverierahügel gehört nach den Fundgegenständen vorzugsweise in die beiden letzten Jahrhunderte vor Christus und das erste nach Christus. Genannt wird die Stadt zum erstenmal gelegentlich ihrer Eroberung durch die Römer im Jahre 217 bei Polyb III 96. Später wird sie nur noch bei Strabo (1), Plinius *h. n.* V 41 und Ptolemaeus Geogr. IV 3 p. 272 Wilb. erwähnt.

Die Anlage der Stadt an dieser Stelle war veranlasst durch

(1) XVII. 3 § 16: *Κόσσιρος ... πόλιν ἔχουσα ὁμώνυμον.*

die Nähe des Hafens, des einzigen auf der Insel, der diesen Namen verdient. Dieser ist der innerste Teil einer nach NW. geöffneten Bucht, die durch die felsigen Landzungen von Punta S. Leonardo und Punta della Croce, die Enden zweier Lavaströme, gebildet wird. Von der Ost- und Nordseite dieser Bucht springt, natürlichen Hafendämmen vergleichbar, je eine lange Reihe von Lavaklippen vor, welche den eigentlichen Hafen gegen das Meer absperren. Dieser Klippensaum, der heutzutage durch künstliche Hafendämme verstärkt ist, gewährt hinreichenden Schutz gegen die Wogen des hier stets bewegten Meeres, aber nicht minder auch Schutz gegen feindliche Annäherung, indem die Klippen nur eine schmale Einfahrt freilassen. Für die modernen grossen Schiffe ist dieser Hafen nicht zugänglich, er dient heute nur den Segelbarken der Einwohner als Standort; doch dürfte er für die einfacheren Schiffahrtsverhältnisse des Altertums nicht ohne Wert gewesen sein. Frühere Reisende wollen Reste von antiken Hafendämmen wahrgenommen haben (1). Es war mir aber nicht möglich, hierüber genauere Untersuchungen anzustellen.

Es mögen hier noch einige antike Reste Erwähnung finden, welche ich bei Streifzügen durch die inneren Teile der Insel bald da bald dort zerstreut antraf.

Etwa 1 1/2 Kilometer südöstlich vom Hügel von S. Marco liegt in der Gegend Khasen unter der Erde, in den Abhang einer kleinen Bodenerhöhung hineingebaut, das sogenannte *Bagno asciutto*, ein eigentümlicher kleiner Bau, der über einer heissen Dampfausströmung errichtet ist, die hier aus dem Boden dringt. Ein kurzer 0,50 m. breiter Gang führt über einige Stufen in ein Gemach von viereckigem Grundriss, das ungefähr 2,50 m. lang, ebenso breit und wenig über 2 m. hoch ist. Die Wände bestehen teils aus natürlichem Fels teils aus bearbeiteten Steinen von annähernd rechteckiger Gestalt; auf der einen Seite kragen die obersten Lagen über, um nach oben zu den Raum zu verengen, der dann durch horizontal gelegte Steinplatten überdeckt ist. Ein Durchgang von 1,45 m. Höhe und 0,50 m. Weite führt aus die-

(1) Calcara, *Descrizione dell' isola di Pantelleria* S. 14; antike Hafendämme erwähnt auch Tissot, *Géographie comparée de la Province Romaine d'Afrique* I, 235 auf Grund von Angaben eines Admirals Fincati.

sem Vorgemach in einen kreisrunden Raum von 2,50 m. Durchmesser. Die Wände desselben bestehen aus 10 Lagen von kleinen Quadern, zwischen denen kein Bindemittel erkennbar ist. Etwa von der 5. Lage ab verengern sich die Lagen und kragen über einander vor, bis sie in einer Höhe von wenig mehr als zwei Meter über dem Fussboden noch einen Raum von 0,90 m. im Durchmesser freilassen, der durch zwei Steinplatten überdeckt ist. Die Kanten der übereinander vorkragenden Steine sind abgeschrägt, so dass die Wände eine ununterbrochene Fläche darbieten. Die Steine der untersten Lagen sind in beiden Gemächern z. T. in kleinen Zwischenräumen von 5-10 cm. gesetzt, offenbar zu dem Zwecke, um die heissen Dämpfe eindringen zu lassen. Augenscheinlich hatte das kleine Gebäude den Zweck, die als heilkräftig geschätzten Dämpfe zu fassen und zu Heilzwecken nutzbar zu machen. Die Anlage zeigt enge Berührungspunkte mit der bei den antiken Zisternen Pantellerias beobachteten Konstruktionsweise, bei denen ebenfalls die Wölbungen durch Ueberkragung hergestellt sind (1).

Am Ostfuss des Mte. S. Elmo in der Gegend von Margana erinnern noch ein paar Säulenreste aus Lava an eine antike Ansiedelung. Die Gegend von Buccarami wird von Cavallari S. 27 als Fundort von Städtemünzen von Cossura mit punischen Aufschriften erwähnt. Zahlreichere Reste begegnen im Nordosten der Insel in der Nähe des Salzsees *Bagno dell'Acqua,* der im Grund eines kraterähnlichen von steilen Bergwänden umschlossenen Thalkessels sich befindet. Am Nordufer des Sees haben sich teils am Bergabhang, teils am Fuss desselben vor einiger Zeit antike Ueberreste gefunden, von denen man an Ort und Stelle nur mehr zerstreute Trümmer sieht, darunter schlechterhaltene Bruchstücke von Lavasäulen, welche den Einfluss griechisch-römischer Bauweise zeigen. Vielleicht ist hier der Fundort einiger Terrakotten von punischem Charakter zu suchen, die sich jetzt im Museum von Syrakus befinden und, wie Orsi a. a. O. berichtet, aus einem am Bagno befindlichen, kurz vor seiner Ankunft zerstörten »Sanktuarium« stammen. Auf der fruchtbaren Hochebene von Bugebre über den südöstlichen Thalwänden des Bagno sieht man an mehreren Orten Zisternen von

(1) Cavallari a. a. O. S. 26 not. 1, der eine kurze Notiz über dieses Gebäude gibt, schreibt es ohne Angabe von Gründen den Arabern zu.

der Art der S. 385 beschriebenen; man fand hier, und zwar vorzüglich in einer kleinen Nekropole östlich von der Kirche S. Chiara punische und römische Gefässe, Kalksteinurnen von der Art derer, welche man bei der alten Stadt Kossura antrifft, eine kleine römische Terrakotte, welche die Maske eines komischen Schauspielers darstellt und Münzen. Antiken Zisternen begegnet man noch weiter nach Osten in der langgestreckten, wohlangebauten Ebene von Khamma, wo auch häufig antike Münzen gefunden werden; sowie auch im Süden der Insel, im *Piano del Barone* und in der Gegend *Serraglia*. Die eben aufgezählten Spuren des Altertums sind an sich allerdings sehr unwichtig, sie gestatten aber den Schluss, dass die Insel im Altertum und zwar besonders in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung und in der unmittelbar folgenden Zeit in allen anbaufähigen Teilen bewohnt und wohl nicht schlechter bevölkert war wie heutzutage. Die Münzen, die ich in den erwähnten Gegenden zu sehen bekam, sind teils Städtemünzen von Kossura mit punischen und römischen Inschriften, teils römische Kaisermünzen aus der früheren Kaiserzeit bis auf Alexander Severus.

Ueber die Kulturverhältnisse auf der Insel unterrichten abgesehen von den autonomen Münzen von Kossura (1), die hauptsächlich für die beiden letzten Jahrhunderte vor Christus in Betracht kommen, noch verschiedene aus den Gräbern von S. Marco und S. Chiara oder auch an anderen Orten der Insel zu tage gekommene Fundgegenstände, die ich hier und da in den Bauernhäusern antraf.

Die Thongefässe zeigen meist Verwandtschaft mit denen, welche die jüngeren punischen Gräber Afrikas und Maltas geliefert haben. Darunter sind 0,80-1,30 m. lange zylindrische Amphoren mit kleinen Henkeln und spitzer Basis Fig. 10 *a b c*, wie sie auch in den punischen Nekropolen von Karthago vorkommen; auch der Typus der einhenkligen mit einer kleinen Ausgussröhre an der Seite versehenen Kännchen, der aus der Nekropole von Saint Louis bekannt ist (2), kehrt auf Pantelleria wieder. Ferner begegnen Aschen-

(1) Ueber diese s. meine Abhandlung 'die antiken Münzen der Inseln Malta, Gozo und Pantelleria'. 1895. S. 24-30.

(2) Delattre, *Tombeaux puniques de Carthage*. 1890. S. 67.

gefässe in der Form von Krügen Fig. 10 *e l*, kleine einhenkelige Fläschchen und henkellose Salbgefässe Fig. 10 *h i k* (1), zu denen allen die punischen und neupunischen Gräber Afrikas und Maltas Analogien bieten. Oft sind die in Pantelleria gefundenen Gefässe mit herumlaufenden Bandstreifen von matter dunkelroter oder schwärzlicher Farbe verziert Fig. 10 *d f g*, wie dies den punischen Gefässen eigentümlich ist. Bei keinem dieser Gefässe braucht man ein hohes Alter anzunehmen: manche stammen wohl erst aus römischer Zeit. Ausgeprägt punischen Charakter zeigen ferner die vorher genannten kleinen Figuren und Masken aus Terracotta, die

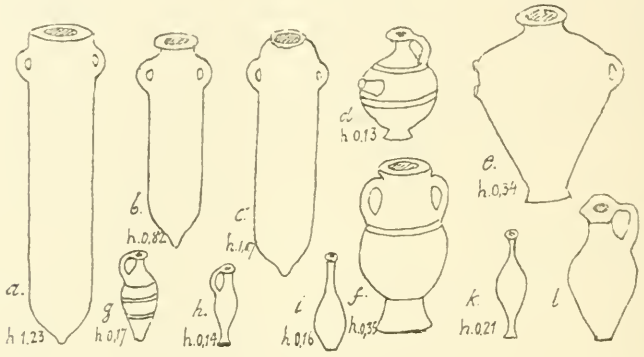


Fig. 10.

am Bagno dell'Acqua gefunden worden und durch Orsi in das Museum von Syrakus gekommen sind. Hierunter bemerkt man eine in ihrem unteren Teil abgebrochene weibliche Figur mit langen beiderseits auf die Brüste herabfallenden Flechten, welche vor der Brust mit beiden Händen eine Scheibe hält, ein Typus, wie er aus karthagischen und sardinischen Gräbern bekannt geworden ist (2).

Sehr spärlich sind die Gegenstände, welche dem griechischen Import angehören. Wenn Cavallari (3) von einer in der Nähe des

(1) Solche Gefässe, die auch anderwärts vorkommen, finden sich z. B. im Bardomuseum aus der neupunischen Nekropole von Susa und den Gräbern von Magraoua und Teboursouk.

(2) Delattre, A. a. O. S. 42; Perrot, *Histoire de l'art* III, 451.

(3) A. a. O. S. 27 (*anfora ..., nella quale stavano leoni, tigri e pantere dipinti in nero sopra fondo chiaro*).

Polverierahügels gefundenen Amphora berichtet, welche auf hellem Grunde mit dunkler Farbe Löwen, Tiger und Panther aufgemalt zeigte und Aehnlichkeit mit den Vasen aus der Nekropole von Bagliazzo und Galera bei Selinus hatte, so ist dabei wohl nur an eine korinthische Vase zu denken. Ich selbst sah von griechischer aus Pantelleria stammender Töpferware nur ein mit einem Lorbeerblattstreif versehenes Randstück einer rothfigurigen Vase und einige kleine schwarzgefirnisste Gefässe von später unteritalischer Fabrik, wie solche auch in den jüngeren punischen Gräbern Afrikas zahlreich angetroffen werden (1).

Hier sind noch die geschnittenen Steine zu erwähnen, die nicht selten auf der Insel vorkommen. Einige gelangten durch Orsi in das Museum von Syrakus; die 11 Steine, welche mir gezeigt wurden, gehören in hellenistische und römische Zeit. Die Darstellungen der letzteren, welche vertieft meist in Karneol eingeschnitten sind, zeigen teils Bilder von Göttern, so einen thronenden Zeus, einen Sarapis-und einen Athenakopf; andere Steine enthalten Tierdarstellungen: man sieht hier eine geflügelte Sphinx, einen am Boden kauernden Hirsch, eine Taube, die auf einer Kugel sitzt, einen Hahn vor einer Mohnstaude, einen Delphin über dem Vorderteil eines Schiffes; auf anderen Gemmen bemerkt man einen verwundeten Krieger, einen Satyr mit einem Hund; eine trägt statt einer Darstellung die Inschrift BHPAC.

Von römischen Fundgegenständen sah ich nichts, das besondere Erwähnung verdiente. Inschriften hat die Insel, von einer römischen Grabinschrift (2) abgesehen, nicht geliefert.

Die beschriebenen Altertümer von Pantelleria ergänzen einigermassen die spärlichen Notizen, die wir aus dem Altertum über diese Insel besitzen. Die Stadt Kossura war, wie sicher anzunehmen ist, eine altphönizische Gründung; dem entsprechend ist das Verhältniss, in welchem sie später zu Karthago stand, rechtlich wenigstens immer ein Bundesverhältniss gewesen; so nennen auch die römischen Triumphalfasten neben den Karthagern die Einwohner

(1) S. u. a. *Musée de Cherchel* S. 73 f.

(2) *C. I. L.* X, 7512; eine neupunische Inschrift von Pantelleria, die Lenormant in *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions* 1867 S. 64 f. mitteilt, scheint auf einer Fälschung zu beruhen; vgl. *Corpus Inscr. Semit.* I, 1, 181

von Kossura als selbständige kriegführende Partei. Zum erstenmal wird Kossura in der Geschichte genannt, als die Ereignisse des ersten punischen Krieges die Insel in Mitleidenschaft zogen. Als im Jahre 255 die römischen Konsuln Aemilius Paullus und Fulvius Paetinus nach Afrika segelten, um die in Clupea belagerten Römer zu befreien, zwang sie ein Sturm, auf Pantelleria zu landen. Sie verwüsteten die Insel und versahen dieselbe mit einer Besatzung. Bald darauf erfolgte der Sieg am hermäischen Vorgebirge und im Januar des folgenden Jahres triumphierten beide Konsuln *de Cossurensibus et Poeneis* (1). Doch behaupteten die Römer nicht lange Kossura.

Schon im Jahre 254 eroberten die Karthager, als sie wieder die Offensive gegen Sizilien ergriffen hatten, die Insel zurück (2). Endgültig wurde diese den Karthagern im Jahre 217 durch Cn. Servilius entrissen, der bei der Verfolgung der punischen Flotte bis an die afrikanische Küste vorgedrungen war und bei der Rückfahrt die Insel besetzte (3). Aus der Voranstellung des Namens der Kossurenser vor den der Römer in den Triumphalfasten hat Movers (4). geschlossen, dass Kossura in der karthagischen Zeit eine bedeutende Seemacht war. Indes erklärt sich diese Voranstellung einfach aus dem Umstand, dass die Einnahme von Kossura der Besiegung der Karthager beim hermäischen Vorgebirge zeitlich voranging. Die geringe Ausdehnung des Städtchens und die bescheidenen Reste seiner Befestigungen sind nicht geeignet, eine grosse Vorstellung von der Macht Kossuras in jener Zeit zu erwecken. In den punischen Kriegen scheint die Insel keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Ihr Hafen war, wie später in den Kriegen zwischen den Christen und den arabischen Beherrschern Afrikas als Zufluchtsort in dem stürmischen Meere willkommen. Die Stadt selbst hatte keine strategische Bedeutung; sie ist von den kriegführenden Parteien

(1) *Fasti triumphales* in *C. I. L.* I² p. 173 *Ser. Fulvius M. f. M. n. Paetinus (a. CDXCIX) Nobilior pro. cos. de Cossurensibus et Poeneis navalem egit XIII k. febr.*

M. Aemilius M. f. L. n. Paullus (a. CDXCIX) pro. cos. de Cossurensibus et Poeneis navalem egit XII k. febr.

(2) Zonar. VIII, 14.

(3) Polyb. III, 96.

(4) Die Phönizier II, 2, 361.

jedesmal gleichsam im Vorbeigehen, wie es scheint, ohne viel Widerstand eingenommen worden.

Unter der römischen Herrschaft genoss die Inselgemeinde eine beschränkte Autonomie, von der noch zahlreich erhaltene Kupfermünzen mit der phönizischen Legende אירנם Zeugnis ablegen. Auf den jüngeren Münzen ist der phönizische Name durch den lateinischen Kossura ersetzt. Als diese Münzen geprägt wurden, muss die Stadt bereits im Besitze des römischen Bürgerrechts gewesen sein. Sie wird dasselbe wohl gemeinsam mit Sizilien bald nach Cäsars Tod erhalten haben. In die letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor Christus und in die frühere Kaiserzeit gehören die meisten Altertümer, die von dem historischen Kossura übrig geblieben sind. Damals war die Insel, wie es scheint, wohl angebaut und bevölkert. Doch macht die Kultur, die aus den wenigen erhaltenen Resten spricht, einen ärmlichen Eindruck; besonders findet sich nichts, was auf einen bedeutenden Handelsverkehr schliessen liesse. Man hat für die Annahme eines solchen die Thatsache geltend gemacht, dass auf Delos die Grabinschrift eines Mannes von Kossura gefunden worden ist (1). Im ganzen scheint sich aber der Verkehr von Kossura nicht viel weiter als auf die benachbarten Küsten von Sizilien und Afrika erstreckt zu haben. Auch mit Sizilien sind wohl die Beziehungen bei den wenigen Gegenständen griechischen Ursprungs, die auf Pantelleria gefunden worden sind, nicht besonders lebhafte gewesen. Um so enger aber war das Band, welches die Inselbewohner mit der stammverwandten Bevölkerung der ihnen zunächst liegenden afrikanischen Küste und mit dem gleichfalls punischen Malta verknüpfte. Unter den vielen karthagischen Stelen, die der Tanit-Pene-Baal und dem Baal Hamman geweiht sind, befindet sich auch eine, welche den Namen des Abdsafon, des Sohnes des Himilk, vom Volke Iranim d. i. Kossura trägt (2).

Man verehrte auf der Insel, wie aus den Münzen hervorgeht, hauptsächlich Astarte und Baal Hamman. Nach dem punischen

(1) *C. I. G.* II, n. 2322[b21]: *Διονύσιε Κοσσύριε χρησιὲ χαῖρε* (freilich ist die Beziehung auf Kossura nicht unbedingt sicher; in der Inschrift steht *Κοσσύιτε* statt *Κοσσύριε*).

(2) *C. I. Semit.* I, 1, 265.

Nordafrika oder auch nach Malta weisen die Formen der Thongefässe und die wenigen Terrakotten, die sich gefunden haben. Die Münzen, die viele Berührungen mit denen von Malta zeigen, enthalten keine Spur von griechisch-sizilischem Einfluss. Soviel wir bemerken können, herrschte bis zum Beginn unserer Zeitrechnung auf Pantelleria eine ausschliesslich phönizische Kultur, die der römischen wohl nur allmählich Platz gemacht hat.

Albert Mayr.

EIN THONGEFAESS DES C. POPILIUS MIT SCENEN DER ALEXANDERSCHLACHT.

Zwischen die griechischen Fabriken thönerner Reliefgefässe (sogenannte Megarische und Homerische Becher) und die bekannten römischen Töpfereien von Calenum, Arezzo und Puteoli reihte H. Dragendorff in seinen Untersuchungen über Terra sigillata (Bonner Jahrbücher 1896/97 S. 18 ff.) einen italischen Meister, Namens C. Popilius, ein. Nach epigraphischen Kriterien glaubt man die Thätigkeit dieses Töpfers um die Wende des 3ten Jahrhunderts v. Chr. ansetzen zu müssen. Seine Producte sind Becher mit Reliefverzierung, die in Form, Decoration und Technik sich noch eng an die Megarischen Vasen anlehnen. M. Siebourg hat bald darauf (Römische Mittheilungen 1897 S. 40 ff.) zu C. Popilius drei weitere, annähernd gleichzeitige und jedenfalls ältere Töpfer als die Aretinischen, gestellt, den L. Appius, L. Atinius und L. Quintius, freie Bürger der Republik, die nach dem Brauche ihrer Zeit das einfache Praenomen und Nomen auf ihre Werke setzen. Auch diese Meister fabriziren, gleich dem Popilius, halbkugelförmige Becher ohne Fuss und Henkel, theils mit schwarzem, theils mit rotem Ueberzuge, der

jedoch nicht den Glanz der Calener und Aretiner Waare aufweist. Der bildliche Schmuck aller dieser Gefässe ist im Wesentlichen decorativer Art: zwischen Guirlanden, farrenwedelartigen Ranken und Arabesken erscheinen Putten, Delphine, Bukranien, Masken und dergleichen. Von Popilius kennt Siebourg neun Gefässe; ein zehntes befand sich, wie ich höre, einst in der Sammlung Falcioni in Viterbo. Auch dieses weicht in Form und Decoration nicht von den bisher bekannten Vasen des Meisters ab.

Auf Tafel XI mache ich ein neues, elftes Werk des Popilius bekannt, welches aus dem Römischen Kunsthandel in den Besitz eines Englischen Sammlers übergegangen ist. Als Provenienz wird Mittelitalien genannt; genaueres konnte ich über den Fundort nicht erfahren. Die Farbe des Gefässes ist ein mattes Ziegelroth. Die Oberfläche ist rauh, ähnlich wie bei vielen anderen Thonvasen dieser Zeit. Verschieden von diesen ist jedoch die Form, welche die Vignette oben veranschaulicht. Es ist nicht der übliche fusslose, ei- oder halbkugelförmige Becher, sondern eine gedrückte Schale mit eingezogenem Rande, breiten Ringhenkeln und einem wenig profilirten Glockenfusse. Die Höhe beträgt 7, der Durchmesser 11 Centimeter. Die Meisterinschrift des Popilius läuft, in flachem Relief eingepresst, horizontal unter der Hohlkehle des Randes hin. Abweichend von den sonstigen Firmen des Meisters, welche immer C. Popili lauten, erscheint der Name hier im Nominativ. Auch der Charakter der Buchstaben ist etwas verschieden von den sonstigen Popiliusinschriften (siehe Röm. Mitth. 97 S. 42): die Lettern sind mehr in Monumental-, als in Schreibschrift wiedergegeben. Gewisse charakteristische Formen, wie das offene P und das C mit den gerade abgeschnittenen, nicht einwärts gebogenen Enden, verweisen unsere Inschrift jedoch in die gleiche Zeit, wie die übrigen Popiliusinschriften und diejenigen seiner Genossen: es liegt kein Grund vor, einen anderen, jüngeren C. Popilius in dem Verfertiger unseres Gefässes zu vermuthen. In einiger Entfernung hinter dem Namen Popilius erscheint der Rest eines weiteren Buchstaben. Unser Zeichner hat hier nicht ganz richtig gesehen: am Originale stellt sich dieser Buchstabenrest als ein halbmondförmiger Kreisabschnitt heraus, der oben keinen Abschluss hat. Wir können demnach diesen Buchstaben zu C oder zu O ergänzen. Nun erscheint aber auf drei der bisher bekannten Vasen des Popilius hinter dem

Namen des Meisters, mehr oder minder vollständig, das Wort »Ocriclo« — wie schon Garrucci und neuerdings Siebourg vermuthet haben, der Ablativ des Städtenamens Ocriculum (das heutige Otricoli). Zur Gewissheit scheint mir diese Vermuthung dadurch erhoben zu werden, dass auf einem anderen Gefässe des Popilius ein zweiter Städtename, Mevania, auftritt: beide Orte lagen in Umbrien, an der alten Via Flaminia. Nichts steht im Wege anzunehmen, dass der Meister an zwei Stellen Fabriken besass, die nicht allzu fern von einander lagen und gute Verbindung mit der Hauptstadt besassen. So möchte ich denn für den fragmentirten Buchstaben auf unserer Schale die Ergänzung zu einem O, als Anfang eines »Ocriclo«, befürworten: weitere Lettern, für die ja noch etwas Raum ist, mögen beim Einstempeln zufällig ausgeblieben sein.

Als bildlichen Schmuck zeigt unsere neue Vase des Popilius einen reichen Figurenfries an der Aussenwand und eine kleine, unbedeutende Löwenmaske auf der Unterseite, innen im Runde des Glockenfusses. Wir wollten nicht unterlassen, diese Maske wiederzugeben (siehe die Schlussvignette), weil ihre Wiederkehr auf ähnlichen Römischen Thongefässen die Zuweisung unsignirter Vasen an die Werkstatt des Popilius unterstützen kann.

Ein Blick auf die etwas verkleinerte Abbildung der Hauptdarstellung auf unserer Tafel XI lehrt uns, dass wir hier, im Gegensatz zu den bisher bekannten Popiliusvasen, eine einheitliche Composition vor uns haben: einen Kampf zwischen Hellenen und Barbaren und mehr, eine Wiedergabe der wesentlichen Gruppen jener Alexanderschlacht, welche uns in dem grossen Pompejanischen Mosaik aus der Casa del Fauno erhalten ist (1). Es ist nicht der erste Fall, dass wir Reminiscenzen an jenes Mosaik auf Monumenten anderer Gattung finden. Hier ist in erster Linie der Schlachtenfries auf dem grossen Sarkophage von Sidon zu nennen [*Nécropole à Sidon pl.* XXX p. 79]: ein Satrap auf gestürztem Pferde wird, in ähnlicher Weise, wie auf dem Mosaik, von Alexander mit der Lanze angegriffen. Ein unbedeutendes Sarkophagbruchstück aus Isernia, welches Garrucci in den *Annali* 1857 tav. IV publizirt hat

(1) Abgebildet: *Museo Borbonico* VIII tav. XXXVI ff.; Overbeck-Mau, Pompeji S. 612; Wiener Vorlegeblätter Serie IV, 8; Baumeister, Denkmäler II Taf. XXI und öfter.

[siehe auch Wiener Vorlegeblätter Serie IV, 8], und vier Etruskische Aschenkisten, die Connestabile in den Monumenti di Perugia tav. 25 ff. wiedergiebt [Wiener Vorlegebl. l. c.], bewahren in der Gestalt des vorstürmenden Alexander, des gestürzten persischen Reiters und des auf einem Wagen fliehenden Königs wesentliche Theile der Composition des Mosaiks aus dem Hause des Faunes, freilich verstümmelt und in künstlerisch höchst minderwerthiger Ausführung. Die unteritalischen Vasen schliesslich, die man hierher bezogen hat, mögen, aus später zu erörternden Gründen, einstweilen bei Seite gelassen werden.

An Reichthum der Figuren kommt die Darstellung der Alexanderschlacht auf der Vase des Popilius dem Pompejanischen Mosaik am nächsten: nicht weniger als zehn Berittene, eine Quadriga und vier zu Fuss Kämpfende sind hier auf verhältnissmässig engem Raume zusammengedrängt. Von vorn herein werden wir eine bis in die Details gehende Uebereinstimmung unseres kleinen, in einer wenig vollkommenen Technik ausgeführten Reliefs mit dem grossen Pompejanischen Mosaikbilde nicht erwarten dürfen. Die Gestalt des Alexander jedoch, welcher mit der Lanze in der gesenkten Rechten auf einem mit dem Felle eines Raubthiers bedeckten Rosse heransprengt, der mit seinem Thiere gestürzte, verwundete Satrap, der auf seinem Wagen in Vorderansicht gesehene König Darius, welcher die Rechte nach dem gefallenen Führer ausstreckt, endlich der sein Viergespann mit der Geisel antreibende Wagenlenker: alle diese Hauptfiguren finden wir, mit geringen Abänderungen, gleicherweise auf dem Pompejanischen Mosaik, wie auf unserer Vase. Bekleidet ist Alexander auf beiden Monumenten mit dem Panzer und der Chlamys. Er ist auch auf unserem Relief unbärtig, jedenfalls ohne Vollbart und mit blosem Haupte dargestellt. Dieser letztere eigenthümliche Umstand hat wiederholt den Erklärern des Pompejanischen Mosaiks zu aesthetischen Erörterungen Anlass gegeben: der Künstler habe, indem er den Helm des Königs wegliess, die charakteristische Form seines Hauptes mit dem gleich einer Löwenmähne wallenden Haare in freier Ansicht zeigen wollen [Overbeck, Pompeji[4] S. 615]. Man beachte jedoch, dass auf dem Mosaik in unmittelbarer Nähe des Königs zwei weitere unbehelmte Krieger, im Reliefriese unserer Schale wenigstens ein solcher auftritt, der in einiger Entfernung auf den

Makedonen-König folgende Reiter, welcher auf steigendem Pferde sich wendend, seine Lanze in die Brust eines bereits am Boden liegenden Feindes stösst. Eine Erklärung für die Barhäuptigkeit dieser Makedonischen Reiter weiss ich nicht zu geben; es müsste denn sein, dass wir annehmen, es läge ein rein künstlerisches Princip zu Grunde, die Figuren in möglichst mannichfaltiger Erscheinung zu zeigen, wie wir auf griechischen Monumenten mit Kampfscenen im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr. ganz allgemein behelmte neben unbehelmten Kriegern sehen. Den eben genannten, seiner Bekleidung mit Chlamys und Mantel nach sicher Makedonischen Reiter auf dem sich emporbäumenden Pferde glaube ich auch auf dem Pompejanischen Mosaik reconstruiren zu dürfen: hinter Alexander erscheint dort an der stark zerstörten Stelle des Mosaikbildes der Kopf eines Pferdes und eines nach rückwärts gewendeten, zur Erde blickenden barhäuptigen Jünglings, der nur ein Reiter gewesen sein kann. Unterhalb sind Reste eines Gefallenen erhalten, der wahrscheinlich, ähnlich wie auf der Schale des Popilius, von der Lanze des Reiters bedroht wurde. Bemerkenswerth ist, dass eine ähnliche Gruppe auch in der Schlachtscene des Alexandersarkophags von Sidon vorhanden ist (1).

Die Gruppe Alexanders und des gefallenen Satrapen zeigt auf unserer Vase in einem Punkte eine merkwürdige Abweichung von dem Mosaikbilde; der Satrap greift mit der Rechten nach einer Lanze, welche in seine Hüfte eingedrungen ist, wie auf dem Mosaik, aber es ist dies nicht die Lanze, welche Alexander in der gesenkten rechten Hand hält. Diese zielt vielmehr nach dem Haupte des Satrapen und die Bewegung seines erhobenen linken Armes kann nur so aufgefasst werden, dass er die Lanze mit der Hand packt, um den Stoss derselben zu schwächen. Genau dasselbe Motiv giebt der grosse Sidonische Sarkophag wieder, nur mit dem Unterschiede, dass Alexander die Lanze nicht mit gesenktem, sondern mit erhobenem Arme gegen das Haupt des Perserfeldherrn stösst. Doppelt ist also

(1) Der Typus des sich wendenden, einen zu seinen Füssen liegenden Feind bedrohenden Kriegers hat ein langes Leben in der römischen Kunst. Er findet sich mehrfach auf Reliefs und Elfenbeindiptychen bis in Constantinische Zeit hinein. Sich bäumende Pferde, in Verkürzung von vorn gesehen, kommen ähnlich auf dem Grabmale der Julier in S. Remy vor [Antike Denkmäler I. Taf. 16. 17].

der Satrap auf unserer Schale angegriffen: die eine Lanze ist in seine rechte Seite eingedrungen, die zweite, noch in der Hand des Makedonischen Königs, bedroht seine Schläfe. Die Wiederholungen der Gruppe auf dem Sarkophagfragmente von Isernia und auf den Etruskischen Cisten geben nur die Verwundung der Hüfte wieder, die Bewegung des über das Haupt gelegten linken Armes ist hier, ebenso wie auf dem Mosaik der Casa del Fauno, zu einer blossen Reflexbewegung geworden.

Die Figur des Darius auf seinem Streitwagen ist im Motive aufs Engste derjenigen des Pompejanischen Mosaiks verwandt: nur hält die linke Hand des Königs auf dem Mosaik einen Bogen, während dieselbe auf unserer Reliefvase sich an den Wagenstuhl fest klammert. Sehr auffällig erscheint auf den ersten Blick, dass sowohl auf unserer Vase, wie auf den anderen Reliefrepliken der Alexanderschlacht, dem Sarkophag von Isernia und den Aschenkisten, das vor dem Wagen des Königs im Centrum des Pompejanischen Alexander-Mosaiks stehende, in kühner Verkürzung von hinten gesehene Pferd fehlt. Dasselbe ist immer als ein wichtiger Bestandtheil der Alexanderschlacht angesehen worden, besonders von denen, welche meinen, es sei dasjenige Pferd dargestellt, welches dem Perserkönige in der Schlacht von Issos zur Flucht verhalf. Wir glauben allerdings, dass dieses Motiv auf den genannten Wiederholungen nicht als unwesentlich unterdrückt worden ist, sondern vielmehr nur, dass es der Uebertragung in den Reliefstil unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzte, namentlich bei einem so kleinen Monumente, wie dem Popiliusbecher.

Was die Nebenfiguren der Alexanderschlacht betrifft, so glaube ich, dass ein weiteres Vergleichen zwischen dem Becher und dem Mosaik nicht thunlich ist. Unsere Reliefdarstellung verfährt mit eigener Freiheit. Wir unterscheiden Makedonische Reiter, von denen drei den gleichen, konischen Helm mit flatterndem Helmbusche tragen, wir sehen Perser mit der Tiara zu Pferde, von denen einer am Boden liegt, während sein Ross auf das Viergespann des Königs lossprengt, wir gewahren endlich barbarisches Fussvolk mit Schild und Kappe in kurzer Exomis, zum Theil aber auch, wie es scheint, fast völlig unbekleidet.

Bei aller Verschiedenheit, welche zwischen diesen Figuren und denjenigen des Mosaiks besteht, glauben wir doch daran festhalten

zu müssen, dass ein und dasselbe Original beide Darstellungen inspirirt hat. Ein Detail erscheint mir dafür besonders überzeugend: man sieht über dem Haupte des gefallenen Satrapen, rechts von Alexander, allerdings undeutlich und durch den dort ansetzenden Henkel zum Theil verdeckt, einen Zweig jenes kahlen Baumes, der die landschaftliche Staffage in dem Pompejanischen Mosaik bildet.

Zur Klärung der Frage, welche Schlacht des grossen Alexander jenes vermuthliche Vorbild dargestellt hat, giebt unsere neue Darstellung keinerlei Anhaltspunkte. Bekanntlich hat man die Schlacht am Granikos, Issos, Arbela, neuerdings auch Cunaxa vorgeschlagen. Letztere, von de Feis (*La battaglia di Cunassa, Firenze* 1893) aufgestellte Vermuthung, die sich auf eine meiner Meinung nach falsche Interpretation einer Stelle in Xenophons Anabasis gründet, wurde bereits von Blanchère in der *Revue critique* 1893 (XXXVI) p. 269 abgewiesen (1). Aber auch die bisher am meisten gebilligte Deutung auf die Schlacht von Issos ist in letzter Zeit von Jüthner und Petersen erschüttert worden [siehe Antike Turngeräthe S. 43 Anm. 45].

Ein Gemälde eines unbekannten Meisters aus der Zeit des grossen Alexander oder seiner Nachfolger wird allgemein als Vorbild des Pompejanischen Mosaiks angenommen. Auch unser Popiliusbecher bietet dafür, wie ich meine, einen neuen Beweis: die Figuren auf demselben sind in einer vielmehr der Malerei als dem Reliefstile gemässen Weise auf unebenem Terrain in drei oder vier Plänen hinter einander angeordnet, sodass die am weitesten im Grunde zurückstehenden gewissermaassen nur als Abbreviaturen erscheinen. Auch sind die Verkürzungen einzelner Figuren (das halb in Vorderansicht gesehene steigende Ross, die am Boden hockenden Gefallenen) gewiss Reminiscenzen einer ursprünglichen malerischen Vorlage. Von dem geistigen Gehalt jenes grossen Vorbildes ist naturgemäss nur wenig auf unser kleines Monument übergegangen. Es ist mehr episch, im Gegensatze zu den dramatisch bewegten Gestalten des Mosaiks.

(1) Xenophon sagt, der jüngere Kyros sei *φιλὸς τὴν κεφαλήν* in die Schlacht gegangen, das heisst aber bei einem Barbarenfürsten wohl nur ohne Metallhelm, in der einfachen Mütze, wie *γυμνὸς ἐν ἱματίῳ, nudus in tunica*, ebenfalls nicht vom wirklichen Unbekleidetsein zu verstehen ist.

Nicht überzeugen kann ich mich davon, dass Popilius nur die Hauptgruppen des vermutheten malerischen Originales der Alexanderschlacht wiedergebe und die Nebenfiguren willkürlich aus Stempeln, die nicht zur Composition gehören, hinzugefügt habe, ein Verfahren, welches von den Aretinischen Töpfern häufig angewendet wurde. Die Nebenfiguren stehen in ihren energischen und interessanten Motiven durchaus auf derselben Höhe wie die Hauptgruppen, in die sie aufs Engste verflochten sind. Wenn wir zwischen den Nebenfiguren des Mosaiks und denjenigen des Bechers keine wesentlichen Uebereinstimmungen nachweisen können, so schreibt sich das vielleicht daher, dass ihr gemeinsames Original mehr Figuren aufwies, als die eine und die andere Wiederholung uns bietet. Die äusserste Gruppe rechts auf dem Mosaik enthält mehr Lanzenschäfte als Träger.

Auf welche Weise Popilius zu der Composition auf seinem Becher gelangt ist, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Er selbst wird sicherlich nicht das Original, noch auch eine Copie des Alexandergemäldes gekannt haben. Das Wahrscheinlichste ist, dass ihm das Modell einer toreutischen Arbeit der hellenistischen Epoche, einer Metallschale oder eines Bechers, vorlag, auf dem er Alles, was er brauchte, vielleicht auch mehr, als er brauchte, vorfand. Die Abhängigkeit fast aller römischen Vasen mit figürlicher Darstellung von toreutischen Werken hellenistischer und auch früherer griechischer Zeit tritt ja durch die neuen Forschungen immer deutlicher zu Tage.

Die Entstehung des Alexandermosaiks in der Casa del Fauno geht schwerlich über die Grenze des ersten Jahrhunderts v. Chr. hinunter, wenn auch das Haus selbst in seiner Anlage älter sein mag [Mau, Führer durch Pompeji S. 70]. Die Lebenszeit des C. Popilius ist von Willmanns [*Eph. epigr.* I S. 11], Dragendorff und Siebourg [l. c. S. 53] auf Grund paläographischer Beobachtungen zwischen 220 und 200 v. Chr. angesetzt worden. Sehr bemerkenswerth ist, dass zwei von den bisher bekannten Bechern des Popilius in Gräbern zusammen mit griechischen oder nach griechischer Art bemalten Vasen spätesten Stiles gefunden worden sind und dass auch unser neues Gefäss des Popilius sich, wie mir mitgetheilt wird, in einem Grabe fand, welches Bronzegeräthe griechischen Importes enthielt. So würden wir also in der Reliefschale des Popilius eine Wiederholung

der Alexanderschlacht zu erkennen haben, welche etwa hundert Jahre älter ist, als das Pompejanische Mosaik.

Wir haben bisher eine Reihe von Monumenten ganz bei Seite gelassen, welche längere Zeit als Nachbildungen der Alexanderschlacht gegolten haben. Es sind dies unteritalische Vasen, die Heydemann im 8ten Hallischen Winckelmannsprogramm eingehend behandelt hat. Diese Vasen geben Kämpfe zwischen Griechen und Orientalen wieder und dreimal findet sich hier, in überraschender Uebereinstimmung mit dem Pompejanischen Mosaik, der mit der Chlamys bekleidete griechische Feldherr, behelmt jedoch und bärtig, und der auf dem fliehenden Gespann stehende Barbarenkönig, welcher sich wendend die Hand gegen seinen Feind erhebt. Robert hat im 18ten Hallischen Winckelmannsprogramm (S. 35) Widerspruch gegen die Heydemannsche Erklärung erhoben: die heute allgemein anerkannte Chronologie der bemalten Vasen erlaube nicht mehr, Gefässe, wie jene eben genannten, bis zur Zeit Alexanders des Grossen oder gar unter diese herab zu drücken. Demnach seien hier vielmehr die Kämpfe des alten Hellas gegen die Perser zu erkennen, welche, wie die Vase von Canosa mit dem Kriegsrathe des grossen Königs beweist, thatsächlich auf unteritalischen Gefässen dieser Epoche wieder aufleben. Endlich bliebe auch der mit einem korinthischen Helm bedeckte, vollbärtige »Alexander« ganz unverständlich: kein anderes Monument hat uns ein solches Bild des grossen Königs aufbewahrt.

Zugegeben, dass jeder Zusammenhang der unteritalischen Vasenbilder mit einer Schlacht Alexanders des Grossen abgeschnitten ist, so liegt uns doch die Pflicht ob, einen Weg für die Erklärung der merkwürdigen Thatsache zu finden, dass wesentliche Züge der Alexanderschlacht, wie sie uns in dem Pompejanischen Mosaik und in den Reliefwiederholungen vorliegt, bereits auf bemalten Vasen voralexandrinischer Zeit auftreten. Ich halte es nicht für unmöglich, dass der Zusammenstoss eines griechischen Feldherrn und eines orientalischen Königs oder Satrapen schon vor den persischen Feldzügen Alexanders in der griechischen Kunst eine gewisse typische Ausgestaltung erfahren hat, welche jene italischen Vasen wiedergeben. Wenn wir annehmen, der grosse unbekannte Künstler der Alexanderschlacht habe es nicht verschmäht, den neuen Vorwurf doch wiederum in althergebrachte Formen zu giessen, so verliert freilich

vor dem modernen Kritiker das Gemälde an origineller Erfindung und in gewissem Sinne auch an Prägnanz, indem man vielleicht nicht mehr an eine bestimmte Schlacht Alexanders denken dürfte: thatsächlich ist es ja auch bisher Niemandem geglückt, einen schlagenden Beweis für eine solche beizubringen. Wir würden in dem Gemälde vielmehr ganz allgemein das siegreiche Vordringen makedonisch-hellenischer Waffen gegen die Macht des Barbarenthumes verewigt finden.

Rom, Dez. 1898.

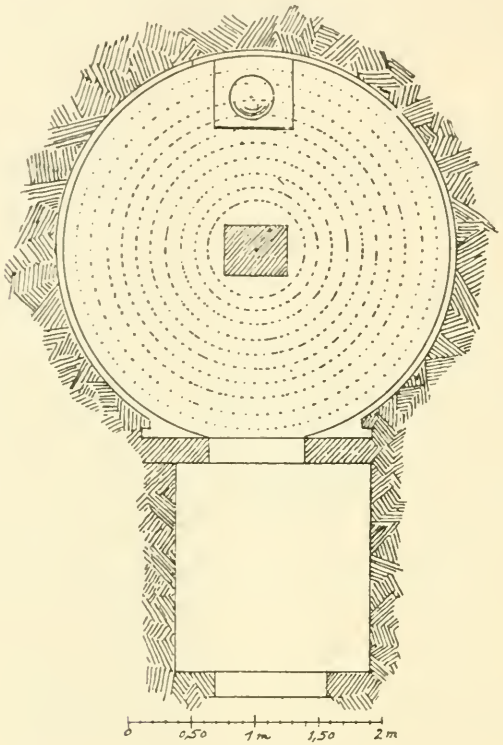
P. HARTWIG.

GRAB BEI VOLTERRA.

Zwischen Cecina und Volterra, auf einer Anhöhe NW von *Val di Cecina* half im verflossenen September einen Blitz eine altetruskische Grabkammer entdecken. Wo durch den Strahl eine Pinie entwurzelt war, ward ein unterirdischer Hohlraum sichtbar, und nachgrabend hatte der Grundbesitzer das Grab ausgeräumt, auch das Vorgemach fast freigelegt, als ich Anfang Oktobers bei Regenwetter dasselbe besuchte und, von vielen Begleitern behelligt, die Maasse nahm, nach welchen ich dann beifolgende Skizzen anfertigte auf $^1/_{40}$ reduciert, Grundriss und Ansicht, mit der Thür im Hintergrund (1). Die Bauart weist dem Grabe ein hohes Alter zu, und die wenigen, in dem offenbar früher ausgeraubten Grabe gefundenen Gegenstände bestätigen, dass es dem 6. Jhdt. angehört. Die runde Kammer, 3,20 m. im Durchmesser, ist aus unregelmässigen Kalksteinplatten aufgebaut. In der 1,43 m. hohen senkrechten Wand sind die Steinlagen nicht so regelmässig, wie sie bei der durch 11 vorkragende, im Grundriss mit verlornen Linien eingezeichneten Lagen gebildeten Decke sein mussten. Die oberste, elfte Lage schliesst diese aber noch keineswegs, sondern lässt noch einen Zwischenraum zwischen sich und dem viereckigen Pfeiler, welcher als Stütze im Mittelpunkt der Kammer steht. Aus drei übereinander stehenden Stücken ist er aufgerichtet, $0{,}50 \times 0{,}40$ im Grundriss, und trägt auf seinem Scheitel, mit dem engsten jener vorkragenden Steinringe, wie gesagt, ohne Berührung und über ihn hinaufragend, wie es scheint, denn genau konnte ich das nicht sehen, eine grössere Abschluss-

(1) Die Construction der Kammerwand neben der Thür habe ich im Grundriss wohl nach Skizze und Maass eingezeichnet, ohne sie doch im Einzelnen genügend verbürgen zu können, weshalb ich auch im Aufriss keine Andeutung davon gemacht habe.

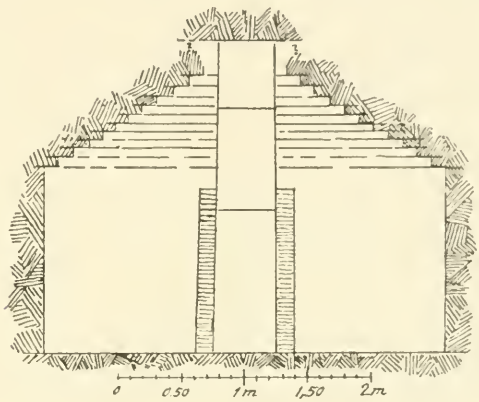
platte. Von einem Steinboden ist hinten, der Thür gegenüber, eine grössere Platte geblieben, mit einer runden Höhlung darin, 0,30 m. im Durchmesser, 0,17 m. tief, ohne Durchlass (1). An der diesem Steine gegenüberstehenden Seite des Mittelpfeilers war oben mit vier Metallnägeln, ob Eisen oder Bronze vermochte ich nicht zu



sehen, doch schien die Oxydation eher auf Eisen zu deuten, einst etwas an den Pfeiler befestigt gewesen, allem Anschein nach eine Platte, nach der Stellung der Nägel so breit wie der Pfeiler und mehr hoch als breit.

(1) Inghirami M. E. IV 83 sagt von Volterraner Gräbern *in mezzo alla stanza suol essere scavata rozzamente una buca, forse per raccogliere l'umidità*, und verweist auf Taf. XIII 2, den Grundriss einer runden Kammer von 5 Fuss Durchmesser, mit unregelmässiger Vertiefung in der Mitte, und auf XVI, wo die Höhlung in quadrater Kammer, mit drei Nebenräumen, regelmässig wie in unserer Tholos ist.

Aehnliche Nägel waren in Abständen von c. 30 cm., wenn mich mein Gedächtniss nicht täuscht, denn etwas eilig wie ich war und wenig ungestört habe ich leider nicht alles Einzelne notiert, an dem untersten der vorkragenden Steinringe zu bemerken, liessen sich aber nicht ringsherum constatieren, am besten noch an der Hinterseite der Kammer. Zum Aufhängen von Kränzen oder von Tafelgeschirr möchte man sie bestimmt glauben. Weder vollständig noch in ungestörter Lage war menschliches Gebein in der Kammer gefunden, dem Anschein nach nur von einem einzigen Todten.



Die Thüröffnung, 1,30 m. hoch, unten 0,765 oben 0,74 m. weit, war verschlossen gewesen durch die noch vorgefundene 1,32 m. hohe, 0,85 m. breite Steinplatte. Der Vorraum ist unsymmetrisch, vielleicht um die Verschlussplatte, wenn das Grab einmal geöffnet werden musste, einfach rechts zur Seite schieben zu können: es blieb dann immer noch eine 0,52 m. breite Oeffnung, grade genügend um durchzukommen. Dass dieser Vorraum ähnlich wie die Kammer gedeckt gewesen wäre, notierte ich, aber wie die Ansicht von aussen, das war bei dem damaligen Zustande der Ausgrabung noch nicht zu erkennen. Der Hügel, welcher das Grab birgt, misst etwa 20 m. im Durchmesser, und der *contadino* machte unklare Andeutungen von etwas, was noch draussenvor unter dem Schutte läge.

Bei demselben konnte ich später die wenigen Ueberbleibsel der Grabausstattung sehen, die er noch vorgefunden hatte, ein par sauber gearbeitete platte Gefässböden, aus Alabaster gedreht, ein Stück

von einer Fibel aus Blassgold, geschwollener Bügel mit etwas geometrischem Ornament, ein korinthisches Alabastron mit flüchtiger schwarzer Bemalung, vielleicht locale Imitation, endlich neben den obenerwähnten Resten eines Skeletts auch eine Aschenurne aus Kalktuff 0.345 lang, 0.23 m. breit, kastenförmig mit vier Füssen und giebeldachförmigem Deckel, mit diesem 0.35, ohne ihn 0.25 hoch; die meiner Skizze beigeschriebene Zahl 0.45 muss verschrieben sein.

Etruskische Grabkammern, mitsammt die Decke tragenden Pfeilern aus dem lebendigen Tuff gehauen, sind an verschiedenen Orten bekannt; so in Bomarzo (1), von quadratem oder vierseitigem Grundriss; eines nach Dennis I 171 *seems to have been circular, with a pillar in the centre, the usual form of the sepulchres of Volterra*. Die aus der Umgegend von Volterra bekannten Rundgräber (1) sind allerdings durch ihren grösseren Durchmesser von c. 6. bis c. 12 Meter, durch die vorwiegend figürlichen Urnen und selbst lateinische Inschriften jünger; wir sehen, dass die runde Grabform mit Mittelstütze in dieser Gegend viel älter ist. Nahe steht nach Bauart das Grab der *Pietrera* von Vetulonia (2), das leider von dem Entdecker nicht so aufgedeckt und erforscht ist, wie sich gebührt hätte. Viereckigen Grundrisses und über doppelt so grosser Bodenfläche war von den zwei übereinanderliegenden Grabkammern die

(1) S. *Mon. ined. d. Inst.* I XL c. 1-4. *Ann.* 1832 S. 269, die Angabe dass die Säule aufgebaut sei unter ausgehauener Decke (so auch in Martha *A. E.* S. 163 abgebildet), wird berichtigt durch Dennis I[3] S. 167, der vielmehr die Wände innen mit Mauerwerk verkleidet angiebt, den Pfeiler *rockhewn*, nur an der Thürseite gerundet, hinten kantig. Sehr ähnlich ist das Tuffgrab Inghirami *M. Etr.* IV Taf. XV.

(2) S. Dennis II 152 und Inghirami *M. E.* IV 83 nach älteren Quellen. Bei letzterem S. 881 wird aus handschriftlichem Bericht über eine Ausgrabung Guarnacci's im J. 1738 von etwa 20 Gräbern gesprochen, die alle aus Tuff gehauen, *in forma tonda con una colonna nel mezzo*, zwar ohne die Urnen gefunden waren aber doch mit den Stufen.

(3) Vgl. diese Mittheill. 1895 S. 79. Die dort anders als früher erklärte Halbheit der Figuren glaube ich jetzt richtiger zu verstehen. Wie die schon damals S. 81, der allgemeinen Uebereinstimmung wegen, verglichenen Sphyrelata von Perugia aus zwei Hälften, zusammengesetzt waren, nicht rechter und linker, wie das Holzbild des Rhoikos und Theodoros, sondern vorderer und hinterer; so hat man auch in Stein arbeitend beide Hälften separat gebildet, aus zwei wie Breter zusammengekitteten Platten.

obere, allerdings aus härterem Stein aufgeführte, von unregelmässiger Schichtung wie die Tholos von Val di Cecina, die untere in regulären Lagen aufgebaut. Der Centralpfeiler der unteren Kammer, auch selbst doppelt so stark als in der nicht halb so grossen von Val di Cecina, und über deren vertikale Wandhöhe jetzt noch emporragend, kann sehr wohl eine in gleichmässig vorkragenden Steinringen ansteigende Decke aufgenommen haben, wie ja die Decke der oberen Kammer, aus dem Viereck allmählich ins Rund übergehend, noch theilweise erhalten gefunden wurde. Das neue Grab von Val di Cecina legt nun der Gedanken nahe, dass die untere Kammer der *Pietrera* eine gleichermaassen gebildete und von ihrem Mittelpfeiler getragene Decke hatte. Die in meinem ersten Bericht (91,231) erwähnte Mittelschicht von 1. m. Höhe zwischen den genau übereinander liegender Wänden der oberen und der unteren Kammer würde, wie wir jetzt sehen, grade ausgereicht haben für eine durch Vorkragen gebildete Decke, und wenn, wie natürlich scheint, auch der Pfeiler sich in der oberen Kammer fortsetzte, so wäre es möglich, dass das Grab, zwar nicht von Anfang an, aber durch bald erfolgten Weiterbau zweigeschossig geworden wäre (1). Was bei der *Pietrera* nicht ermittelt worden ist, wäre vielleicht bei dem Grabe von Val di Cecina zu ermitteln möglich. Meine Begleiter äusserten mehrfach die Vermuthung, es möchte noch eine Kammer unter der aufgedeckten liegen. Sie gründeten dies auf den dumpfen Klang, wenn sie den Boden stampften. Ich ermuthigte sie nicht: eine weitere Ausgrabung ohne sachverständige Leitung hätte ja alles gefährdet. Hoffentlich wird von berufener Seite das Nöthige vorgenommen.

E. Petersen.

(1) Die Nachrichten von einem Volterraner *ipogeo* mit zwei Kammern übereinander bei Inghirami *M. E.* IV 93 ff. sind leider sehr unklar.

ZU S. 170 ff. und 180.

Eine erwünschte Bestätigung des oben nachgewiesenen engen Zusammenhangs der 'Sikelischen' Keramik der 'ersten' und 'zweiten' Periode haben Orsis Funde in Catania gebracht, über welche derselbe im Maiheft der *Notizie* (ausgegeben erst in der zweiten Hälfte des August) berichtet hat. Orsi sagt unter anderem: *Ma il risultato di gran lunga più interessante è quello di avere in tutte codeste caverne* — es handelt sich um grosse natürliche Höhlungen innerhalb der alten Lavaströme um das Dorf Barriera bei Catania — *raccolto masse di materiale ceramico dei due periodi mescolato insieme, cioè in quantità grande la ceramica colorata dello stile empestico primitivo assieme a quella striata a punta colle forme speciali di Thapsos, Cozzo Pantano, Plemmirio* ecc. Auch die Ueberreste antiker Hütten *contenevano mescolato il materiale dei due periodi, per cui deve trattarsi non di sovrapposizione ma di mescolanza e fusione delle due forme di civiltà.* Orsi gesteht, dass er ähnliche Beobachtungen bei Pachino noch durch *sovrapposizioni* erklären zu müssen geglaubt hätte. Denn auch er selbst hatte nur sehr eingeschränkten Zusammenhang der I. und II. Periode zugegeben. Jetzt macht er die neuen Thatsachen in ihrem vollen Gewicht gegen die oben S. 170 ff. kritisierten Folgerungen Patronis geltend. Wenn derselbe Orsi auch noch *Notizie* 98, S. 298 jeden *contatto* der I. Periode mit der Keramik von Stentinello und der neugefundenen von Matrensa oder Milocca leugnet, so wird sich auch das noch zurechtstellen. Es ist ja klar, dass, wenn die Stilarten I. und II., wie ich es S. 186 bereits ausgesprochen, und jetzt die Funde bestätigt haben, nebeneinanderhergehen, die II. Stilart von der vorsikelischen nicht mehr durch die I. abgeschieden wird sondern unmittelbar an sie heranreicht. —

ZU S. 224.

Herr A. Schulten bittet Folgendes nachzutragen: 'Das Citat auf S. 224 - *traduzione* bis *Hirschfeld* - beruht auf einem Irrtum'.

SITZUNGEN

9. December, zum Gedächtniss Winckelmanns: P. Hartwig über eine Reliefschale des C. Popilius s. oben S. 399. — W. Amelung über ein Relief des Thermenmuseums. — E. Petersen über Polygnotische Reflexe an der Trajanssäule.

23. December: Ch. Huelsen über den Tempel der Venus Genetrix auf dem Caesarforum. — E. Petersen über ein Intermezzo des ersten Dacischen Krieges an der Trajanssäule. — H. Graeven über Darstellungen von Indern in der antiken Kunst.

ERNENNUNGEN

Ernannt wurden im Jahre 1898.

1 zum Ehrenmitglied Graf Hugo Lerchenfeld auf Köfering und Schönfeld Exc.;

2 zu Ordentlichen Mitgliedern die Herren: Bernhard Arnold in München, Ludwig Borchart z. Z. in Kairo, Maxime Collignon in Paris, B. Haussoullier in Paris, Joh. Ludwig Heiberg in Kopenhagen, Wilhelm Pleyte in Leyden, Karl Popp in München, Edmond Pottier in Paris, Karl Schumacher in Karlsruhe, Girolamo Vitelli in Florenz, Franz Wickhoff in Wien;

3 zu Correspondierenden Mitgliedern die Herren: Friedrich von Bissing z. Z. in Kairo, G. Botti in Alexandria, Hans Dragendorff in Basel, Henri Lechat in Lyon, Ludwig Martens in Elberfeld, Bernhard Pick in Gotha, Emil Ritterling in Wiesbaden, Emanuel Rizzo in Trapani, Heinrich Ludwig Urlichs in München, Paul Weizsaecker in Calw, Konrad Wernicke in Berlin, Theodor Wiegand in Smyrna.

INHALT

W. Amelung. *Orphisches in der unteritalischen Vasenmalerei* S. 97-107.

H. Degering. *Ueber die militärischen Wegweiser in Pompeji* (Taf. V) S. 124-146.

P. Hartwig. *Eine Schale des C. Popilius* S. 399-408.

Ch. Huelsen. *Di un ritrovamento di oggetti preziosi sull'Esquilino nel 1545* S. 90-92.

R. Mancini. *Scavi di Orvieto* S. 192.

A. Mau. *Ausgrabungen von Pompeji. Insula VI 15* (Taf. I. II) S. 3-59.

A. Mayr. *Pantelleria* S. 367-398.

A. Michaelis. *Monte Cavallo* (Taf. VIII) S. 248-274.

P. Orsi. *Le necropoli di Licodia Eubea ed i vasi geometrici del quarto periodo siculo* S. 307-366.

N. Persichetti. *Alla ricerca della via Caecilia* (Tav. VII) S. 193-220.

E. Petersen. *Der Faustkämpfer des Thermenmuseums* S. 93-95.

- - *Funde und Forschung* S. 150-191.

- - *Grab bei Volterra* S. 409-413.

L. Pollak. *Neue Beiträge zu den Meistersignaturen und Lieblingsinschriften* (Taf. IV) S. 79-89.

- - *Laokoon* (Taf. VI) S. 147-149.

M. Rostowzew. *Das Patrimonium und die Ratio Thesaurorum* S. 108-123.

A. Schulten. *Libello dei coloni d'un demanio imperiale in Asia* S. 221-247.

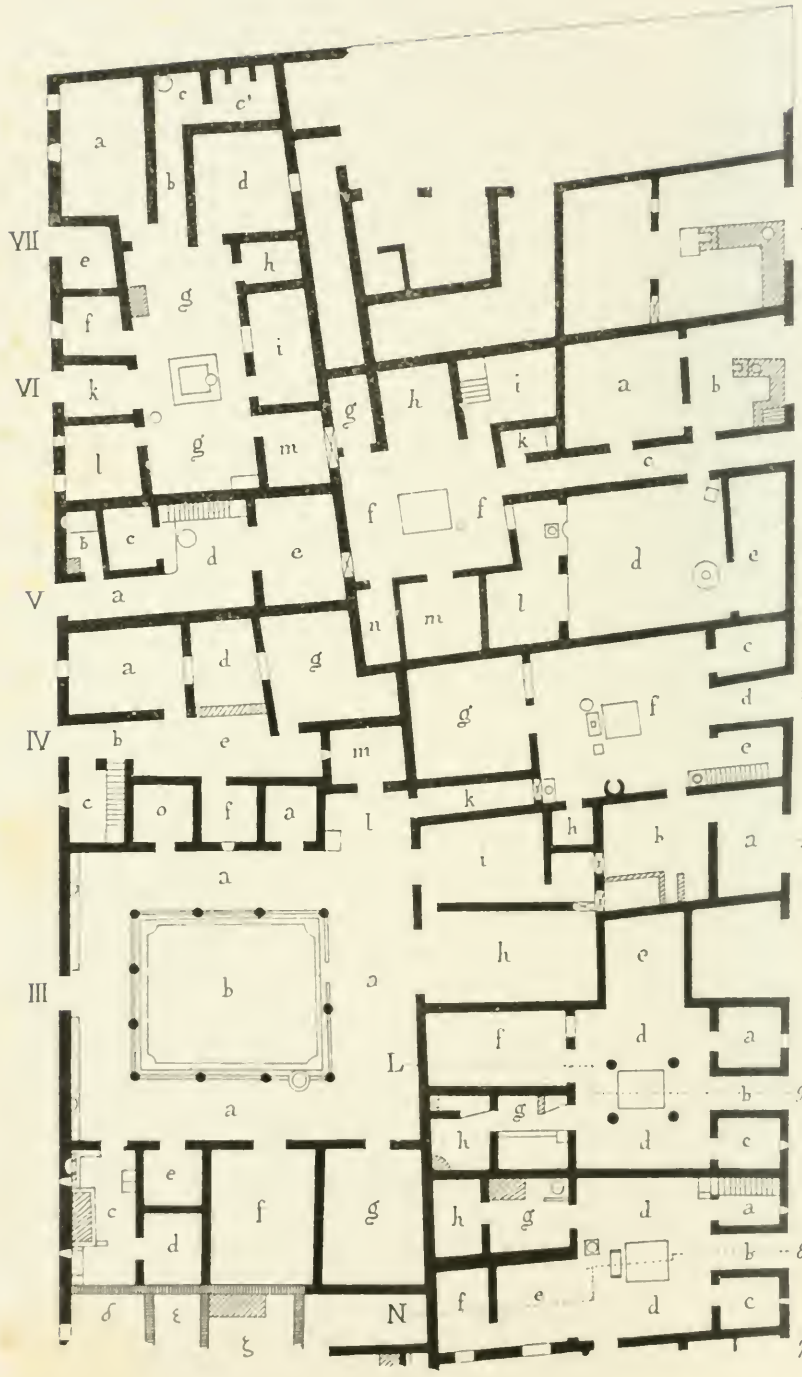
J. Six. *Ikonographische Studien* S. 60-78.

G. Stuhlfauth. *Bemerkungen von einer christlich-archäologischen Studienreise nach Malta und Nordafrika* (Taf. IX. X) S. 275-304.

Zu S. 170 und 180 S. 414.

Sitzungen S. 96. 415.

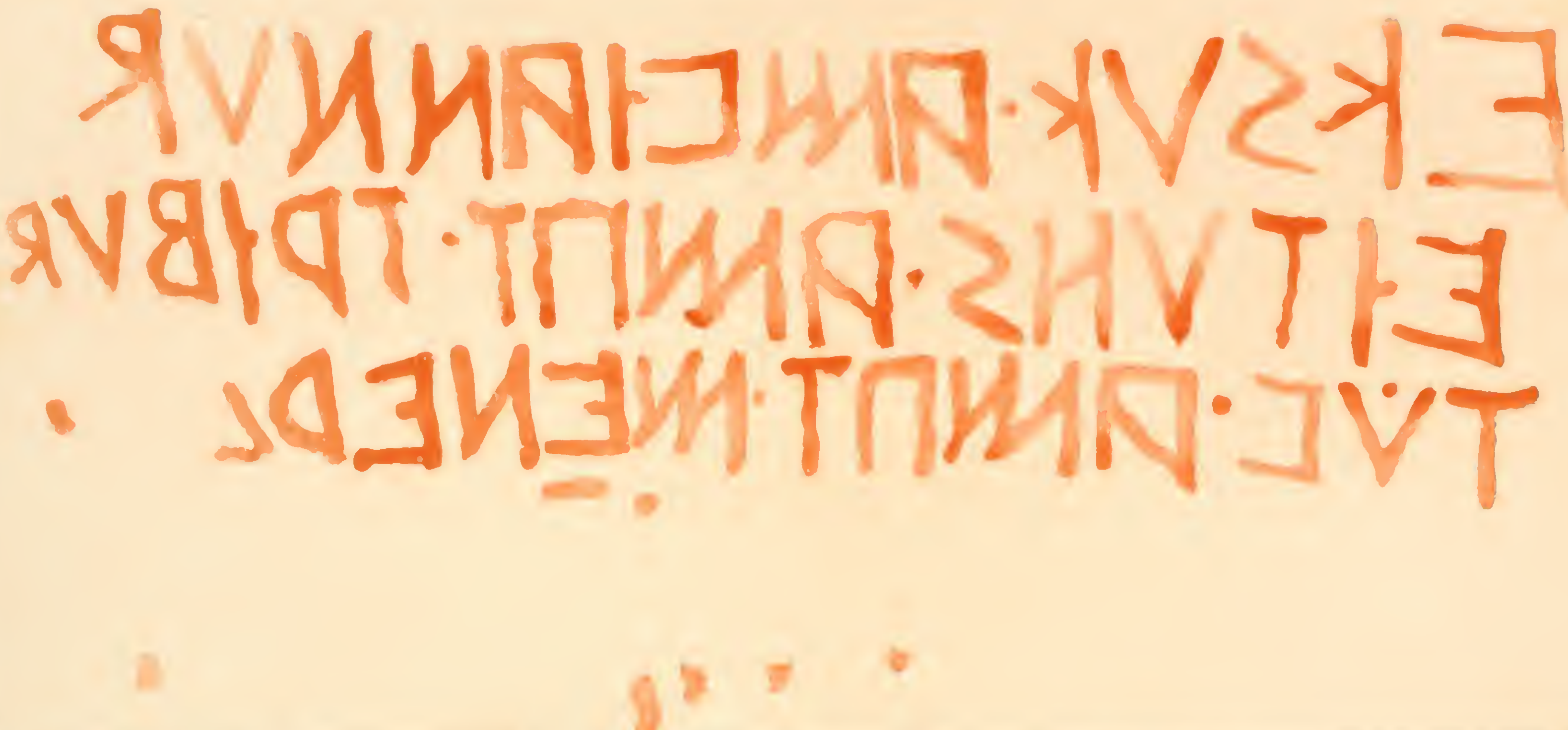
Ernennungen S. 415.


VII
VI
V
IV
III
L
N

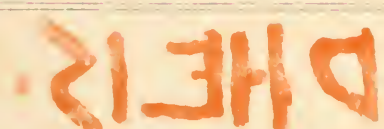
N
G
E
F
H
M
D
B
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20
ROMA FOT. DANESI

ROMA FOT. DANESI

ROMA FOT. DANESI



I. 1/6

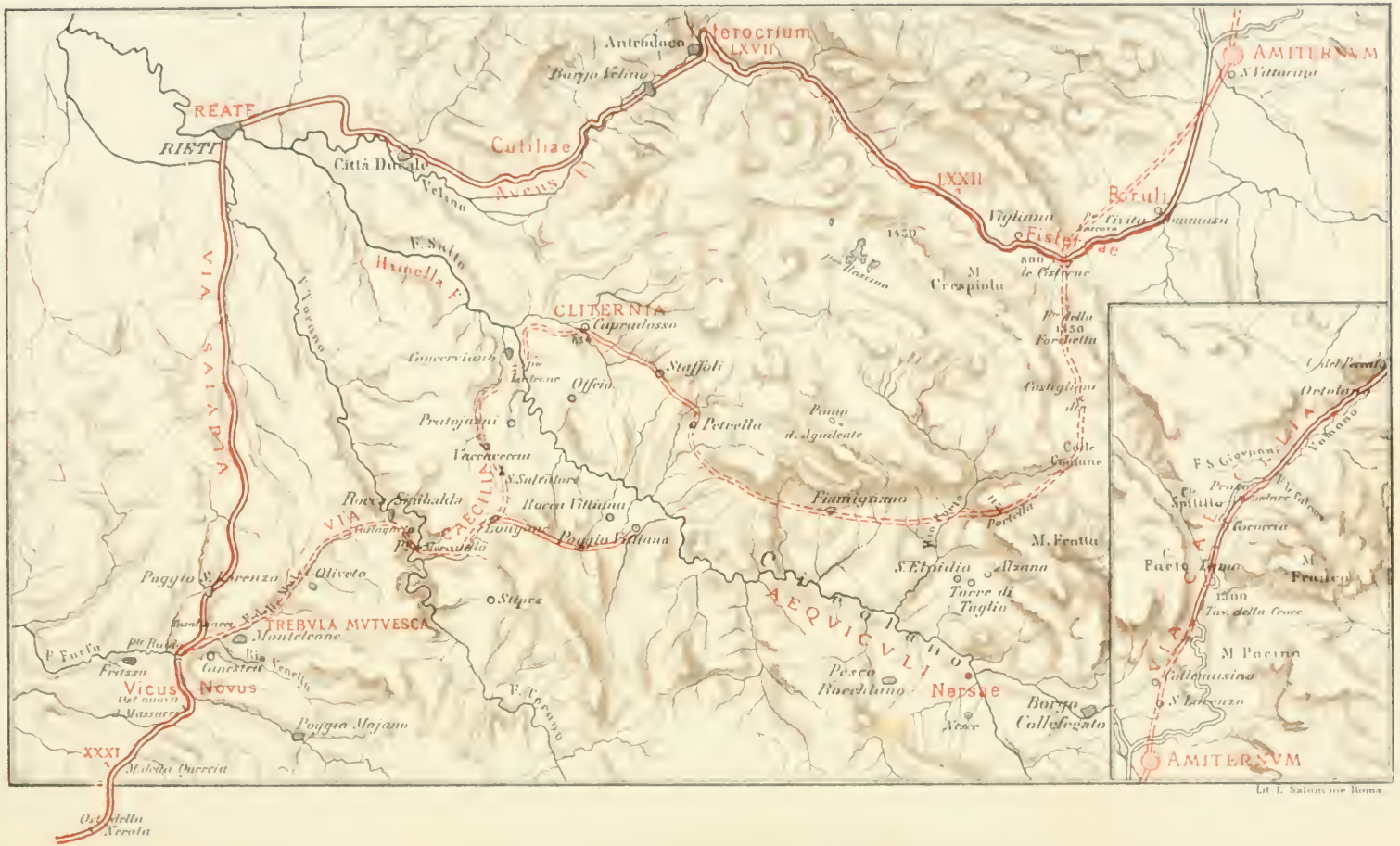


II. 1/6

III 1/6

IV. 1/6

VI.

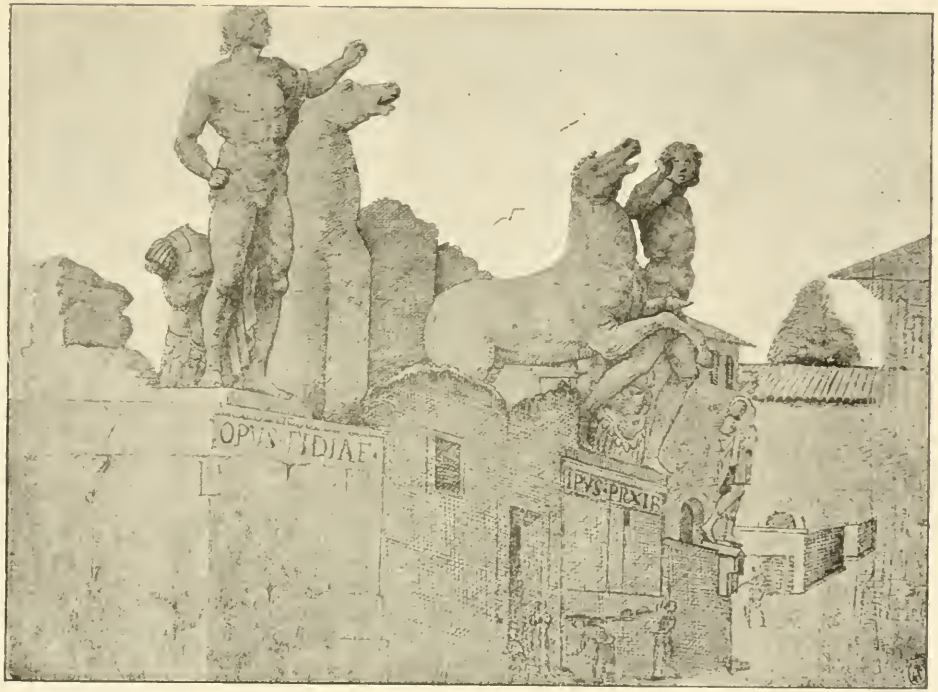


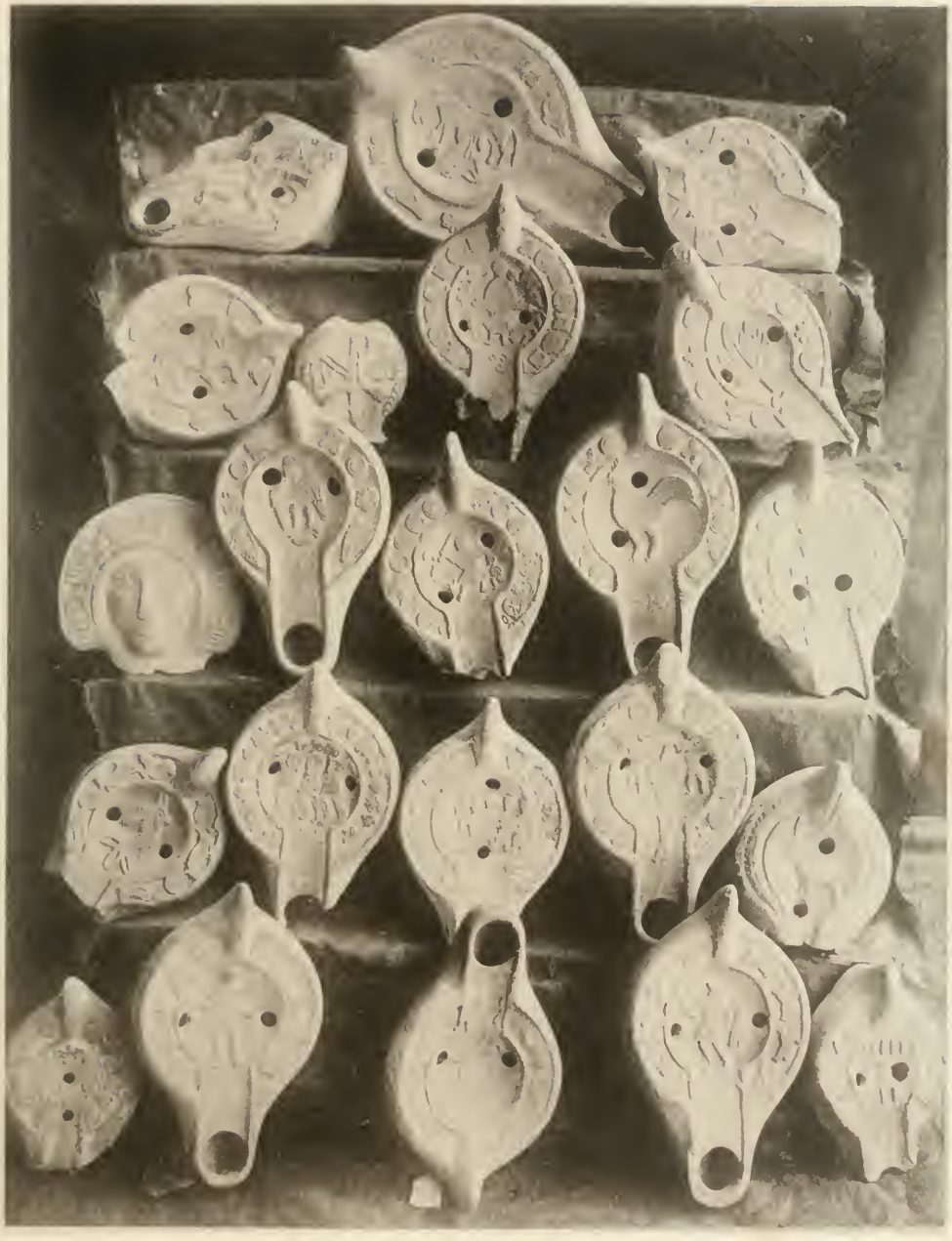
Lit. I. Salomone Roma

1 : 250 000

1 2 3 4 5 10 chilometri

1 2 3 4 5 10 miglia romane antiche


OPVS PHIDIAE
OPVS PRAXIT



ROMA FOT DANESI

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 7263